

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 33

Heft 2

1992

INHALT

AUFSÄTZE

- Klassen, John: Images of Anti-Majesty in Hussite Literature 267
- Abrams, Bradley F.: Bookends of Bohemian Jewish Identity: Leopold Kompert
and Fritz Mauthner 282
- Weiser, Thomas: Beruf und Karrieregestaltung der tschechoslowakischen sozial-
demokratischen Funktionärskader der mittleren und niederen Ebene 299
- Kučera, Jaroslav: Die rechtliche und soziale Stellung der Deutschen in der Tschecho-
slowakei Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre 322
- Mehlhase, Torsten: Erste Bestrebungen zur Eingliederung der Flüchtlinge und
Vertriebenen in Sachsen-Anhalt 1945 bis 1949 unter besonderer Berücksichtigung
der Sudetendeutschen 338

II

„NISCHEN“ FÜR DIE TSCHJECHISCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG IN DER KOMMUNISTISCHEN ÄRA

- Válka, Josef: Die Studia Comeniana et Historica und die Kolloquien über Comenius in Ungarisch-Brod 354
- Svatoš, Michal: Das Institut für die Geschichte der Karls-Universität in Prag. Versuch einer Bilanz der letzten zwanzig Jahre 361

MARGINALIEN

- Frýdková, Zdenka: Johann E. Purkinje und sein Bild in der Forschung der achtziger Jahre in der Tschechoslowakei 371
- Boyer, Christoph: Die deutsch-tschechoslowakischen Wirtschaftsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit. Ein Forschungsprojekt des Münchener Instituts für Zeitgeschichte 381
- Winters, Stanley B.: Studies on the History of the Czechoslovak Academy of Sciences 391
- Schmidt-Hartmann, Eva: Börse der Erinnerungen: Vergangenheitsbewältigung auf englisch 396

CHRONIK

- Vergangenheitsbewältigung: Was kann die Geschichtswissenschaft beitragen? (Eva Schmidt-Hartmann) 400
- Dritte Konferenz der Historikerkommission (Detlef Brandes) 403
- Bad Homburger deutsch-tschechische Studiengruppe (Robert Luft) 404
- Verbindendes und Trennendes an der Grenze (Robert Luft) 406
- J. A. Comenius (1592–1670): Ein Exponent der europäischen Kultur? (Zdenek R. Ditt-
rich) 407
- Die Leitmeritzer Barockarchitekten Giulio und Ottaviano Broggio (Michaela Marek) . . 409
- Salzburger Bürgertumstagung (Robert Luft) 411
- Stärke und Schwäche der Staaten Ostmitteleuropas zwischen den Weltkriegen (Peter
Heumos) 412
- Mitteleuropa und die Politik von Edvard Beneš (Milan Krajčovič) 413
- Erhard Marschner† (Ferdinand Seibt, Eva Schmidt-Hartmann) 415

NEUE LITERATUR

- Československý biografický slovník (Eva Schmidt-Hartmann) 417
- Válka, Josef: Sředověká Morava (Ferdinand Seibt) 420
- Lübke, Christian: Arbeit und Wirtschaft im östlichen Mitteleuropa (Dana Koutná-
Karg) 422
- Henningsen, Uta: Besitz und Einkünfte der Herren von Rosenberg in Böhmen
nach dem Urbar von 1379/84 (Dana Koutná-Karg) 423
- Thomas, Alfred: The Czech Chivalric Romances Věvoda Arnošt and Lavryn in Their
Literary Context (Bernd-Ulrich Hergemöller) 424
- Kopičková, Božena: Jan Želivský (Petr Čornej) 426

Butzbach, Johannes: Odeporicon. Einleitung, Übersetzung und Kommentar von Andreas Beriger (Peter Hilsch)	428
Harder, Hans-Bernd/Rothe, Hans (Hrsg.): Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern (Alfred Thomas)	430
Die Krönungen Maximilians II. zum König von Böhmen, Römischen König und König von Ungarn nach der Beschreibung von Hans Habersack (Jozo Džambo)	433
Kotowski, Norbert/Lášek, Jan (Hrsg.): Johannes Amos Comenius und die Genese des modernen Europa. Internationales Comenius-Kolloquium (Ferdinand Seibt)	434
Pánek, Jaroslav: Jan Amos Komenský – Comenius. La voie d'un penseur tchèque vers la réforme universelle d'affaires humaines/Comenius in World Science and Culture (Joachim Bahlcke)	435
Heindl, Waltraud: Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848 (Helmuth Slapnicka)	437
Hlaváček, Ivan (Hrsg.): Josef Emler (1836–1899). Příspěvky k jeho učitelské, vědecké a organizátorské činnosti (Joachim Bahlcke)	439
Payrleitner, Alfred: Adler und Löwe (Dušan Uhlíř)	440
Deák, István: Der K.(u.)K. Offizier: 1848–1918 (Helmut Hanko)	442
Sked, Alan: The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815–1918 (Christiane Brenner)	444
Williamson, Samuel R. Jr.: Austria-Hungary and the Origins of the First World War (Harry Hanak)	446
Deutschsprachige Literatur aus Prag und den böhmischen Ländern 1900–1925. Chronologische Übersicht und Bibliographie (Stefan Bauer)	447
Politické strany na Slovensku 1860–1989 (Jörg K. Hoensch)	448
Lacina, Vlastislav: Formování československé ekonomiky 1918–1923 (Manfred Alexander)	450
On All Fronts. Czechs and Slovaks in World War II. Hrsg. v. Lewis M. White (Detlef Brandes)	453
Slovensko v rokoch druhej svetovej vojny. Materiály z vedeckého sympózia (James Felak)	455
Schwertfeger, Ruth: Women of Theresienstadt. Voices from a Concentration Camp (Christl Wickert)	456
Dembczyk, Dieter: Flucht und Vertreibung. Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen im Main-Taunus-Kreis (Torsten Mehlhase)	457
Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. v. Hans Lemberg (Wolfgang Kessler)	459
Divadlo nové doby 1945–1948. Hrsg. v. Jan Císař und Vladimír Procházka (Jarmila Hoensch)	460
Brown, J.F.: Surge to Freedom. The End of Communist Rule in Eastern Europe (Norbert Vierbücher)	461
Oschlies, Wolf: „Wir sind das Volk“. Zur Rolle der Sprache bei den Revolutionen in der DDR, Tschechoslowakei, Rumänien und Bulgarien (Eva Schmidt-Hartmann)	463
KURZANZEIGEN	467
SUMMARIES	493
RÉSUMÉS	496
RESUMÉ	497
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	504
MITARBEITER DES HEFTES	506

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 45,-, Jahresabonnement DM 76,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silva von Maydell, Hausfrau, München; Christian Kraft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönbörn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Klopfer, Private, Söchtenau; Cécile von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

IMAGES OF ANTI-MAJESTY IN HUSSITE LITERATURE

*By John Klassen**

Majesty was part of an elaborate political superstructure built up in the middle ages by political theorists and kings to justify a ruler's claim to obedience from the people. A person claiming majesty had to be militarily able and valorous, a member of a splendid lineage and orthodox in religion, and overall had to show princely and personal qualities that elicited admiration. The coronation and accompanying regalia embodied before the public the essence of majesty. Although the people had no formal means of withdrawing obedience from the king, implicit in medieval political thought was the idea that the ruler had to retain the respect of those whom he ruled. It is relatively easy to trace the development of official ideology. What is less clear is whether or not common people were convinced of the merits of royal rule or merely coerced into accepting it.

The Hussite revolution of the fifteenth century offers an opportunity to examine popular attitudes to kingship. From 1419 to 1434 peasants, urban commoners and patricians with allies from the nobility kept the heir-apparent from assuming the crown. According to František Graus¹ Hussites were exceptional in that they discarded the notion of the good king corrupted by evil councillors whereas the peasants of the rest of Europe did not challenge kingship as such. The peasants were assisted in their revolt by Wycliffite-Hussite ideas on church office which asserted that unqualified clergy were not worthy of obedience. This principle was easily carried over into secular politics. The most explicit attack on the monarch found in Hussite literature was that of Laurence of Březová, Master of Arts from Charles University. According to his satires, images of majesty had taken root among the common people, hence his efforts to eradicate them. On the other hand, the desecration of the temporary tomb of King Wenceslas IV indicates that some peasants shook off the aura of majesty rather quickly once the king was dead.

The establishment of majesty was part of the strategy of building royal government. Medieval rulers needed to persuade their subjects of their own importance. Bohemian kings were not different. Přemysl Otakar II (1253–1278), a member of a native dynasty, used seals, coins and other objects to carry the symbols of his family and spread ideas of majesty. He had a slogan etched into the pavement of the floor of the chapel of his castle Zvíkov, which identified him with gold, created an image of splendour

* This paper was presented in June 1990 at a conference on *Rulership „From Above“ and „From Below“* sponsored jointly by Majestas: Rulership, Souveraineté, Herrschertum; the Maison de Science de l'Homme; and the École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris and supported financially by the Social Science and Humanities Research Council of Canada.

¹ Graus, František: *From Resistance to Revolt: The Late Medieval Peasant Wars in the Context of Social Crisis*. In: *The German Peasant War of 1525*. Ed. by Janos Bak. London 1976, 5.

and sought to transfer God's grace to the ruler². Use of imagery was part of a deliberate propaganda program on the part of Otakar to gain his political ambitions including the loyalty of his subjects by impressing them with images of greatness.

Images of majesty were enhanced even more by Charles IV (1346–1378), a member of the Luxembourg dynasty. His efforts were designed to establish his authority in the German empire as well, but it was his work in Bohemia which was remembered with nostalgia by the Czechs. The political principles upon which Charles built royal power included continuity with the Přemyslid dynasty, linking the Bohemian and Roman thrones, joining the Czech and the Carolingian traditions, establishing an alliance with the Church, and a patriotic identification with the Czech lands, its sovereignty and economic well-being. He also used the feudal hierarchy to centralize his government, he strengthened the charismatic element of the ruler's authority, by supporting culture and learning and he pursued a policy of peace³.

Charles IV adroitly glorified his person and dynasty through sacral means and consciously created an ideology of a royal, ruling tradition, based on the pre-Christian Přemyslid and Christian St. Wenceslas tradition⁴. His images of majesty were communicated to the public on wall paintings, in the architecture of royal castles such as Karlstein and in the stone bridge over the Vltava built in 1357. His establishment of Charles University (1348), built for the training of theologians for the empire as a whole, also enhanced the king's authority because its graduates helped him formulate royal legal principles⁵.

His son, Wenceslas IV (1378–1419), named in honour of the country's saint, attempted to follow in his father's footsteps by building up royal government. His misfortune was that he was twice captured by an army led by the Czech nobility, the second time allied with the heir-apparent, Wenceslas's half brother, Sigismund. These defeats not only forced him to give up his plans for a strong royal government, but also seriously undermined his claims to majesty, since a king was expected to be militarily successful. His reputation for drinking wine and frequent drunken states further undermined his claims to the dignity of majesty⁶.

Sigismund had openly declared that he would not tolerate Hussite ideas of reform and that he would lead the campaign to bring Bohemia back into the fold of the Roman church. This situation forced the Czechs to raise questions about the nature of political rule and to come up with alternatives to the monarchy. Some, mostly Catholic in

² K h u t a n, Jiří: *Dvorské umění a zakladatelské dílo krále Přemysla Otakara II. ve světle dobového politického myšlení* [Courtly Art and the Founding Work of King Přemysl Otakar II in Light of Contemporary Political Thought]. *Folia Historica Bohemica* 12 (1988) 197–198, 203.

³ S e i b t, Ferdinand: *Karl IV. Ein Kaiser in Europa, 1346–1378*. München 1978. – S p ě v á č e k, Jiří: *Karel IV. Život a dílo (1316–1378)* [Charles IV. Life and Work. Praha 1979, 261–325.

⁴ S p ě v á č e k: *Karel IV. 273–274, 289–290, 321–322*. – S e i b t, Ferdinand: *Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution*. München 1987, 133–151 for the nobility's sense of cohesion.

⁵ S e i b t: *Kaiser in Europa 179–185*. – S p ě v á č e k: *Karel IV. 323–324*.

⁶ For the reign of Wenceslas, see B a r t o š, F. M.: *Čechy v době Husově 1378–1415* [Bohemia in the Hussite Era 1378–1415]. Praha 1947, 5–230. – K l a s s e n, John: *The Nobility and the Making of the Hussite Revolution*. New York-Boulder 1989, 47–60.

religion, backed King Sigismund and believed in kingship. Another group, mostly moderate Hussites, supported the institution of the monarchy but not Sigismund because they wanted the right to practice the principles of the Hussite reform movement. Laurence of Březová, a university master, who in the Summer of 1420 wrote the satires under discussion attacking King Sigismund's claim to majesty, belonged to this group. Lastly there were the radicals who wanted to get rid of the monarchy because it was part of the old corrupt system. From 1420 until 1434 the Hussites, squabbling intermittently among themselves, kept King Sigismund from claiming his throne. In the course of events they defeated four European invading armies.

Laurence of Březová whose chronicle of the revolution is one of our most valuable sources, is also generally assumed to be the author of the works analyzed here which were collected in the Bautzen manuscript published by Jiří Daňhelka in 1952⁷. *The Grievance of the Czech Crown against the Hungarian King and the Council of Constance* (Henceforth-Grievance) and *The Czech Crown's Rebuke of the Hungarian King, that he accepted the Crown improperly and that he violently oppresses the Czech Kingdom* (Henceforth-Rebuke) deal most fully with Sigismund's kingship. Both were published in Czech and Latin versions. Ferdinand Seibt shows that the Czech text of the *Grievance*, dated 20 June 1420, was intended for the masses who were largely illiterate and was more scathing than the Latin text written in July 1420. The *Rebuke* was written just after Sigismund's curtailed coronation, probably in August or September. The Latin editions were meant for the educated and European wide public. Furthermore, the Hussites had defeated the crusaders on Vítkov Hill between the Czech edition and the second Latin one (The first Latin edition disappeared). The moderate Hussites believed the royalists were prepared to negotiate and so they wanted to build, not tear down, bridges. Hence the criticisms of Sigismund were moderated in the Latin⁸.

Ferdinand Seibt and Jiří Kejř point out that on one level the satires wanted to justify and legitimate the people's resistance to their crowned king by using the legal and political arguments⁹. For example the cities had not given their approval to the coronation. On another level, perhaps more important, the message with its graphic descriptions of the king's anti-majestic character and behaviour was addressed to the simple folk whose implicit support for a successful monarch was essential. Political theorists knew that without the support of the peasants the head or ruler could not govern effectively¹⁰. Communicating with the common people before the invention

⁷ Daňhelka, Jiří (ed.): *Husitské skladby Budyšínského rukopisu* [Hussite Compositions in the Bautzen Manuscripts]. Praha 1952, 23–40. Latin versions, *Satira Regni Boemie in Regem Hungarie Sigismundum* and *Corona Regni Boemie Satira in Regem Hungarie Sigismundum*, 168–178. The Bautzen manuscript collection includes two other satires, one of which addressed the lay nobility and another the burghers of Kutná Hora.

⁸ Seibt: *Hussitenstudien* 19–23.

⁹ *Ibid.*-Kejř, Jiří: *Husité* [The Hussites]. Praha 1985, 105–106.

¹⁰ For example, the twelfth century, John of Salisbury: *The Statesman's Book* of John Salisbury. Tr. by John Dickenson. New York 1963, reissue of 1955 and 1927 editions, 66. – Machiavelli affirmed the need for popular approval as well. Cf. *The Prince*. Tr. by Harvey C. Mansfield Jr. Chicago 1985, 40–41, 87. – See also Kern, Fritz: *Kingship and Law in the Middle Ages*. New York 1970, 53.

of the printing press was largely through the spoken word although rebels also used visual art to make their case. Thus the student reformers in Prague combined words with brilliantly coloured pictures illustrating what they considered papal and ecclesiastical abuses. Wide use of this "hybridized media"¹¹ through woodcuts as in the sixteenth century had to await the invention of the printing press. Despite the Bohemian people's reputation for literacy, most common people would have heard these satires read in church, tavern or open meetings. Speakers and writers hoping for the ears of the common people used concrete and graphic images. Abstractions and generalizations were less effective in persuading them. Vivid portrayals of actions and clear unambiguous characterizations of the good or the evil, which characterize Laurence's satires, promised better results in getting the attention of an audience still largely illiterate¹².

The Czech editions, then, had as their goal nothing less than the total annihilation of Sigismund's claims to dignity and majesty in the public mind. They pulled no punches in attacking Sigismund's character and used standard medieval images of royal majesty as well as some notions specific to Bohemia's history and turned these upside down.

Laurence satirized Sigismund's military failures contrasting them to models of chivalry, valour and honour. He reversed the king's claims to sacral character and turned him into a demonic figure. He hinted that Sigismund's birth might not be legitimate and hence his claim to participate in the splendour of royal dynasties of Bohemia was invalid. He was not one with his people. He was a man without princely qualities, indeed with attributes the exact opposite of kingliness. Sigismund's coronation made no difference, because no amount of holy oil could change the anti-majestic character of Sigismund and make him into a king, worthy of the people's obedience.

Monarch's Military Ability

Czech monarchial traditions followed closely those of the rest of Europe. Přemysl Otakar II in the thirteenth century strove to build up royal power at home and abroad and developed an ideology of royal power modeled on the knightly culture of western Europe. One of his more ostentatious coins showed the figure of the king with crowned head, riding on a horse and holding an outstretched sword. The other side had the words *REX OTAKARVS*. Such glorification of courage and of knightly skills was tied to the idea of the king as defender and guarantor of the peace¹³.

Laurence compared Sigismund with his father, Charles IV in his first satire. Charles was better known for his policy of seeking to resolve disputes peacefully and he kept Bohemia free from invasion by enemy forces for forty years. His friends said that

¹¹ Scribner, Robert: *For the Sake of the Simple Folk*. Cambridge 1981, 3–4. See also Howard Kaminsky and others: *Nicholas of Dresden and the Dresden School in Hussite Prague*. Introduction to *Master Nicholas of Dresden, the Old Color and the New*. In: *Transactions of the American Philosophical Society*, N. S. 55, part 1. (1965) 5–28.

¹² Gurevich, Aron: *Medieval Popular Culture. Problems in Belief and Perceptions*. Cambridge 1988, 16–17.

¹³ Kuthan: *Dvorské umění* 205–206.

even his victories came peacefully because God visited death upon his rivals so that he did not need to raise armies for battle. He put down internal feuds by force and because of his peace and order his people were free to pursue their goals and the activities of their livelihood¹⁴. His image as a chivalrous knight and courageous warrior was intact and Laurence, speaking for the Crown of the Czech kingdom and as the spouse of the monarch lauded Charles by using gender based images. Charles was "... a man flourishing with the lively manliness of verdant strength, yes even, as I am convinced, a living picture of manly virtue, ..." ¹⁵ He had exalted the dignity of the Czech crown by extending its border so that among Europe's kingdoms, Bohemia appeared in the diplomatic pavilions of Europe as an exalted queen living in peaceful prosperity.

In contrast Laurence satirized what he saw as Sigismund's military weakness and cowardice which he gave feminine character. In the *Rebuke* he described two of the king's recent military encounters; one against the Turks and the other with the Hussites. In the battle against the Turks, defeat came because of Sigismund's weakened state after spending time with harlots. Laurence drew attention to the Apostle Paul's words that not one will be crowned unless he has proved himself in battle. He completed the imagery of gender oppositions by describing Sigismund as one feminized or weakened because before his battle with the Turks he had cavorted with prostitutes or immoral females:

... you became so greatly effeminated/weakened [a pun in Czech] through the lustful pleasure of mere harlots, that you dared not put on your armor nor did you see the enemy hosts, but ... you fled with a most shameful flight¹⁶.

Laurence saw the feminine as on the one hand frail but also as strong and threatening to men. It was through women that men were disabled.

He then turned to a more recent incident, Sigismund's attack on Prague, specifically the battle for Vítkov Hill on a July evening in 1420. On this hill were some 20–30 defenders including two women and a girl. In anticipation of the attack a wall had been reinforced and a number of wooden huts or cabins had been built¹⁷. He lampooned the king as one who could not even break the flimsy wooden slats, let alone fortified walls and castles:

You arranged your army for war, advancing gloriously towards her wooden huts, built with slats of wood meant for a sheepfold, and here attacked with bold hand, having a thousand troops for each defender of the hut. You were frightened, perhaps by the scary sound of of a dry leaf or perhaps by the snap of the harvest flail, you shamefully fled and lost the bravest part of your great following, ...¹⁸

¹⁴ Seibt: Kaiser in Europa 189. – Spěvák: Karel IV. 324–325.

¹⁵ Daňhelka: Husitské skladby 24. In Latin: „ipse nimirum vir, virtutis vivo virore virescens, imo ut arbitror, omnium virtutum viva imago, ..." 168.

¹⁶ *Ibid.* 38. (jediné Ženky vilným kocháním taks velice byl zžeňal) Latin: scorti oblectamento adeo effeminatus (176).

¹⁷ Tomek, W. W.: Dějepis města Prahy [The History of the City of Prague]. Vol. 4. Praha 1899, 78–80. – Bartoš, F. M.: Husitská revoluce [The Hussite Revolution]. Vol. 1. Praha 1965, 99–100. – Macek, Josef: Tábor v husitském revolučním hnutí [Tabor in the Hussite revolutionary Movement]. Vol. 2. Praha 1955, 212–214.

¹⁸ Daňhelka: Dvorské umění 38.

Laurence taunted Sigismund for his defeat at the hands of peasants and commoners including women and children who made up much of the Hussite armies. Nine years later Sigismund's aristocratic allies would chide him for his defeat at the hands of peasants¹⁹. His shameful flight in the darkness when confronted by these new warriors was no knightly defense. Laurence continued by comparing him to a rabbit whose best defense was to turn his back in flight.

O most mad of mad princes, [to think] that these just described deeds could make anyone worthy of my crown, whoever makes this mistake is like a hare among most ferocious animals, who being by nature without any defense and chased by ferocious dogs, for a defense has nimble flight and oftentimes shows his back to his pursuers. [Such a one] would not merit coronation²⁰.

He portrayed him as a bricklayer who does things upside down. His professions is to build walls and houses but instead he hires himself out for a small wage and destroys walls, houses and castles. This phrase summarizes Laurence's approach to Sigismund's right to the throne. He is a person called to one task but performs its opposite. In his claim to build majesty he has in fact destroyed it.

Sacral Character of Majesty

From the early middle ages, European rulers overlooked the disagreeable ramifications for behaviour of Christ's death on the cross and strove to identify themselves with the ruler of heaven. This is true also of the Czechs. Přemysl Otakar II sacralized rulership by identifying royal splendour with the relic of the cross of Jesus and his passion. He had a cross made with the words *REX OTACARVS ME FECIT* carved on it. Thus the Přemyslids identified their own dignity and persons with the making of this cross. The connection of a king with the crucified Christ reflected a ruler's claim to be his representative on earth²¹.

Charles IV also encouraged the people to identify his kingship with that of God by linking himself with Charles the Great who received the gift of a divine sword. He built a chapel in the imperial residence in Nieder-Ingelheim on the Rhine, at the supposed birthplace of Charles the Great, consecrating it in memory of the saint by that name and of St. Wenceslas. According to ancient legend an angel of God gave Charles the Great a sword which later became part of the group of holy objects protected here. Dedicating the crown of St. Wenceslas, the imperial jewels and sacred objects to Charles the Great reinforced the inviolability and saintly character of the symbols of the Czech state and at the same time the majesty and sacral power of the one who wore them²².

¹⁹ Kejř: Husité 156–157. – Klassen, John: Women and Religious Reform in Late Medieval Bohemia. *Renaissance and Reformation* 5 (1981). – Kejř, Jiří: Zur Bauernfrage im Hussitentum. *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 7 (1983) 65.

²⁰ Daňhelka: Husitské skladby 39. In the dialogue between Prague and Kutná Hora he added that if Sigismund had had feathers he would have flown away (p. 139).

²¹ Kuthan: Dvorské umění 197–198.

²² Spěvák: Karel IV. 296–298.

In keeping with the mind set of his day, Charles developed the charismatic element of his authority through the use of popular piety and took advantage of the potential for monarchical dignity which popular belief in the supernatural and the sacred offered. The Church helped his efforts by emphasizing the sacred character of his person and of the crown of St. Wenceslas. To Charles IV himself the holy fragments of the cross may have been more important than the crown²³. He put his own piety to profane ends and publicly paid respect to the cult of a number of saints, collected their relics and displayed the imperial holy objects and went on pilgrimages. His piety, in order to play its political role, had to be placed on public view.

In contrast to this popular image of the sacral and pious Charles, Laurence showed Sigismund as the enemy of Christ, inspired by the devil, and a malefactor. In *The Grievance*, having described Sigismund's violations, abuse and murder of priests, widows, women and orphans, Laurence wrote:

This is certainly not a human, created by your loving hand, if I may have your permission to say so, but rather the most murderous poisonous viper's offspring, who at his birth wants to lacerate not only his mother's womb but destroy the whole body. He is, I think, the horrible dragon seen by your beloved apostle, red, with seven heads, ten horns and crowned with seven crowns and with ten stars, who lures the glorious woman and with gluttonous lips strains to murderously devour her noble fruit born in pain²⁴.

The pope had sent his nuncio, Fernandus, to advise and encourage Sigismund in his crusade to extirpate Hussitism. Laurence wanted to show that the counsel he gave Sigismund came not from the apostolic seat, but from the devil. Here again Laurence took the papacy's claim to represent Christ and turned it upside-down. Fernandus, he said, was not the ambassador of the apostles, but rather of him who was a murderer from the beginning of creation, of him who caused the first murder between brothers, a liar and false father, in short, of the devil²⁵.

In *The Rebuke* Laurence similarly deprived Sigismund of his claim to holiness. Because he had violated the law and blasphemed eternal truth he was not entitled to the sacred ointment of holy chrism. In his words: "And what activity has Christ with Belial, what friendship virtue with sin and holy oil with the shoulders of the ugliest of all sinners?"²⁶ The language was clear and unambiguous and referred to Biblical incidents and characters familiar to the average person.

Distinguished Lineage

Bohemia's royalty claimed a proud lineage. Otakar II had used the cult of ancestors to enhance his majesty by pointing to the continuity, legitimacy and venerableness of the family. The triumphal arch of the Church of the Holy Saviour in the monastery of the Blessed Anežka shows idealized sculptures of the preceding five Czech kings,

²³ Seibt: Kaiser in Europa 191-192. - Spěvák: Karel IV. 322. - See also Gurevich: *Medieval Popular Culture* 377ff.

²⁴ Daňhelka: *Husitské skladby* 25.

²⁵ *Ibid.* 28. This passage has been omitted from the Latin.

²⁶ *Ibid.* 33.

and wives, ending with Otakar II. In order to strengthen his rule over the Austrian lands Otakar assimilated themes from the coat of arms of their rulers as well²⁷.

Charles tied the new Luxembourg dynasty to the venerable and Slavic Přemyslid including its pre-Christian roots. His mother was Queen Eliška Přemyslovna, a fact continuously emphasized in royal documents. His claim to honourable ancestry was also tied to the transference of the crown of the Great Moravia kingdom to Bohemia under Vratislav. The Luxembourg's Slavic character and tie to the Moravian empire was propagated in the legend of St. Procop which connected it to St. Wenceslas. According to this, prince Bořivoj and princess Ludmila were baptized by Archbishop Methodius in the cathedral of St. Vitus in Velehrad thus cleverly joining that sanctuary to the metropolitan St. Vitus cathedral in the Prague castle. The point was to show that both Luxembourg Roman emperor and Czech king came from long standing Czech dynasties according to the female lines²⁸.

He also encouraged the pre-Christian tradition of Přemysl Oráč (plowman) whose relics were associated with Vyšehrad castle so that it became the object of pilgrimages and he granted the village, where Oráč had stopped, freedom from taxes. More important was his cultivation of the Christian Wenceslas in support of his conception of the Czech state.

The chapel of St. Wenceslas was built upon the grave of the saint in the Cathedral of St. Vitus in Prague castle. A new crown of the Czech kingdom was made of gold and transferred into the protection and possession of St. Wenceslas. At the same time he raised the chorale of St. Wenceslas to an importance similar to that of a national anthem²⁹.

Charles's identification of the Czech and the Carolingian traditions, whose religious purposes we saw above, was also designed to enhance the Luxembourg kings. In Bohemia the link to Carolingians was symbolized in the Chapel of the Holy Cross in the royal castle of Karlstein which was to be the center of the empire and the world. Here he placed the imperial crown jewels, holy objects and relics from all over Europe, to be protected by the saint of Charles the Great. The prestige of both Přemyslid and Carolingian traditions were tapped to add lustre to the Luxembourgs.

Although he respected the first three Luxembourg kings, in his satires Laurence showed a preference for the native Přemyslid dynasty. When referring to Wenceslas III, the last male of the family, he says "my very own ancestor and most beloved spouse" and when referring to John, the first of the Luxembourgs, he wrote: "He [John], although a foreigner, held me in loving favour and diligently promoted my glory." Charles, as we have seen was described in glowing terms and even Wenceslas IV, he portrayed positively as "the illustrious prince of pious memory, ... a kind guardian, although better described as a humble friend, as a gentle manager and a loving comrade. I rested in quiet peace under the shadow of his wing, gifted with overwhelming joy and the abundant fruitfulness of all that is good."³⁰

²⁷ K u t h a n: Dvorské umění 200–203.

²⁸ S p ě v á č e k: Karel IV. 290–292.

²⁹ *Ibid.* 297.

³⁰ D a ň h e l k a: Husitské skladby 24.

On the other hand Laurence contrasted Sigismund's character to the illustrious forebears and cast suspicion on his legitimacy. Referring to Charles he added the line, "and as I suppose, the father of the said Sigismund."³¹ To emphasize his lack of grandeur, Laurence referred to Sigismund, not as a branch, but as a twig of a foreign noble root, diseased and covered with dung. The imagery is again one with which the ordinary person could identify, whether artisan fertilizing a small garden in town, or cottager his or her toft. According to Laurence, Sigismund's abandonment of John Huss at Constance deprived him of any claim to royal blood and character and he placed him at the bottom end of the medieval social hierarchy. As he put it: "... it would exceed the highest of all kindness, ... to take as husband this ignoble serf [*nešlechtník*]." Appealing to the heavenly judge, Laurence added, "Knock down this sickly head from this sinful house, there, not native born, but through following his own bad ways."³² Thus the lineage is to come to an end when its member is unworthy.

Monarch's Tie to his People

The ruler's tie to his people and his actions on behalf of their overall welfare was an important medieval principle. Otakar II knew that royal power and glory went hand in hand with a healthy and large population. The founding charter of the town Polička in 1265 acknowledged that a large population reflected the glory, honour and power of royal majesty and of the realm. It was God's will and in the ruler's and the people's interest to enhance living conditions³³.

Charles IV too recognized the importance of a strong economy for his people's prosperity and well-being. His economic measures were part of his strategy to build up royal power. He tried to shift the main European east-west trade route through Bohemia. He removed obstructions, such as weirs, on the Vltava. He regulated sluices and floodgates for rafts and boats, built a fleet of ships for the Elbe, removed numerous duties from river traffic, built a port in Prague and established a special court to deal with disputes involving river traffic³⁴.

His own mentality was more French than either German or Czech. Yet his identification with the Czech character of his people was important to them and they believed he was one of them. At his funeral Vojtěch Raňkův used the term *pater patriae* to describe Charles' identification with the land and with dynastic or Přemyslid patriotism. Charles expected the clergy to know the Czech language and established monasteries exclusively for the Czech speakers. The Golden Bull of 1356 made Czech one of the official languages of the Empire by requiring that the children of the imperial electors learn Czech and Italian from the age of 7 to 14. He felt that the more people could understand them and be understood by them the more the subjects' needs would be met and in this way "contribute to imperial majesty."³⁵

³¹ *Ibid.* 23.

³² *Ibid.* 27, 30. See also 40.

³³ Kuthan: *Dvorské umění* 199.

³⁴ Spěváček: *Karel IV.* 307–314.

³⁵ *Ibid.* 305–306.

Laurence described Sigismund as one who had repudiated his tie with the Czech people both in destroying their economy and trying to suppress their culture. In *The Grievance*, Laurence began by describing the Crown of Bohemia as the mother of Sigismund, having nursed him, taught him morals and trained him in princely ways. One of the king's ungracious responses had been to maltreat Bohemia's native sons. He criticized Sigismund for the plundering and murdering that accompanied the capture of Procop, margrave of Moravia, two decades earlier. He blamed him for the deaths of Bohemia's beloved sons, John Huss and Jerome of Prague at Constance and for the death of the Prague merchant, John Krása in Wrocław in the spring of 1420.

In contrast to Charles' identification with the Czech people, Laurence accused Sigismund of deceitfully spreading stories that the nation was made up of disgraceful, base and outrageous sinners in an effort to destroy its reputation. Then in a passage omitted from the Latin, he wrote that Sigismund wanted to "... obliterate the venerable family of the Czech race from the land and working to plunder it with all his strength, money, cunning and energies; ..." ³⁶ Laurence asked the heavenly judge whether there was anyone less grateful than this ungracious ingrate, using terms describing the antithesis of majestic qualities such as grace and honour. He took resources meant for the common defense and used them "to destroy me and my children ... [he] burns the land [*vlast*] under my dominion, with tremendous fires, plunders the orchards and fields, adulterously ravishes all kinds of towns, soaks them with the blood of the innocent, ..." ³⁷

In *The Rebuke*, Laurence asked why Sigismund wanted to be the Czech king (*český král*) since the land was soiled by a heresy which he is trying to wipe out. As such he ought to distance himself from the land as one would from a sick person. He added, "If you want to be called the Czech king, you ought not so awfully to vilify the Czech language." ³⁸

Princely and Human Qualities

The Church had extensively described the qualities of an ideal Christian prince. John of Salisbury (1120–1180) represented them well. The Christian prince held a religious office even though inferior to a priest. He served, not his own justice, but God's and in his quest after equity compared all things rationally. He was sexually chaste and generous. He should know the Law of God if he was himself illiterate, he would take the counsel of men of letters and then his affairs would prosper rightly. A prince's humility should be rooted in his fear of God. He must be prepared to punish wrongdoers severely but should prefer moderation. He should be friendly and kind for "A pleasant address and gracious tongue will win for him a reputation of benignity." ³⁹ His reward shall be a long reign for himself and his dynasty.

³⁶ Daňhelka: Husitské skladby 28.

³⁷ *Ibid.*

³⁸ *Ibid.*

³⁹ The Statesman's Book 38, 48. See also 6, 16 for justice, 19 for chastity, 24–31 for learning the Law of God, 32–36 for humility and 37–42 for standards of punishment.

Laurence described Sigismund in terms totally antagonistic to these accepted ideals. He frequently strung together a number of opposites such as:

... he has clothed himself in the appearance not of an heir, but of a murderer, not of a spouse, but of an enemy, not of a caretaker, but of a destroyer, not of a defender, but of an assailant; and has shamefully changed himself from his natural human qualities into the passions of a wild animal ... with an unprecedented wild fury he rages against me, a deserted widow but also a mother and well-known benefactor, and strives to cast into the loathsome dust the famous majesty [*výsost*] of my glory⁴⁰.

The author insisted that the Crown retains majesty even when the king has lost it. He then proceeded to describe what he calls Sigismund's most characteristic evil deeds. These include attacking exactly those whom the Church had called on kings to protect: clergy, virgins and children, and destroying livelihoods rather than enhancing economic life. Addressing the "eternal Bishop", he asked rhetorically,

How many virgins have been violated – and many of these have been shamefully abused to the point of death! How many honourable unsullied marriage beds have been sullied! How many widows have had their beauty shamefully seized! How many widowers, widows, how many orphans, and how many childless, poor, needy, wretched and distressed has his evil hand destroyed ...⁴¹

Laurence also portrayed Sigismund not as human, but as an animal, a favorite ploy among propagandists in the late middle ages⁴² and as one deprived of reason which according to contemporary Italian humanists was the fundamental characteristic of the human being⁴³. He described him alternately as a deaf snake, as dog-like, as a rapacious fox, a greedy wolf and as an "ass placed next to a stand, not comprehending the violin, ..." as the musician plays it. He describes him as a monster of unreasonableness, blinded by an enormous fascination to deface, rob and destroy the Czech crown's glory, property and health. Because he has forgotten her generosity he is a shameless rascal [*nestydatého hanebníka*]⁴⁴.

John of Salisbury promised a prince who ruled according to Christian principles a long reign and peaceful succession⁴⁵. To illustrate that Sigismund is no Christian prince, Laurence asked God to "Knock down this sickly head from this unloving house, there not native born." In other words by ending the Luxembourg dynasty in the person of Sigismund, God would show to all how unworthy he was of majesty. The dynasty's rule in Bohemia came to an end in 1458 with the death of Sigismund's grandson, his daughter's son.

⁴⁰ Daňhelka: Husitské sklady 24.

⁴¹ *Ibid.* 25. In the Prague-Kutná Hora dialogue, he also added the killing of pregnant women, (p. 138).

⁴² Scribner: Simple Folk 74–77.

⁴³ See Giovanni Pico della Mirandola's *Oratio on the Dignity of Man*. Tr. by Robert Caponigri. Washington 1956, 10, 20, 29.

⁴⁴ For animal references, see Daňhelka: Husitské sklady 32. – See also the Prague-Kutná Hora dialogue 137, 140, 141.

⁴⁵ The Statesman's Book 45–47.

Coronation

The common people saw majesty most visibly in the coronation, specifically the tangible rite of consecration. In this ceremony they saw the King exalted into office. The ceremony was to seal his authority over them and to show them he was worthy of their obedience. Abstract ideas and disputes of priests and royal officials over the superiority of princely or churchly office held little importance for them⁴⁶. Coronations were normally an occasion for public celebration and feasting and had the character of a patriotic holiday.

In contrast, Sigismund's coronation was a subdued affair because of his inability to conquer the city of Prague and because much of the land refused to recognize him. Just after his failed attempt to take Vítkov Hill in June 1420 Sigismund had himself crowned in the Prague Cathedral in the Castle by the archbishop. Present were a number of imperial princes, Hungarian barons and Czech nobles. The coronation took place with little if any public participation. A number of persons were knighted, as was customary, to the amusement of the Prague people who said they were not real knights, only painted ones who had not performed any deeds for the common welfare⁴⁷.

Laurence focused on the irregularity, and almost private nature, of the coronation, which for him meant that Sigismund lacked the knightly and royal qualities of bravery. He could not even be crowned in the presence of his own subjects.

Tell me I ask, O famous prince, ... By what right have you deceitfully and slyly sneaked into my Prague castle, ... [by what right] have you instructed yourself to be anointed with holy chrism through some kind of foreign bishop, ... and [by what right] have you seated yourself bravely on the throne of my dignity [*duostojenství*], and have received the crown of my beauty for your shameful head, from several lords who were harmfully beguiled by your tricks; not publicly but clandestinely, not openly but secretly, irregularly, not having taken the necessary oath ...?⁴⁸

With a series of rhetorical questions Laurence claims that sacred ointment does not belong to Sigismund, and the golden crown, the symbol of majesty and glory which he took with so much hope will bring shame and abomination instead.

He continued by arguing the classic Wycliffite-Hussite case. The trappings of office do not make the occupant qualified. The person has to be suitable and he has to be properly and lawfully installed. Sigismund, he said, was lacking on both counts. He concluded with popular Biblical imagery of the sheepfold into which the enemies of Christ try to break and steal from the true shepherd.

And should the coronation though illicit, o stupid prince [*ó bezumé kneže*] make you indeed king, why could not a guard or a thief reach for your crown and putting it on his head, not be king? Surely you do not think or assume that because of this action of an irregular coronation you would be called the king of the Czech lands⁴⁹.

⁴⁶ Kern: Kingship 53.

⁴⁷ Tomek: Dějepis města Prahy IV, 86. – Bartoš: Husitská revoluce II, 102.

⁴⁸ Daňhelka: Husitské skladby 32–33.

⁴⁹ *Ibid.* 39.

He accused the king of not taking his oath fearlessly as a shepherd by the doors, but as a thief and a scoundrel who broke into the sheepfold. In an address to the Czech nobility, on the subject of the coronation, Laurence made the point even more clear when he suggested an ass does not cease being an ass, just because he is anointed and crowned with a crown. This is the reverse of Shakespeare's comment in *Richard II* "Not all the water in the rough rude sea, Can wash the balm off from an anointed king."⁵⁰

In sum, Laurence's satires were graphic and incisive portrayals of Sigismund's character and behaviour in terms totally opposite to the idealized behaviour of a person with the title of majesty. He wanted to destroy Sigismund's claims to the kingdom by showing him to have traits opposite to those of a good king. He turned the world of majesty upside down by accusing him of behaviour that contradicted royal values. Although there was no explicit criticism of majesty as such or of the monarchy, Laurence's assault was so scathing that it brought into question a system which legitimated Sigismund's claims to the crown of Bohemia. His words were addressed to those among the ruled who accepted the king as majestic and thus worthy of obedience.

There were others among the simple people who were more skeptical of the king's claims to special status. Evidently some saw the king, when no longer able to command soldiers and guards, as a harmless if not laughable fellow. A year after King Wenceslas IV's death in 1419 his dignity and majesty had completely faded from the minds of some of his subjects who saw him less as their ruler and more as a drinking comrade. This can be seen in the words of some Taborites, most of whom were peasants when they, in 1420, attacked the Zbraslav monastery where King Wenceslas had been temporarily buried. After they had drunken abundantly from the wine, they reputedly dug up the corpse of the king, placed him on the altar, gave him a crown from the grass and poured beer down his throat, saying: "Of course if you were alive you would gladly join us in drinking."⁵¹ In this incident peasants showed respect neither for the dead nor for holy sites nor for royalty. It also shows peasants with a somewhat macabre, but wry sense of humour.

The people of Bohemia in 1420 were unsure about many things. Was God so disenchanted by contemporary society that he would bring about the final judgement? Should they leave all and seek a new life in the recently established settlement of Tábor? If one chose to stay in the old order, could one find a good king, a man with princely qualities of long standing acceptance? Was a king crowned, always king who could unquestioningly command his subjects' obedience? To many, legal arguments surrounding the justified resistance or war and the rights of the land, the nobility, the towns, in other words of the estates were important. To others the king's violation of what they understood to be Christian values settled the issue. Many however thought on a

⁵⁰ *Ibid.* 69. – Shakespeare is quoted by Kern: *Kingship* 58.

⁵¹ Tomek: *Dějepis města Prahy IV*, 94. An Austrian chronicler claimed the Hussites knocked the head and body of the king about. – See also Mack: *Tábor II*, 233. – Peasants in eleventh-century Saxony were not above desecrating royal graves. On the other hand, the lower classes of Speyer in 1106 venerated the coffin of King Henry IV even while still on unconsecrated ground. See Horst Fuhrmann: *Germany in the High Middle Ages c. 1050–1200*. Cambridge 1986, 63, 86–87.

simpler level. They had been to a large extent mesmerized into obedience by images of majesty which had long standing acceptance. Laurence expected that his scathing satire would destroy the hold that majesty had on the popular mind when it came to Sigismund. The effects however went beyond what he wanted.

In 1420 a number of beliefs vied for acceptance. The Chiliasts tried to persuade others to join them in a terminal struggle that would instal Christ's reign and rid the world of the old social, political and economic institutions and of all evil at the same time. Others wanted to also establish a new order, where recognized authorities, chosen by God with the help of his faithful, would keep the peace. Still others simply wanted a reformed church retaining the medieval system of estates headed by a king, although not Sigismund. In their midst was also Peter Chelčický, who argued that Christians had to reject all forms of coercive power. Laurence wrote his satires in this context and was influenced by them and in turn influenced others.

Although he continued to think of the monarchy as the only conceivable form of government, Laurence's words implicitly attacked the monarchical system⁵². His graphic and extreme language denouncing Sigismund, the man who wanted to be king, clearly had its effect on Hussite opinion helping to turn it away from the monarchy as an institution. His language certainly did nothing to dampen the convictions of the Chiliasts who for some time had predicted a Judgement day in which the whole world would be destroyed. His words also supported the radical clergy of Tábor, most of whom had rejected Chiliasm by September 1420⁵³. The majority of Taborites believed the country would thrive without any king, a country where the faithful laity would rule themselves through their priests and military captains. Why should a radical such as John Čapek cooperate with people who sought negotiations with representatives of the old order? Laurence gave them ammunition for their case. In their eyes the monarchical political system itself was undermined when it continued to uphold the rights to the Bohemian crown of a man whom Laurence had so well described as unfit.

The interplay between Laurence and Peter Chelčický is also evident. In his tracts *On Spiritual Warfare* and *On the Triple Division of Society*, anticipating Machiavelli and Hobbes, Chelčický described the secular power, or the Prince, if not in demonic terms, certainly with unchristian characteristics. The secular power keeps people orderly and the strong from suppressing the weak through violence and force. The prince is incapable of practicing the virtues expected of a Christian prince. If he wants peace in society he has to be cruel and punish with violence. Peter was in Prague in the spring and summer of 1420 trying to make up his mind on important questions of religion and politics⁵⁴. He was most likely involved in debating the various alternatives. He may have given Laurence some ideas or he may have received some from him. In any case Chelčický took the characteristics of Sigismund as Laurence portrayed them

⁵² Kaminsky, Howard: *A History of the Hussite Revolution*. Berkeley 1967, 378–379, n. 38 for a brief summary of the literature on Laurence.

⁵³ Kaminsky: *Hussite Revolution* 343. – Macek: *Tábor II*, 55–60. – Most recently, Šmahel, František: *Dějiny Tábora [History of Tabor]*. 2 vols. České Budějovice 1988–1990, 245–306.

⁵⁴ Kaminsky, Howard: *Peter Chelčický: Treatises on Christianity and the Social Order*. *Studies in Medieval and Renaissance History* 1 (1964) 114–115, 119, 140.

and applied them to all princes and to all who exercised secular power⁵⁵. He concluded that all kings, princes and even his own Hussite countrymen as they attempted to establish political peace and social order, used methods which to the victims or the subjects seemed identical to those practised by Sigismund. The peasant from whom the lord or the city of Tábor collected taxes or who had to work in the hot sun or freezing rain for a lord basking in comfort, or who found himself or herself charged with breaking the law easily recognized in his or her own lord people such as Laurence's words showed Sigismund to be.

Overall Laurence's poems suggest that images of majesty were deeply enough embedded in popular mentality that they warranted an unrestrained attack. The history of the Hussites shows that these images were not so solidly anchored in the peoples' minds that they could not be eradicated through the preaching of religious values and the vivid language and anti-majestic imagery of Laurence's satires.

⁵⁵ Chelčický referred to the same passage of St. Paul about fighting rightly in battle if one wants the crown. He did not refer to the battle at Vítkov as did Laurence, but some of his words are similar to those of Laurence: "He will not be recompensed [crowned] unless he is brave and wise in battle, striking his blows energetically and not running away, nor spreading fear and confusion to others in battle." *Ibid.* 118.

BOOKENDS OF BOHEMIAN JEWISH IDENTITY: LEOPOLD KOMPERT AND FRITZ MAUTHNER

By Bradley F. Abrams

The Jewish experience in nineteenth-century Bohemia is a fruitful area for research that, perhaps due to the paucity of statistical data, has been largely neglected by historians. That ancient kingdom has long been a center of Jewish activity, and from 1650 until into the nineteenth century the Jewish quarter of its capital city, Prague, was the largest Jewish settlement in the world. Moreover, the Jewish population of surrounding Bohemia more than doubled between 1785 and 1869. Between these years Bohemian Jews experienced an increasing number of significant changes in their objective circumstance, gaining legal rights and reaching economic and social positions essential to active participation in the modern state.

Between the 1830s and the 1870s, the Jews in and around Prague also underwent a less concrete but perhaps more important evolution, one of self-conception; a shift in self-identity which influenced their descendants politically and intellectually until well after the turn of the century. In the 1830s Jewish communities sought to maintain a particularly Jewish self-identity. By the 1870s, however, their psychological construction of the world had changed. They had chosen largely to identify with and assimilate into the German ethnic minority group as opposed to the politically ambitious Czech population. Economically, this step had allowed them to become a small upper-class ethnic group within the larger upper-class ethnic minority of German-language Bohemians. Furthermore, their choice of identification with the Germans out of the swirling matrix of ethnic possibilities in Prague had resulted in an change in their conception of themselves and their sociological surroundings. In the 1830s it had been "we" Jews in an environment of "those" Gentiles, but by the 1870s it had become "we" Germans in "those" Czechs' world.

This is not to say that Jews shifted loyalties and identities either instantly or completely. They still continued to think of themselves as Jews, but more likely represented themselves as "Germans of the Mosaic faith," "Jewish Germans," or "German Jews." This allowed them to reap the historical and cultural benefits of their position within the German linguistic and political ranks, yet also permitted them to maintain a sense of Jewish identity¹.

¹ As Gary Cohen rightly points out in his insightful consideration of the struggle of Prague's Jewish community, "The usual notions of assimilation [i.e. the acquisition of the values, attitudes, and habits of one group by another] have also worked to limit understandings of situations in which individuals simultaneously share values and relationships with several ethnic groups. So long as scholars conceive of assimilation as a linear process whereby individuals simply move from one group membership to another, we will tend to dismiss dual

Because of the political ramifications of this change in Jewish self-identity, Prague and its surroundings provide an interesting laboratory for the study of the evolution of minority identification patterns. However, the scanty and often inaccurate statistical data on the Jewish population in the earlier years, and that "hard" data's inability to reveal the intellectual processes of changing identity construction, devalue a systematic study of that sort. To document these changes, it is necessary to portray how Jews *conceived* of themselves, their environment, and their place in that environment. For this reason, this short introduction to the problem will concentrate on the reminiscences and literary output of two Bohemian Jewish intellectuals in the 1800s. Through these examples of self-expression and self-representation, one can gain insight into the Jewish community's mental evolution in an era in which it was struggling to come to grips with both the implications of its emancipation and its increasing economic success.

An ideal study would be lengthy enough to consider the dozens of important Jewish writers between the Napoleonic Wars and the end of the Czechoslovak Republic, and the corresponding shift in their self-identity from "Jewish" to a qualified "German" and ultimately "Czech," but this brief paper will only examine two writers bracketing 1848, the crucial revolutionary year lying in the middle of the shift in Jewish identity from "Jewish" to "German-Jewish" – Leopold Kompert and Fritz Mauthner.

* * *

Leopold Kompert was raised in Münchengrätz, a small town east of Prague, in an environment of incipient industrialization and Jewish attempts to involve themselves in the political and social life of their land. Born in 1822, Leopold grew up under the strong influence of his mother who, as was common for enlightened Jews of those decades, "worshipped to German classics over hard bread-crusts".² While at Gymnasium in Jungbunzlau Kompert continued his study of the German classics, but also learned much of the history of Bohemia and competed with the poet Moritz Hartmann in composing elegies on Bohemian history.

His mature literary activity was driven by the desire to depict common people in everyday situations, with their actual problems and fears, and the need to write from personal experience. These led him to write about his early days in the *Gasse* in Münchengrätz in the 1830s and his experiences with the residents "von dessen Blut und Nerven selber war," and make him an excellent source for information on Jewish self-conception³.

affiliations as merely transitory and inherently unstable." See Cohen, Gary: *Jews in German Society. Prague 1860–1914*. *Central European History* 10 (1977) 29. – Also, for an interesting examination of the difficulties contemporary German Jews faced in developing both a sense of non-Jewish belonging while maintaining Jewish identity, see Tal, Uriel: *Christians and Jews in Germany. Religion, Politics, and Ideology in the Second Reich, 1870–1914*. Ithaca 1971.

² Grünfeld, Max: *Der Prediger*. Brandeis Volkskalendar (1899). Cited in Kestenbergl-Gladstein, Ruth: *The Jews Between Czechs and Germans in the Historic Lands, 1848–1918*. In: *The Jews of Czechoslovakia*. Edited by the Jewish Publication Society of America. Vol. I. Philadelphia 1968, 55.

³ Amann, Paul: *Leopold Komperts Literarische Anfänge*. Prag 1927, 8 (Prager deutsche Studien 5).

In addition to the general experience of having grown up in the *Gasse*, there were two other experiences from Kompert's childhood that influenced his literary direction. The first was his contact with the *Schnorrer*, itinerant Jewish beggars for whom each Jewish community provided a bedroom and meals on the sabbath. Their stories provide much of the background for, and often constitute the factual bases of, Kompert's tales about ghetto travellers and the experiences of Jews in other lands. The other important early influence on the direction of Kompert's literary production was his grandfather, the kosher ritual slaughterer for the territories surrounding the family's home. Leopold travelled the district with him regularly, giving him insight into the lives of the *Randare* and *Dorfjuden* who lived in the outlying areas⁴. From observing these people, "denen der stete Verkehr mit den Bauern und die Entfernung von ihren Glaubensgenossen manche Eigenheit bäurischen und christlichen Wesens erworben hatten," he developed his belief in the possibility of Jewish assimilation and unity with the community's Christian residents, as well as his desire that Jews take up the traditionally Christian occupation of farming⁵.

The tales of the small-town Jewish communities of Kompert's youth served two didactic purposes as well as providing him with a vehicle for expression. First, he wrote them to provide Christians with a view into the lives and customs of their Jewish countrymen. Second, and more important given the scope of this paper, he wrote them to urge Jews like those he describes to reconsider their views on the value of assimilation with their Christian neighbors. He set himself to this task only after the first volume of his stories, *Aus dem Getto*, had achieved a high level of popularity among Christians and Jews alike. With these two purposes in mind, he described the residents of the *Gasse* through the device of a series of problems the residents had to confront in coming to terms with their position as Jews in the Austrian Empire and often posed by their increasing contact with their Christian countrymen, whether Czech or German. Within this context, the problems he explores most often are Jewish-Christian intermarriage and the choice of some Jews to enter into traditionally Christian occupations.

The institution of marriage occupies a central position in Kompert's works. It has threefold importance for him, as it allows him to point out both the human costs of the *Familiantengesetz* and Jewish attitudes on intermarriage to Christians, as well as permitting him to make an argument in favor of intermarriage to Jews⁶. The problems

⁴ Dorfjuden were small-town Jews often engaged in peddling or general retail trade. A *Randar*, in the jargon of the *Gasse* were "Pächter einer herrschaftlichen Dorfschenke oder Branntweinerie. Denn bei uns zulande haben die 'Herrschaften' das Recht, den Geist, den sie selbst brauen und brennen, dem Volk auszuschneiden, und da sie das natürlich nicht in eigener Person tun können, haben sie den Randar erfunden, gleichsam ein Mittelsperson, die für einen beträchtlichen Pachtzins die Mühe auf sich nimmt." Kompert, Leopold: Leopold Komperts sämtliche Werke in zehn Bänden. Bd. I. Leipzig 1906, 76–77.

⁵ Kompert: Bd. I, ix.

⁶ The *Familiantengesetz* (1726) restricted Jewish marriages, and placed limits on the number of Jewish families allowed to live in Bohemia. It allowed only the eldest son to marry, and only after the death of his father. Joseph II amended parts of the law, but added other requirements for permission to marry. The story "Ohne Bewilligung" depicts Jews' hardships graphically,

associated with marriage very vividly portray the Jews' relationship to their environment when a Jew and a Christian fall in love. This is a central theme of many of Kompert's stories, for opposition to intermarriage was a bastion of the religiously conservative communities' ethnic defense that Kompert wished to break down on the road to full assimilation. In the early stories, then, it is not surprising to find a warning against relationships with Christians shrouded with dire spiritual implications, as in *Alt Babel*. In this story a grandmother scares her granddaughter into ending an ambiguous relationship with a Christian gentleman by telling her a tale of a Jewish girl who had become pregnant with a Christian man as the baby's father. The girl is visited by witchlike ghosts who bring about the baby's death and the mother's resulting insanity⁷.

A more valuable description of the 1830s Jewish feelings toward inter-religious relationships is the novella *Die Kinder des Randars*. The story obviously is taken directly from his childhood experiences, as it takes place in his hometown of Münchengrätz, and incorporates the *Randaren* (Rebb Schmul and his family) he visited with his grandfather and *Schnorrer*. Rebb Schmul's daughter, Hannele, and Honza, a local Christian youth, fall in love as children. Late in the story, Hannele has to choose between her family and the man she loves, who has since become a Priest. Hannele leaves her family clandestinely on the most holy day of the Jewish religious calendar, Yom Kippur, takes money from her father's desk and flees to Honza. She has a change of heart about her flirtation with Christianity, and decides to return home, to which Honza exclaims bitterly "Geh', du verfluchte Jüdin!"⁸ The consequences of her near conversion are quickly felt in the Schmul household. The betrayed father falls ill, dying shortly thereafter, no prospective husbands come to visit Hannele, although they had flocked to her in the past, and "sie wird ehelos bleiben. Sie, dieschon, auf 'fremden Wegen' gewandelt, kann sie vergessen, wer einst ihr Jugendgefährte gewesen?"⁹

Kompert's own views on intermarriage, however, reveal themselves in his later stories, where his purpose is to point the direction he wished his coreligionists to follow. In these stories a different formula is followed. The Jewish families come to recognize that expelling the child from the family and sitting *shive* (spending a week sitting on low stools praying for the soul of a dead relative, a practice commonly initiated when a Jew intermarried) is wrong, and they eventually accept the errant child, as well as his or her Christian spouse.

One such story is *Eine Verlorene*, which concerns a family composed of an elderly woman, Marjim, and her son Jossef. Ten years before the story begins, Marjim's other child, her daughter Dinah, had married a local Czech farmer, Pawel Smetana, converted to Catholicism and changed her name to Madlena. Throughout the story Marjim wishes for her two children to be reunited against Jossef's opposition. His conception of the meaning of the marriage, and his reasons for denying any *rapprochement*

and their practice of having weddings without government approval. Kompert: Bd. I, 221-263.

⁷ Kompert: Bd. I, 26-46.

⁸ Kompert: Bd. I, 220.

⁹ Kompert: Bd. I, 221.

provide further insight into the power that religion had within Bohemian Jewish communities. In a remarkable section, the effect of Dinah-Madlena's decision to leave her family and her religion is described – "Der Vater war vor Gram gestorben, aber die Mutter setzte sich hin auf einen niederen Fußschemel und weinte sieben Tage und sieben Nächte" – and Jossef describes Dinah's departure symbolically as her "death"¹⁰. In this context, it is not surprising that Jossef relies on Biblical text as support for his rejection of his sister. He claims that with her marriage and conversion, she violated a biblical command, as one "wer zu seinem Bruder und zu seiner Schwester sagt, ich kenne dich nicht, ich weiß nichts von dir," and that he was thereby freed from any obligation to justify his actions, for "Was der Mensch tun solle, wo Gott selbst so deutlich spreche"¹¹?

At this point, all is in keeping with Kompert's earlier stories, but this soon changes, as the author negates the religious argument in an interesting and instructive way. Jossef had hired a tutor to instruct his son, but had dismissed him because he was too "aufgeklärt;" speaking "immer in hochdeutschem Dialekt von den 'Reformen,'" and using the words "'Emanzipation' und 'Glaubensfreiheit' – zwei Worte, die er [Jossef] nur dunkel begriff"¹². However, it is to this man that Jossef turns for interpretation when Marjim falls ill and calls for a few sheets of paper that her grandfather, who has been mythologized as a figure of great education throughout the story, had written. The tutor recognizes them as a transcription of the Sermon on the Mount, proves it to Jossef by having him read from the "verbotenen Bücher," and explains to Jossef that Jesus and Matthew were themselves Jews¹³. Through this, Kompert vindicates the enlightened teacher, showing the value of education and open-mindedness, and also, through the high regard the great-great-grandfather is accorded, indicates the worth of the Christian teachings in and of themselves, resulting in a softening of Jossef's views on the unacceptability of intermarriage.

Jossef's religious prejudice is eroded by this lesson, and after a chance conversation with Pawel's father, who tells how his hatred for Dinah-Madlena evaporated after he saw how intelligent and caring a wife she was, it finally disappears and the family reunification can take place. When Marjim falls ill, and believes she will soon die (a prescient thought that becomes true in all Kompert's stories), Jossef goes to Dinah-Madlena, and calls her home to be blessed one last time by her dying mother. During Jossef's visit Dinah-Madlena explains her decision to convert, explaining that for the children's sake a wife should not have a different religion than her husband: "Es kommen nur Streitigkeiten zwischen beiden heraus, was nicht gut ist, und was soll erst mit den Kindern geschehen"¹⁴? She also reveals a dream of Jewish-Christian unity, which seems to mirror Kompert's hope "in ferner Zukunft auf eine Kirchenunion zwischen Christen und Juden"¹⁵. She desires that

¹⁰ Kompert: Bd. II, 67ff.

¹¹ Kompert: Bd. II, 179.

¹² Kompert: Bd. II, 124.

¹³ Kompert: Bd. II, 190.

¹⁴ Kompert: Bd. II, 198.

¹⁵ Kompert: Bd. I, lviii.

es soll Länder geben, wo Christen und Juden sich nehmen dürfen, und braucht keines von beiden seine Religion zu wechseln. Schön ist das, das muß man schon sagen, wenn weder der Mann noch das Weib den Ihrigen das Herzleid anzutun und sie zu kränken braucht¹⁶.

It is important to note, however, that the other major objection that Jossef has to his sister's union with Pawel is that through it she has become a *Bäuerin*, which he believes is unacceptable for Jews who, he believes, are not created to work the fields. This is one of the prejudices to which Kompert most strongly objected, perhaps as a result of his travels through the countryside with his grandfather and his conversations with the *Randaren* and other rural Jews who had absorbed elements of Christian culture. In his earlier stories, he had his characters express an understanding of the beauty of farming, while at the same time recognizing it is an occupation they would never pursue. In *Eine Verlorene*, however, after the family reconciliation Jossef "hat die 'gemischte Warenhandlung' aufgegeben und ist Bauer geworden"¹⁷.

Kompert carries integration into the farming environment to its ultimate happy conclusion in his novel *Am Pflug*, in which Rebb Schlome Hahn takes his family and moves into the countryside, abandoning his *Schnittwarenhandlung*, saying

Sagen sie nicht immer, daß der Jud' nicht hinaus aufs Feld will und lieber mit dem Hausiersack sich schleppt, als hinter dem Pflug die Ochsen antreibt? Leider Gottes! ist es denn nicht wahr, was sie uns vorwerfen? Jetzt geben sie's einem an die Hand und alles schreit: 'Versündig dich nicht an Gott!' ... Auf's Dorf müsse man hinaus, die Schnittwarenhandlung von sich werfen, wie einen wurmigen Apfel, und Bauer werden¹⁸.

Several of the other occupations are also considered to be work fitting for "them," (Christians) as opposed to "us" (Jews), and Kompert describes intricately the obstacles small-town Jewish social and religious life raises to any Jew who desires to enter such trades. An example of this, and of Jew who successfully overcomes it, is his short story *Trenderl*, about a Jew who surmounts his community's resistance and becomes a locksmith¹⁹.

Kompert rarely discusses politics directly, and religion is therefore of primary importance for his description of the Jewish community at the beginning of period of transition, as the secular forces of the Enlightenment are beginning to make inroads in Bohemian small towns. However, the story *Die Kinder des Randars* contains much on the national debate in Bohemia, as Honza and the Randar's son Moritz discuss the issue openly. Honza is a nationalistic youth, who complains when forced to learn German in Gymnasium:

¹⁶ Kompert: Bd. II, 199.

¹⁷ Kompert: Bd. II, 207.

¹⁸ Kompert: Bd. III, 18–20. It is interesting to note that this ideal view of Jewish assimilative ability becomes devalued in East-Central Europe by the first third of the twentieth century, as the volume of Hungarian short stories collected by Andrew Handler describes. These subtly make the argument that successful assimilation is only possible when Jews strongly maintain their Jewish identity. For an example analogous to *Eine Verlorene*, see Galosi, Soma. Vendel Szegeti. In: Ararát. A Collection of Hungarian-Jewish Short Stories. Edited by Andrew Handler. Rutherford 1977, 143–150. – Feher, Ferenc: István Bibó and the Jewish Question in Hungary. Notes in the Margin of Classical Essay. New German Critique 21 (1980) 3–46, is a insightful article on the question.

¹⁹ This story is reproduced in Kompert: Bd. II, 208–264.

In diesem [Honza] wuchs mit der Zeit ein tiefer Groll gegen alles „Deutsche“ auf ... „Sag's selbst, Moritz,“ sprach er einst, als sie gerade deutsche Jamben einrichten mußten, „ist's nicht das größte Unrecht, daß man lernen muß, wozu man keine Lust hat? Unser Professor ist ein Deutscher, was wir studieren müssen, ist deutsch oder lateinisch – böhmisch nichts. Mir ist's immer, als wär' ich gar nicht in Böhmen geboren, oder als hätte mich eine Zigeunerin in meiner Kindheit gestohlen. Ist's dir nicht auch so?“

„Mir ist alles einerlei,“ sagte Moritz unbedachtsam.

„So bist du auch kein rechter Böhme!“ schrie Honza und lief grimmig fort.

„Was bin ich denn?“ rief es in Moritz, dessen innerstes Gefühl sich gegen diesen Ausspruch aufbäumte²⁰.

Moritz's "Was bin ich denn?" exposes the heart of the point I am trying to make. His conception of the world was one in which people were divided into two groups, Jews ("us") and Christians ("them.") Honza as the representation of rapidly spreading Czech national feeling, has changed the rules of Moritz's game, substituting the primacy of national identity for the primacy of religious identity. Moritz, as the representation of the Bohemian Jewish community, cannot fully understand the implications of this way of assessing the world. Honza forces Moritz to confront the question directly by presenting him with a Czech (as opposed to German) history book, which contains very different interpretations of Jan Hus, the Battle of the White Mountain, and other events in Bohemia's history than those given in their German-Bohemian Gymnasium. Kompert, by having Moritz attempt to draw nearer to his friend (and his friend's view of Bohemian history) and, more importantly, the way in which Kompert has Moritz go about this, shows Kompert's deep feeling for the Czech people, his openness to Jewish assimilation into the Czech national group, and the state of flux in which Bohemia's Jewish community found itself during the period of Czech national revival²¹.

As a Jew, Moritz was oblivious to the religious significance of the quarrels between the Hussites and the Catholic Church described in Honza's history book, but he was struck by the political aspects of the struggle – "Hier sah er einen Kampf um Gut und Freiheit und Selbstständigkeit²²." The conflict gains further emotional weight for him when he conceives of a relationship between Jerusalem and Bohemia, both states having a glorious past and existing no longer – "hier sprachen seine eigenen Gefühle ein Wort mit. Jerusalem und Böhmen! Derselbe Nachtgeist umhüllte die zwei Riesenlichen mit dem Schweigen des Grabes." He then presents this analogy to Honza:

„Soll ich dir's sagen, Honza,“ sprach Moritz einige Tage darauf, „mit wem die Geschichte Böhmens große Ähnlichkeit hat?“

²⁰ Kompert: Bd. I, 140.

²¹ The exact periodization of the Czech national movement's development is, and will remain, debatable. Throughout this paper, I will be generally following Hroch, Miroslav: *Social Preconditions of National Revival in Europe. A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups Among the Smaller European Nations*. Cambridge 1985, 44–61. – However, Hroch's contention that Czech nationalism became a later suspended mass movement in 1848/9 seems more contentious than John Bradley's argument for intellectual consolidation 1860–1880 and mass development thereafter. See Bradley, John: *Czech Nationalism in the Nineteenth Century*. New York, 1974 (East European Monographs 157).

²² Kompert: Bd. I, 141–142.

„Mit keiner anderen,“ entgegnete Honza stolz.
 „Und ich sage dir, sie hat viele Ähnlichkeit mit der jüdischen.“ – Honza lachte unbändig.
 „Habt ihr Zizka,“ rief er, „habt ihr Hussiten?“
 „O ja,“ sagte Moritz, „wir haben die Makkabäer.“
 „Die kenne ich nicht,“ meinte Honza, „die sind auch schon längst tot. Aber die Hussiten –“
 „Sind denn die nicht tot?“
 „O nein!“ sagte Honza geheimnisvoll, „die Hussiten leben noch.“
 Erst später erklärte er seinem Mitschüler, daß er jeden, der es mit Böhmen gut meine, für einen Hussiten erkläre. Derjenige meine es aber gut mit dem Vaterlande, der – gern böhmisch spreche²³.

Here Honza follows the path that the Czech nationalists were beginning to follow at the time, using language choice as a political litmus test. Moritz wished Honza to consider him a Hussite, as many reformist Jews like Kompert wished to be considered fully Czech, and the two spent that afternoon carousing at a peasant festival celebrating a Žižka victory. The cost of this for Moritz was high, for he both violated his dietary restrictions and became very drunk, sinning against his religious beliefs. Through this Kompert links assimilation to religious devotion, intimating that the path to assimilation may involve discarding some centuries-old religious restrictions.

The national question arises only in one other work, the two-volume novel *Zwischen Ruinen*. Here the hero, Jonathan, a German-speaking manufacturer, is asked to support a Czech in a local election against a German, and when he refuses the local Priest, followed by a small band of Czech radicals, burns one of his buildings. Kompert still does not directly concern himself with the political ramifications of the linguistic/national component of the assimilation he desires. Rather than developing the political aspects of the situation he creates, he returns to the theme of intermarriage, as if throwing his hands up in disgust at the situation, saying: „Warum muß es so sein? Tschechen gegen Deutsche und Deutsche gegen Tschechen, und wenn Leute aus Jonathans Volk zwischen sie kommen, werden sie von beiden erdrückt“²⁴!

Kompert could avoid discussing the political confrontation then arising in Bohemia between the German minority and the Czech majority because the period he described lay before the birth of mass Czech nationalism, and many of the stories were themselves composed before the Jews were required to make a political stand. The Czech resurgence began as a cultural brand of nationalism predicated, as Honza indicates, on language choice, and it determined political orientation by the active use of Czech – true nationalists spoke Czech, not German. Kompert was somewhat blind to the political aspects of language choice, as „die tschechische Sprache, die Sprache seiner frühen Kindheit, hatte den Grundstein seiner Liebe zu den Tschechen gelegt und er glaubte auch ein halbes Jahrhundert später noch, daß dies mit seinem Gefühl der Zugehörigkeit zu den Deutschen völlig vereinbar sei“²⁵.

²³ Kompert: Bd. I, 142.

²⁴ Kompert: Bd. VII, 55.

²⁵ Pazi, Margarita: Jüdisch-deutsche Schriftsteller in Böhmen. In: Gegenseitige Einflüsse deutscher und jüdischer Kultur. Hrsg. v. Walter Grab. Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte. Beihefte 4. Tel-Aviv 1982, 230–231.

Kompert's Bohemian Jewish community of the 1830s was a fairly closed world, content with the Jewish traditions that had been passed down from generation to generation. It was a community bound together by a common sense of identity, of being Jews in a Christian world, and determined either by fear or devotion to maintain this distinction. Jews were not to marry Christians, to pursue trades that "they" pursued, or live on the land as "they" did. Kompert, and other assimilationist reformers (such as his Gymnasium colleagues Moritz Hartmann and Isidor Heller) attempted to break down the walls of the ghetto that lay between small-town Bohemian Jews and their Christian counterparts through inexpensive, straight-forward novels and stories such as these, which appeared in the wake of the Prague Jewish Enlightenment of the end of the eighteenth century. The message they carried, and the descriptions of the problems Jews were beginning to face made Bohemian Jews more aware of their position in Bohemian life and confronted them with the ultimate question of Moritz's self-examination: If assimilation is valuable and desirable, into which national group should Jews assimilate, Czech or German?

* * *

Jews, however, were not to be allowed the luxury of resolving the question of national assimilation over a long expanse of peaceful years. The revolution of 1848 placed the question of Jewish identity in stark relief, as Jews were called upon to take a political stand by a tide of Czech nationalism that rose as the revolution followed its turbulent course. There is, of course, not space here to dissect the political development of Bohemia's Jewish community during the revolution, and the present author has discussed the question elsewhere²⁶. However, the social and cultural context and practical results of the events of 1848 and the ensuing years as they affected Jewish social and cultural patterns, are important for any assessment of the position of Jewish intellectuals like Fritz Mauthner, who wrote at the end of the nineteenth century, so a brief overview is necessary.

Czechs' ability to gain the Jews' support had been severely damaged by Czech anti-Semitic rioting during 1848. In fact, the writer Oskar Donath places the anti-Semitic violence of 1848 and the preceding years at the center of the Jewish estrangement from the Czech national cause²⁷. The Czech rioting was particularly important as Jews could compare their treatment at the hands of the Czechs to the new Jewish policy the Austrian government pursued after the Revolution's defeat.

In 1849 Jews were granted complete freedom of movement and the hated *Familien-tengesetz* was repealed, and the next ten years saw the removal of the final restrictions on Jewish occupation and residence. The lifting of these barriers had a profound impact on Bohemian Jews, both socially and intellectually. The importance of the removal of the marriage restrictions can be seen in increases both in the number of families and in a general population increase from 70,578 to 89,933 in the twenty-

²⁶ Abrams, Bradley F.: The Austro-Czech Jewish Intelligentsia of 1848's Österreichisches Central-Organ. BohZ 31/1 (1990) 1-20.

²⁷ Donath, Oskar: Siegfried Kappeler Leben und Wirken. Archiv für slavische Philologie 30 (1909) 434.

three years between 1846 and 1869 can be directly attributed to these reforms. The granting of *Freizügigkeit* (freedom of movement and settlement) had the most profound effect on the *Dorffjuden* that Kompert described, however. Many of them, after wandering for a short time, made their way to Prague, resulting in a near doubling of the city's Jewish population, which rose from 7706 in 1857 to 14,928 in 1869.

The Jews who took advantage of the *Freizügigkeit* moved to Prague to escape the poverty and restrictions of ghetto life, and once there many Jews attempted to assimilate and acquire the economic and social status of secular, liberal, middle-class society, whether Czech or German. The political tensions in the city increased the pressure on Jews to choose between the two national groups and, in the 1850s and 1860s, they found little to attract them to the Czechs and much encouragement for a union with German society. This was reinforced by Czech nationalist political maneuverings. The conservative Old Czechs' clericalism (especially in the field of education) made Jews wary, and the young Czechs' radicalism raised the specter in the minds of many Jews of the rioting of 1848, which had stamped radical Czechs with a decidedly anti-Semitic cast. As well, the Jews were on one hand in direct economic competition with the rising Czech middle class, and on the other were factory owners employing large numbers of Czech workers. Jews' position as the competitors of the Czech petty bourgeoisie and enslavers of the toiling Czech masses led to recurrent outbreaks of anti-Semitic rioting throughout the latter half of the nineteenth century.

Identification with the German minority of Prague was far less problematic in these decades. Jews had been forced to learn German in order to conduct business, as opposed to the Czech language, of which many Jews had only a limited understanding. More importantly, Jews conceived of German society as having much more wealth, power and prestige. While this was indeed true during the crucial decades just after mid-century, Jews continued to hold this belief long after a significant Czech bourgeoisie had been created. The German Liberal Party was the center of German political activity in these years, and, unlike either the Old or Young Czechs, they welcomed Jewish support, opposed clerical influence in the schools, and championed Jewish equality. Most of these Jews, then, became active in the German political, social and cultural groups in Prague because those groups welcomed them. In fact, several of the presidents of the German *Casino*, in the most important of the German organizations, were Jews. The continuing prosperity of German community life was seen as resting on two pillars: "no flirtation with Slavs and no hostility to Jews²⁸."

The Jewish intelligentsia faced additional constraints on their identity choice, beyond the general ones described above. It was both courted and rejected by both the German and Czech communities throughout the late 1840s, but by the 1870s they, too, had largely chosen to attempt to assimilate into the German ethnic group. As the number of explanations for this would likely equal the number of scholars attempting the task, I would like here only to make a few observations, all of which are tied to the importance of language in the political dispute. The first concerns the nexus between education and success in liberal society. Jewish intellectuals were encouraged to join

²⁸ Cited in Cohen: *Jews in German Society* 41.

German circles in 1848 because they felt that the emancipation they would gain through revolution would open the doors of education to them and their children. At that time higher education was synonymous with German education, and the vast majority of intellectual traffic was carried on in the German language (one need only consider Palacky's *Geschichte Böhmens*). The works of Goethe and Schiller became juxtaposed to the less prominent ones of the Czech authors, as exemplified by the collections of fairy tales and legends collected by Božena Němcová (whose very name is emblematic of the ironic and problematic nature of Czech history.)

Second, the stress on rural aspects of Czech life created another obstacle to Jewish intellectuals becoming assimilated into the Czech population. The majority of the Jewish intellectuals were widely read and travelled and had become through this largely cosmopolitan. The importance placed on the folk songs and dances of rural Czechs was difficult for these Jews, and Bohemian Jews in general, to grasp. They were unconvinced of the value of rural life and had little experience with it, as Kompert's stories pointed out and tried to remedy. The cultural foundation of the mass Czech movement was its peasantry, and the glorification of the national symbolism it embodied. Jews who did desire to associate themselves with the Czech movement came to the realization that this aspect of it would be alien to many of their coreligionists, particularly as within the pattern of assimilation the assimilating group tried to associate itself with higher culture as opposed to manifestations of folk life.

Third, Jewish intellectuals could not understand the necessity of learning the Czech language and literature when there existed little practical application for the skill in the everyday life of the business world, which was primarily German. Jewish literary figures, in addition to the political baggage associated with writing in Czech, understood that its possible audience was very small, since it was limited by the number of those who read the language. Although the Czech world was filled with potential themes and symbols of great artistic merit, the language was as yet incapable of expressing the problems of modern life as adequately as German.

Fourth, through the emphasis on the Czech language many Jewish intellectuals were faced with a confrontation between their sympathies and their manner of expressing them. Most had difficulty understanding the importance the Czechs placed upon their national language, believing that sympathy for their nation should be evidence enough of attachment and solidarity regardless of the language in which these feelings were expressed. Jewish writers' support for the Czech written in the German language, however, was misunderstood by the Czech nationalists for the easily understandable reason that it asserted the bilingual nature of Bohemia and the existing power relations; the Czech language being a lowly creature and fit only for internal use, and the German language being valued as the universal language of great culture. This consideration certainly does not mean that no Jewish writers attempted to express their love of their homeland. In fact, at the time of the revolution, there were several literary figures writing in the Czech language, or writing poetry, fiction and drama in German but choosing Czech historical or national-symbolic themes as their topics.

Even Jews writing on Czech themes and in the Czech language ran into difficulties. An instructive case is that of Siegfried Kapper, who wrote primarily in Czech. His collection of poems, *České listy* (1846), was received with much acclaim in many circles, and seemed as if they provided the beginning of fruitful relations between Jewish intellectuals and Czech nationalist intellectuals, but they were given harsh treatment by Karel Havlíček. Havlíček attacked the poetic merit of Kappers's poems, but more importantly also accused him with the traditional claim that Kapper, as a Jew, had divided loyalties, of writing with one eye toward Jerusalem and the other toward Bohemia. His review of *České listy*, published in the political newspaper *Česká včela*, lingered long in the minds of Slavic-oriented assimilationist Jewish intellectuals and had an immediate and profound effect on Kapper, who reportedly burned the manuscripts of a completed Czech tragedy and an unfinished Czech comedy, as well as withdrawing from Czech-language activities for several years, although professing to the end of his days his love for the Czech people and land²⁹. It is interesting to note the shift in Havlíček's opinion after the events of 1848, when he came to realize that the emancipation of the Jews, undertaken by the monarchical government was a necessary development.

* * *

An interesting example of distance and direction of Jewish assimilation is provided by the case of Fritz Mauthner, who was born in the crucial revolutionary year of 1848 in Horzitz (Hořice). His family moved into Prague after the granting of *Freizügigkeit* to take advantage of the economic climate and to provide better education for their children. While the family enjoyed the anticipated economic prosperity, Fritz later described his education as a "Höllenfahrt"³⁰. In fact, it often seems that he composed his memoirs primarily to show the effect a poor education can have on a gifted child.

His experiences in these early years are the primary reason for his choice to attempt to become fully Germanized. Born in a linguistic border area in an era of rising Czech national consciousness, Mauthner was forced to ponder his own identity and choose how he would conceive of himself – as a Jew, a Czech, or a German. The family's move to Prague only heightened his self-awareness, as he saw the city in a German light as "das erste für mich, daß ich die Straßentafeln, Geschäftsfirmen und Wirtshaus-schilder, die damals noch fast ohne Ausnahme deutsch waren, als geeignete Lese-bücher entdeckte," but was at the same time struck that Prague was "schon damals eine sehr slawische Stadt"³¹.

Mauthner, whose parents were formally members of synagogues but areligious, rejected Jewishness as an identity. Perhaps because of the little knowledge he gained of the Jewish faith and culture, he saw the religion as merely empty ritual and "tote Symbole", the same verdict he eventually reached for Roman Catholicism after a brief

²⁹ *Česká včela*. 6, 17, and 20 November 1846. Reprinted with the Czech originals in Kisch, Guido: *In Search of Freedom. A History of American Jews from Czechoslovakia*. London 1949, 36–38, 213–214.

³⁰ Mauthner, Fritz: *Erinnerungen*. München 1918, 10.

³¹ Mauthner: *Erinnerungen* 11, 17.

"dilletantischen" flirtation with that faith³². He eventually called upon all Jews to become *konfessionslos*, and after his move to Berlin called for the German government to close the eastern borders in order to deny the *Ostjuden* entrance, as he felt they hurt the chances of the "good, German Jews" to become fully integrated³³. This strong stand may have been the result of his own feeling that he was not really a German, in spite of his massive assimilative effort, as he hints in a private letter: "Ja, wenn ich in meiner Jugend all die schönen Sachen hätte lernen dürfen! Wenn ich nicht aus einem anderen Milieu stammte als aus der Horzitzer Judengasse³⁴!" An anti-Jewish attitude was by no means uncommon for Jewish intellectuals of the time, however, as Max Brod affirms: "Natürlich hatte Mauthner vor allem Jüdischen den entschiedensten Horror. Das war eben die Denkweise jener um 1850 Geborenen, völlig dem Judentum Entfremdeten, den ,emanzipierten' Aufklärern."³⁵

His school experiences, as well as his disposition towards linguistic study kept him from desiring to assimilate into the Czech population and conceive of himself as a Czech. He attended the *Piaristengymnasium* in Prague and came into contact with a large number of Czech students there, to whom he took an immediate dislike. He requested that his parents transfer him to the German *Kleinseitner* Gymnasium, which they did in 1866. In spite of his negative encounters with Czechs and the Jewish faith, he recognized their importance for his later studies of language, saying that "ich als Jude im zweisprachigen Böhmen war wie ,prädestiniert', der Sprache meine Aufmerksamkeit zuzuwenden."³⁶ He wonders,

wenn ein Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren ist, zur Sprachforschung nicht gedrängt wird. Er lernte damals genau genommen drei Sprachen zugleich verstehen: Deutsch als die Sprache der Beamten, der Bildung, der Dichtung und seines Umgangs; Tschechisch als die Sprache der Bauern und der Dienstmädchen, als die historische Sprache des glorreichen Königreichs Böhmen; ein bißchen Hebräisch als die heilige Sprache des Alten Testaments... Ich weiß aus späteren Erzählungen meiner Mutter, daß ich schon als Kind die törichten Fragen einer veralteten Sprachphilosophie zu stellen liebte: warum heißt das und das Ding so und so? Im Böhmischeso, und im Deutschen so³⁷?

Of the three languages, however, German was the only one that he ever mastered. His Hebrew instruction was limited to the unpleasant religion classes of the *Gymnasium*, and he shunned his little knowledge of Czech after his childhood.

Although Mauthner is best remembered today for his philosophical and linguistic studies *Kritik der Sprache* and the three-volume *Wörterbuch der Philosophie*, he also composed novels and occasional short stories. These early novelistic works showed his near-fanatical pro-German attitude, his conception of their Czech rivals, and the relationship between them. His first two published novels, *Der letzte Deutsche von Blatna* and *Die böhmischen Handschrift*, were written while he was still in Prague

³² Mauthner: *Erinnerungen* 53, 119.

³³ Liptzin, Saloman: *Germany's Stepchildren*. Philadelphia 1948, 223.

³⁴ From an unpublished letter cited in Weiler, Gershon: Fritz Mauthner. A Study in Jewish Self-Rejection. Leo Baeck Institute Year Book 8 (1963) 223.

³⁵ Brod, Max: *Der Prager Kreis*. Stuttgart 1966, 41.

³⁶ Mauthner: *Erinnerungen* 50.

³⁷ Mauthner: *Erinnerungen* 32-33.

attending university, but not published until he had moved to Berlin in 1874. Both of these early political novels drew heavily on his childhood experiences, but for the sake of brevity, I will only discuss the action of one at length. *Der letzte Deutsche von Blatna* is the story of Anton Gegenbauer, a patriotic German-speaker in the small town of Blatna that lies on the Czech-German linguistic border (as did Mauthner's Horzitz). Anton's childhood friends, Zabož and Katschenka Prokop, are Czechs whose father Svatopluk is an ardent nationalist. In the early part of the novel, Anton is portrayed sympathetically, truly wishing to live in peace with his Czech neighbors, as opposed to Zabož who, indoctrinated by his father, has become inflamed by the political struggle as a youth.

As in Kompert's work, a love relationship forms the background for Mauthner's exposition, but unlike Kompert he also addresses politics directly. Anton and Katschenka fell in love as children, and express their love for one another before Anton goes away to school in Prague. When Anton returns, he finds that the political and romantic situations in Blatna have changed in his absence. Politically, the German majority has withered away and the Czech nationalist forces, with Zabož as their head from his position as district secretary, have increased tensions by rallying in the local tavern. The tavern had traditionally been a German meeting place, but has symbolically shifted allegiances by changing the language of its sign from German to Czech and printing its menus bilingually. Moreover, Anton discovers that Katschenka is engaged to a man named Petr, who is one of the leaders of the Czech group.

The ensuing weeks see in the further decline of the German community and a resulting rise in the power of the Czechs. Anton's friends, the Priest and doctor, emigrate from the town, and he arrives at his reserved chair in the tavern only to find a note attached to it that reads: "†Hier ruht der letzte Deutsche von Blatna³⁸." The romantic aspect of the novel takes an interesting twist here, as Zabož goes to Anton and confides to him that his sister still loves him although she is engaged. Zabož hopes that Anton will have lost his love for his sister, but instead he confirms his love for her.

The father, sensing that Katschenka will betray him and all Czechs through her love for Anton, tells her the story of his brother Joseph. Joseph had assimilated with the Germans and fallen in love with a German woman. During the revolution of 1848 it became apparent that either Joseph or Anton's father was spying on a group of Czech nationalist revolutionaries. Eventually troops came and took Joseph away, tried him, and on the basis of letters in his possession found him guilty and killed him. His betrayal of the Czech cause broke his father's heart and caused him to die shortly thereafter. Svatopluk, however, believes that Joseph's German fiancée had planted the letters on him, and the unjust deaths of his brother and father are the reasons for his hatred of the Germans. Of all the Germans, he despises Anton particularly because the German fiancée later became Frau Gegenbauer, Anton's mother³⁹.

When Anton returns to Blatna from Vienna, where he has been drumming up public and newspaper support for the small town's threatened German community, he

³⁸ Mauthner, Fritz: *Ausgewählte Schriften*. 6 Bde. Stuttgart 1919. Hier Bd. IV, 61.

³⁹ Mauthner: Bd. IV, 83-96.

brings with him news that throws the Czech population into rage and despair. He has declared himself bankrupt and turned over his factory to a Vienna bank, who in turn ordered its closure. This development destroys the town's economy, and many of the Czech residents decide to leave, even though it is only a few days before the crucial election for district representative, which is sure to be closely contended.

Svatopluk, intensely distraught over these developments, decides there is only one solution: to destroy the factory the Czechs cannot regain and the Gegenbauer's adjoining house, killing Anton. He proceeds to the factory, where he sees Katschenka going into the house, and decides to destroy the factory in spite of the fact that his daughter will be killed along with Anton, saying: "Sie verrät uns! Sie verrät ihr Vaterland! Sie verrät auch ihren Vater! Und ihren Bruder"⁴⁰! Katschenka has come to warn Anton, however, and the two escape before the explosion, finding shelter in the town's church. Svatopluk comes in, and the two lovers overhear him praying for the "dead" Katschenka's soul. She comes out of the shadows, and crying repeatedly "mein Vater hat mich töten wollen" she runs out of the church with Anton following her⁴¹. He catches up to her outside a cloister, proclaims his love for her, and asks her to marry him. She refuses, citing two reasons; his commitment to the German cause and her upbringing:

,Vergiß deinen Schwur nicht, Anton! Du hast ein Gelübde getan! Ich weiß es! In jener Stunde! Du willst ja dein Leben dem Kampfe opfern! ... Der Kaplan [hat gesagt]: Wenn du dich deinem tschechischen Volk opferst, so wird die Kirche dir alles vergeben ... [Mein Bruder] rief mir immer zu: Wenn du böhmisch denken kannst und wie eine böhmische Patriotin handeln, so ist das besser als alle Kenntnisse. Das war mein Jugendunterricht ... Wenn ich dein Weib wäre, du hättest keinen Tag Ruh vor meinen Bekehrungsplänen. Wenn ich Kinder hätte, ich würde sie für jedes deutsche Wort hassen! ... Reiß mir erst das Gift aus dem Leibe, das sie mir eingepflanzt haben"⁴²!

With these words, she enters the cloister, determined to become a nun. The election results in a German victory and the novel ends.

Briefly, Mauthner's second novel, *Die Böhmisches Handschrift*, is a counterpart to *Der letzte Deutsche von Blatna* in many ways. Libussa Weißmann, daughter of a prosperous German businessman, finds herself between her German fiancé, the good and amiable Doktorpeppi, and the fanatical Czech nationalist poet, her tutor Mikulasch Laska. In this respect the triangle mirrors that composed of Zabo, Katschenka, and Anton in the previous work. The political aspect is developed when oil is thought to have been discovered in Obertal, the setting for the work and Blatna's neighboring town. Obertal's leaders plan on rapid growth and fantastic prosperity as a result of the windfall, and hope for it to become a center of Czech culture as well. Laska comes to the foreground of the Czech movement in the area by "discovering" a planted collection of Czech national poems, supposedly dating from the middle ages (an obvious reference to the Hanka "Manuscript Battle" raging as the novel was being composed). It turns out that the oil that had been found was merely a leak from a smuggler's

⁴⁰ Mauthner: Bd. IV, 171.

⁴¹ Mauthner: Bd. IV, 175.

⁴² Mauthner: Bd. IV, 179-180.

caché, the forgery of the poems is discovered, and Laska is ruined. At the end of the novel, he loses Libussa's love as a result of his deception⁴³.

* * *

Although Mauthner's works seem much different than Kompert's, they actually have much in common, given the ethnic enclaves within which the authors worked and attempted to describe, and their historical position in the development of Bohemian Jewish history. Given this consideration, one can see Mauthner's expression of German identity in constant and unmediated opposition to integration into the Czech community as parallel to Kompert's early stories, which portray the Jewish *Gassen* as closing themselves to the outside world, although being drawn into it by the pressures of reform. As they both use romantic settings either as the foci of their tales or as backdrops for the primary action, this issue provides the most fertile ground for comparison. Within this group, given that the primary concern is to determine conceptions of identity and attitudes towards identity change, the theme of intermarriage comes to the fore. Although Kompert's intermarriages were inter-religious and Mauthner's were inter-nationality, they pinpoint Jew's self-conception and their relationship to an environment that had undergone radical changes in the period between the composition of their respective stories.

The attitudes of the Jewish community in Kompert's early stories mirrors that of Mauthner's novels, with betrayal of one's people as the key to their relationship. However, because of the change in self-identification, the definition of "one's people" for the authors has changed from "Jewish" to "German," although admittedly Mauthner was more vociferous in his assimilation to the Germans and rejection of Judaism than were most Bohemian Jews. When Hannele, the Randar's daughter, runs away with the Christian Honza, the Radar falls ill, saying "Tot will ich sie schlagen, den Bankert. Sie bringt mich so ins Grab"⁴⁴. Although she returns to her family, she has brought her father to his death. Similarly, Joseph (Svatopluk's brother) is killed for betraying his people by informing on them, and in this case also the father dies from remorse over his son's traitorous acts. Svatopluk, in turn, justifies his decision to kill his daughter she has betrayed her people by going to Anton.

It is also interesting to note that in Mauthner's novels, a differentiation is made between the genders. The German man Anton may love and desire to marry the Czech Katschenka, but the German woman Libussa may not marry the Czech Laska. This can be explained by the relationship between the sexes in the nineteenth century. Women were much more likely to follow the identification patterns established by their husbands than vice-versa. Hence, for the more rabid Mauthner, Katschenka can go to Anton and perhaps bring another woman into Mauthner's German fold (and Svatopluk can accept her death as necessary), but Libussa can not be stolen from the German people and so must reject Laska. Mauthner's views in this respect demonstrate the same variety of prejudice that Kompert described and attempted to remove

⁴³ The novella is reproduced in Mauthner: Bd. IV, 187-366.

⁴⁴ Kompert: Bd. I, 216.

with Dinah-Madlena in *Eine Verlorene*, although the topic was religious. As Dinah-Madlena described, she must follow the religious choice of her husband and does so admirably, being baptized, attending church and so on. Mauthner has Katschenka base her explanation of how poor of a wife she would be primarily on the reason of her inability to abandon her national consciousness. Dinah-Madlena is willing, and is allowed by Kompert, to be a traitor and undergo an identity change, an act for which she is ultimately reaccepted by the family she betrayed, while Libussa, on the other hand, is not.

Mauthner also maintains an occupational prejudice much like the one that Kompert strives to remove. In the world of the *Gasse* Jews are restricted socially to being salesman and shopkeepers. The occupations of laborer and farmer are limited to Christians, although Kompert works to overcome this dichotomy in works such as *Trennerl* and *Am Pflug*. In Mauthner's post-industrialization world, the split is somewhat different. German, such as Anton Gegenbauer (whose very name is significant in this respect) and Herr Wießmann, Libussa's father, are industrial businessmen whose wives do not work. The other Germans – Anton's associates, and those in the Weißmann's social world – occupy professional occupations: doctors, teachers, clergymen, and so on. Czechs, however, are still farmers and common laborers, and their wives follow much the same occupational patterns.

As this brief study indicates, Jewish self-identity underwent an important shift in the thirty-five years between the *Ghettogeschiedten* of Leopold Kompert and Fritz Mauthner's political novels. A more extensive survey, one which can integrate the works of many authors, is necessary to fully understand the precise mechanisms through which this shift occurred and to detail the multifaceted expressions of the Jews' changing relationship to their world, however.

BERUF UND KARRIEREGESTALTUNG DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN FUNKTIONÄRSKADER DER MITTLEREN UND NIEDEREN EBENE

Von Thomas Weiser

Wie in der allgemeinen politischen Geschichte, so ist auch in der Geschichte der Arbeiterbewegung eine Erweiterung des Interesses von der klassischen Parteigeschichte mit ihrem Schwerpunkt auf der Darstellung der Ideen, Taten und vor allem der machtpolitischen Kombinationen der führenden Parteispitzen hin zu der Erforschung der tieferliegenden Parteistrukturen zu beobachten¹. Dadurch sollen nun auch die Mitgliederbasis, die einfachen Parteiaktivisten, die Motive ihres politischen Engagements, ihr sozialer Hintergrund, ihre berufliche und politische Karriere und dergleichen mehr zum Forschungsobjekt der Geschichtswissenschaft erhoben und gleichzeitig ihrer geschichtlichen Anonymität entrissen werden. Ein solcher Versuch wird auch in der vorliegenden Studie unternommen, die sich mit den Funktionären der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Československá sociálně demokratická strana dělnická, ČSD) beschäftigt².

¹ Dazu Stearns, Peter N.: The Unskilled and the Industrialisation. Archiv für Sozialgeschichte 16 (1976) 249–283, oder Salchern, Adelheid v.: Arbeiterradikale-Arbeiterreformisten. Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 20 (1984) 483–498, wo auch die bisher erreichten Ergebnisse und Hypothesen samt Literaturübersicht (die westeuropäische Arbeiterbewegung betreffend) zum Thema dargestellt werden.

² Die Geschichte der ČSD ist bisher nur lückenhaft aufgearbeitet worden; eine Synthese oder auch nur ein Übersichtswerk fehlen noch. Zu einigen Zeitabschnitten liegen jedoch recht eingehende Darstellungen vor. Vgl. vor allem Kárník, Zdeňek: Socialisté na rozcestí. Habsburg, Masaryk či Šmeral? [Die Sozialisten am Scheideweg. Habsburg, Masaryk oder Šmeral?]. Praha 1968. – Arbeiterbewegung und Intelligenz. Hrsg. v. Jan Měchýř. Praha 1969 (AUC-Philosophica et Historica 4/1969. Studia historica IV). Dort wird auch die tschechische und österreichische Literatur zum Thema angeführt. – Zur Geschichte der ČSD vor 1918 sind auch die Arbeiten über die österreichische Arbeiterbewegung nützlich; s. dazu Brügel, Johann W.: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. Bd. 4–5. Wien 1923/25. – Deutsch, Julius: Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. Bd. 1. Wien 1929, ferner die Arbeiten von Hans Mommsen. Außerhalb der Tschechoslowakei erschienen mehrere knappe Übersichtsdarstellungen: Sozialdemokratie und Systemwandel. Hundert Jahre tschechoslowakischer Erfahrung. Hrsg. v. Jaroslav Krejčí. Bonn 1978. – 80 let československé sociální demokracie [80 Jahre tschechoslowakische Sozialdemokratie]. Hrsg. v. Adolf Mokřý. London 1958. – Bachstein, Martin K.: Die Sozialdemokratie in den böhmischen Ländern bis zum Jahre 1938. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1979, 79–100. Aus

Beschreibung der Hauptquelle

Als Hauptdatenquelle bedient sich diese Analyse eines Verzeichnisses von Opfern der nationalsozialistischen Herrschaft im sog. Protektorat Böhmen und Mähren 1939–1945³ unter den Mitgliedern der ČSD.

Das als Gedenkband verfaßte Buch erschien als offizielle Publikation im Auftrag der Partei noch 1947 und umfaßt namentlich 1 242 Parteimitglieder, die zwischen 1939 und 1945 auf Grund der Verfolgung durch die NS-Sicherheitsorgane den Tod fanden oder im Kampf an der Front gefallen sind. Trotz aller Bemühungen der Herausgeber darf das Verzeichnis jedoch nicht als vollständig betrachtet werden⁴.

Es wurde versucht, über alle Verzeichneten biographische Skizzen anzufertigen, ein Ziel, das ebenfalls unvollendet geblieben ist. Daher ist bei dieser Ansammlung von Biographien leider nur ein Teil zur prosopographischen Auswertung geeignet. Aus der Namenmenge, zu denen Angaben einigermaßen komplett vorliegen, wurde dann eine Gruppe von mittleren und niederen Kadern ausgewählt (N:525) und zum eigentlichen Objekt dieser Analyse gemacht⁵.

Bereits auf den ersten Blick wird deutlich, daß es sich sowohl bei der Grundgesamtheit als auch bei den von uns untersuchten Funktionärgruppen nicht um eine im üblichen Sinne repräsentative Gruppe handelt. Überhaupt kann die Frage nach der Repräsentativität der untersuchten Personengruppen aus formaler Sicht⁶ kaum befriedigend beantwortet werden. Dessenungeachtet gibt es zwei Argumente, die für eine Berechtigung dieser Untersuchung sprechen. Zum einem sind es die Ergebnisse selbst, die, nach der Kenntnis des Verfassers, den kontextuellen Rahmen der tschecho-

ČSD-Sicht bieten eine allgemeine Einführung in die Entwicklung der Partei Soukup, František: *Revoluce práce. Dějinný vývoj socialismu a československé sociálně demokratické strany dělnické* [Die Revolution der Arbeit. Die geschichtliche Entwicklung des Sozialismus und der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei]. 2 Bde. Praha 1938. – Skálák, Jan: *Idea a čin. Základy a rozvoj ústředních tiskových podniků čs. sociální demokracie* [Idee und Tat. Grundlagen und Entwicklung der zentralen Pressebetriebe der tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Praha 1947. – Tobiola, Zdeněk: *Za svobodu a socialismus 1897–1947. Padesát let Práva lidu* [Für Freiheit und Sozialismus 1897–1947: Fünfzig Jahre Právo lidu]. Praha 1947. – *The Evolution of Socialism in Czechoslovakia*. Hrsg. vom Ústřední výbor čs. sociálně demokratické strany dělnické. Praha 1924.

³ Padlým hrdinům. Památník obětí československé sociální demokracie v osvobozeném boji 1939–1945. Sestaveno V. Dundrem a J. Filipinským [Den gefallenen Helden. Das Gedenkbuch der Opfer der tschechoslowakischen Sozialdemokratie im Befreiungskampf 1939–1945. Zusammengestellt von Vojtěch Dundr und Jan Filipinský]. Praha 1947.

⁴ Ebenda 11 und 205.

⁵ Der Verfasser widmete der Analyse der Führungskader der tschechoslowakischen Arbeiterparteien eine besondere Studie, die derzeit vom Collegium Carolinum zur Veröffentlichung vorbereitet wird.

⁶ Zum Problem der Repräsentativität von Stichproben und der Bestimmung ihrer Größe siehe Attesländer, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin-New York 1971, Kap. VI./4.1. „Die Stichprobenauswahl in der Sozialforschung“, dort ist die Ausrechnungsformel besprochen. Vgl. dazu auch Friedrichs, Jürgen: *Methoden empirischer Sozialforschung*. Hamburg 1973, Kap. 3.4. (Stichproben), 123–147; und Kriz, Jürgen: *Statistik in den Sozialwissenschaften*. Hamburg 1973, Abt. 5.1. (Stichprobe und Grundgesamtheit).

slowakischen Arbeiterbewegung interessant und sinnvoll vervollkommen bzw. bestätigen. Zum anderen fühlte sich der Verfasser dadurch ermutigt, daß das ungeklärte Problem der Repräsentativität nicht immer das Haupthindernis bei der Ausführung ähnlicher Prosopographien darstellt. Es ist auf die Tatsache hinzuweisen, daß Analysen von Gruppen mit niedrigerem sozialen Status, die sonst der geschichtlichen Bedeutungslosigkeit verfallen, in der Regel auf die durch den Machtapparat hergestellten Quellen (Verzeichnisse und Akten über Verfolgte aller Art: Gefangene, Gefallene, Abgeurteilte usw.) geradezu angewiesen sind⁷ und schon deswegen kaum jemals mit repräsentativen Stichproben arbeiten können.

Deskriptiv-statistische Darstellung der Grundgesamtheit und ihrer Subgruppen

Die Gruppen der untersuchten Parteikader der ČSD stellen nach ihrem Wesen in mehrfacher Hinsicht einen elitären Personenkreis dar⁸. Als Widerständler haben sie sich zunächst durch ihren Einsatz als moralische Elite bewährt. Als bewußte Parteibewegungsangehörige gelten sie zugleich auch als Elite der Arbeiterschaft, und schließlich sind diejenigen von ihnen, die die gehobenen Positionen in der Partei oder ihren Nebeninstitutionen erreicht haben, als Bestandteil der funktionalen Elite der Bewegung zu sehen.

Sachlich bestätigt sich der elitäre Charakter der untersuchten Personengruppe durch ihre beruflich-soziale Zusammensetzung, die ganz eindeutig dem Gesetz von „increasing disproportion“⁹ folgt. Deshalb werden zahlreiche Differenzen zwischen der deskriptiven Statistik unserer Zielgruppe und den bekannten Angaben über die Zusammensetzung der ČSD-Parteibasis sichtbar¹⁰.

⁷ Vgl. z. B. Hoppe, Ruth/Kuczyński, Jürgen: Eine Berufs- bzw. auch Klassen- und Schichtenanalyse der Märzgefallenen 1848 in Berlin. JbWG 4 (1964) 200–216, wo aus den Daten zu den 270 Gefallenen Argumente für politische Einstellungen der Berliner Unterschichten geschöpft wurden; oder die Analyse von 800 festgenommenen Teilnehmern des KPD-Aufstandes in Hamburg 1923 bei Peterson, L.: A Social Analysis of KPD Supporters: The Hamburg Insurrectionaries of October 1923. International Review of Social History 28 (1983). Vgl. auch Rupieper, Hermann Josef: Die Sozialstruktur der Trägerschichten der Revolution von 1848/49 am Beispiel Sachsen. In: Kaelble, Helmuth/Mazarath, Horst: Probleme der Modernisierung in Deutschland. Sozialhistorische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. 2. Aufl. Opladen 1979, 80–110, und Merkl, Peter H.: Zur quantitativen Analyse von Lebensläufen „Alter Kämpfer“. In: Die Nationalsozialisten. Analyse faschistischer Bewegungen. Hrsg. v. Reinhard Mann. Stuttgart 1980, 67–83 (Historisch Sozialwissenschaftliche Forschungen 9).

⁸ Zur Elitenlehre siehe Mosca, Gaetano: Elementi di scienza politica. Torino 1923 (1. Aufl. 1986), und Pareto, Vilfredo: Trattato di sociologia generale. Firenze 1916–1923. Übersicht über neuere Elitenforschung bieten z. B. The Comparative Study of Elites. Hrsg. v. Harold D. Laswell. Stanford 1952, The Comparative Study of Elites. Hrsg. v. Robert D. Putnam. Stanford 1976, und Welsh, William A.: Leaders and Elites. New York 1979. Einige richtungsweisende Arbeiten über die Rekrutierung von historischen Eliten sind bei Kaelble/Mazarath: Probleme der Modernisierung 177f., angeführt; zum modernen Elitebegriff s. Dreitzel, Helmuth P.: Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse. Stuttgart 1962.

⁹ Siehe bei Putnam: Comparative Study 33f.

¹⁰ Angaben übernommen aus Hájková, Eva: Členská základna československé sociální

Der Anteil der Akademiker an der Grundgesamtheit (3,6 % von N=1242) mag noch nicht von ihrem tatsächlichen Anteil an der Parteibasis abweichen, wo die „geistigen Berufe“ zwischen 1,88 % (1930) und 2,4 % (1932) (sogenannte Intellektuelle: Lehrer, Professoren u. ä.) der Gesamtmitgliederschaft bildeten. Dafür sind schon die Lehrer- und Beamtenberufe in unserer Untersuchungsgruppe gegenüber der Basisstruktur eindeutig überrepräsentiert (1930: im öffentlichen Dienst 12,38 %, dazu kämen noch 7,31 % Privatangestellte, insgesamt also 19,69 %). Von dieser Zahl muß jedoch noch eine unbekannte Zahl von einfachen Bediensteten (zřizenci) abgezogen werden, die nach dem damaligen Verständnis zu den Arbeitern gezählt wurden, obwohl ihre arbeitsrechtliche Stellung besser war.

Entsprechend der Überpräsenz dieser Berufsgruppen verminderte sich der Anteil der Arbeiter-Angestelltenberufe. Obwohl aus den Angehörigen dieser Berufe 1930 77,85 % (1932: um 70 %) der ČSD-Mitgliederschaft rekrutiert wurden, sind aus unserer Zielgruppe nur knapp 43 % als Arbeiter oder Angestellte aufgeführt. Ebenso unterrepräsentiert erscheinen in unserer Grundgesamtheit die Frauen (7,9 %), die an der Parteibasis mit 16,9 % (1930) bis 18,73 % (1932) vertreten waren¹¹.

Die Übervertretung der „besseren“ Berufe in den oberen Parteigremien, einhergehend mit einer entsprechenden Vernachlässigung der Arbeiterpartei, ist gleichermaßen bei Sozialdemokraten wie auch bei Kommunisten zu beobachten. Aus der an sich hauchdünnen Schicht von Akademikern in der ČSD zwischen 1918 und 1938 stammten insgesamt 14,35 % von 230 Parteivorstandsmitgliedern. Der DSAP-Vorstand bestand zu 9,75 % aus Akademikern, im ZK der KPTsch machten sie 13,25 % aus¹².

demokracie počátkem třicátých let (V ČSR a na Ostravsku) [Die Mitgliederbasis der tschechoslowakischen Sozialdemokratie zu Anfang der 30er Jahre (In der ČSR und im Ostrauer Gebiet)]. In: Příspěvky k dějinám KSČ. Hrsg. v. Antonín S m u t n ý. Praha 1968, 145–194. – K dějinám československé sociální demokracie [Zur Geschichte der tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Hrsg. v. Ivan Kolesar/Vladimír Kasík. Praha 1968 (Přehled vědecké a pedagogické práce kateder Marxismu-Leninismu, Příloha 3). – Menclová, Jiřina: K některým otázkám vývoje čs. sociální demokracie v druhé polovině dvacátých let [Zu einigen Fragen der Entwicklung der tschechoslowakischen Sozialdemokratie in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre]. Historický sborník 15 (1967) 77–107. – Übersicht über die Entwicklung und Tätigkeit der čechoslovakischen Arbeiterpartei in der Čechoslovakischen Republik zum XVI. Parteitag in Prag in den Tagen 27.–29. September 1930. Praha 1930, 12f. – Der Bericht des Zentralsekretärs ČSD General Dunder über die Tätigkeit der Partei am XVII. Parteitag. Právo lidu (PL) v. 24.10.1933, 5.

¹¹ Zu den verschiedensten Formen und Ursachen der mangelnden politischen wie sozialen Handlungsfähigkeit der Frauen in der Arbeiterbewegung in Mitteleuropa siehe: Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht. Autobiographische Texte zum Kampf rechtloser und entrechteter „Frauenpersonen“ in Deutschland, Österreich und Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. v. F. G. Kürbis/R. Klucaritz. Wuppertal 1981. – Rigler, Edith: Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Wien-München 1976.

¹² Gemäß eigener Berechnungen des Verfassers an Hand der Parteitagprotokolle der ČSD, DSAP und KPČ in den Jahren 1918–1938; auf genauere Titelangaben wird an dieser Stelle aus Platzgründen verzichtet.

In fast allen Organen und Ebenen der ČSD-Parteistruktur zeichnet sich ein sprunghafter Anstieg von beruflich besser gestellten Parteimitgliedern nach 1930 ab. Das Phänomen war ohne Zweifel mit dem Wiedereintritt der ČSD in die Regierung nach den Wahlen von 1929 verbunden. Diese Entwicklung, für die es eine ganze Reihe von Parallelen gibt¹³, ist zunächst die direkte Folge der wachsenden Zahl an Spitzenpositionen, deren sich die ČSD im Staate bemächtigte und bei deren Besetzung die Fachkompetenz eine wichtige Rolle spielte.

Zum Hauptobjekt unserer Analyse wurde eine Subgruppe von insgesamt 525 Parteikadern, deren Stellung in der Partei/Bewegung sich von der eines einfachen Parteimitgliedes über die einzelnen Stufen der Parteihierarchie, darunter auch in den zahlreichen Nebeneinrichtungen der Bewegung (wie Sport- und Interessenverbände, Gewerkschaften, Krankenkassen u. a.), bis hin zum Rang eines Gau-sekretärs erstreckte.

Für diese Gruppen lieferte unsere Hauptquelle fast vollständige biographische Angaben über: 1. Geburtsjahr, 2. Geschlecht, 3. Festnahmedatum, 4. Festnahmegrund, 5. Beruf, 6. Tätigkeitsort, 7. Funktion in der Partei/Bewegung (bis zu 6 Funktionen).

Nach dem ausgeübten Beruf gliederten sich die Angehörigen dieser Gruppe in knapp 140 verschiedene Berufe, die in insgesamt 22 Berufsgruppen (4 Berufsgroßgruppen und 4 Einzelgruppen) zusammengefaßt wurden (siehe Tabelle 1 im Anhang).

Die Grenze zwischen den Arbeiterberufen und den „besseren“ Berufen verläuft inmitten der Berufsgroßgruppe Angestellte. Zu den Arbeitern gehören sicher noch die untergeordneten Angestellten (Handelsangestellte, Krankenhaushelfer, Dienstpersonal, Bademeister u. a.) und einfachen Angestellten, vor allem die Gemeindebediensteten aller Art, die in der Regel auch physische Arbeiten verrichteten. Die oben genannte Berufsaufteilung entspricht ungefähr auch der damals geläufigen Praxis der ČSD¹⁴. Demnach macht der Anteil der Arbeiterschaft an der untersuchten Gruppe 181 Personen (36,2 %) aus. Die von den Angehörigen des untersuchten Personenkreises bekleideten politischen Funktionen gibt die Tabelle 2 an.

Unter den Funktionärgruppen 21 bis 23 befinden sich keine einfachen Organisationsmitglieder mehr, sondern nur Inhaber von höheren Verbandsfunktionen. Zu den hier vertretenen Verbänden zählen: der sozialdemokratische Verband der Legionäre, die Verbände der Invaliden, Kriegsversehrten und der Lehrer sowie die Bildungs-, Gesangs- und Theatervereine. Einige aus unserem Personenkreis waren sogar Mitglieder des bürgerlichen Turnverbandes Sokol, obwohl die Mitgliedschaft von ČSD-Mitgliedern in bürgerlichen Organisationen nicht gerne gesehen wurde.

¹³ Nach den empirischen Untersuchungen für westeuropäische politische Eliten und Institutionen sinkt überall ab 1945 der Anteil von Politikern aus der Arbeiterschicht, s. Putnam: *Comparative Study* 178f. – Zum Koalitionsbeitritt der ČSD siehe: Übersicht zum XVI. Parteitag 5f., sowie die Darstellungen von Kolesar, Kasík und Menclová in der Anm. 10.

¹⁴ Siehe die Parteistruktur von 1930 und 1932 in: Übersicht zum XVI. Parteitag 12–13, und das Referat Dunders auf dem XVIII. Parteitag.

Ein Mitglied bekleidete oft nicht nur eine einzige politische Funktion, sondern übte – wie die Untersuchungen zeigen – bis zu sechs Ämter aus:

1 Funktion (einfaches Parteimitglied)	bekleideten	525 Pers./100 %
2 verschiedene Funktionen	bekleideten	152 Pers./30,86 %
3 verschiedene Funktionen	bekleideten	54 Pers./10,28 %
4 verschiedene Funktionen	bekleideten	24 Pers./4,57 %
5 verschiedene Funktionen	bekleideten	8 Pers./1,52 %
6 verschiedene Funktionen	bekleidete	1 Pers./0,19 %

Die untersuchten Personen waren in 193 verschiedenen Orten tätig. Diese Angabe bezieht sich ungefähr auf die Zeit der Festnahme durch die NS-Sicherheitsorgane. Die biographischen Skizzen lassen jedoch erkennen, daß es sich in der Regel um längere Aufenthalte im Ort handelte. So kann bei dem untersuchten Personenkreis eine entsprechende Bindung zum Tätigkeitsort angenommen werden. Im Schnitt entfallen sodann etwa 2,76 Personen auf einen angeführten Ort, ein Wert, der uns als Leitzahl dienen kann. Diese Zielgruppe (N: 522) zeigt in den einzelnen Siedlungskategorien folgendes Ergebnis:

Kategorie I	(Orte mit unter 10 Tsd. Einw.)	248 Pers. (47 %)
Kategorie II	(Orte mit 10–50 Tsd. Einw.)	88 Pers. (17 %)
Kategorie III	(Orte über 50 Tsd. Einw.)	101 Pers. (19 %)
Kategorie IV	Hauptstadt Prag	85 Pers. (16 %)

In wirtschaftsgeographischer Hinsicht konzentrieren sich die Tätigkeitsorte der ČSD-Kader ganz eindeutig auf die sog. neuen industrialisierten Regionen Böhmens und Mährens bzw. auf die benachbarten Regionen der marktwirtschaftlich betriebenen Landwirtschaft (mindestens 937 Personen bzw. 75,44 % aus der Grundgesamtheit)¹⁵. Nur ausnahmsweise kommen in unserem Verzeichnis Sozialdemokraten aus der Slowakei vor. Dabei handelt es sich um einige im Jahr 1939 nach Böhmen zurückversetzte hauptamtliche Parteikader.

Dieser Raum entsprach auch mehr oder weniger der geographischen Verteilung der ČSD-Basis, die ihre Hochburgen ebenfalls in den industrialisierten tschechischen Binnengebieten in der nördlichen Hälfte Böhmens, in Mähren, dann im Gebiet Tropolau-Ostrau-Friedek/Mistek, im Hana-Gebiet bis in die Region um Brünn hatte.

¹⁵ Siehe dazu Kárníková, Ludmila: Vývoj obyvatelstva v českých zemích 1754–1914 [Die Entwicklung der Bevölkerung in den böhmischen Ländern 1754–1914]. Praha 1965, 226–239, 240–248, oder auch bei Mrázek, Otakar: Vývoj průmyslu v českých zemích a na Slovensku od manufaktury do roku 1918 [Die Industrieentwicklung in den böhmischen Ländern und in der Slowakei seit der Manufakturzeit bis zum Jahre 1918]. Praha 1964, 286 ff. – Laciňa, Vlastimil: Problémy odvětvové struktury československého průmyslu v letech 1918–1930 [Die Strukturprobleme der tschechoslowakischen Industrie in den Jahren 1918–1930]. ČsČH 24 (1976) 821–849. – Deutsch: Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung I, 215f.; dabei bleiben 165 Kleinstorte, deren Lage nicht identifiziert worden ist, außer acht.

Dort zeigte die industrielle Revolution nach 1870 eine flächendeckende Wirkung, so daß die Arbeiterschaft auch zu einem beachtlichen Teil auf dem Lande wohnte. Außerhalb dieser Regionen, z. B. in Südböhmen, blieb die Industrialisierung bis in die fünfziger Jahre dagegen nur eine punktuelle Erscheinung.

Eine Übereinstimmung zwischen der Parteistruktur und der Zusammensetzung unserer Zielgruppe hinsichtlich der Einteilung auf Dorf- und Stadtbewohner läßt sich wegen der Schwierigkeiten bei der Ortung von kleinsten Gemeinden jedoch nicht genau feststellen. Zwischen 1930 und 1932 verteilte sich die Parteimitgliedschaft ungefähr gleich auf Städte und Dörfer (51,5 % zu 48,5 %, wobei allerdings die größeren städtischen Lokalorganisationen [775] zahlenmäßig unter jenen auf dem flachen Lande [3058] lagen). Aus unserer Zielgruppe waren nur 47 % in Siedlungen unter 10 000 Einwohnern tätig. Die Parteistatistiken setzten jedoch die Zahl von 2 000 Einwohnern als die statistische Grenze der Stadt fest, so daß ein guter Teil der in den Orten der Kategorie I Tätigen eigentlich immer den „Städtern“ zugerechnet werden muß¹⁶.

Von den bekannten Tätigkeitsorten kommen die Siedlungen wie folgt überdurchschnittlich oft in unserer Untersuchung vor:

Prag	85 Pers./16 %	Pilsen	34 Pers./6 %
Brünn	31 Pers./6 %	Ostrau	21 Pers./4 %
Kolin	14 Pers./3 %	Klattau	13 Pers./2 %
Tabor	12 Pers./2 %	Olmütz	10 Pers./2 %
Lidice	10 Pers./2 %	Pardubitz	10 Pers./2 %
Prerau	9 Pers./2 %	Königgrätz	8 Pers./2 %
Háje u Příbrami	8 Pers./2 %	Libkovice	6 Pers./1 %

- je 4 Personen (unter 1 %) waren tätig in:
Podiebrad, Chrudim, Wittingau, Příbram, Slatina bei Beneschau, Wsetin;
- je 3 Personen (um 0,75 %) waren tätig in:
Rokytnice, Černčice bei Laun, Uhry, Raudnitz a. d. Elbe, Brušperk, Týmákov, Hedvikov, Píst, Horní Břiza, Holice bei Olmütz, Gaya, Lobositz, Strakonitz, Walachisch Meseritz.

Auch diese Orte, in denen eine überdurchschnittliche Aktivität des sozialdemokratischen Widerstandes anzutreffen war, lagen größtenteils innerhalb der industriell-marktwirtschaftlichen Regionen der böhmischen Länder. Außerhalb derselben lagen nur Klattau, Tabor, Wittingau, Slatina bei Beneschau, Strakonitz (Píst und Uhry konnten nicht lokalisiert werden). Dort waren insgesamt 42 Personen zugehörig, so daß auch nach dieser Aufteilung die überwiegende Mehrheit von 295 (87,53 %) von insgesamt 337 in diesen Orten tätigen Personen aus den typischen Bezugsgebieten der Bewegung kam. Am Rande sei nur vermerkt: Auch Klattau, Tabor und Strakonitz, alle in Südböhmen gelegen, verfügten über wichtige Industriebetriebe, die in dieser industriearmen Region eine um so größere politisch-soziale Bedeutung für die Bewegung hatten.

¹⁶ Alle Angaben aus den Titeln wie in der Anm. 14.

Die Parteitagsdelegierten in dem untersuchten Personenkreis

Die Parteitagsprotokolle der ČSD ermöglichen es, die Kurzbiographien der sozialdemokratischen Widerständler um weitere Daten zu vervollständigen und somit einen Blick auf die – wenn auch nicht immer lückenlosen – Parteikarrieren der Angehörigen der untersuchten Zielgruppe über längere Zeit hinweg zu werfen. In den Teilnehmerverzeichnissen der ČSD-Parteitage zwischen 1924 (XIV. Parteitag) und 1937 (XVIII. Parteitag) ist der jeweils aktuelle Beruf des Delegierten angegeben. Eine zusätzliche Information bietet uns darüber hinaus die Aufteilung der Delegierten in diesen Verzeichnissen in die sogenannten einfachen Delegierten mit vollem Stimmrecht und in solche mit einer bloß beratenden Stimme¹⁷.

Die Erstgenannten waren in der Regel einfache Delegierte der Parteiorgane, der Kreis-, Bezirks- und Lokalorganisationen, und zumeist keine bezahlten Angehörigen des Parteiapparats. Die hauptamtlichen Funktionäre (allen voran die Parteisekretäre verschiedenen Ranges wie auch die Redakteure, Parlamentarier und Vertreter der Nebenorganisationen: Gewerkschaften, Frauen- und Jugendverbände, Genossenschaften u. a.), soweit sie kraft ihres Amtes am Parteitag teilnahmen, besaßen ab 1920 kein volles Stimmrecht, sondern nur eine beratende Stimme.

Es versteht sich von selbst, daß die Delegierten mit beratender Stimme, als die hauptamtlichen Bewegungskader und Repräsentanten der Partei- und Bewegungsexekutive, über mehr Einfluß verfügten als die einfachen Mitglieder. Es überrascht daher auch nicht, daß gerade sie eine viel größere Chance hatten als andere, wiederholt an Parteitag teilzunehmen. Unter den Delegierten mit beratender Stimme zwischen 1918 und 1937 war der Anteil derjenigen, die wieder zum nächsten Parteitag entsandt wurden, in der Regel doppelt so hoch (!) wie bei den Delegierten mit vollem Stimmrecht.

Diese Tatsache zeigt zugleich, daß die Kontrollmacht der Organe in einer noch relativ liberal verfaßten und pluralistisch gegliederten Partei, wie die ČSD es war, den Personalbestand ihres Apparats und damit auch ihrer Exekutive effektiv kaum beeinflussen konnte. Hierauf gründen sich auch die Machtprivilegien der hauptamtlichen Funktionäre in den Massenparteien der Arbeiterbewegung, die gelegentlich von der Basis heftig kritisiert wurden.

Insgesamt tauchen von unserer Zielgruppe (N:525) 80 Personen entweder als „Namensvettern“ (d. h., der Nachname wie auch der Aufenthaltsort sind identisch: 13 Personen) oder als Delegierte (67 Personen) in den Parteitagsprotokollen der ČSD zwischen 1918–1937 auf. Davon sind 34 Personen nur einmal, die übrigen 33 Personen mehr als einmal in den Delegiertenverzeichnissen erschienen.

Versuchen wir nun, am Beispiel dieser Personen den Wechsel aus einem zivilen Beruf in eine hauptamtliche, bezahlte Partei- bzw. Bewegungsfunktion zu untersuchen – ohne Zweifel eine der interessantesten Fragen zur Struktur und Dynamik der Arbeiterbewegung.

¹⁷ Nach den seit 1920 geltenden Parteistatuten, siehe: Protokoll XIII. sjezdu ČSD [Protokoll des XIII. ordentlichen Parteitages der ČSD]. Praha 1921, 52.

23 von jenen 33 Personen, die an mehreren ČSD-Parteitagern teilnahmen, werden in unserer Hauptquelle als hauptamtliche Parteifunktionäre geführt. Nur zwei von diesen 23 waren jemals als einfache Parteitagsdelegierte zwischen 1924 und 1937 verzeichnet, beide waren aber schon damals in bezahlten politischen Anstellungen tätig. Sodann gelang es nur einem einzigen von diesen 23 Personen, aus der niedrigsten Funktion (einfacher Delegierter einer Lokalorganisation = LO) in eine bezahlte Parteikarriere zu wechseln. Es war František Janyška (Geburtsjahr unbekannt), dessen Laufbahn wie folgt verlief:

- 1924: einf. LO-Delegierter mit vollem Stimmrecht, stellvertretender Vertrauensmann in LO Jablunka bei Wsetin
- 1927: einf. LO-Delegierter mit vollem Stimmrecht
- 1933: einf. LO-Delegierter mit vollem Stimmrecht, Angestellter einer Bezirkskrankenkasse (BKK)
- 1937: Parteivertretung, beratende Stimme, BKK-Angest., Kreisvertrauensmann und führender Funktionär des DTJ-Kreises, ab 1938 Kassierer der BKK in Wala-chisch Meseritz

Weitere 8 Personen, die mehrmals als Parteitagsdelegierte mit vollem Mandat bekannt sind, übten noch zur Zeit ihrer Verhaftung zivile Berufe aus. Weitere zwei bekleideten abwechselnd ein volles und ein beratendes Mandat:

- Antonín Krňanský: 1924: Prag, beratende Stimme
 1927: Prag, für ZK, volles Stimmrecht, Bediensteter
 nach 1938: als ehemaliger Leiter der Druckerei des Parlaments ange-führt
- Libřícký: 1924: LO-Delegierter, Jermer, ltd. Angest. der Ortskonsum-genossenschaft, volles Stimmrecht
 1927: Parteivertretung, beratende Stimme
 nach 1938: Beamter und Bürgermeister von Jermer

Bei diesen beiden Funktionären ist die berufliche Verbesserung infolge der Tätigkeit in der ČSD naheliegend. Bei einem weiteren ČSD-Aktivisten ist eine Karrierebegün-stigung, allerdings außerhalb der Partei, in offensichtlichem Zusammenhang mit seiner Parteizugehörigkeit zu beobachten:

- František Úlehla: 1924: LO-Delegierter, volles Stimmrecht, Bystřice p. Hostý-nem, Lehrer
 1937: LO-Delegierter, volles Stimmrecht, LO Hohenstadt, Schulinspektor
 nach 1938: Bystřice p. Hostýnem, Bezirksschulinspektor

Wenden wir uns nun jenen Parteikadern zu, die vor 1938 als Delegierte auf nur einem der ČSD-Parteitage waren. 21 Personen sind im Teilnehmerverzeichnis des XVIII. Parteitags von 1937 angeführt worden. Unsere Hauptquelle weist davon 10 Personen als hauptamtliche Parteifunktionäre oder Angestellte der Nebeninstitutionen der ČSD 1938/39 aus. Von diesen 10 waren nur 3 Träger eines vollen Mandates, wobei

sie alle schon damals Bezirkskrankenkassenbeamte waren. Von den nach 1938 in zivilen Berufen Tätigen (11 Personen) hatten alle auch 1937 volles Stimmrecht.

Als Delegierte des XVII. Parteitages von 1933 konnten aus dem untersuchten Personenkreis insgesamt 27 Personen identifiziert werden. Davon waren 13 Personen Delegierte mit vollem Stimmrecht und 14 mit beratendem Mandat ausgestattet. In der ersten Gruppe befinden sich ganze 7 Personen, die 1938/39 entweder direkt oder indirekt innerhalb der Bewegung angestellt waren. Bei diesen 7 war eine solche oder vergleichende Anstellung schon 1933 vorhanden. Die übrigen sechs übten sowohl 1933 als auch nach 1938 zivile Berufe aus. In der Gruppe der 14 Delegierten mit beratender Stimme wurden 13 nach 1938 als bezahlte Parteifunktionäre bezeichnet: sie alle hatten allerdings schon 1933 ähnliche Funktionsposten inne. Nur einer aus dieser Gruppe wird in der benutzten Hauptquelle mit dem zivilen Beruf angegeben. Es handelt sich um Eduard Kraus, der 1933 ein beratendes Mandat der Parteivertretung innehatte, wo er damals die sozialdemokratische Händlervereinigung repräsentierte. Nach 1938 war Kraus weiterhin als Kaufmann in Prag tätig.

18 Personen waren Delegierte des Parteitages im Jahre 1927, 11 mit beratender und 7 mit vollem Stimmrecht ausgestattet. Von den Delegierten mit voller Stimme wechselte nur einer (Janyška, s. o.) aus der Funktion eines Lokalorganisationsdelegierten in eine politische Anstellung. Ein weiterer, Ant. Gvarda, hatte eine solche schon damals inne. Die fünf übrigen waren sowohl 1924 als auch nach 1938 in zivilen Berufen tätig. Von den elf Delegierten mit beratender Stimme im Jahre 1927 wurden zehn nach 1938 als bezahlte politische Funktionäre verschiedenen Ranges bezeichnet. Eine solche Anstellung war bei acht von ihnen wieder schon damals belegt, bei zwei weiteren gilt das als höchstwahrscheinlich. Nur für eine Delegierte mit beratendem Mandat (A. Slabová aus Prag-Vršovice), die vom Agitationskomitee der sozialdemokratischen Frauen auf den Parteitag entsandt wurde, läßt sich nach 1938 keine politische Anstellung nachweisen.

1924 waren 13 Personen aus der untersuchten Zielgruppe Delegierte auf dem XIV. Parteitag der ČSD in Ostrau. Davon waren sieben Träger des vollen Mandats, und sechs verfügten über eine beratende Stimme. Von den erstgenannten befanden sich zwar nach 1938 vier in bezahlten politischen Anstellungen, bei drei von ihnen war die gleiche oder ähnliche Anstellung jedoch schon 1924 vorhanden. Von den Delegierten mit beratender Stimme (sechs Personen) waren wiederum alle schon 1924 als politische Angestellte verschiedenster Art tätig.

Und schließlich können noch 15 Personen als Delegierte des Jahres 1918 identifiziert werden. Bei ihnen ist aber keine Karriereuntersuchung möglich, weil auf diesem Parteitag die Delegierten weder nach Stimmart aufgelistet wurden, noch ihre Berufszugehörigkeit angegeben wurde.

Unter den untersuchten Personen ergeben sich noch in 13 weiteren Fällen Übereinstimmungen in den Nachnamen und Tätigkeitsorten mit den in den Parteitagsteilnehmerlisten verzeichneten Delegierten der Jahre 1918 bis 1937. Diese Koinzidenzen in Namen und Herkunft bezeichnen wir behelfsweise als „Verwandtschaften“. Eine tatsächliche Verwandtschaft steht in zwei Fällen fest, nämlich bei Václav Cígler aus Pilsen, nach 1938 als Angestellter der ČSD-Nebeninstitutionen in Pilsen bekannt, der verwandt war mit Barbara Cígler, ebenfalls aus Pilsen, LO-Delegierte im Jahre 1924,

sowie M. Pavlán aus Ostrau, nach 1938 Genossenschaftsangestellte und Parteifunktionärin, die verwandt war mit Petr Pavlán aus Ostrau, Delegierter im Jahre 1927 mit beratender Stimme; P. Pavlán war ein alter Sozialdemokrat, der nach seiner Rückkehr von der Front 1918 immer noch als ehrenamtlicher Funktionär (Kreisvertrauensmann) die ČSD-Kreisorganisation in Schlesisch Ostrau aufbaute, 1927 war er Mitglied der ČSD-Parteivertretung.

In beiden Fällen handelte es sich um alte sozialdemokratische Familien¹⁸. Bei allen anderen Personen kann die „Verwandtschaft“ nur vermutet werden; es konnten darunter auch nur „Namensvetternschaften“ sein. Für uns ist jedoch wichtig, daß sich auch innerhalb dieser Sondergruppe die zu beobachtende Tendenz bestätigt: bis auf einen Fall waren die zivilen Berufstätigen unter ihnen ebenfalls mit „ihresgleichen“ Träger eines vollen Mandates, d. h. mit ehrenamtlichen Funktionären „verwandt“. Nur in einem Falle (Fr. Polach aus Lesnice, Gründer und Vorsitzender der dortigen Lokalorganisation, Bürgermeister des Dorfes und in der Genossenschaft tätig, Beruf nach 1938: Lagerverwalter des Ortskonsums) ist eine Verbesserung der Karriere zu vermuten.

Zusammengefaßt fallen die Ergebnisse unserer Karriereuntersuchung der Subgruppe „Parteidelegierte“ des untersuchten Personenkreises wie folgt aus:

1. Aus der Gruppe der mehrmaligen Parteitagsteilnehmer mit vollem Stimmrecht wechselte nur ein einziger zwischen 1924 und 1938 in eine politische Anstellung.
2. Aus der Gruppe der Parteitagsdelegierten, die zwischen 1924 und 1937 jeweils nur einmal an einem Parteitag teilgenommen haben, gelang keinem ein Karrierewechsel aus dem zivilen Beruf in eine politische Anstellung.
3. In der Gruppe der „Verwandten“ besteht nur in einem Fall eine Verbindung eines nach 1938 hauptamtlichen Funktionärs zu einem einfachen Parteidelegierten einer Lokalorganisation, allerdings im Jahr 1918, weshalb eine nähere Beurteilung seines Mandates unmöglich wird.
4. Anders ist es bei den beiden Angehörigen der alten sozialdemokratischen Familien (Cígler und Pavlán). Bei ihnen ist ein Aufstieg in ihren politischen Karrieren kaum zu bestreiten.
5. Aus dem gesamten Sample ist in nur drei Fällen eine Besserstellung infolge des politischen Engagements im zivilen Beruf bekannt.

Das Gesamtergebnis spricht für die Existenz einer ziemlich deutlichen Barriere, die in den Organen naturgemäß vorherrschenden einfachen Partei- und Bewegungsmitglieder von dem direkt oder indirekt professionalisierten Parteikader trennte.

Die offenbar geringere Bedeutung eines Parteitagsdelegiertenmandats überrascht sehr, denn auch diese „Kaderschicht“ der ČSD weist ein an sich durchaus beachtliches Beharrungsvermögen von 25 bis 50 % je nach Mandat aus. Die Auslese von hauptamtlichen Parteikadern der ČSD mußte demnach von dieser Auswahl kaum berührt, sehr wahrscheinlich auf der Grundlage der Konnektionen innerhalb der Orte oder

¹⁸ Nach der persönlichen Auskunft der ehemaligen ČSD-Mitglieder Dr. Šádková, Václav Holub und Dr. Vilém Bernard an den Verfasser.

Bezirke stattgefunden haben. Das volle Delegiertenmandat im Auftrag einer Lokalorganisation oder auch der höheren Organe hatte für einen eventuellen Wechsel in eine hauptamtliche Parteikarriere fast keine Bedeutung. Trotzdem war es auch unter den „schlichten“ Parteidelegierten, wie die relativ hohen Wiederholungsraten zeigen, sehr erstrebenswert, am Parteitag teilzunehmen.

Es darf hierbei auch nicht außer acht gelassen werden, daß es sich dabei in der Regel um solche ČSD-Mitglieder handeln mußte, die es sich leisten konnten, ein paar Tage ihrer Arbeit fernzubleiben. Die Fahrtkosten übernahmen die jeweiligen Organisationen.

Nur so ist es zu erklären, daß aus der untersuchten Gruppe von 80 Personen, deren politisches Engagement außer Zweifel steht, nur eine, neben zwei bis drei weiteren wahrscheinlichen Fällen, binnen 20 Jahren aus ihrem zivilen Beruf in eine hauptamtliche Parteikarriere wechseln konnte. Es soll aber an dieser Stelle nicht zu schnell der Eindruck erweckt werden, daß diese Barriere ganz unüberwindlich war.

Als eine Arbeiterpartei mit reicher Tradition verfügte die ČSD natürlich auch über richtige Arbeiterkader in ihrem Apparat. Daher können wir auch inmitten der untersuchten Subgruppe der Parteitagsdelegierten ehemalige Arbeiter in den höheren hauptamtlichen Funktionen identifizieren. Es handelt sich dabei allerdings um Kader, die bis auf einen Fall (L. Drozdek) den Wechsel in die politische Anstellung noch vor 1924 vollzogen haben mußten:

Jindřich Hatina (Geburtsjahr unbekannt) war 1938 Bezirkssekretär in Tabor, davor als ehemaliger Metallarbeiter lange Zeit im Betriebsausschuß der Walter-Werke in Prag-Jinonice politisch tätig.

Eine sehr steile Karriere zeigt sich bei Leopold Drozdek (geboren 1903), einem Arbeitersohn, der später ebenfalls Arbeiter wurde, jedoch über den „zweiten Bildungsweg“ akademische Titel erwerben konnte. Über den Posten eines BKK-Beamten erhielt Drozdek noch vor 1938 die Stelle eines hauptamtlichen Funktionärs der ČSD; im Jahre 1938 bekleidete er dann das Amt eines Kreissekretärs der Partei.

František Pavel (geboren 1869), ein ehemaliger Stukkateur, seit den 1890er Jahren Vertrauensmann der Stukkateurgewerkschaft, wechselte erst 1907 in die bezahlte Funktion des Administrators der Parteizeitschrift Svoboda in Kladno, seit 1910 war Pavel als BKK-Beamter vor Ort tätig. Auch als Bürgermeister von Kladno bis 1939 figuriert Pavel in unserer Hauptquelle.

Jan Kopřiva (geboren zwischen 1887/89) war ein ehemaliger Fabrikarbeiter, bevor er etwa seit 1931 als Sekretär von mehreren verschiedenen Parteibezirken (Wsetín, Rosenau, Walachisch Meseritz, Mährisch Weißkirchen) erscheint. Auch Kopřiva bekleidete von 1918 bis 1938 ein Bürgermeisteramt.

Ebenfalls Arbeiter war František Čudovský (geboren 1903), Maschinenschlosser, der in der sozialdemokratischen Jugendbewegung auch als Funktionär aktiv war; nach 1929 angestellt im Parteigausekretariat in Mährisch Ostrau.

Gebürtig aus Frenštát p. Radhoštěm war Jan Gvarda (Jahrgang 1875), der schon seit seinem 14. Lebensjahr als Bergarbeiter tätig war. Im gelang es ebenfalls schon vor 1934, den Beruf zu wechseln, so daß ihn unsere Hauptquelle als langjährigen Kontrolleur der Revierkrankenkasse in Ostrau, als Mitglied des Stadtrates und stellvertretenden Bürgermeister ausweist.

Ferdinand Vincour (geboren 1885), um 1938 als Gausekretär sowie als Mitglied der Stadt- und Kreisvertretung in Prerau bekannt, war ebenfalls Arbeiter (Maurer); er war vor 1914 im Sportverein DTJ (Dělnická tělocvičná jednota) sehr aktiv.

Unser letztes Beispiel ist die Karriere von Josef Beneš (geboren 1887). Er war ursprünglich Schmied und in der Bewegung um Jungbunzlau tätig. 1918 war Beneš Mitglied der Parteivertretung, ab 1924 bis 1938 ohne Unterbrechung Redakteur der ČSD-Parteizeitung *Rudé proudy* in Raudnitz tätig, danach wurde er Direktor einer Genossenschaft. Die Seltenheit eines solchen Berufswechsels vor 1938 war schon durch die aus heutiger Sicht außerordentlich bescheidene Zahl der zu vergebenden Stellen vorgegeben. Noch 1930, also schon nach dem durchaus erfolgreichen Abschluß der Konsolidierungsphase der Partei nach der Katastrophe von 1920, verfügte die ČSD als zweitstärkste Partei in der ČSR mit 13,05 % Stimmen und bei einer Mitgliederbasis von 155 000 über insgesamt 90 (!) bezahlte Stellen in ihrem Apparat¹⁹. Schon deshalb mußten selbst die bewährtesten Parteikader oft bei den Nebeninstitutionen der Bewegung (Genossenschaften, Bezirkskrankenkassen, Redaktionen u. a.) untergebracht werden, damit sie nicht die Parteikasse belasteten. Wie die oberen Zahlen belegen und auch die uns bekannten Karrieren der damals amtierenden ČSD-Führungselite zeigen, gab es aber auch auf diesem Wege für die Allerfähigsten ziemlich lange Wartezeiten.

*Die Interdependenz zwischen Beruf und politischer Karriere
bei mittleren und niederen Kadern der ČSD*

Das Hauptinteresse in diesem Teil unserer Untersuchung gilt der Frage nach der Beziehung zwischen dem Beruf und der politischen Karriere, soweit sie sich an Hand der bekannten Daten zur untersuchten Personengruppe rekonstruieren läßt. Es geht um die vorläufige Aufklärung darüber, welche Karriereperspektiven in der ČSD welchen Berufs- bzw. Sozialgruppen offenstanden und wie sich die Angehörigen der einzelnen Berufe in der Bewegung gegenüberstanden.

Das Denkmodell, auf dem unser Analyseansatz aufbaut, geht von der Schlüsselstellung aus, die dem Beruf in der modernen Gesellschaft als Basis für weitere Kommunikations- und Sozialisationsprozesse innerhalb der Sozialgruppen aller Art zufällt²⁰. Somit muß sich der Beruf auch präformativ auf jenen Bereich der sozialen Kommunikation auswirken, die als politisches Engagement bezeichnet wird. Daher ist auch zu erwarten, daß die Einbindung des untersuchten Personenkreises in die Politik dem durch die Berufszugehörigkeit definierten Kommunikationsmuster weitgehend folgen wird.

Um eine zahlenmäßig so unausgewogene Zielgruppe einigermaßen plausibel auswerten zu können, wurde im vorliegenden Fall als geeignetes mathematisch-statisti-

¹⁹ Übersicht zum XVI. Parteitag 12.

²⁰ Siehe z.B. Daheim, Helmuth: *Der Beruf in der modernen Gesellschaft*. Köln-Berlin 1970.

sches Verfahren die Cluster-Analyse ausgewählt²¹. Das Verfahren ermittelt Analogien bzw. Differenzen zwischen Objekten (in unserem Falle Berufsgruppen), definiert durch ihre Eigenschaften (hier die von Berufsgruppenangehörigen ausgeübten Funktionen). Im vorliegenden Fall handelt es sich um 22 Berufsgruppen, deren Ähnlichkeit anhand von 25 Funktionen, die ihre Angehörigen in den verschiedensten Kombinationen ausübten, gemessen wird. Mathematisch werden dabei die Berufsgruppen als Vektoren aufgefaßt, deren Komponenten von den zugehörigen Funktionen gebildet werden. Das ermittelte Distanz- bzw. Ähnlichkeitsmaß zwischen den einzelnen Berufsgruppen wird in Zahlenwerten bzw. in der geometrischen Form als Baumdiagramm dargestellt.

Die Cluster-Analyse²² der Berufsgruppen brachte folgendes Ergebnis: In der Gesamtheit der 500 Fälle, zu denen beide Variablen „Beruf“ und „Funktion“ bekannt sind, bündeln sich die Berufsfeingruppen zunächst in drei deutlich voneinander abge sonderte Bäume mit dem Distanzmaß 0 bis 25 (siehe Tabelle 3, 4, 5).

Der Baum I setzt sich aus 156 Personen unserer Zielgruppe zusammen, und zwar aus 32 Gewerbetreibenden, 62 mittleren Beamten, 10 Angestellten in Aufsichtsfunktionen, 30 höheren Beamten und 22 freiberuflich Tätigen. Sodann finden sich hier praktisch alle Angehörigen der „besseren Berufe“ hinsichtlich ihrer Betätigung in der Partei und der Bewegung. Der Graph besagt, daß sich die Angehörigen dieser Berufsgruppen bei ihrer politischen Betätigung viel näherstanden als Angehörige anderer Berufe und daß sie relativ ähnliche politische Karrieren einschlugen.

Innerhalb des Baumes I zeigen einerseits die Gewerbetreibenden mit den einfachen mittleren Beamten (Lehrer, einfache Beamte der verschiedensten Behörden) und andererseits die höheren Beamten mit den freiberuflich Tätigen eine hohe Ähnlichkeit bei ihrer politischen Betätigung.

Die Angestellten in Aufsichtsfunktionen (z. B. Aufseher eines Telegrafenamtes, Aufseher in den Staatsgruben, Gebäudeverwalter, Verwalter eines Obdachlosenhauses, Verwalter einer Brauerei, Bahnvorsteher, Maschinenführer, Zugführer, Streckenmeister der Eisenbahn u. a.) nahmen hierbei eine mittlere Stellung ein, bevor sie sich mit dem ihnen „ständisch-beruflich“ näheren Zweig 11+14 vereinigten.

Der Baum II bietet ein weniger übersichtliches Bild als der Baum I. Hier sind insgesamt 135 Personen nach ihren Berufen erfaßt. Überraschend wirkt die Vermengung der vollbezahlten politischen Parteiangestellten der Bezirks- (21) und Gausekretariate (22)

²¹ An dieser Stelle möchte ich meinen aufrichtigen Dank Herrn Dr. Reinhardt Schüren (z. Zt. Köln) aussprechen für seine opfervolle Unterstützung beim Umgang mit und der Nutzung der EDV-Mittel. Nur Dank seiner Anweisungen und tätigen Hilfe gelangten die Berechnungen zum erhofften Ergebnis. Zur Einführung in die Cluster-Analyse – z. Zt. eines der leistungsstärksten statistisch-mathematischen Verfahren zur Auswertung mehrdimensionaler Abhängigkeiten in den Sozialwissenschaften, siehe Schlosser, Otto: Einführung in die sozialwissenschaftliche Zusammenhangsanalyse. Hamburg 1976, insbesondere Kapitel 6.

²² Siehe Norušis, Maria J.: SPSS Introductory Guide. Basic Statistic and Operations, McGraw-Hill 1982, bzw. die Manuals für die späteren Versionen, in unserem Fall wurde die Version von 1985 benutzt, d. i. e. s.: SPSS-X Advance Statistics Guide; zur Cluster-Analyse siehe dort Kapitel 5.

mit angelernten Arbeitern ([3] 46 Personen) oder mit Angestellten in untergeordneten Stellungen (6) (8 Personen); letztere sind schon Berufe mit geringerem Qualifikationsanspruch. Auch die Ähnlichkeit der politischen Betätigung zwischen den angelernten Arbeitern und den niederen bzw. leitenden mittleren Beamten in der Partei findet zunächst keine intuitive Bestätigung. Andererseits ist hier das Gros der bezahlten Parteiangestellten aus dem untersuchten Personenkreis versammelt. Die Arbeiter- und Angestelltenberufe kommen hier nur in bescheidener Zahl vor. Die Einbindung der kleineren Berufsgruppen in diesen Baum kann allerdings auch als eine Art Bestätigung der Sonderrolle gesehen werden, die die niederen Qualifikationen in der sozialdemokratischen Bewegung allgemein spielten.

Baum III ist von der Zahl der Personen her der stärkste überhaupt. Er umfaßt 209 Personen, darunter den größten und typischsten Teil der Arbeiterberufe. Hier verbinden sich die vollqualifizierten Arbeiter (4) (85 Personen) mit einfachen Angestellten (7) (31 Personen). Diese beiden Berufsgruppen bündeln sich auf der nächsten Stufe mit den einfachen Angestellten der Nebeninstitutionen der Partei (18) (12 Personen) und auf der nächstfolgenden Stufe dann noch mit leitenden Angestellten dieser Nebeninstitutionen (20) (Direktoren und Sekretäre von Genossenschaften, Arbeiterhäusern sowie der BKK, insgesamt 13 Personen), dem Büropersonal dieser Nebeneinrichtungen (19) (29 Personen) und schließlich mit den Angestellten in Verwaltungspositionen. Ganz am Rande dieser Subgruppe stehen dann die Arbeiter in leitenden Funktionen (5) (Meister, Werkmeister, Werkstättenleiter, 6 Personen) und die Personen ohne Beruf (1) (12 Personen).

Es würde sich nicht lohnen, zur Veranschaulichung der Unterschiede in den eingeschlagenen politischen Karrieren der einzelnen Berufsfeingruppen weitere deskriptive Merkmale heranzuziehen. Denn für unsere 22 Berufsgruppen lassen sich keine intuitiv erfassbaren Schwerpunkte nach der politischen Tätigkeit ihrer Angehörigen ausmachen. Die Verteilung von politischen Funktionen in den einzelnen Berufsfeingruppen bildet ein auf bloß graduellen Unterschied basierendes Bezugssystem von 25 Dimensionen, das daher nur mittels komplexerer statistischer Mittel adäquat ausgewertet werden kann. Jeder Versuch, die Ergebnisse unserer Analyse intuitiv, d. h. qualitativ, faßbarer zu machen, stünde deshalb in krassem Mißverhältnis zur Komplexität der in die Ausrechnung eingebrachten Datenbasis.

Schlußbetrachtungen

Die festgestellte Bündelung der politischen Karrieren nach Berufszugehörigkeit läßt innerhalb der untersuchten Kadergruppe folgende politisch relevante Struktur vermuten:

- den Abstand zwischen dem hauptamtlichen Apparat und gehobenen Berufen sowie zwischen der ursprünglichen Basisschicht der Arbeiter und einfachen Angestellten;
- den Abstand zwischen den qualifizierten Arbeitern/Angestellten und den nichtqualifizierten Proletariern;
- den Gegensatz zwischen den „gehobenen Berufen“ (Intelligenz) und den Arbeitern/Angestellten.

Die ausgewiesene berufsbedingte Struktur innerhalb der untersuchten Personengruppen soll im Kontext der praktisch-politischen und organisatorischen Fragen der sozialdemokratischen Bewegung betrachtet werden.

Das in der ČSD bis 1938 verbindliche organisatorische Muster war auf dem gesamtösterreichischen Parteitag in Hainfeld (1889) eingeführt worden. Diese bewährte Organisationsform wurde – vielen Berichten nach – vorwiegend von der Schicht der qualifizierten Arbeiterschaft getragen²³. Dies bescheinigen auch erzählende Quellen böhmischer Provenienz²⁴. Weitere Argumente für diese Deutung lassen sich aus dem Streit um das Wesen und Wirken der Arbeiteraristokratie entnehmen, ein vornehmlich von der Linken ausgeschlachtetes Thema²⁵.

Aus dieser Schicht rekrutierten sich nicht nur die Hauptträger der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen, sondern auch die Mehrheit der Kader in kommunistischen Gewerkschaften, selbst in jenen Branchen, in denen die unerlernten Arbeiter an sich eine erdrückende Mehrheit besaßen²⁶.

²³ Die gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Organisationsfähigkeit und der Berufsqualifikation wird schon aus der historischen Entwicklung der Gewerkschaften in Altösterreich ersichtlich. Als erste erreichten eine starke Position durch Selbstorganisation nach 1870 die Buchdrucker, also Angehörige einer der damals höchstqualifizierten Berufsgruppe überhaupt, siehe Deutsch: Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung I, 120, 122, 231, 420. Über die etwa vergleichbaren Organisationsleistungen der Metaller siehe: ebenda 120, 411. Als 1900 ca. 10 % der österreichischen Arbeiterschaft organisiert wurden, handelte es sich dabei eben vorwiegend um Metallarbeiter; sie setzten nach den Schriftsetzern – auch als einer der ersten Verbände – die Kollektivverträge in ihrer Branche durch; vgl. dazu weiter bei Mrázek: Vývoj průmyslu 379, 452. – Zur Organisationsfähigkeit der kleingewerblichen Arbeiter siehe Heumos, Peter: Bruderlade und proletarischer Tabor. Soziale Bedingungen von Organisations- und Aktionsformen tschechischer Kleingewerbe-Arbeiter in Böhmen 1850–70. VSWG 69 (1982) 339–372. – Ein Beispiel aus Wien bietet Ehmer, Josef: Rote Fahnen-Blauer Montag. In: Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Dethlev Puls. Frankfurt/M. 1979, 143–174.

²⁴ Nezval, Vítězslav: Z mého života [Aus meinem Leben]. Praha 1963, 23f. – Kreibich, Karl: Těsný domov, širý svět [Enge Heimat, breite Welt]. Praha 1968, 11–13, 15–19. Die Gültigkeit der Faustregel, nach der die Aussichten auf eine sozialpolitische Emanzipation sowie die Fähigkeit zur Selbstorganisation einer Arbeiterschicht um so besser seien, je höher ihre berufliche Qualifikation bzw. je günstiger ihre Berufslage sei, bestätigten die vom Verfasser konsultierten ehemaligen Parteifunktionäre aus beiden sozialdemokratischen Parteien in der Tschechoslowakei, Dr. Johann W. Brügel (†), Dr. Šádková, Adolf Hasenöhr (†) und Václav Holub. Siehe dazu auch die in die gleiche Richtung weisenden Ausführungen von P. N. Stearns.

²⁵ Siehe Beier, Gerhard: Das Problem der Arbeiteraristokratie im 19. und 20. Jahrhundert. In: Herkunft und Mandat. Beiträge zur Führungsproblematik der Arbeiterbewegung. Frankfurt-Köln 1976, 9–72 (Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung 5), und bei Fricke, Fritz: Kampf den Bonzen. In: Lumpenproletarier. Bonze-Held der Arbeit. Verrat und Solidarität. Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Gerd Stein. Bd. 5, o.J., Fischer-Verlag, 164–184.

²⁶ Siehe die Diskussion zur Gewerkschaftsfrage am V. KPČ-Parteitag, dort vor allem Auftritte von Ziegler (Vertreter der KI). In: Protokol V. řádného sjezdu Komunistické strany Československa. 18.–23. února 1929 [Protokoll des V. ordentlichen Parteitages der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. 18.–23. Februar 1929]. Red. v. Helena Tichá. Praha 1971, 69 (Prameny k dějinám KSČ 1). Siehe insbesondere den Beitrag von Babel (ebenda 93),

Auf diese Weise wird der Schicht von qualifizierten Arbeitern die Fähigkeit eines regelmäßigen politischen Langzeitengagements in Partei und Gewerkschaft bescheinigt. Diesen Kadern fiel so eine organisatorisch-politische Aufgabe von entscheidender Bedeutung für die Bewegung zu: nämlich die an sich launische Aktionsfähigkeit der Massen in Bereitschaft zu halten. Anders ausgedrückt: Diese Kader mußten „zwischen bloßer Ungeduld und organisierter Kraft unterscheiden“²⁷ und das eine in das andere systematisch umwandeln können.

Diese wichtige Stellung der qualifizierten Arbeiter und Angestellten gegenüber den unqualifizierten Berufstätigen zeigt sich auch in unserer Analyse: Nicht nur, daß im untersuchten Personenkreis die Arbeitnehmer mit geringer Qualifikation (insgesamt jeweils nur 5 bzw. 8 Personen) selten sind. Vor allem aber stehen sich die beiden Subgruppen nach der Art ihres politischen Engagements in der ČSD ziemlich unvermittelt gegenüber.

Die Mehrschichtigkeit des Proletariats, die sich auf diese Weise in der Politik zu Wort meldete, hatte auch eine wichtige soziale Dimension. Sie ist an der sozialen Distanz zwischen beiden proletarischen Schichten zu messen, die aus der negativen Bilanz der Heiratsbeziehungen untereinander zisileithanien ersichtlich ist²⁸.

von Kohn (ebenda 258–263, 268, 234) und im Resolutionenteil (ebenda 300, 304, 320 f., 406, 467, 477, 486). – Siehe auch: Protokoll III. řádného sjezdu KSČ, 26.–28. září 1925 [Protokoll des III. ordentlichen Parteitagess der KPČ, 26.–28. September 1925]. Praha 1967, 191 (Prameny k dějinám KSČ 2), und Protokoll VII. sjezdu Komunistické strany Československa, 11.–14. dubna 1936 [Protokoll des VII. Parteitagess der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, 11.–14. April 1936]. Hrsg. v. Jan Skaličský. Praha 1967, 201 (Prameny k dějinám KSČ). Die Ablehnung der „Versicherungsrolle“ der Gewerkschaften seitens der Radikalen siehe: Protokoll V. sjezdu KSČ 258–263, 510.

²⁷ Die Diskussion über die geeignete Taktik lief auch an den Parteitagss der deutschen Sozialdemokraten in der ČSR, das Zitat wird dem Auftritt des Delegierten Meitzners am DSAP-Parteitag 1920 entnommen, siehe: Protokoll des Karlsbader Parteitagss 1920. Abgehalten vom 3. bis 7. Oktober 1920 in Karlsbad. Teplitz-Schönau 1920, 199. Darin wird die sozialdemokratische Position und Taktik deutlich gemacht; auch in den Ausführungen Hampels auf dem XIV. ČSD-Parteitag 1924 erklang die Erfahrung, daß radikale Stimmung oder Ver zweiflung kein zuverlässiger Ersatz für die organisierte Kraft und die Quelle einer dauerhaften politischen Einflußnahme seien nach: *Večerník Práva lidu (VěPL)* vom 25. 4. 1924, 1 f.; vgl. weiter auch die Rede Němecs in PL vom 24. 4. 1924, 3, und die Ausführungen Stivíns auf dem XV. Parteitag, nach PL 15. 4. 1927. Nach dem Protokoll des Tetschener Parteitagss 1921. Abgehalten vom 11. bis 14. Dezember 1921 in Tetschen. Teplitz-Schönau 1921, 215, 419, handelte es sich oft bei den radikalisierten Massen um solche, die sich erst 1918 dem Einfluß des Klerikalismus im Lande entzogen hätten. Dgl. auch im DSAP-Parteitagssprotokoll 1923, 55 f.

²⁸ Siehe Hubbard, William H.: Social Mobility and Social Structure in Graz, 1857–1910. *Journal of Social History* 17 (1983/84) 453–463. Hubbard zitiert an dieser Stelle (462, Anm. 15) eine Untersuchung von Karl Theodor v. Inama-Sternegg: Das sociale Connubium in den österreichischen Städten. *Statistische Monatsschrift* 24 (1898) 69–105. Diese Untersuchung faßte Angaben über 138 187 Trauungen aus 23 Städten Altösterreichs zusammen. Aus den böhmisch-mährischen Städten wurden hier Aussig, Brüx, Eger, Gablonz a. d. N., Gitschin, Karlsbad, Pilsen, Tetschen, Kaaden, Kladno, Reichenberg, Iglau, Neutitschein, Znaim und Troppau untersucht; siehe dazu weitere Daten in: *Österreichische Statistik* 16–26 (1897–1907), Abt. IV.: Bewegung der Bevölkerung, Tab. 2.: „Trauungen“, nach dem Beruf der Brautleute (Reichsübersicht).

Die auf der Affinität zwischen Beruf und Funktion gründende soziale Differenz innerhalb des ČSD-Kaders ist auch das in der gesamteuropäischen Arbeiterbewegung bekannte Phänomen der Intelligenzfeindlichkeit in der Sozialdemokratie. In unserer Analyse zeigt sich deutlich, daß die Zugehörigkeit zu einem besseren Beruf ausreichende Vorbedingung war, um einen anderen Karrierepfad in der Bewegung einzuschlagen, als es dem Kader der Arbeiter und Angestellten möglich war. Dies geht aus der Tatsache hervor, daß sich die Bäume I und II erst ganz am Ende unserer Distanzskala (bei 25) treffen. Das bestätigt, daß Bildung und der von ihr abhängende Beruf sozial stratifizierend auch dann wirken, wenn Unterschiede in der sozialen Herkunft außer acht bleiben oder – aufgrund der zu vermutenden allgemein niederen Abstammung der Intelligenz unter dem ČSD-Kader – kaum auffallen²⁹.

In den erzählenden Quellen wird die prekäre Lage der Intelligenz innerhalb der Arbeiterbewegung³⁰ ausgiebig dargestellt. Das Ergebnis unserer Analyse deutet an, daß der Gegensatz zwischen der Intelligenz, gleich welcher sozialen Herkunft, und der Basis der Arbeiterbewegung offensichtlich nicht leicht durch das gemeinsame politische Bekenntnis überdeckt werden konnte. Die Basis, in ihrer Mehrheit aus den Unterschichten stammend, hat es nicht gut ertragen, daß Bildung und höhere bessere Qualifikation aus Sachzwängen heraus auch in der eigenen Partei bevorzugt wurden.

Auch in der ČSR hatten die Sozialdemokraten Schwierigkeiten mit dieser sozialen Gruppe³¹, die nach unseren Zahlen seit 1930 in der Partei zunehmend präsent und

²⁹ Zur relativ niedrigen sozialen Herkunft der tschechischen Intelligenz siehe Cohen Gary B.: *Education and Czech Social Structure in the Late Nineteenth Century*. In: *Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa*. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Hans Lemberg u. a. München - Wien 1988, 32–45.

³⁰ Siehe z. B. Michels, Robert: *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie* (Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens). Neudruck der 2. Auflage, Stuttgart 1970, 308–309. Über die ähnlich problematische Lage der Intelligenz in der gesamtösterreichischen Partei vgl. Konrad, Helmuth: *Die Sozialdemokratie und die „geistigen Arbeiter“* 545 ff., oder bei Pollak, M.: *Intellektuelle Außenseiterstellung und Arbeiterbewegung: das Verhältnis der Psychoanalyse zur Sozialdemokratie Österreichs*. In: *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*. Hrsg. v. G. Botz/H. Hautmann/H. Konrad/J. Weidenholzer. Wien 1978, 429–448. – Kreisky, Bruno: *Die Zeit, in der wir leben. Betrachtungen zur internationalen Politik*. Hrsg. von M. Luchert. Wien 1978, 22–23. Tschechische Beispiele dazu bieten: Jechová, Květa: *Z dějin kulturní politiky. Vztah čs. sociální demokracie ke vzdělání, umění a inteligenci na přelomu století* [Aus der Geschichte der Kulturpolitik. Die Beziehung der tschechischen Sozialdemokratie zur Bildung, Kunst und Intelligenz um die Jahrhundertwende]. *Revue dějin socialismu* (1968) 689–708. – Urban, Otto: *B. Šmeral a Fr. Modráček jako představitelé dvou ideologických linií v čs. sociální demokracii před první světovou válkou* [B. Šmeral und Fr. Modráček als Repräsentanten zweier ideologischer Strömungen in der tschechoslowakischen Sozialdemokratie vor dem ersten Weltkrieg]. *ČsČH* 11 (1963) 432f. – Měchýř, Jan: *Neodvislí socialisté v české sociální demokracii na počátku 90. let 19. st.* [Unabhängige Sozialisten in der tschechischen Sozialdemokratie zu Anfang der 90er Jahre des 19. Jhds.]. *ČsČH* 13 (1965) 180–201, 192–193. – Ders.: *Arbeiterbewegung und Intelligenz* 66.

³¹ Die ČSD wirkte aus der Sicht der Intelligenz von Anfang an als bloß standesgemäße

wohl auch notwendig war. Das Bild über das Verhältnis zwischen den Arbeiterkadern und den besser Ausgebildeten, das K. Vaněk 1918 auf dem XII. Parteitag der ČSD entwarf, fügt sich in das gesamteuropäische Image dieser Intelligenz nahtlos ein: Die Mehrheit der sozialdemokratischen Parteikader seien „bloße Autodidakten, die sich nur dank ihrer eisernen Selbstdisziplin neben ihrem Beruf beachtliche Bildungskenntnisse aneigneten, denn ... die studierte Intelligenz hielt sich bis auf wenige Ausnahmen keineswegs für einen Bestandteil des Proletariats.“³²

Die sozialdemokratische Basis erwartete von ihren Vertretern weniger an sozialer Extravaganz oder intellektueller Eigenständigkeit, dafür um so mehr Bereitschaft zur Gruppensolidarität. Deshalb stand die Intelligenz als Gruppe immer noch im Ruf der Unzuverlässigkeit.

Nach ČSD-Zentralsekretär Marek würden die Intellektuellen zu oft zu Radikalen, nur wenige von ihnen hätten während der bisherigen 25 Jahre der Parteiexistenz wirklich etwas für die Bewegung geleistet³³. Natürlich bemühte sich auch die ČSD um die Intellektuellen. Aber sie hatte dabei nur wenig Erfolg, was beispielsweise den Klagen des Parteivorstandes über die „Undankbarkeit“ dieser sozialen Gruppe zu entnehmen ist. Im Jahr 1933 habe die Zahl der Intelligenz in der Partei zwar zugenommen, jedoch nicht in dem erwarteten Ausmaß, „obwohl die ČSD schon seit 10 Jahren das Ressort des Schulwesenministeriums verwaltet (!) und darüber hinaus vieles für die Kultur in der ČSR geleistet hat“. Somit hatte offensichtlich die 1924 von Alfred Meisser verlangten größere Geschicklichkeit der Partei im Umgang mit den Intellektuellen, „etwa wie es die Kommunisten können (!)“, nur bescheidene Wirkung erzielt³⁴. Umgekehrt stießen die Aktionen von Parteiintellektuellen manchmal auf barsche Ablehnung in der ČSD³⁵.

Interessenvertretung der Arbeiterschaft, laut einer Charakteristik der Partei um 1890 von J. P. Veselý wurde sie manchmal für „zu materialistisch“ befunden. Vgl.: Omladina: 25 let po procesu [Omladina: 25 Jahre nach dem Prozeß]. Hrsg. v. Bohumil Weipert/Jan Ziegloser. Praha 1919, 117. Ähnlich urteilte über die SPD vor 1914 Michels (Michels: Zur Soziologie des Parteiwesens 310). Obwohl mit der Sozialdemokratie neben Rechtsanwälten auch eine gewisse Zahl der Ärzte durch das Netz der Bezirkskrankenkassen zusammengearbeitet hatte, erweckte die Partei sowohl in ihrem Programm als auch in ihrem internen tagtäglichen Betrieb immer noch den Eindruck, das politische Interesse und die Bedürfnisse der mit ihr sympathisierenden Gruppen außerhalb des Proletariats zu vernachlässigen. S. dazu Horký, Karel: Výlety do politiky [Ausflüge in die Politik]. Praha 1931, 317, 319, und Ders.: Tricet let v jámě lvové [Dreißig Jahre in einer Löwenhöhle]. Ebenda 121–125; auch bei Tobolka: Za svobodu 27f.

³² Vgl. Referat Vaněks auf dem XII. Parteitag der ČSD, in: PL 29. 12. 1918, S. 4.

³³ Beitrag Mareks in dem Parteitagsbericht in: PL 15. 4. 1927. Auch in der Bruderpartei der ČSD, in der DSAP, meldeten sich gleiche Stimmen zu Wort, wonach angeblich vor allem die Angehörigen der intellektuellen Berufe, Lehrer, Angestellte und Beamte, der Suggestivkraft des Radikalismus erlagen. Vgl. Paul, Ernst/Werner, Ernst: Was nicht in den Geschichtsbüchern steht. Ruhm und Tragik der sudetendeutschen Arbeiterbewegung. Bd. 2. München 1966, 45.

³⁴ Aus dem Referat Dundrs auf dem ČSD-Parteitag 1933, nach PL 31. 10. 1933, und aus dem Referat Meissners auf dem XIV. Parteitag der ČSD, nach PL vom 22. 4. 1924; auch in VěPL vom selben Tage; vgl. auch ähnliche Äußerungen des Delegierten Starý nach VěPL 23. 4. 1924, S. 2.

³⁵ Siehe bei Kuklík: Das programmatische Streben 93f., 101–107, 108f.

Die Taktik, die die traditionsbewußte Führung der Partei gegenüber der Intelligenz einschlug, hatte allerdings auch ihre sozialpsychologische Berechtigung. Das Bestreben der tschechischen Sozialdemokraten, die Dominanz der Arbeiterberufe in der Bewegung und Partei zu erhalten, hat wahrscheinlich den Massencharakter der ČSD gerettet³⁶.

Abschließend sei noch auf ein weiteres Ergebnis unserer Analyse hingewiesen. Der unmittelbare Partner für die Arbeiter und einfachen Angestellten an der Parteibasis scheint nicht der von den bezahlten Parteifunktionären besetzte Parteiparapparat der Bezirks-, Kreis- und Gauorganisationen gewesen zu sein, sondern die Funktionäre der Nebeninstitutionen der Partei/Bewegung (Vereine, Genossenschaften, Bezirkskrankenkassen, Lokalgewerkschaften), die alle dem Baum III angehören.

Diese These findet ihre erste Bestätigung in der Karriereanalyse der Subgruppe „Parteidelegierte“. Dem aus der erzählenden Literatur bekannten kritischen Abstand der Basis zu hauptamtlichen Parteifunktionären entspricht die Positionierung des Parteiparapparats in Baum II ebenso wie die Tatsache, daß aus unserem Sample nach 1924 kaum jemand in den Apparat aufgestiegen ist. Und zur „politischen Nähe“ zwischen der Basis und den Nebeninstitutionen der Partei gehörte es, daß die Posten dort offensichtlich erste Anlaufstellen für diejenigen bildeten, die aus ihrer bisherigen zivilen Anstellung in eine politische Karriere wechseln wollten³⁷.

In einem breiteren Kontext der politischen Strategie betrachtet, paßt das Ergebnis nahtlos zu den Ausführungen von Peter Heumos über die Bedeutung von Interessenorganisationen im politischen Alltagsleben der Tschechoslowakei anhand des Beispiels der tschechischen Agrarier³⁸. Diese Partei band gerade über ihre mannigfaltigen Interessenverbände ein Vielfaches ihrer eigentlichen Mitglieder unter der Bauernschaft an sich und sicherte sich so auf lange Zeit ihre relative Mehrheit bei den Wahlen.

Eine große politische Partei, eine Massenbewegung, kann ihre Schlagkraft auf die Dauer keineswegs aus der ausschließlich ideologisch begründeten Solidarität ihrer Anhänger schöpfen. Vielmehr erscheint es gerade bei einer Massenpartei unumgänglich, zusätzliche Quellen der politischen Kohäsion für ihre Mitglieder zu erschließen. Dies bieten die auf die sozialen Bedürfnisse der Basis ausgerichteten Interessenorganisationen der Arbeiterschaft, also die Krankenkassen, Genossenschaften und Gewerkschaften. Die Stichhaltigkeit dieser Argumente stützt die Tatsache, daß nach allen bekannten Zahlen gerade die ČSD mit ihren Interessenorganisationen die Arbeiter-

³⁶ Nach dem Zeugnis von B. Kreisky; für die ČSD bestätigt von Dr. Šádková, V. Holub und A. Hasenöhrl.

³⁷ Die Karrieren der führenden Kader der tschechoslowakischen Arbeiterbewegung siehe dargestellt bei Weiser, Thomas: Die tschechoslowakischen Arbeiterführer. Eine Kollektivbiographie der obersten sozialdemokratischen und kommunistischen Parteikader, 1918–1939, darin Kap. 11.1.: Politik als Beruf: Wechsel in eine hauptamtliche Funktion (erscheint demnächst im Oldenbourg-Verlag).

³⁸ Vgl. seinen Aufsatz Die Entwicklung organisierter agrarischer Interessen in den böhmischen Ländern und in der ČSR. Zur Entstehung und Machtstellung der Agrarpartei 1873–1939. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat 323–376.

massen fester und dauerhafter an sich zu binden vermochte, als die Kommunisten, die den ideologischen Appell als das ausschließliche Mittel zur politischen Mobilisierung betrachteten³⁹.

³⁹ Dies belegen ausreichend die deutlich unterschiedlichen Fluktuationsraten der Mitgliedschaft in beiden Arbeiterparteien. Siehe Weiser: Die tschechoslowakischen Arbeiterführer Tab. 40; zur KPTsch siehe insbesondere Kuhn, Heinrich: Zur Sozialstruktur der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. Ein Forschungsbericht. Bohemia 3 (1962) 426-467.

ANHANG

Tabelle 1: Berufliche Gliederung der untersuchten Subgruppe

1. Arbeiter	(142 Pers./28,4 %):	ungelernte	(5/1 %)
2.		angelernte	(46/9,2 %)
3.		vollqualifizierte	(85/17 %)
4.		leitende	(6/1,2 %)
5. Angestellte	(72 Pers./14,4 %):		(8/1,6 %)
6.		einfache	(31/6,2 %)
7.		aufsichtführende	(10/2 %)
8.		verwaltende	(16/3,2 %)
9.		leitende	(7/1,4 %)
10. Beamte	(123 Pers./24,6 %):	niedere	(14/2,8 %)
11.		mittlere, einf.	(62/12,4 %)
12.		mittlere, leitende	(17/3,4 %)
13.		höhere	(30/6 %)
14. Parteiangestellte	(92 Pers./18,4 %):	a. in Nebeninst. d. ČSD:	
		einfache	(12/2,4 %)
15.		Büroangestellte	(29/5,8 %)
16.		leitende Ang.	(13/2,6 %)
17.		b. Bezirksfunkt.	(31/6,2 %)
18.		c. Gaufunktionäre	(7/1,4 %)
19. Freiberufler			(22/4,4 %)
20. Gewerbetreibende			(32/6,4 %)
21. Bauern			(5/1,0 %)
22. Ohne Beruf			(12,2,4 %)

Zu Tabelle 1:

15. ... Einf. Büroang. d. Nebeninst.: Einfache Büroangestellte in den Nebeninstitutionen der Partei

16. ... Ltd. Ang. d. Nebeninst.: Leitende Angestellte in den Nebeninstitutionen der Partei

Tabelle 2: Politische Funktionen der untersuchten Personengruppe

1. Parteifunktionen:	– einfaches Pt. Mitglied	(193 Pers./38 %)
2.	– aktives Pt. Mitglied	(24 Pers./4,8 %)
3.	– Funkt. einer LO	(106 Pers./21,2 %)
4.	– Bezirksfunkt. einf.	(4 Pers./0,8 %)
5.	– Bezirksfunkt. ltd.	(34 Pers./6,8 %)
6.	– Gaufunktionär	(12 Pers./2,4 %)
7. Gewerkschaftsfunkt.:	– einfaches Mitgl.	(9 Pers./1,8 %)
8.	– Mitgl. e. Betriebsausschusses	(6 Pers./1,2 %)
9.	– Funkt. e. Betriebsausschusses	(16 Pers./3,2 %)
10.	– Funkt. e. Ortsorganisation	(6 Pers./1,2 %)
11.	– Verbandsfunktionär	(1 Pers./0,2 %)
12.	– Kreisverbandfunkt.	(1 Pers./0,2 %)
13.	– Verbandszentralefunkt.	(2 Pers./0,4 %)
14. Funkt. d. Sportsverb.:	– einfaches Mitgl.	(27 Pers./5,4 %)
15.	– aktives einf. Mitgl.	(21 Pers./4,2 %)
16.	– Funkt. e. Ortsgruppe	(13 Pers./2,6 %)
17.	– ltd. Funkt. e. Ortsgruppe	(16 Pers./3,2 %)
18.	– Bezirksfunktionär	(1 Pers./0,2 %)
19.	– Kreisfunktionär	(8 Pers./1,6 %)
20. Funktionäre der „Dělnická akademie“		(21 Pers./4,2 %)
21. Funktionäre von übrigen Verbänden		(64 Pers./12,8 %)
22. Funktionäre d. Jugendorganisation		(12 Pers./2,4 %)
23. Funktionäre d. Genossenschaften		(23 Pers./4,6 %)
24. Gemeindefunkt. u. a. öffentl. Mandate		(91 Pers./18,2 %)
25. ehrenamtliche Funktionäre der BKK		(2 Pers./0,4 %)

Zu Tabelle 2:

1. – einfaches Pt. Mitglied: einfaches Parteimitglied
2. – aktives Pt. Mitglied: aktives Parteimitglied
3. – Funkt. einer LO: Funktionär einer LO
4. – Bezirksfunkt. einf.: einfacher Bezirksfunktionär
5. – Bezirksfunkt. ltd.: leitender Bezirksfunktionär
7. – Gewerkschaftsfunkt.: einfaches Mitglied
8. – Mitgl. e. Betriebsausschusses: Mitglied eines Betriebsausschusses
9. – Funkt. e. Betriebsausschusses: Funktionär eines Betriebsausschusses
10. – Funkt. e. Ortsorganisation: Funktionär einer Ortsorganisation
14. – Funkt. d. Sportsverb.: Funktionär des Sportverbandes
16. – Funkt. e. Ortsgruppe: Funktionär einer Ortsgruppe
17. – ltd. Funkt. e. Ortsgruppe: leitender Funktionär einer Ortsgruppe
18. – Bezirksfunkt.: Bezirksfunktionär
19. – Kreisfunkt.: Kreisfunktionär
20. – Funktionäre der „Dělnická akademie“
21. – Funktionäre von anderen Verbänden
22. – Funktionäre der Jugendorganisation
23. – Funktionäre der Genossenschaften
24. – Gemeindefunktionäre und andere öffentliche Mandatäre
25. – ehrenamtliche Funktionäre der BKK

Tabelle 3:

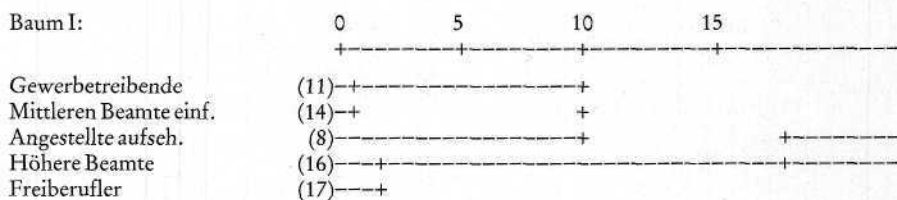


Tabelle 4:

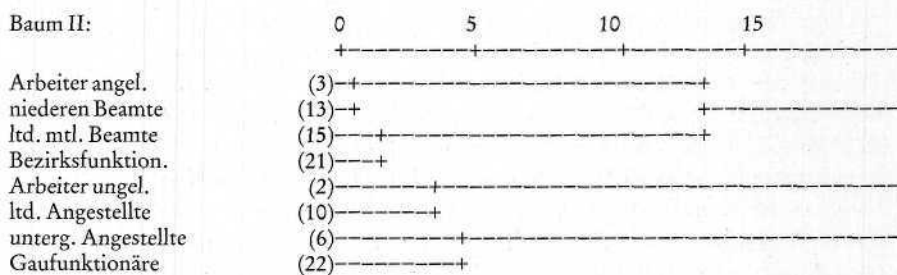


Tabelle 5:

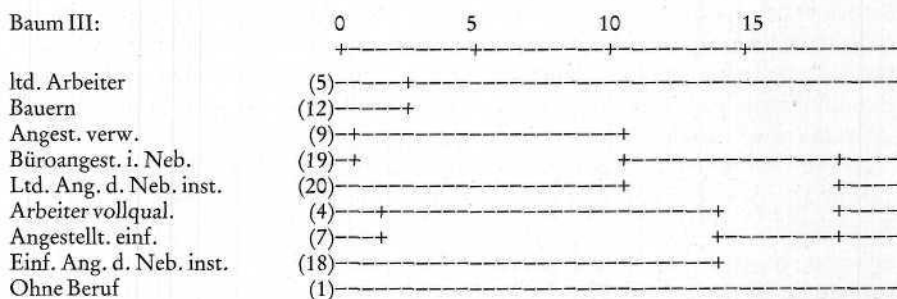
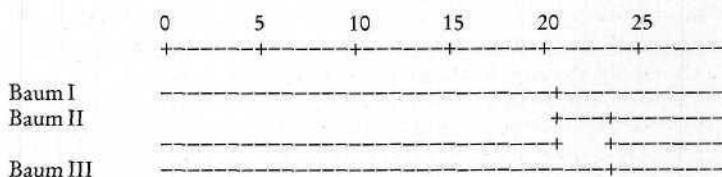


Tabelle 6: Zusammenfassung der Bäume I-III



DIE RECHTLICHE UND SOZIALE STELLUNG DER DEUTSCHEN IN DER TSCHECOSLOWAKEI ENDE DER 40er UND ANFANG DER 50er JAHRE

Von Jaroslav Kučera

„Unter Nationalität versteht man die Zugehörigkeit zu einem Volk, mit dessen Kultur- und Arbeitsgemeinschaft der Gezählte innerlich verbunden ist und zu dem er sich bekennt“, lautete die Definition der Nationalität bei der Volkszählung in der Tschechoslowakei im Jahre 1950. Aufgrund dieser Definition bekannten sich in Böhmen 162 963 und in der Slowakei 4 794 Personen zur deutschen Nationalität¹. Es war der Rest der einstmals über drei Millionen Menschen zählenden deutschen Minderheit, der die Peripetien der 30er und 40er Jahre überstanden hatte, die die nazistische Aggression in Mitteleuropa und die darauffolgende Ausweisung der wesentlichen Teile der deutschen Minderheit aus der Tschechoslowakei in die gegenseitigen Beziehungen hineintragen hatten. Ihre Stellung in einem Staat, der sich als ein nationaler Staat von Tschechen und Slowaken und als ein Bestandteil des „Lagers des Friedens“ der volkdemokratischen Länder mit der Sowjetunion an der Spitze verstand, war nicht einfach. In den Augen der tschechischen Öffentlichkeit sowie für den größten Teil ihrer politischen Repräsentation stellten die Deutschen ein verhaßtes und in der neuen Republik fremdes Element dar, dessen Schicksal im Zeichen von „Transfer“ bzw. „Assimilation“ stehen sollte.

Die tschechische Politik der zweiten Hälfte der vierziger Jahre besaß im Hinblick auf die Deutschen, sei es auf internationaler Ebene oder in der Innenpolitik, kein Konzept, das von irgendeiner Form einer Normalisierung des gegenseitigen Verhältnisses ausgegangen wäre. Die ausgesprochen ablehnende Politik allem Deutschen gegenüber, die vom Standpunkt der momentanen Lage der tschechischen Gesellschaft, ihrer inneren Entwicklung und der aktuellen internationalen Zusammenhänge her begreiflich sein mochte, wurde zu einem der grundlegenden Bestandteile der

¹ Obyvatelstvo ČSR podle národností k 1. březnu 1950 [Die Bevölkerung der ČSR nach Nationalitäten zum 1. März 1950]. Statistický zpravodaj 14 (1951) 9–10, 300. Aus bisher nicht ganz geklärten Gründen liefern spätere Statistiken abweichende Angaben, und zwar 159 938 Personen deutscher Nationalität in den böhmischen Ländern und 5 179 in der Slowakei: Demografická příručka [Handbuch der Demographie]. Praha 1982, 48–50. In einem Kommentar des Innenministeriums zur vorgeschlagenen Definition der Nationalität ist von dem Bestreben die Rede, bei dieser Aufgabe einen möglichst großen Freiraum zu gewähren. Vgl. Brief des Innenministeriums an das Amt der Regierung vom 11.10.1949. Státní ústřední archiv [Zentrales Staatsarchiv, im folgenden SÚA], Úřad předsednictva vlády [Kanzlei des Regierungsvorstands, im folgenden ÚPV], Kart. 1033, Sign. 1365. 1. Einige Autoren (Luža, Bohmann, Habel) gelangen nach Anrechnung der Angehörigen von Misch-ehen und ggf. anderer Kategorien zu einer Zahl von 210 000–250 000 Personen deutscher Nationalität, die im Jahre 1950 in der Tschechoslowakei lebten.

Identität der tschechischen Gesellschaft der Nachkriegszeit und ihrer politischen Landschaft. Es konnte Streitigkeiten um eine ganze Reihe von existentiellen Fragen der tschechoslowakischen demokratischen und pluralistischen Gesellschaft geben, in einem Punkt herrschte jedoch eine fast beneidenswerte Übereinstimmung: in dem ablehnenden Verhältnis den Deutschen gegenüber. Als ob man vergessen hätte, daß die tschechisch-deutsche Nachbarschaft eine Gegebenheit war, an der auch die durch den Ausgang des Krieges bedingte Lage des deutschen Volkes nichts ändern konnte.

Obwohl auch die radikalsten Pläne davon ausgingen, daß nach dem Abschluß der Aussiedlungsaktionen eine bestimmte Zahl von Deutschen in der Tschechoslowakei bleiben würde, war ihr künftiges Schicksal nicht klar. Ursprünglich rechnete man mit ihrer Assimilation. Über deren Schnelligkeit und konkrete Form gab es jedoch keine genaueren Vorstellungen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, die diejenigen Personen deutscher Nationalität betrafen, die die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft behielten, wurden alle Deutschen restriktiven Maßnahmen unterworfen, deren Ziel darin lag, rechtliche und faktische Voraussetzungen für ihre Ausweisung zu schaffen. Mit anderen Worten: Der Teil der deutschen Bevölkerung, der nach dem Abschluß der Ausweisungen in der Tschechoslowakei verblieb, hatte so gut wie keine rechtlichen und sozialen Voraussetzungen für eine würdige Existenz. Im Laufe der vierziger Jahre, als weitere Umsiedlungsaktionen als nicht mehr opportun erschienen, nahmen politische Stellen zögernd, mit Rücksicht auf die andauernde antideutsche Stimmung des größten Teils der tschechischen Gesellschaft, bestimmte Korrekturen in der Politik der deutschen Bevölkerung gegenüber vor. Erste Anzeichen für diese neue Auffassung können wir 1947 und vor allem 1948 feststellen. Das Schwergewicht grundlegender Veränderungen liegt in den Jahren 1950–51. Diese Entwicklung endete im Jahre 1953, in dem die Frage der Staatsangehörigkeit der Deutschen gelöst wurde, die zu jener Zeit ihren ständigen Wohnsitz auf dem tschechoslowakischen Gebiet hatten.

Dieser Kurswechsel spielte sich vor dem Hintergrund der gesamten tschechoslowakischen politischen Szene ab, die durch den massiven Auftritt der kommunistischen Kräfte und ihre Übernahme der politischen Macht im Februar 1948 dominiert wurde. Es ist zur Zeit nicht mehr möglich zu sagen, ob diese Entwicklung die Stellung der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei positiv oder negativ beeinflusste. Unter den einzelnen Strömungen der tschechoslowakischen Politik der vierziger Jahre können wir im Hinblick auf die deutsche Problematik keine nennenswerten Unterschiede konstatieren. Diese Tatsache hätte die Stellung der deutschen Volksgruppe wahrscheinlich eine Zeitlang auch dann geprägt, wenn sich die tschechoslowakische Gesellschaft demokratisch und parlamentarisch entwickelt hätte. Der neuen totalitären Macht mit ihrem Bemühen, eine homogene und planmäßig funktionierende Gesellschaft zu schaffen, war die Vorstellung einer rechtlich, sozial und kulturell nicht integrierten Gruppe, die aus diesem Grunde unter dem Einfluß einer fremden – also feindlichen, imperialistischen – Propaganda hätte stehen können, ganz offensichtlich ausgesprochen unangenehm. Die Wirkungen, die sich auf die Stellung der deutschen Bevölkerung aus den Dekreten der Jahre 1945–46 ergaben, standen in mancher Hinsicht im Widerspruch zu allgemeinen Vorschriften des Zivil- und Arbeitsrechts sowie – und darauf wies man des öfteren ausdrücklich hin – zu den Prinzipien der

Verfassung der volksdemokratischen Republik². Dies wurde angesichts der Tatsache, daß man die deutsche Frage in der Tschechoslowakei für gelöst hielt, immer mehr als Anachronismus aufgefaßt: „Durch Ausweisung, Retribution und Einziehung des Verräter-Vermögens ist bei uns die Frage der Deutschen im gesamtstaatlichen Rahmen im wesentlichen gelöst. Die Zahl der verbliebenen Deutschen ist ... relativ so gering, daß sie praktisch keinen Einfluß auf unsere politische Entwicklung ausüben kann. Die Deutschen selbst werden sich dessen bewußt, und deshalb wächst neben den bewährten Antifaschisten immer mehr die Anzahl derjenigen, die zu unserem Staat und seiner Ordnung ein positives Verhältnis finden.“³ Die These von einem positiven Verhältnis der Deutschen zum Staat mag eher Wunschdenken als eine Tatsache gewesen sein, jedenfalls gab es ein Interesse an der Einbeziehung zumindest eines Teils der deutschen Bevölkerung in den sozialistischen Aufbau⁴. Deutsche gehörten, wie fast alle zeitgenössischen Berichte feststellen, an ihren Arbeitsplätzen zu den besten Angestellten, und das Vorhaben, durch die Stärkung ihrer rechtlichen und sozialen Stellung ihre Arbeitsmotivation zu steigern, hatte daher eine wohlbegründete und pragmatische Grundlage⁵.

Das neue gesellschaftliche System ersetzte relativ schnell nationale Kriterien durch klassenpolitische, und es ist möglich zu sagen – zumindest als These –, daß aus der Perspektive der fünfziger Jahre die kommunistische Macht die Integration der Deutschen gewissermaßen beschleunigte und ihre rechtliche und soziale Stellung verbesserte. Diese Wende erfolgte gegen den Willen breiter Schichten der tschechischen Bevölkerung, und zwar auch ihrer „klassenbewußten“ Teile, die manchmal nur zögernd ihre deutschen Klassenbrüder in die Theorie und Praxis des proletarischen Internationalismus einbeziehen wollten. Dieser im Grunde genommen positiven Tendenz in der Politik den Deutschen gegenüber waren natürlich enge Grenzen gesetzt, denn langfristig gesehen hat das System sich auf die rechtliche und soziale Existenz der Deutschen in der Tschechoslowakei ebenso negativ ausgewirkt wie auf die ihrer tschechischen und slowakischen Mitbürger.

Die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei stellte in den vierziger Jahren weder rechtlich noch sozial eine homogene, sondern eine innerlich verhältnismäßig stark strukturierte Gruppe dar. Darüber hinaus änderte sich die Struktur dieser Gruppe im Zusammenhang damit, wie die Frage der Staatsangehörigkeit schrittweise gelöst

² Brief von Gríša Spurný an Rudolf Slánský vom 22. 5. 1951. SÚA, Ministerstvo vnitra – tajné [Innenministerium – Geheim, im folgenden MV-T], Kart. 30, Sign. 1333. Vgl. auch die Information über Fragen der Ausweisung der Deutschen und einer eventuellen Regelung der Rechtsstellung der Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik vom 30. 5. 1949, SÚA MV-T, Kart. 53, Sign. 743.

³ Richtlinien des Innenministeriums vom 31. 3. 1950. In: Sbírka oběžníků pro KNV 2 (1950) Ziff. 28.

⁴ Brief von Spurný an Slánský vom 22. 5. 1951 (vgl. Anm. 2).

⁵ Nicht immer war die deutsche Arbeitsmoral für die neue volksdemokratische Ordnung Anlaß zur Freude. Ein Bericht aus Karlsbad vom April 1950 weist darauf hin, daß die KP(Tsch dort an die Propagierung der Stoßarbeiter-Bewegung nur zögernd herangehe, da sie überzeugt sei, daß alle von den Gewerkschaften ausgesetzten Prämien an Deutsche gingen, was eine allgemeine Unzufriedenheit hervorrufen könne. SÚA MV-T, Kart. 53, Sign. 743 (19. 4. 1950).

wurde. Wichtig war das Kriterium, aufgrund dessen der Betroffene in der Tschechoslowakei blieb. Es gab Dutzende von diskriminierenden Vorschriften, die alle Lebensbereiche der Deutschen sowohl als ethnische Gruppe als auch und vor allem als Einzelpersonen betrafen. Eine Reihe von restriktiven Maßnahmen, die noch Ende der vierziger Jahre aufrechterhalten wurden, stützte sich außerdem auf keine rechtlichen Normen und war ein Überbleibsel der spontanen Praxis der Jahre 1945–46. Es war z. B. üblich, daß deutsche Arbeiter und Angestellte in niedrigere Lohngruppen eingestuft wurden. Weiterhin waren Eheschließungen zwischen Personen tschechischer und deutscher Nationalität an eine Zustimmung des Innenministeriums gebunden. In mehreren Gemeinden waren noch Anordnungen in Kraft, die die Bewegungsfreiheit der Deutschen einschränkten oder die Benutzung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit verboten.

Am schwierigsten war die Lage derjenigen Personen, die ausgesiedelt werden sollten und aus irgendeinem Grunde in der Tschechoslowakei blieben. Diese Personen unterlagen einer ganzen Reihe diskriminierender Maßnahmen im rechtlichen und sozialen Bereich. Ihr unbewegliches und bewegliches Vermögen wurde konfisziert, einschließlich der Ansprüche aus der Renten-, Kranken- und Sozialversicherung. In Ausnahmefällen (vor allem falls es daran kein anderweitiges Interesse gab) konnten diese Personen ihr Vermögen (Häuser, Wohnungen, Einrichtungen) weiter nutzen, jedoch ohne einen Rechtstitel. Sie wurden Sondervorschriften auf dem Gebiet der Wohnungswirtschaft unterworfen, standen unter Arbeitspflicht, wobei sich ein derartiges Arbeitsverhältnis in vielerlei Hinsicht (u. a. Lohn, Arbeitszeit, Urlaubsanspruch) von einem normalen Arbeitsverhältnis unterschied, und es wurde ihnen eine außerordentliche zwanzigprozentige Lohnsteuer auferlegt. Ihr persönliches Leben (u. a. auch Briefverkehr, Teilnahme an gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten, Bildungsmöglichkeiten) war radikal eingeschränkt; im Unterschied zu anderen Gruppen der deutschen Bevölkerung mußten sie ein Kennzeichen tragen. Sie hatten, wie auch die übrige deutsche Bevölkerung, keine politischen Rechte. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre bereitete man eine große Aktion vor, deren Ziel es war, sie in das Landesinnere umzusiedeln und in der tschechischen Bevölkerung zu zerstreuen, was jedoch nur zu einem kleinen Teil realisiert wurde. Im Jahre 1947 gab man die Anzahl der Personen dieser Gruppen mit etwa 80 000⁶ an. Infolge nachträglicher Aussiedlungsaktionen wurde ihre Zahl reduziert und belief sich 1949 auf 64 619⁷.

Die Stellung dieses Teils der deutschen Bevölkerung besserte sich nur sehr langsam. Gewisse Veränderungen im legislativen Bereich spiegelten sich zuerst in der Tatsache wider, daß die neubeschlossenen Rechtsnormen keine Bestimmungen enthielten, die ihre Gültigkeit auf bestimmte Bevölkerungsgruppen eingeschränkt hätten (z. B. auf Personen tschechischer und slowakischer Nationalität oder nur auf tschechoslowakische Staatsbürger), wie es in den Jahren 1945–46 üblich gewesen war. Das Gesetz vom

⁶ Bericht über die tschechoslowakisch-amerikanischen Verhandlungen über die Fortsetzung der Ausweisung, Berlin, 26.–28.3.1947. In: Král, Václav (Hrsg.): *Die Deutschen in der Tschechoslowakei. Dokumentensammlung*. Praha 1964, 610 ff.

⁷ Stand vom 15.2.1949. Archiv Federálního ministerstva vnitra [Archiv des Föderalen Innenministeriums, im folgenden AFMV] 304–246–2.

April 1947, durch das das Gesetz Nr. 154/45 über die Familienzuschüsse novelliert wurde, enthielt z. B. nicht mehr die Bestimmung, daß diejenigen Personen, die die Staatsbürgerschaft aufgrund des Dekrets Nr. 33/45 verloren hatten, keinen Anspruch auf diesen Zuschuß (eigentlich Kindergeld) erheben konnten. So wurden auch deutsche (allerdings nur krankenversicherte) Angestellte in den Bereich der Empfänger einbezogen. Im Juni 1947 wurde die gesonderte Rationierung für die deutsche Bevölkerung aufgehoben und alle auf dem tschechoslowakischen Staatsgebiet lebenden Personen erhielten die gleichen Lebensmittelkarten⁸. Mit Wirkung vom 4. Juni 1948 wurden Durchführungsverordnungen zum Dekret 71/45 über die Arbeitspflicht der Personen, die die Staatsbürgerschaft verloren hatten, aufgehoben, wodurch dieses Dekret hinfällig wurde. In der Praxis wurde es jedoch – wahrscheinlich eher ausnahmsweise – doch angewandt⁹. Wichtiger war aber, daß gleichzeitig die Verordnung über die besondere zwanzigprozentige Lohnsteuer aufgehoben wurde. Das neue Gesetz über die Sozialversicherung vom Oktober 1948 stellte die deutsche Bevölkerung auch auf dem Gebiet der Renten-, Kranken- und Unfallversicherung der übrigen Bevölkerung gleich. Zwischen dem Ministerium für Sozialfürsorge und dem Höchsten Rechnungs- und Kontrollamt kam es zu dieser Zeit zur Diskussion über die Gültigkeit der sich aus der Sozialversicherung ergebenden Ansprüche der deutschen Bevölkerung. Die Auffassung, daß diese Ansprüche durch das Dekret Nr. 108/45 aufgehoben worden seien und Deutsche im Zeitraum 1945–48 eigentlich nicht versichert waren, setzte sich durch¹⁰. Man lehnte auch den Vorschlag des erwähnten Ministeriums ab, eine bestimmte Abgeltung auszus zahlen. Dessen ungeachtet kam es in den Jahren 1946–48 zu einer ersten positiven Regelung der sozialen Stellung des größten Teils der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei, obwohl sich an ihrer allgemein schlechten Lage nicht viel änderte.

Eine im Vergleich zur übrigen deutschen Bevölkerung privilegierte Gruppe, die rechtlich sowie sozial der tschechischen Bevölkerung am nächsten stand, stellten tschechoslowakische Staatsbürger deutscher Nationalität dar. Den Kern dieser Gruppe bildeten Personen, die aufgrund des Dekrets Nr. 33/45 die Staatsbürgerschaft behielten oder denen sie zurückgegeben wurde, vor allem deutsche Antifaschisten. Die Größe dieser Gruppe ist nicht ganz klar. Das Innenministerium gab 1947 zwar an, daß über 90 000 Anträge auf Erhaltung der Staatsbürgerschaft gestellt wurden¹¹. Die Anträge wurden jedoch zögernd bearbeitet, so daß manche Antragsteller aus-

⁸ Gesetz Nr. 89/47 vom 9. 6. 1947. Die Regierungsverordnung Nr. 6 vom 17. 5. 1945 über Maßnahmen bei der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung wurde damit aufgehoben.

⁹ Verordnung Nr. 1024/48 (Amtsblatt). Lt. Rundschreiben des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge vom 5. 8. 1950 sollte das Dekret von 1945 „soweit es vielleicht noch irgendwo der Fall ist“, künftig nicht mehr angewandt werden. In: Sbírka oběžníků pro KNV 2 (1950) Ziff. 883.

¹⁰ Aufgrund der Regierungsverordnung vom 28. 5. 1946 wurde an Personen deutscher Nationalität, die die Staatsbürgerschaft und somit auch ihre Ansprüche aus der Renten- und Unfallversicherung verloren hatten, in besonderen Fällen ein monatlicher Unterstützungsbetrag ausbezahlt.

¹¹ Brief von Spurný an Milan Reiman vom 24. 6. 1947. SÚA-MV, Noskúv archiv [Archiv Nosek], Kart. 24, Sign. 1401–1500.

gesiedelt worden waren oder freiwillig mit den Transporten deutscher Antifaschisten die Tschechoslowakei verlassen hatten¹². Ihre „freiwillige“ Entscheidung ist jedoch eher auf den Druck der tschechischen Öffentlichkeit und der Staatsorgane sowie auf ihre eigene Erkenntnis zurückzuführen, daß ein weiteres Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in einem Staat nicht möglich war. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre zählte deshalb diese Gruppe wenig über 6000 Personen¹³.

Das unbewegliche und bewegliche Vermögen der Personen deutscher Nationalität, die die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft behielten, wurde nicht konfisziert. Dieser allgemeine Grundsatz bezog sich nicht auf das landwirtschaftliche unbewegliche Vermögen, das im Sinne des Dekretes Nr. 12/45 nur für eine dermaßen kleine Gruppe der deutschen Bevölkerung aus der Konfiskation ausgenommen wurde, so daß diese Ausnahme praktisch unbedeutend erscheint. Aufgrund des Dekrets Nr. 108/45 über die Konfiskation des feindlichen Vermögens und die Fonds der nationalen Erneuerung wurde nämlich das Vermögen physischer Personen deutscher Nationalität konfisziert, mit Ausnahme derjenigen, die „nachweisen, daß sie der Tschechoslowakischen Republik treu geblieben sind, nie am tschechischen und slowakischen Volk schuldig wurden und entweder aktiv am Kampf für ihre Befreiung teilgenommen oder unter dem nazistischen oder faschistischen Terror gelitten haben“. Das Dekret Nr. 12/45 über die Konfiszierung des landwirtschaftlichen Vermögens machte dagegen nur bei solchen Personen deutscher Nationalität eine Ausnahme, die „aktiv am Kampf für die Aufrechterhaltung der territorialen Integrität und die Befreiung der Tschechoslowakischen Republik teilgenommen haben, ...“. Die Formulierung des Dekrets Nr. 108/45 war mit der Definition derjenigen Personen identisch, die aufgrund des Dekrets Nr. 33/45 die Staatsbürgerschaft behielten. Eine Anzahl örtlicher Organe ignorierte jedoch die Bestimmung dieses Dekrets, daß bis zur endgültigen Erledigung der Anträge dieser Personen auf Beibehaltung der Staatsbürgerschaft diese für tschechoslowakische Staatsbürger anzusehen waren, und konfiszierte ihr Vermögen. Die Einforderung des unberechtigt konfiszierten bzw. des in der ersten Welle der Konfiskationen unmittelbar nach Kriegsende beschlagnahmten Vermögens war in der Regel ein komplizierter und vor allem langwieriger Prozeß, so daß die Vermögensverhältnisse einer Reihe von tschechoslowakischen Staatsbürgern deutscher Nationalität noch Ende der vierziger Jahre nicht ganz geklärt waren.

Ihre Stellung war aber auch in anderer Hinsicht nicht völlig gleichberechtigt, weil sie unter Berufung auf ihre Nationalität praktisch und teilweise auch in der Rechtsprechung zur Kategorie der staatlich und national unzuverlässigen Personen gerechnet wurden, was natürlich eine Reihe von Einschränkungen mit sich brachte. Tschechoslowakische Staatsbürger deutscher Nationalität genossen z.B. weder

¹² Nach den dem Alliierten Kontrollrat in Deutschland regelmäßig vorgelegten Angaben verließen allein im Jahre 1946 94 194 deutsche Antifaschisten und ihre Angehörigen mit besonderen Transporten die Tschechoslowakei. Archiv des Außenministeriums, Deutschland 1945–1956, Kart. 15, Mappe 2. – Im Herbst 1946 gaben tschechoslowakische Behörden die Anzahl der deutschen Antifaschisten, die in die amerikanische Besatzungszone kommen sollten, noch mit 23 500 an. Král: Die Deutschen 610 ff.

¹³ Laut AFMV waren es genau 6080.

aktives noch passives Wahlrecht, ihr Zugang zu bestimmten Berufen war wesentlich erschwert (z. B. im Staatsdienst), und sie wurden von Zuteilungen konfiszierter Vermögenswerte ausgeschlossen. Diskriminierungen beeinträchtigten auch andere Bereiche ihrer Lebensbedürfnisse. Es war für sie nicht einfach, z. B. eine Konzession für ein Rundfunkgerät oder einen Führerschein zu erwerben, auch ihre Teilnahme am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben war begrenzt. Der Begriff der nationalen und staatlichen Zuverlässigkeit kam in mehr als 70 Rechtsnormen vor, wobei manche Verordnungen verlangten, daß die Betroffenen staatlich und national zuverlässig zu sein hatten. In manchen Fällen war sogar die Beibringung einer entsprechenden Bestätigung vorgeschrieben. In der Praxis wurden solche Bestätigungen oft ganz unberechtigt verlangt. Erst im Jahre 1950 wurde diese Praxis als überholt bezeichnet und abgeschafft¹⁴.

Eine spezifische Gruppe bildeten Angehörige von Mischehen¹⁵. Ihre konkrete rechtliche und soziale Lage richtete sich danach, um welchen Typ Ehe es sich handelte und wann sie geschlossen worden war. Von Bedeutung war natürlich auch, ob der Ehepartner die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft besaß oder nicht. Grundsätzlich brachte die Tatsache, daß eine Person deutscher Nationalität in einer Mischehe lebte, keinen automatischen Schutz vor den Folgen mit sich, die sich aus ihrer Nationalität ergaben. Die in Mischehen lebenden Deutschen wurden denselben restriktiven Maßnahmen unterworfen wie die übrige deutsche Bevölkerung. Das galt auch für die Konfiskation des Vermögens¹⁶. Dennoch war verhältnismäßig bald das Bemühen bemerkbar, ihre Stellung positiver zu regeln, was der Rücksicht auf die tschechischen Angehörigen dieser Ehen entsprang. Vergleichsweise wenig eingeschränkt war die Lage deutscher Ehefrauen von tschechischen (und slowakischen) Männern, die im Besitz der Staatsbürgerschaft waren. Sie konnten schon in den Jahren 1945–46 die Rückgabe der Staatsbürgerschaft beantragen, wobei ihre Anträge „wohlwollend“ bearbeitet werden sollten¹⁷. Ein Anspruch auf die Rückgabe konfiszierten Vermögens ent-

¹⁴ Information des Ministeriums für Nationale Sicherheit vom 16. 6. 1950. SÚA ÚPV, Kart. 1032, Sign. 1364. 11. II. Den eigentlichen Grund für die Aufgabe dieser Praxis sah man darin, daß sie den Grundsätzen der Kaderpolitik nicht entsprach, da sie es nicht ermöglichte, „den höheren Gesichtspunkt der staatlichen Zuverlässigkeit“, also den Klassenstandpunkt, zum Ausdruck zu bringen.

¹⁵ Als Mischehen galten Ehen, in denen der eine Partner tschechischer oder slowakischer bzw. ganz allgemein slawischer und der andere deutscher oder ungarischer Nationalität war. Grundsätzlich galt, daß sich die rechtlichen Folgen, die sich aufgrund der deutschen Nationalität des einen Partners ergaben, nicht auf den anderen mitbezogen. Rundschreiben des Innenministeriums vom 7. 6. 1948, SÚA ÚPV, Kart. 1032, Sign. 1364.2.

¹⁶ Bei Mischehen sollte nur dasjenige Vermögen eingezogen werden, das nachweislich dem deutschen Partner gehörte, wobei erhöhte Rücksicht auf die Lebensbedürfnisse der gesamten Familie genommen werden sollte. In der Praxis führten diese komplizierten und nicht immer klaren Normen oft dazu, daß auch das Vermögen von Personen tschechischer Nationalität konfisziert wurde. Die Rückforderung unberechtigt eingezogener Vermögenswerte war kompliziert und stieß häufig auf den Widerstand örtlicher Organe und der tschechischen Bevölkerung. Oft verlief sie erfolglos.

¹⁷ Die Verordnung Nr. 51/45 vom 25. 8. 1945 über die Frist zum Einreichen von Anträgen auf Rückgabe der Staatsbürgerschaft der Tschechoslowakei durch Ehefrauen und Kinder tschechoslowakischer Staatsbürger sah eine sechsmonatige Frist vor, die am 10. 8. 1945 in Kraft trat.

stand durch die Bewilligung ihres Antrages jedoch nicht. Die Lage deutscher Ehemänner tschechischer Frauen, die tschechoslowakische Staatsbürgerinnen waren, regelte eine Richtlinie vom Mai 1946 dahingehend, daß ihre Stellung mit der der deutschen Facharbeiter (siehe unten) identisch war. In der ersten Jahreshälfte 1947 konnten die in Mischehen lebenden deutschen Männer die Rückgabe der Staatsbürgerschaft beantragen¹⁸.

Problematisch war dagegen die Lage deutscher Ehemänner von tschechischen Frauen, die in den Jahren 1938–45 die Staatsangehörigkeit ihres Mannes angenommen hatten und aufgrund des Verfassungsdekrets Nr. 33/45 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verloren hatten. Es bestand zwar im Prinzip die Möglichkeit, die Rückgabe zu beantragen, die Erledigung dieser Anträge zog sich jedoch manchmal einige Jahre hin, was natürlich die Möglichkeit des deutschen Partners, seine rechtliche Stellung zu regeln, mit beeinträchtigte und einen negativen Einfluß auf die soziale Lage ganzer Familien hatte¹⁹. Im Jahre 1947 wurde die Zahl der Mischehen mit 44 000 angegeben (in 14 000 Fällen war der weibliche Partner deutsch und in 30 000 der männliche), wobei in der ersten Kategorie 6 800 Anträge auf Rückgabe der Staatsbürgerschaft (2 600 mit positivem Bescheid), in der anderen etwa 5 000 vorgelegt wurden, von denen jedoch der größte Teil gerade aus dem Grunde, daß die Frage der Staatsbürgerschaft von Ehefrauen nicht geklärt war, in den Schubladen der zuständigen Behörden liegenblieb²⁰. Aus diesen Angaben ist ersichtlich, daß nur ein kleiner Teil von Mischehen die Vorteile tatsächlich in Anspruch nehmen konnte, die die damalige Rechtssprechung gewährte.

Eine weitere Gruppe bildeten deutsche Spezialisten und ihre Familienangehörigen, die aus dem Transfer ausgenommen waren. Das Interesse an den Ergebnissen ihrer Arbeit führte schon im Jahre 1946 dazu, daß man ihnen gewisse soziale Begünstigungen gewährte. Künftig unterlagen diese Personen nicht mehr den bisherigen persönlichen Einschränkungen am Wohnort und Arbeitsplatz (sie durften sich z. B. im Zusammenhang mit ihrem Beruf frei bewegen und öffentliche Verkehrsmittel be-

¹⁸ Verordnung Nr. 254/46 vom 20.12.1946. Die entsprechende Frist galt vom 1.1. bis 30.6.1947. Die Verordnung betraf nur Angehörige von Mischehen, die vor dem 15.3.1939 geschlossen worden waren.

¹⁹ Lt. Verordnung Nr. 254/46 konnten deutsche Männer Anträge auch dann vorlegen, wenn die Frage der Staatsbürgerschaft ihrer Ehefrauen nicht geklärt war. Diese Anträge wurden jedoch nicht bearbeitet, solange eine Klärung dieser als präjudiziell aufgefaßten Frage nicht erfolgt war. Slawische Angehörige von Mischehen, die sich zur deutschen Nationalität bekannten, wurden nicht a priori für Deutsche angesehen. Solange über ihre Anträge nicht entschieden war, sollten sie als Staatsbürger der Tschechoslowakei behandelt werden. In der Praxis war dies jedoch meist nicht der Fall. Für die Beurteilung ihrer Anträge war wichtig, ob ihr Bekenntnis zur deutschen Nationalität aus freien Stücken erfolgt war, was allerdings oft Ansichtssache war. Vgl. das in Anm. 15 erwähnte Rundschreiben des Innenministeriums vom 7.6.1948.

²⁰ Anträge dieser Frauen wurden sehr oft schon in der ersten Instanz, also auf Gemeinde- bzw. Kreisebene, abgelehnt. Den Grund dafür sah man in der Tatsache, daß man gegen diese Personengruppe nach Kriegsende hart vorgegangen war und durch eine Bewilligung nicht die Frage einer Wiedergutmachung aufwerfen wollte. Vgl. den Entwurf eines Briefes des Innenministeriums an die Kanzlei des Präsidenten der Republik vom 6.10.1947. SÚA MV, Nová registratura [Neue Registratur], Kart. 295, Sign. A 1321.

nutzen). Mit bestimmten Vorbehalten („soweit es nicht zum Nachteil der vorzugsweisen Wohnbedürfnisse der tschechischen [slowakischen] Bevölkerung ist, die infolge der Besiedlung entstanden“) wurden sie von den nachteiligen Wohnbewirtschaftungsmaßnahmen ausgenommen, sie konnten ungestört weiter ihre Wohnhäuser mit Zubehör und eventuell auch Einrichtungen benutzen, die sich bis dahin in ihrer Nutzung befanden, ohne daß sich etwas an der Tatsache änderte, daß diese Werte konfisziert waren. Deutsche Fachkräfte erhielten die gleichen Lebensmittelzuteilungen wie die übrige Bevölkerung der entsprechenden Berufsgruppe und wurden auch bei der Entlohnung (mit Ausnahme der Bergarbeiter-Zulage von 25 %) gleichgestellt, u. a. mußten sie die schon erwähnte zwanzigprozentige Lohnsteuer nicht mehr entrichten²¹. Ihr Statut bestätigte eine besondere Legitimation.

Um die Zahl der von der Ausweisung ausgenommenen deutschen Fachkräfte wurden ständige Kämpfe geführt. Die Bemühungen der Wirtschaftskreise, diese Gruppe nach Möglichkeit zu erweitern, stießen auf den kompromißlosen Widerstand der politischen Kreise, die in den sich vor allem in den Grenzbereichen der Republik abzeichnenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten keinen Anlaß sahen, ihre grundsätzliche Politik zu ändern. Im Mai 1946 wurde ein Kompromiß erzielt, dem zufolge 60 000 deutsche Fachkräfte im Bergbau und in der Industrie im Lande bleiben sollten. Die Forderung, daß zumindest die gleiche Anzahl von Fachkräften in der Landwirtschaft ebenfalls von der Aussiedlung ausgenommen werden sollte, wurde jedoch abgelehnt²². Die von der Regierung gebilligte Zahl der von der Ausweisung nicht betroffenen deutschen Facharbeiter wurde nicht eingehalten, weil man bei der Beurteilung konkreter Fälle zu einer eher restriktiven Auffassung neigte. 1949 wurde die Anzahl deutscher Facharbeiter im Bergbau auf 10 000 und in der übrigen Industrie auf 15 000–18 000 geschätzt. Die Familienangehörigen mitgerechnet, betrug die Gesamtzahl etwa 53 000 Personen²³.

* * *

Im März 1949 unterbreitete eine der zuständigen Abteilungen des Innenministeriums einen Vorschlag, dessen Tenor die These war, daß „ein Abschluß der Aussiedlung ... nicht ohne gleichzeitige endgültige Regelung aller Fragen in Betracht kommt, die mit dem Aufenthalt der verbliebenen Deutschen in der Tschechoslowakei verbunden sind“. Das Ziel war, „auf geeignete Weise“ die diskriminierenden Maßnahmen zu beseitigen, die sich aus den Rechtsverordnungen der Jahre 1945–48 ergaben. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand die Frage der Konfiskation des Vermögens, die man als die wichtigste und heikelste bezeichnete²⁴. Dies wurde auch durch Erfahrungen bestätigt, die die Staatsorgane aufgrund der Verordnung des Innen-

²¹ Richtlinien des Innenministeriums über Erleichterungen für einzelne Personen deutscher Nationalität vom 27. 5. 1946. SÚA ÚPV, Kart. 720, Sign. 753.1.

²² Protokoll der 56. Sitzung der Regierung am 14. 5. 1946, SÚA ÚPV, Kart. 720, Sign. 753.1. Hinsichtlich der landwirtschaftlichen Fachkräfte wurde beschlossen, daß ihre Aussiedlung erst in der letzten Etappe erfolgen sollte.

²³ Informationen des Innenministeriums vom 30. 5. 1949, vgl. Anm. 2.

²⁴ E b e n d a.

ministeriums Nr. 119 vom 18.5.1949 über die Frist für die Antragstellung auf Rückgabe der Staatsbürgerschaft machten. Die Verordnung stützte sich auf den Regierungsbeschluß vom 13. April 1948, Nr. 76/48, der Grundsätze für die Bearbeitung der Anträge auf den Erwerb der Staatsbürgerschaft festlegte, mit der Bedingung, daß der Antragsteller nicht gegen die Pflichten eines tschechoslowakischen Bürgers verstoßen und keine fremde Staatsbürgerschaft erworben haben durfte sowie seinen ständigen Wohnsitz auf dem Gebiet der ČSR hatte. Gewisse Schwierigkeiten bereitete unter Umständen jene Bestimmung, daß Antragsteller über 14 Jahre eine angemessene Kenntnis der tschechischen oder slowakischen Sprache nachweisen mußten; das Innenministerium konnte jedoch davon absehen. Obwohl die Verordnung im Vergleich zu den älteren Normen den Kreis der eventuellen Antragsteller wesentlich erweiterte (die bisherigen Fristen waren nur für Angehörige von Mischehen bestimmt gewesen) und obwohl man auch damit rechnete, daß ein Teil der Deutschen kein Interesse an der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft hatte, stellte das Ergebnis eine gewisse Enttäuschung dar. In der gegebenen Frist vom 1. Juni bis 30. November 1949 stellten den Antrag nur wenig über 50 000 Personen deutscher Nationalität, was nicht einmal die Hälfte der Zahl ausmachte, mit der man gerechnet hatte²⁵. Die Gründe für die gleichgültige Einstellung zu der Möglichkeit, die Staatsbürgerschaft zu erwerben, sah man vor allem in der Tatsache, daß die komplizierte soziale Lage dieser Personen hiervon so gut wie nicht beeinflusst wurde²⁶.

Im Januar 1950 legte deshalb das Innenministerium dem Sekretariat des ZK der KPTsch einen Vorschlag zur Beseitigung der Diskriminierungen von Bürgern deutscher Nationalität vor. Der Vorschlag wurde gebilligt, und auf Anregung des Innenministeriums wies das Sekretariat am 27. Juni 1950 alle zentralen Behörden an, in ihrem Wirkungsbereich alle Fälle einer Ungleichbehandlung von Staatsbürgern deutscher Nationalität zu beseitigen²⁷. Vor allem wurden die rechtlichen Sicherheiten der deutschen Bevölkerung bei der Nutzung von Wohnungen und Einfamilienhäusern gestärkt. Der Erlaß des Innenministeriums vom März 1950 legte fest, daß Einfamilienhäuser einschließlich der Einrichtung in der Nutzung der Deutschen belassen werden sollten, solange sie sie noch bewohnten. Mietverträge sollten künftig nicht aus dem Grunde gekündigt werden können, daß der Nutznießer deutscher Nationalität war. Nationalausschüsse hatten alle Verordnungen aufzuheben, die die Möglichkeit von Besuchen öffentlicher Einrichtungen und gesellschaftlichen Veranstaltungen sowie

²⁵ Übersicht über Anträge auf Rückgabe der Staatsbürgerschaft der Tschechoslowakei aufgrund der Verordnung Nr. 119/49. SÚA MV-T, Kart. 53, Sign. 743. Die Gesamtzahl der Personen ohne Staatsbürgerschaft wird mit 155 702 angegeben; von 72 806 gestellten Anträgen entfielen etwa 20 000 auf Tschechen oder Slowaken, die sich während der Besetzung zur deutschen Nationalität bekannt hatten. Angaben über die Slowakei fehlen allerdings.

²⁶ Eine Analyse des Innenministeriums vom 1.1.1950 wertet die Einstellung der deutschen Bevölkerung als Folge von Übergriffen, zu denen es nach der Befreiung immer wieder gekommen war. Als konkrete Gründe werden die Unsicherheit im Hinblick auf Vermögen und Wohnungen und Diskriminierungen unterschiedlicher Art genannt. SÚA MV-T, Kart. 53, Sign. 743.

²⁷ Entwurf über Maßnahmen zur Beendigung der Diskriminierung von Personen deutscher Nationalität vom 27.6.1950. SÚA MV-T, Kart. 53, Sign. 743.

den Aufenthalt in Wäldern und Parkanlagen durch die deutsche Bevölkerung einschränkten bzw. ausschlossen oder die Benutzung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit verboten²⁸. Aufgrund von Verordnungen der zuständigen Ressorts wurde die deutsche Bevölkerung auf dem Gebiet der Sozialfürsorge²⁹, des Bildungs-³⁰ und Gesundheitswesens³¹ und in anderen Bereichen gleichgestellt³². Die Voraussetzungen für ihre Eingliederung in die Tätigkeit von Gewerkschaften, gesellschaftlichen Organisationen und Genossenschaften wurden ebenso geschaffen³³.

Einige Probleme, vor allem Vermögensfragen, wurden jedoch nicht gelöst. Für den größten Teil der deutschen Bevölkerung war die Frage einer eventuellen Rückgabe eingezogenen Vermögens sehr aktuell, denn der Kreis von Personen, der von der Konfiskation aufgrund der Dekrete 1945 nicht betroffen war, war sehr klein. Der Staat teilte jedoch die Auffassung des Finanzministeriums, daß „eine Aufweichung der Konfiskationsmaßnahmen wirtschaftlich und politisch nicht opportun ist, daß die Besiedlungspolitik gefährdet würde, unerwünschte Folgen im Hinblick auf die internationale Gültigkeit der Konfiskationen entstehen und daß für eine eventuelle Wiedergutmachtung des konfiszierten Vermögens die Mittel nicht ausreichen würden ...“³⁴. Aus dem konfiszierten Vermögen wurden nur Einfamilienhäuser mit

²⁸ Rundschreiben Nr. 427 des Innenministeriums vom 31.3.1950. In: Šbírka oběžníků pro KNV 2 (1950) Ziff. 28.

²⁹ Nach Angaben des Ministeriums für Arbeit und Sozialfürsorge gab es bei der Entlohnung zu jenem Zeitpunkt keine Benachteiligung der Deutschen. Die neue Regelung betraf die Ausstellung von Arbeitsausweisen, die Gewährung finanzieller Unterstützung bei der Eingliederung in die Arbeit, von Zahlungen an Jungverheiratete und Vorschußzahlungen auf Kinderunterhaltsbeiträge und Sozialrenten. Undatierter Bericht (ca. August 1950) des Innenministeriums an das Sekretariat des ZK der KPTsch über die Beseitigung von Diskriminierungen gegenüber der deutschen Bevölkerung. SÚA MV-T, Kart. 40. – Vgl. auch das Rundschreiben Nr. 883 des Ministeriums für Arbeit und Sozialfürsorge vom 5.8.1950 über die Behandlung von Personen deutscher Nationalität im Bereich der Arbeitsorganisation und des Arbeitsschutzes sowie der allgemeinen Sozialfürsorge. In: Šbírka oběžníků pro KNV (1950) Ziff. 57.

³⁰ Auf der Grundlage des Gesetzes Nr. 83/46 wurden die Arbeits- und Lehrverhältnisse von Personen deutscher Nationalität, die aufgrund des Dekrets Nr. 33/45 die Staatsbürgerschaft verloren hatten, als erloschen angesehen. Diese Praxis wurde aufgehoben.

³¹ Das Rundschreiben Nr. 878 des Gesundheitsministeriums vom 21.7.1950 schrieb vor, daß die Gewährung der Gesundheitsfürsorge ohne Unterschied der Nationalität zu erfolgen hatte. Weiter wurde es als notwendig bezeichnet, Diskriminierungen bei der Ausübung von Gesundheitsberufen zu beseitigen. In: Šbírka oběžníků pro KNV (1950) Ziff. 56.

³² Durch ein Rundschreiben im Postverordnungsblatt hob das Ministerium für das Postwesen alle besonderen Maßnahmen auf, denen Personen deutscher Nationalität bei der Gewährung von Rundfunkkonzessionen und Zuteilung von Fernsprechan schlüssen unterworfen waren. SÚA MV-T, Kart. 50 (20.7.1950).

³³ Vor allem betraf dies nach Rechten wie Ansprüchen die gleichberechtigte Mitgliedschaft in der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung (ROH). Von diesem Zeitpunkt an sollte die deutsche Nationalität auch kein Hindernis für die Mitgliedschaft in anderen gesellschaftlichen Organisationen wie z.B. Aeroklub, Autoklub oder Sokol mehr sein. Vorgeschlagen wurde eine Änderung der Statuten der Landwirtschaftlichen Genossenschaften, die bisher eine Mitgliedschaft von Personen deutscher Nationalität ausgeschlossen hatten. Vgl. Bericht des Innenministeriums vom August 1950, SÚA MV-T, Kart. 40.

³⁴ Brief des Finanzministeriums an das Innenministerium vom 25.7.1950, SÚA MV-T, Kart. 40.

dazugehörender Einrichtung ausgenommen, ggf. kleine Bauernwirtschaften, solange sie vom ursprünglichen Inhaber noch genutzt wurden oder solange sie nicht anderweitig zugeteilt waren³⁵. Auch im Falle des konfiszierten beweglichen Vermögens wurden vorrangig Rechte an denjenigen Gegenständen gesichert, die von den ursprünglichen Inhabern noch genutzt wurden. Konfiszierte Werte, die zugeteilt oder verkauft worden waren, Ersparnisse und im Sperrdepot hinterlegte Wertgegenstände sowie Ansprüche aus Versicherungen wurden nicht zurückerstattet³⁶.

Eine physische Wiedergutmachung, die jedoch an die Tatsache der Nutzung der jeweiligen Werte gebunden war, konnte die materielle Lage der gesamten deutschen Bevölkerung nicht verbessern, und deshalb tauchte die Frage einer finanziellen Vergütung auf. Ein generelles Problem jedoch war, daß man die enteigneten Werte in den vierziger Jahren in der Regel sehr billig verkauft hatte, und für eine Vergütung, die sich an den Verkaufspreisen orientierte, hätte man deshalb in den fünfziger Jahren nicht viel kaufen können. Darüber hinaus gab es für diese Zahlungen nicht ausreichende Mittel, so daß man sie nur in sozialen Härtefällen leistete und ihre Höhe eher symbolisch war (z. B. wurden für das bewegliche Vermögen insgesamt höchstens 2500 Kronen gezahlt³⁷). Staatsbürger deutscher Nationalität erhielten das Recht auf Zuteilung eines Hauses aus dem Konfiskationsfonds³⁸. Für den Fall, daß ihr eigenes Haus konfisziert worden war, wurden jedoch die Werte beider Objekte miteinander verrechnet und der Übernahmepreis des zugeteilten Hauses entsprechend herabgesetzt³⁹. Andernfalls mußten sie das konfiszierte Vermögen unter den allgemeinen Bedingungen ankaufen.

Die Kaufkraft der deutschen Bevölkerung war sehr niedrig, so daß die Möglichkeit, konfisziertes Vermögen zu erwerben, eher theoretisch war. Eine gewisse Chance für eine Verbesserung dieses Zustandes boten Überlegungen, die nicht enteigneten Sperrkonten⁴⁰ freizugeben und die besondere Lohnsteuer in Höhe von 20 % zurück-

³⁵ Rundschreiben Nr. 859 des Landwirtschaftsministeriums vom 29. 7. 1950. *Sbírka oběžníků pro KNV 2 (1950)* Ziff. 55. – Verordnung Nr. 600 des Innenministeriums vom 12. 6. 1951. In: *Sbírka oběžníků pro KNV 3 (1951)* Ziff. 44.

³⁶ Anträge auf Rückgabe von konfiszierten Ersparnissen konnten „in besonders begründeten Fällen“ beim Finanzministerium gestellt werden. Im gegenwärtigen Zeitpunkt kann nicht festgestellt werden, ob es in solchen Fällen zu einer Freigabe kam. Eine generelle Freigabe der Sperrkonten, auf denen das Vermögen der deutschen Bevölkerung lagerte, wurde abgelehnt. Vgl. Anm. 34, *Brief des Finanzministeriums vom 25. 7. 1950*.

³⁷ Bericht für die Tagung des ZK der KPTsch am 22. 11. 1957. *SÚA ÚPV*, Kart. 720, Sign. 753.1. Offensichtlich war das Vorgehen in dieser Frage nicht überall gleich. Einige Nationalausschüsse sprachen sich für eine Rückgabe von beweglicher Habe oder für Ersatzleistung in Geld oder Sachwerten aus, andere waren dagegen. Mancherorts boten die Nationalausschüsse Erstattungen in Höhe des Verkaufspreises der jeweiligen Gegenstände an, was jedoch von den Deutschen abgelehnt wurde. Vgl. das Protokoll der Beratung über die Nationalitätenpolitik am 24. 10. 1951. *SÚA MV*, Dodatky [Ergänzungen], im folgenden *MV-D*, Kart. 1281, Sign. 215.

³⁸ Verordnung des Besiedlungsamtes und des Fonds der Nationalen Erneuerung vom 10. 1. 1950. *Amtsblatt* Ziff. 49/50. – Verordnung Nr. 949 des Fonds der Nationalen Erneuerung vom 21. 8. 1950. In: *Sbírka oběžníků pro KNV 2 (1950)* Ziff. 61.

³⁹ Vgl. Anm. 35, Verordnung des Innenministeriums vom 12. 6. 1951.

⁴⁰ Bis zum 1. 4. 1947 wurden alle Einkünfte (Lohn, Gehalt, Krankheits- und Sozialfürsorge)

zuzahlen, die in den Jahren 1945–1948 fast jede berufstätige Person deutscher Nationalität hatte zahlen müssen⁴¹. Sperrkonten gab man nur dann frei, wenn sie in neuer Währung angelegt worden waren⁴². In der Frage der Lohnsteuer wurden, soweit es die Ergebnisse der bisherigen Forschung zeigen, keine Schritte unternommen. Darüber hinaus machte die Währungsreform im Jahre 1953 aus diesen Ansprüchen einen Fetzen Papier⁴³.

Für eine genaue Beurteilung der Ergebnisse des Prozesses der „Dekontfiskation“, wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß, haben wir vorläufig keine ausreichenden Unterlagen, jedoch gibt es keinen Grund zum Optimismus. Die Rückgabe des Vermögens bzw. irgendeine Form der Wiedergutmachung an ursprünglich deutsche Inhaber stieß auf eine ablehnende Haltung der tschechischen Bevölkerung sowie der Funktionäre der örtlichen Organe der Staatsmacht. Im Oktober 1951 schickten deutsche Kommunisten aus Nordböhmen einen Brief an den stellvertretenden Innenminister, in dem sie darauf aufmerksam machten, daß Hunderte von deutschen Mitbürgern die Staatsbürgerschaft zurückgeben wollten, da sie ihnen keine konkreten Vorteile gebracht habe. Im Gegenteil drohe einer Reihe von ihnen nach wie vor Konfiskation oder Ausweisung aus der Wohnung⁴⁴. Auf Unklarheiten in dieser Frage deutet auch ein Brief des zuständigen stellvertretenden Innenministers vom Ende November 1952, in dem festgestellt wurde, daß Eigentumsfragen kein so brennendes Problem mehr darstellten wie noch vor zwei Jahren. Ein großer Teil der deutschen Bewohner gebe sich mit den Maßnahmen des Jahres 1951 zufrieden, der andere Teil

von Personen deutscher Nationalität, die 2000 Kronen monatlich überstiegen, einbehalten und auf Sperrkonten hinterlegt. Selbst nach der Aufhebung der entsprechenden Verordnung hatten die Deutschen keine Möglichkeit, über diese Konten zu Verfügungen. Vgl. Anm. 34, Brief des Finanzministeriums vom 25. 7. 1950.

⁴¹ In einigen Fällen waren diese Steuern gesetzwidrig erhoben worden. Dies betraf z. B. Personen deutscher Nationalität, die im Besitz der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft waren. Ein Bericht des Ministeriums für Nationale Sicherheit vom 12. 6. 1953 z. B. nennt eine Zahl von über 2000 Personen, denen diese Abzüge deshalb zurückerstattet wurden. SÚA MV-D, Kart. 1281, Sign. 215.

⁴² Unter „neuer Währung“ sind die Umlaufmittel zu verstehen, die durch die Währungsreform vom 29. 10.–4. 11. 1945 eingeführt wurden. Vgl. Anm. 29, Bericht des Innenministeriums vom August 1950.

⁴³ Der Durchschnittsbetrag der rückerstatteten Abzüge wurde auf 8000 Kronen geschätzt. Umgerechnet wurde – wenn auch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß eine endgültige Klärung des Umtauschkurses in diesem Fall noch ausstehe (generell differenzierte die Reform das Verhältnis zwischen 5:1 und 50:1) – nach dem ungünstigsten möglichen Kurs von 50:1, so daß es sich um durchschnittlich 130 Kčs neuer Währung handelte. Lt. Anlage des Briefs des Ministeriums für Nationale Sicherheit an das Finanzministerium vom 12. 6. 1953, SÚA MV-D, Kart. 1281, Sign. 215, waren die Ansprüche von ca. 6000 Personen eindeutig. Die übrigen Fälle, über deren Anzahl die Quelle keine näheren Angaben macht (die Größenordnung dürfte bei ca. 60000 liegen), hielt man für „schwieriger“ und erzwang die Würdigung zusätzlicher Faktoren (Verhältnis der betreffenden Person zur volksdemokratischen Ordnung, Eigentumsverhältnisse etc.).

⁴⁴ Brief von A. Pohl und Edmund Hünigen an Spurný vom 25. 10. 1951. SÚA MV-D, Kart. 1281, Sign. 215. Die Aussage, daß „einige deutsche Bürger auswandern wollen, woran sie in verfassungswidriger Weise gehindert werden“, muß auf den hohen Funktionär des Innenministeriums wie aus einer anderen Welt gewirkt haben.

habe sich schon teilweise eingerichtet und finde sich mit dem jetzigen Zustand ab⁴⁵. Entscheidend für das politische Zentrum war, daß sich die Lage beruhigte, egal ob als Folge tatsächlich verbesserter Lebensbedingungen der Deutschen oder aus Resignation.

Mit Mai bis Oktober 1950 wurde eine weitere Frist festgesetzt, in der Deutsche die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft beantragen konnten, soweit sie nicht gegen die Pflichten eines tschechoslowakischen Staatsbürgers verstoßen hatten. Das entscheidende Kriterium im neuen Verfahren war der ständige Wohnsitz auf tschechoslowakischem Territorium und eine „Teilnahme an der Aufbauarbeit“. Der Antragsteller mußte – im Unterschied zur älteren Verordnung aus dem Jahre 1949 – eine „entsprechende Kenntnis der tschechischen oder slowakischen Sprache“ nicht mehr nachweisen. Man konnte über seinen Antrag gleich entscheiden und nicht erst innerhalb von drei Jahren, wie es früher der Fall gewesen war. Auch der Begriff „Pflichten eines tschechoslowakischen Staatsbürgers“ wurde genauer bestimmt. War man früher von einer verhältnismäßig allgemeinen Formulierung über die Treue zur Tschechoslowakischen Republik und ein Schadloshalten am tschechischen und slowakischen Volk ausgegangen⁴⁶, wurde nun konkretisiert, daß gegen diese Pflichten Personen verstoßen hatten, die aufgrund des Dekrets 16/1945 bestraft waren, und „in der Regel“ auch diejenigen, die Mitglieder der SS, der Freiwilligen Schutzstaffeln, dem Sudeten-deutschen Freikorps oder Funktionäre der NSDAP, SDP oder SA waren. Den allgemeinen Geist dieser Verordnung sowie der damaligen Zeit verrät die Aufforderung, daß Anträge von Angehörigen der Arbeiterklasse und sonstigen Werktätigen mit höchster Beschleunigung erledigt werden sollten⁴⁷.

Bis Januar 1951 wurden insgesamt 97426 Anträge eingereicht, von denen über 91000 bewilligt und nur 652 abgelehnt wurden. Nach damaligen Angaben blieben noch etwa 40000 Deutsche übrig, die die Staatsbürgerschaft nicht beantragt hatten und weiterhin als staatenlose Personen in der Tschechoslowakei lebten⁴⁸. Unter ihnen befanden sich viele deutsche Facharbeiter, die aus wirtschaftlichen Gründen praktisch gegen ihren eigenen Willen auf tschechoslowakischem Territorium blieben, und es war eine gewisse Ironie, daß es sich manchmal um Personen handelte, deren Arbeitsmoral als Vorbild hätte dienen können⁴⁹. Der Grund für dieses mangelnde Interesse ist in der Tatsache zu suchen, daß diese Personen ihre Hoffnungen auf eine würdige rechtliche soziale Existenz mit einem anderen sozialen System verbanden, also mit dem Weggang aus der Tschechoslowakei, vor allem in die Bundesrepublik Deutschland. Gerade im Hinblick auf dieses Land kursierten Gerüchte, daß ein freiwilliger

⁴⁵ Brief von Spurný an Václav David vom 21. 11. 1952. SUA MV-T, Kart. 28, Sign. 1186–1207.

⁴⁶ Vgl. z. B. das Verfassungsdekret Nr. 33/45.

⁴⁷ Rundschreiben des Innenministeriums vom 2. 2. 1950. In: Sbírka oběžníků pro KNV 2 (1950) Ziff. 11.

⁴⁸ Lt. Brief von Spurný an Oldřich Papež, einen Mitarbeiter des Sekretariats des ZK der KPTsch, vom 27. 1. 1950 stand die Bearbeitung von 4200 Anträgen noch aus. SUA MV-T, Kart. 28, Sign. 1186–1207.

⁴⁹ Vgl. Anm. 45, Brief von Spurný vom 21. 11. 1952.

Antrag auf tschechoslowakische Staatsbürgerschaft von den Landsleuten in Deutschland als Verrat aufgefaßt werden könnte. Manchen Deutschen wäre es daher angenehmer gewesen, wenn die Behörden ihnen die Staatsbürgerschaft angeboten hätten⁵⁰. Es gab auch Forderungen wie: „Wenn man sie uns durch ein Dekret genommen hat, soll man sie uns durch ein Dekret zurückgeben“, was jedoch die zuständigen Parteifunktionäre für ein vorgeschobenes Argument hielten⁵¹. Die Bemühungen, die deutsche Bevölkerung zur Annahme der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft zu bewegen, nahmen im Jahre 1951 in manchen Gebieten den Charakter einer organisierten Aktion an. Ihre Ergebnisse waren dermaßen unbefriedigend, daß einige Funktionäre ein verschärftes Vorgehen gegen die deutsche Bevölkerung verlangten, was aber abgelehnt wurde⁵².

Der gegenwärtige Stand der Forschung ermöglicht es nicht zu sagen, wann die Idee auftauchte, die Frage der Staatsbürgerschaft dieser Personen durch einen einmaligen Akt zu lösen. Von einer solchen Möglichkeit sprach im November 1952 der stellvertretende Innenminister, wobei er für den Fall, daß diese administrative Lösung politisch nicht annehmbar wäre, auch eine näher nicht spezifizierte Überzeugungsaktion erwog⁵³. Schon im April 1953 wurde aufgrund des Gesetzes Nr. 34/1953 mit Wirkung vom 7. Mai 1953 die Staatsbürgerschaft allen Deutschen erteilt, die ihren ständigen Wohnsitz in der ČSR und bisher die Staatsbürgerschaft nicht erhalten hatten. Das Gesetz reagierte damit auf Forderungen der Staatsverwaltung (namentlich des Ministeriums für nationale Sicherheit, des Verteidigungs- und des Außenministeriums), die die Schaffung klarer Verhältnisse in dieser Frage verlangten. Die politische Führung sah in dieser Maßnahme einen wirksamen Schritt gegen Versuche, aus den Staatenlosen in der ČSR eine Fünfte Kolonne zu machen⁵⁴. Diese Maßnahme geriet in Kollision mit der bundesdeutschen Gesetzgebung, die diese Personen weiterhin als deutsche Staatsbürger betrachtete, was die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 28. Mai 1952 bestätigte. Eine Reihe von Deutschen in der Tschechoslowakei hatte also theoretisch eine doppelte Staatsbürgerschaft. Diese Tatsache spielte jedoch unter den konkreten Bedingungen, da in den Beziehungen zwischen beiden Staaten zu jener Zeit gegenseitige Ignoranz herrschte, keine nennenswerte Rolle.

Die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei erreichte durch diesen Akt formal die Stellung ihrer tschechischen und slowakischen Mitbürger. Tatsächlich handelte es sich jedoch um eine Gleichberechtigung in der Ungleichheit, die sich aus dem Wesen des damaligen totalitären Systems ergab. Trotz dieser formal individuellen Gleichberechtigung blieb ein starker diskriminierender Faktor bestehen. Keine gesetzliche Norm garantierte die kollektiven Minderheitenrechte. Nach wie vor rechnete man mit einer Assimilierung zumindest eines Teiles der deutschen Bevölkerung⁵⁵. Es wurde kein Raum für die weitere Existenz der deutschen Minderheit in

⁵⁰ Vgl. Anm. 5, Bericht vom 19. 4. 1950.

⁵¹ Vgl. Anm. 45, Brief von Spurný vom 21. 11. 1952.

⁵² Vgl. Anm. 37, Protokoll vom 24. 10. 1950.

⁵³ Vgl. Anm. 45, Brief von Spurný vom 21. 11. 1952.

⁵⁴ E b e n d a.

⁵⁵ Vgl. Anm. 2, Information vom 30. 5. 1949.

der Tschechoslowakei als einer ethnisch-kulturellen Gemeinschaft geschaffen, von einer Weiterentwicklung ganz zu schweigen. Das Fehlen der grundlegenden Voraussetzungen für eine ständige Erneuerung der sprachlichen und kulturellen Eigenart (vor allem das Fehlen eines deutschen Grundschulwesens und eines kulturellen Lebens im weiteren Sinne des Wortes) gemeinsam mit einigen historisch bedingten Umständen (die Zerstreuung der deutschen Bevölkerung, ihre ungünstige Alters- und Bildungsstruktur, Auswanderung und Assimilation sowie das allgemein distanzierte, jedoch manchmal auch beinahe in Animosität ausartende Verhältnis der politischen Stellen und einiger Teile der tschechischen Gesellschaft dem deutschen Element gegenüber) führten in ihrer Gesamtheit zu einem allmählichen Verfall der deutschen Volksgruppe in der Tschechoslowakei, der bis zum Untergang des kommunistischen Systems Ende der achtziger Jahre nicht aufgehalten werden konnte.

ERSTE BESTREBUNGEN ZUR EINGLIEDERUNG DER
FLÜCHTLINGE UND VERTRIEBENEN
IN SACHSEN-ANHALT 1945 BIS 1949
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG
DER SUDETENDEUTSCHEN

Von Torsten Mehlhase

Literatur- und Quellenlage

Das Forschungsthema ist in der ehemaligen DDR-Historiographie weitgehend unberücksichtigt geblieben. Zu Flucht und Vertreibung fand man bis 1988 in den sogenannten Standardwerken keinen Satz, lediglich zur Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen wenige umschreibende Ausführungen. Im 1989 erschienenen Band 9 einer zwölfbändigen „Deutschen Geschichte“ waren erste Ansätze zu verzeichnen¹.

In der Spezialliteratur gab es zur Darstellung der Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zwei Artikel in der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ der Jahre 1987 und 1988. In dem einen (Regine Just) wurde versucht, die Eingliederungsspezifika des Landes Sachsen auf die gesamte Sowjetische Besatzungszone zu übertragen, in dem anderen (Wolfgang Meinicke) strebte der Autor an, anhand von Quellen des Zentralarchivs des Ministeriums des Innern der DDR, des Zentralen Staatsarchivs (heute Teil des Bundesarchivs) und des zentralen SED-Archivs über SBZ-weit angeordnete Maßnahmen in die Problematik einzudringen, was jedoch die Länderspezifika unberücksichtigt lassen mußte².

Wenige andere Zeitschriftenartikel bzw. Monographien, die die Flüchtlings- und Vertriebeneneingliederung mit einbezogen, befaßten sich lediglich mit Teilaspekten der Thematik (z. B. Barthel und Roesler mit der wirtschaftshistorischen Komponente, Wille mit der Rolle der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) bei den Eingliederungsbestrebungen; auch Seraphim brachte in seinem 1954 erschienenen Werk „Die Heimatvertriebenen in der Sowjetzone“ nur punktuell Beispiele aus den verschiedenen Ländern der für ihn wissenschaftlich nicht vollkommen erschließbaren SBZ-Geschichte)³. Andere wissenschaftliche Arbeiten, die zum Teil an der Pädagogi-

¹ Deutsche Geschichte. Bd. 9: Die antifaschistisch-demokratische Umwälzung, der Kampf gegen die Spaltung Deutschlands und die Entstehung der DDR von 1945 bis 1949. Berlin (O) 1989, 139 ff.

² Just, Regine: Zur Lösung des Umsiedlerproblems auf dem Gebiet der DDR 1945 bis Anfang der fünfziger Jahre. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 11 (1987) 971–984. – Meinicke, Wolfgang: Zur Integration der Umsiedler in die Gesellschaft 1945–1952. Ebenda 10 (1988) 867–878.

³ Seraphim, Peter-Heinz: Die Heimatvertriebenen in der Sowjetzone. Untersuchungen zum deutschen Vertriebenen- und Flüchtlingsproblem. Berlin (W) 1954. – Barthel,

schen Hochschule Magdeburg entstanden, untersuchten die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in der unmittelbaren Nachkriegszeit in den Ländern Sachsen und Thüringen, weitere wiederum in anderen Landkreisen.

Der größte Mangel der in der DDR zu dieser Thematik betriebenen Forschungen war das Fehlen empirischer Untersuchungen. Bis zum Herbst 1989 war eine Befragung von betroffenen Zeitzeugen nicht möglich. Ein Antrag auf Genehmigung einer solchen Erhebung beim zuständigen Ministerium hätte den Verdacht auf revanchistische Bestrebungen ausgelöst und damit die berufliche Existenz aufs Spiel gesetzt. So konnten Forschungen zur Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in die Gesellschaft der SBZ/DDR nur auf der Grundlage der Auswertung von Aktenbeständen aus den verschiedensten Archiven erfolgen. Dies hatte jedoch gleich mehrere Nachteile für die Aufarbeitung dieses Teils der deutschen Geschichte:

1. Es fehlten in den Akten subjektive Empfindungen der Betroffenen fast gänzlich, so daß Flüchtlinge und Vertriebene unter dem Terminus „Umsiedler“ lediglich als Objekt, nicht aber als selbständig handelnde Subjekte der Geschichte erfassbar waren.

2. Die meisten statistischen Materialien mußten mit Vorsicht betrachtet werden, weil Statistiken meist mit einer propagandistischen Zielsetzung erstellt wurden. Die Zahlen verfälschte man aber nicht nur wegen der Erfolgsmeldungen, sondern auch, um den Zuzug weiterer Vertriebener zu verhindern.

3. Letztlich hatte diese Forschungsgrundlage auch den Nachteil, daß die Statistiken in den Akten nur in den seltensten Fällen eine landsmannschaftliche Aufschlüsselung der Flüchtlinge und Vertriebenen auswiesen und daß ihre Erfassung 1949 als beendet galt, weil man sie bereits zu diesem Zeitpunkt als integriert betrachtete.

Wirtschaftliche Ausgangsbedingungen in Sachsen-Anhalt für die Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen

Sachsen-Anhalt nahm bis zum Ende des Jahres 1945 (Zählung am 1. 12. 1945) etwa 650 000 Flüchtlinge und Vertriebene auf, von denen zu diesem Zeitpunkt knapp 20 Prozent Sudetendeutsche waren. Dieses prozentuale Verhältnis veränderte sich im Jahr 1946, als in den offiziellen 171 Vertriebenentransporten aus der Tschechoslowakei weitere 200 000 Sudetendeutsche nach Sachsen-Anhalt kamen⁴. Am Jahresende

Horst: Die wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen der DDR. Zur Wirtschaftsentwicklung auf dem Gebiet der DDR 1945–1949/50. Berlin (O) 1979. – Roesler, Jörg: Zum Umsiedlerproblem in der Wirtschafts- und Sozialpolitik der SED 1945 bis 1949/50. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (1988) 109–126. – Wille, Manfred: Die Zusammenarbeit der deutschen Antifaschisten mit der SMAD in der Umsiedlerfrage, speziell in Sachsen-Anhalt (1945–1949). Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas 23/1 (1979) 69–79.

⁴ Die bereits vor 1945 bestehenden engen Beziehungen zwischen der preußischen Provinz Sachsen und dem Staat Anhalt führten 1945 zum Zusammenschluß beider Territorien zur Provinz Sachsen. Sachsen-Anhalt existierte als föderales Land unter diesem Namen jedoch erst seit der offiziellen Auflösung des Staates Preußen 1947. Aus Gründen der Vereinfachung und besseren Verständlichkeit wurde im vorliegenden Beitrag jedoch bereits vor 1947 für dieses Gebiet die Bezeichnung Land Sachsen-Anhalt benutzt. Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt (LHASA). Rep. K. Mdl 6670 und 6676.

waren knapp eine Million Flüchtlinge und Vertriebene in diesem Gebiet (diese Anzahl blieb dann über Jahre hinweg relativ konstant), von denen etwa ein Drittel Sudetendeutsche waren. Von allen Sudetendeutschen, die in der SBZ angesiedelt werden sollten, kamen fast 40 Prozent nach Sachsen-Anhalt als das Hauptaufnahmegebiet für Sudetendeutsche innerhalb der SBZ. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß in der SBZ etwa 900 000 Sudetendeutsche, in den westlichen Besatzungszonen, insbesondere in der amerikanischen, jedoch über 2 Millionen eintrafen⁵.

Die größte Anzahl an Sudetendeutschen in Sachsen-Anhalt wurde in den Landkreisen Bitterfeld (fast 18 000), Weißenfels (über 14 000) und Dessau-Köthen (knapp 14 000) ansässig, den höchsten Anteil an der Gesamtzahl der aufgenommenen Flüchtlinge und Vertriebenen stellten sie mit jeweils über 50 Prozent in den Landkreisen Zeitz, Dessau-Köthen sowie in den Stadtkreisen Köthen und Bernburg aus⁶.

Ursache für den erhöhten Zustrom der Sudetendeutschen nach Sachsen-Anhalt war, daß die Transportzüge 1946 so auf die Länder und Provinzen der SBZ aufgeteilt wurden, daß Sachsen-Anhalt zusammen mit Mecklenburg-Vorpommern den Großteil der Sudetendeutschen aufzunehmen hatte. Dies geschah jedoch ohne Möglichkeiten der Einflußnahme der Betroffenen. Es kamen jedoch schon 1945 und auch wieder ab 1947 Sudetendeutsche nach Sachsen-Anhalt, die sich ihren Ansiedlungsort selbst wählen konnten. Die Anzahl der Sudetendeutschen erhöhte sich so zwischen Ende 1946 und 1950 in Sachsen-Anhalt noch einmal um 12 Prozent auf über 350 000⁷. Das lag neben der Aufnahme bei Verwandten sicher auch daran, daß Sachsen-Anhalt im Vergleich zu anderen Gebieten in Deutschland noch relativ günstige Ausgangsbedingungen für die Unterbringung von Flüchtlingen und Vertriebenen bot und eine ähnliche Wirtschaftsstruktur wie das Sudetenland aufwies:

Sachsen-Anhalt verfügte vor 1945 über eine sehr leistungsfähige Landwirtschaft. Besonders im Raum der Magdeburger Börde gab es viele kapitalistische Landwirtschaftsbetriebe, die weitaus höhere Erträge als die kleinen Bauernbetriebe anderer Gebiete erwirtschafteten. Die Böden dieser Gegend waren zu fast 80 Prozent bester bis mittelmittler Qualität und ließen somit den Anbau anspruchsvoller landwirtschaftlicher Kulturen zu, so daß die Ernährung zusätzlich aufzunehmender Menschen im Bereich des Möglichen lag. Eingeschränkt wurden diese guten Bedingungen jedoch durch die Kriegszerstörungen. So waren einige Gebiete der landwirtschaftlichen Nutzfläche verwüstet. Etwa 30 Prozent der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte waren vernichtet oder unbrauchbar geworden bzw. durch fehlende Erneuerungen in der Kriegszeit inzwischen verschlissen. Es fehlten vor allem Traktoren, Treibstoff, Motorenöl, Pflanzgut und Wagen. Die Zerstörung von Industrieanlagen wirkte sich negativ auf die produzierten Mengen an mineralischen Düngemitteln aus, die auch nicht von der planmäßig hohen Produktion an Kalidüngemitteln kompensiert werden konnten⁸. Im Krieg waren auch wertvolle Tierbestände umgekommen.

⁵ Ebenda Mdl 6670 und 6671.

⁶ Ebenda.

⁷ Bohmann, Alfred: *Das Sudetendeutschtum in Zahlen*. München 1959, 202 ff.

⁸ Barthel: *Ausgangsbedingungen* 48 f.

In Sachsen-Anhalt betrug nach Kriegsende der Bestand an Pferden nur noch 22 Prozent und an Rindern 28 Prozent des Vorkriegsstandes⁹.

Neben den Landwirtschaftskreisen des Nord- und Westteiles des Regierungsbezirks Magdeburg und dem stark gewerblich durchsetzten Regierungsbezirk Dessau war in Sachsen-Anhalt hauptsächlich der Regierungsbezirk Merseburg ein ausgesprochenes Industriegebiet. Schwerpunkte der Industrie im Land bildeten die chemische Industrie (Gebiet Halle-Merseburg), der Maschinenbau (Magdeburg), die Energieerzeugung, der Bergbau (Braunkohle, Kupfer, Salze) und die Lebensmittelindustrie (Gemüse- und Zuckerverarbeitung).

Erschwerend für die Wirtschaft wirkte sich aus, daß in einigen Gebieten die Industriebetriebe zerstört worden waren und erst wieder aufgebaut werden mußten. Außerdem war das hochindustrialisierte Territorium Sachsen-Anhalt bei der Realisierung der Reparationsansprüche der Sowjetunion in Form von Demontagen bzw. Entnahmen aus der laufenden Produktion, die 1945 einsetzten, besonders gefordert. Das führte hier zu gravierenden Eingriffen in die ohnehin durch die Kriegsschäden schon schwer belastete und in Umstellung von Kriegs- auf Friedensproduktion befindliche Wirtschaft. Dadurch gingen Sachsen-Anhalt auch noch große Teile der Kapazitäten verloren, die über den Krieg gerettet worden waren. Besonders große Auswirkungen hatten die Demontagen und Entnahmen aus der laufenden Produktion auf die Versorgung mit Energie, Brenn- und Teilstoffen sowie metallurgischen Erzeugnissen. So gingen gerade Produkte, die die materiell am schwersten betroffenen Vertriebenen dringend gebraucht hätten, als Kriegsentschädigungen in die Sowjetunion. Ein Beispiel dafür ist das Eisenhüttenwerk Thale im Harz, dessen gesamte Produktion (unter anderem Haushaltsgegenstände und Küchengeräte) an die sowjetische Besatzungsmacht geliefert werden mußte.

Vergleich der Wirtschaftsstrukturen des Sudetenlandes 1930 und Sachsen-Anhalts 1946¹⁰:

Wirtschaft	Sudetenland 1930		Sachsen-Anhalt 1946	
	Beschäftigte	%	Beschäftigte	%
Landwirtschaft	598 800	20,5	580 000	17
Industrie/Handwerk	1 281 900	43,9	1 478 000	43
Handel/Verkehr	370 400	12,7	480 000	14
Öffentl./private Dienste	207 800	7,1	360 000	11
Häusliche Dienste	39 800	1,4	66 000	2
Selbständige Berufslose	420 900	14,4	435 000	13

⁹ Berichte der Landes- und Provinzialverwaltungen zur antifaschistisch-demokratischen Umwälzung 1945/46. Quellenedition. Berlin (O) 1989, 137.

¹⁰ Maschlanka-Gabriel, Olga: Der böhmisch-mährische Raum im Wandel der Zeiten. Ein Beitrag zum sudetendeutschen Vertriebenenentschicksal. Fellbach 1949, 62. – Wirtschaftsprobleme der Besatzungszonen. Berlin (W) 1948, 8.

Das Eintreffen der Flüchtlinge und Vertriebenen in Sachsen-Anhalt und die Sicherung ihres Überlebens

Sachsen-Anhalt hatte im Vergleich zu den Ländern und Provinzen, die an der Oder und Neiße bzw. an der Grenze zur Tschechoslowakei lagen, in den letzten Kriegsmonaten einen geringeren Bevölkerungszuwachs durch die Flüchtlinge zu verzeichnen. Ab Sommer 1945 setzte dann aber ein größerer Zustrom gerade aus den sudetendeutschen Gebieten und Schlesien ein. Die somit in Sachsen-Anhalt eintreffenden heimatlos gewordenen Flüchtlinge und Vertriebenen galt es aufzunehmen. Sachsen-Anhalt war dabei Endstation für diejenigen Flüchtlinge und Vertriebenen, die zwar das verwüstete Westodergebiet durchquert hatten, die aber nun nicht mehr zum Weiterziehen in der Lage waren (meist Alte, Kranke und Frauen mit Kindern), Zwischenstation für diejenigen, die zeitweilig die Elbe nicht überqueren konnten, in größerem Maße aber Durchschleusungsgebiet auf direktem Weg nach Westdeutschland¹¹.

Dies wirkte sich sehr ungünstig auf die Ernährungssituation in Sachsen-Anhalt aus, weil diese Weiterziehenden genau wie die hier Verbleibenden versorgt werden mußten, ohne daß sie selbst dafür sofort produktiv tätig waren. So kam es auch, daß viele Städte versuchten, den Zuzug der Flüchtlinge und Vertriebenen zu verhindern, sie in ländliche Gegenden abzuschieben oder ihre Aufenthaltsdauer auf wenige Tage zu begrenzen¹². Die im Entstehen befindlichen neuen Verwaltungen wurden hier erstmals mit dem Flüchtlingsproblem direkt konfrontiert.

Bis etwa April/Mai 1945 waren die einzelnen Flüchtlinge als scheinbar nur kurzzeitig Evakuierte häufig noch direkt in Wohnungen von Verwandten oder fremden Menschen untergekommen und als Gäste durchaus mitfühlend aufgenommen worden. Aber diese Platzkapazitäten waren nach Kriegsende erschöpft und konnten dem massenhaften Zustrom von Vertriebenen keine privaten Unterkunftsmöglichkeiten auf freiwilliger Grundlage mehr gewährleisten. Deshalb kam es seit Mai/Juni 1945 darauf an, so schnell wie möglich in ganz Sachsen-Anhalt Auffang-, Durchgangs- und Verpflegungsstellen zu schaffen. So wurden Notlager in Schulen, Turnhallen, Gaststätten oder Fabrikhallen eingerichtet bzw. ehemalige Reichsarbeitsdienst- und Kriegsgefangenenlager oder Wehrmachtsgebäude und Bunker dafür genutzt und erste Schritte gegen den Hunger getan. Eine zentrale Leitung und Planung gab es dafür aber nicht. Die unteren Verwaltungsorgane arbeiteten bis Juli 1945 improvisiert und zusammenhanglos¹³. Die erste Hilfe für die Flüchtlinge und Vertriebenen war so durch Spontaneität und lokale Begrenztheit gekennzeichnet. Christliche Wohlfahrts-einrichtungen und örtlich entstandene Hilfskomitees wie z.B. die „Mansfelder Volkshilfe“ oder das Hallesche „Wiedergutmachungswerk im Neuaufbau“ halfen insbesondere den schwachen Flüchtlingen und Vertriebenen¹⁴.

¹¹ LHASA. Rep. K. KV Gentlin 102, 6 ff.

¹² Halle/Saale war z. B. bereits seit Juni 1943 als sogenannter Brennpunkt des Wohnungsbedarfs gegen den Zuzug auswärtiger Familien grundsätzlich gesperrt. Die Umsiedler in Halle. Erhebung des Statistischen Amtes der Stadt Halle vom 11. August 1945, 1. – Seraphim: Die Heimatvertriebenen 21. – LHASA. Rep. K. MdI 6611.

¹³ E b e n d a MdI 6587.

¹⁴ E b e n d a MdI 6503. – Humanität, Solidarität. Volkssolidarität Sachsen-Anhalt. Halle 1949, 17 ff.

Erste Maßnahmen betrafen die Unterbringung in den geschaffenen Lagern, die Versorgung mit Lebensmitteln und die medizinische Betreuung. So arbeiteten auf vielen Bahnhöfen Tag und Nacht die christlichen Missionen und Wohlfahrtseinrichtungen, die Helfer des Deutschen Roten Kreuzes und viele Frauen auf freiwilliger Basis, um diesen Menschen zu helfen. Sie kochten an den Zügen mit improvisierten Mitteln Essen, betreuten Kinder, beschafften Milch und Lebensmittel und konnten so durch ihr gezeigtes tiefes Verantwortungsgefühl eine noch größere Katastrophe verhindern¹⁵. Die Hilfe auf den Bahnhöfen konnte für jeden aber nur von kurzer Dauer sein, da für eine Dauerverpflegung dort nicht genügend Lebensmittel zur Verfügung standen.

Für die Erstunterbringung und medizinische Überwachung der neu eintreffenden Flüchtlinge und Vertriebenen wurden zuerst spontan, später dann auf Anordnung der Verwaltungen hin in allen Kreisen Sachsen-Anhalts Lager errichtet. In den Zeiten des höchsten Zustroms an Vertriebenen gab es im Sommer/Herbst 1945 im Land 170 Lager¹⁶.

Ziel des Lageraufenthaltes, der insbesondere für die nach Kriegsende eintreffenden Vertriebenen zutraf, war es, in einer mindestens zweiwöchigen Quarantänezeit auftretende Erkrankungen feststellen und behandeln zu können. Es gab deshalb in den Lagern eine Untersuchung auf Infektionskrankheiten mit einer eventuell daraufhin notwendigen Isolierung und eine bzw. mehrere Entlausungen durch den jeweiligen Lagerarzt. Diese Lagerärzte waren oft ehemalige aktive NSDAP-Mitglieder, die als Art „Bewährung“ in den Lagern ihren Dienst versehen mußten. Freiwillig wollte diese Arbeit wegen der großen Ansteckungsgefahr niemand übernehmen. So starben auch vom in den Lagern Sachsen-Anhalts eingesetzten medizinischen Personal bis Ende 1946 vier Lagerärzte, 26 Schwestern und vier Pfleger¹⁷.

1945 erfolgte die Lagereinweisung noch etwas unorganisiert. Es wurden immer wieder einzeln umherziehende Vertriebene aufgegriffen und in die Lager zwangseingewiesen. Ab 1946 kamen die Vertriebenen dann größtenteils in geschlossenen Transporten in Sachsen-Anhalt an, und die Einweisungen erfolgten koordiniert. Es kam aber öfter vor, daß die strengen Quarantänebestimmungen umgangen wurden. Auch die katastrophalen sanitären Zustände in den Lagern begünstigten die Ausbreitung von Infektionskrankheiten mehr, als sie zu verhindern. So fehlte es bis Mitte 1947 an Pflegepersonal, Desinfektionsanlagen, Unterbringungskapazitäten sowie an Ausstattung (Betten, Decken, Öfen, Glühlampen) und Reparaturmaterial (Dachpappe, Fensterglas), so daß die dort Untergebrachten meist auf dem blanken Fußboden schlafen mußten, sie abends ständig im Dunkeln saßen und im Winter in den Unterkünften eine klirrende Kälte herrschte. Der Mangel an ungeziefersicheren Aufbewahrungsmöglichkeiten für Lebensmittel, an genügend vorhandenen Kochmöglichkeiten für rohe Lebensmittel und an gesundem Trinkwasser sowie das beengte Wohnen und schmutzige sanitäre Anlagen boten in den Lagern häufig ideale Bedingungen für das schnelle Verbreiten dieser Krankheiten. Erst ab Herbst 1947, als der große Zustrom

¹⁵ LHASA. Rep. K. Landtag Sachsen-Anhalt 76.

¹⁶ Ebenda Mdl 6714.

¹⁷ Ebenda Mdl 6502.

an Vertriebenen abebbte, konnte die Situation verbessert werden. Durch die schlechten Bedingungen kam es bei Lagerinsassen oft zu schweren gesundheitlichen Schädigungen, die nicht selten mit dem Tod des Betroffenen endeten. Allein in der Woche vom 12. bis 18. Oktober 1945 wurden in den Quarantänelagern Sachsen-Anhalts 948 Typhuskranke und 112 -tote registriert¹⁸. Insgesamt starben 1945 in den Lagern Sachsen-Anhalts 2070 Flüchtlinge und Vertriebene an infektiösen und nichtinfektiösen Krankheiten, 1946 waren es 975 und ein Jahr später 867¹⁹.

Auch bei der Verpflegung in den Lagern gab es oft Probleme. Die meist entkräftet ankommenden Vertriebenen erhielten im Prinzip keine Sonderverpflegung, sondern normale Rationssätze wie sie Angestellte nach der Nahrungsmittelkartengruppe bekamen. Bei durchgeführten Kontrollen wurde aber hin und wieder festgestellt, daß nicht einmal diese geringen Sätze von den Küchenkräften voll ausgegeben wurden. Es gab auch Fälle, wo das Küchenpersonal aus den Lebensmittelbeständen für die Vertriebenen in den Lagern in die eigene Küche wirtschaftete.

Insgesamt war vorgesehen, die Flüchtlinge und Vertriebenen nach ihrem Quarantäneaufenthalt in den Lagern auf verschiedene Städte und Gemeinden des jeweiligen Kreises aufzuteilen, sie dort mit Wohnraum zu versorgen und sie in den Arbeitsprozeß einzugliedern. Diese Maßnahmen wurden als die wesentlichsten für eine möglichst schnelle Integration in die neue Gesellschaft erachtet. Hin und wieder stellten die Verwaltungen aber fest, daß Lager offiziell als aufgelöst galten, die Flüchtlinge und Vertriebenen aber weiter darin wohnen blieben bzw. sie diese mit Genehmigung der Verwaltungen zu richtigen Wohnlagern ausbauten. Im November 1946 betraf das 12077 Flüchtlinge und Vertriebene, im Juli 1947 25 000²⁰.

Die Versorgung der Flüchtlinge und Vertriebenen mit Wohnraum

Die Wohnraumsituation in Sachsen-Anhalt war territorial sehr differenziert. Viele Wohnungen der Städte Magdeburg, Halberstadt, Merseburg, Eilenburg, Zerbst und Dessau waren großflächigen Bombenangriffen zum Opfer gefallen, so daß hier eine akute Wohnraumnot zu verzeichnen war. Die Zerstörungsraten dieser Städte betrugen zwischen 50 und 80 Prozent des ursprünglich vorhandenen Wohnraums²¹. Andere Städte, besonders im Nordosten Sachsen-Anhalts, waren durch direkte Kampfhandlungen im Verteidigungskrieg bzw. durch Sprengungen der zurückweichenden deutschen Truppen in ihrem Wohnungsbestand dezimiert worden. Auf dem Lande waren Kriegszerstörungen weit weniger als in den Städten zu verzeichnen gewesen. Außerdem boten vorwiegend die Wohnhäuser der Groß- und Mittelbauern gute Möglichkeiten, Wohnungssuchende kurzfristig unterzubringen²².

¹⁸ Ebenda Mdl 6546.

¹⁹ Ebenda Mdl 6613.
Ebenda Mdl 6670.

²⁰ Ebenda Mdl 6500.

²¹ Barthel: Ausgangsbedingungen 41.

Geschichte der Stadt Magdeburg. Berlin (O) 1975, 323.

²² Rach, Hans-Jürgen: Zur Lebensweise der Bauern in der Magdeburger Börde vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Land-

Bei der Versorgung mit Wohnraum hatten die vor und unmittelbar nach Kriegsende eintreffenden Flüchtlinge noch relativ gute Voraussetzungen vorgefunden. Von der einheimischen Bevölkerung wurden sie vielerorts bereitwillig aufgenommen, weil beide Seiten von einer raschen Rückkehr ausgingen, sobald der Krieg beendet sein würde. Als sich dies aber allmählich als Trugschluß herausstellte und die einheimische Bevölkerung sah, daß sie länger als erwartet die beengten Wohnverhältnisse in Kauf nehmen mußte, wurde das Verhältnis sehr distanziert und kühl²³. Und je größer die Zahl der Flüchtlinge und der nach Kriegsende eintreffenden Vertriebenen wurde, um so schwieriger gestaltete sich ihre Unterbringung und ihr Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung.

Das Wohnraumproblem ergab sich aber nicht nur aus dem Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen, sondern auch noch durch die in Sachsen-Anhalt während des Krieges untergebrachten Evakuierten. Das waren zum einen am 8. Oktober 1945 319492 Evakuierte aus luftkriegsgefährdeten westdeutschen Gebieten, zum anderen 265770 Evakuierte aus den Ländern und Provinzen der Sowjetischen Besatzungszone. Ihre Zahl war unmittelbar nach Kriegsende beträchtlich höher, da viele bis zum angegebenen Zeitpunkt schon wieder in ihre Heimatstädte zurückgekehrt waren, sofern diese einigermaßen vom Krieg verschont geblieben waren. Leider liegen zu dieser frühen Nachkriegszeit keine Quellenangaben für den Raum Sachsen-Anhalt vor²⁴.

Die Einquartierung der Vertriebenen, die nach Kriegsende nach Sachsen-Anhalt kamen, verlief nicht komplikationslos. Viele Einheimische versuchten, ihre Beziehungen zum Bürgermeister, Gemeindevorsteher oder zu den Wohnungsämtern auszunutzen, um die Belegung ihres Wohnraums mit Vertriebenen zu verhindern. Mißachtung, Argwohn, Kaltherzigkeit und Egoismus bestimmten oft das Zusammenleben. Die Vertriebenen wurden als Eindringlinge und zusätzliche Belastung betrachtet, weil ihre Einquartierung ja gleichzeitig eine Einschränkung des Wohnraumes der einheimischen Bevölkerung bedeutete. Das größte Problem bestand darin, daß kleinere Häuser und Wohnungen keine Möglichkeit boten, getrennte Wohneinheiten zwischen der gastgebenden und der Gastfamilie zu schaffen. Insbesondere wurde das Verhältnis durch die notwendigerweise gemeinsame Nutzung von Toilette, Küche und Waschküche belastet. Wollte man die Flüchtlinge und Vertriebenen aber nicht länger in Lagern hausen lassen, mußte man zum Teil rigoros in die Verfügungsgewalt über das Wohneigentum eingreifen.

Bereits am 13. August 1945 erließ die Provinzialverwaltung in Sachsen-Anhalt mit Befürwortung der sowjetischen Besatzungsmacht eine „Verordnung zur Beschlagnahme von Wohnraum ehemaliger Nazi- und Kriegsverbrecher sowie anderer Naziaktivisten“²⁵. Der Grundgedanke dieser Verordnung bestand darin, den zu geringen Wohnraum auf Kosten ehemaliger Nationalsozialisten als Sühnemaß-

wirtschaft. In: Die werktätige Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde. Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 66/4 (1986) 83 ff.

²³ Frantzioch, Marion: Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin (W) 1987, 118 ff.

²⁴ LHASA. Rep. K. Mdl 6671.

²⁵ Verordnungsblatt für die Provinz Sachsen 1/3 (1945) 35.

nahme gegen sie umzuverteilen und sie in ihrem eigenen Wohnraum einzuschränken. War diese Idee der Aufteilung des Wohnraumes nicht schlecht und in dieser Zeit zunächst die einzige Möglichkeit, Unterbringungsräumlichkeiten zu schaffen, so war jedoch die befohlene Durchführung politisch stark überzogen und eigentumsrechtlich sehr fragwürdig. So forderte der Punkt 1 der Verordnung, daß „Naziverbrecher, Kriegsverbrecher, Kriegshetzer, aktive Nazis und ihre Familien aus ihren Wohnungen auszuweisen und in Notwohnungen unterzubringen“ seien und die Durchführungsverordnung vom 21. August 1945, daß ihr Hausrat und ihre Möbel zu beschlagnahmen seien²⁶.

Zum einen fand sich kaum ein zuständiger Behördenangestellter, der hätte entscheiden können oder wollen, wer „aktiver Nazi“ oder „Kriegshetzer“ und wer lediglich nominelles Mitglied der NSDAP war (der Denunziation waren Tür und Tor geöffnet), zum anderen widersprach diese Verordnung dem bürgerlichen Rechtsempfinden, und dabei konkret dem Mieterschutzgesetz. Deshalb kam diese Verordnung in den Städten und Gemeinden Sachsen-Anhalts in sehr unterschiedlichem Maße zur Anwendung²⁷. Durch den Abschluß der Entnazifizierungsmaßnahmen 1948 wurde die Verordnung ohnehin aufgehoben.

Am 8. März 1946 erließ der Alliierte Kontrollrat das Gesetz Nr. 18, das Wohnungsgesetz²⁸. In diesem Gesetz, das auch in den Westzonen Gültigkeit hatte, wurde zur Verbesserung der Wohnraumsituation angeordnet, daß zweckentfremdete Wohnräume ihrem ursprünglichen Zweck wieder zuzuführen seien, daß Wohnungsaustausch zur besseren Verteilung des Wohnraumes angeordnet werden könnte, daß die zu schaffenden Wohnungsämter Bestandsaufnahmen über vorhandenen Wohnraum durchzuführen hätten und daß freiwerdender Wohnraum meldepflichtig sei²⁹. Den Wohnungsbehörden oblag durch das Gesetz die alleinige Verteilung des Wohnraumes, eine freie Verfügung war somit ausgeschlossen.

Durch dieses Gesetz war eine gesetzliche Regelung geschaffen worden, die den Vertriebenen zumindest theoretisch die Möglichkeit auf Unterkunft schuf und der sowjetischen Besatzungsmacht und den deutschen Behörden die Handhabe gab, dies notfalls mit Gewalt durchzusetzen. Die Auslegungsmöglichkeiten des Gesetzes mußten aber zwangsläufig dazu führen, daß eine Umsetzung im Interesse der Wohnungssuchenden Vertriebenen an der persönlichen Anteilnahme der zuständigen Verwaltungsstellen lag. Die Anwendung des Wohnungsgesetzes war dementsprechend in Sachsen-Anhalt sehr unterschiedlich. Flüchtlinge und Vertriebene beklagten sich immer wieder, daß sie in kleinsten und unzulänglichsten Wohnräumen zusammengepfercht leben oder in zerstörten Baracken hausen mußten, während die einheimische Bevölkerung weiterhin in unterbelegten Wohnungen leben könne³⁰. Andererseits griffen die Sowjetische Militäradministration und auf ihren Befehl die Wohnungsbehörden immer wieder

²⁶ Ebenda.

²⁷ Ebenda. – LHASA. Rep. K. Min. PräS. 4073. – Bezirksparteiarchiv Magdeburg der SED. IV/4/5/99. – Ebenda IV/4/5/100. – Ebenda IV/4/5/101. – Volkszeitung. Presseorgan der KPD der Provinz Sachsen 5. 11. 1945.

²⁸ Verordnungsblatt für die Provinz Sachsen 2 (1946) 64f.

²⁹ Ebenda.

³⁰ Volkszeitung vom 5. 11. 1945.

gegen aufnahmeunwillige Einheimische mit Wohnungsbeschlagnahmen durch und wiesen Vertriebene ein. Wer sich trotz vorhandener Möglichkeiten der Vertriebenen-aufnahme dennoch weigerte, mußte mit Haft- und Geldstrafen rechnen³¹. Viele Quellen belegen jedoch die Schikanen von Wohnungsvermietern gegenüber den bei ihnen einquartierten Flüchtlingen und Vertriebenen. Z. B. wurden vor der Wohnungseinweisung von den Vermietern Schränke fortgeschafft und wacklige Stühle herbeigeholt, um ein Zimmer zu möblieren³².

Die „Umsiedlerabteilung“ der Provinzialverwaltung gab für Sachsen-Anhalt in ihren Richtlinien für die wohnraummäßige Unterbringung der Flüchtlinge und Vertriebenen vom 27. Dezember 1946 (abgeleitet aus dem Wohnungsgesetz des Alliierten Kontrollrates) vor, daß als unterbelegter Wohnraum bereits ein Wohnraum mit einer Größe von über 13 Quadratmetern für eine Person oder für zwei Kinder im Alter bis zu 14 Jahren galt bzw. für zwei erwachsene Personen, wenn sie ehemalige NSDAP-Mitglieder waren, und somit der Beschlagnahme unterlag³³.

Als Wohnraum bezeichnete man auch ausgebaute Dachgeschoßzimmer, bewohnbare Bodenkammern, Keller, Mansarden und jeglichen bisher bewohnten Raum, auch wenn seine Größe unter zehn Quadratmeter Wohnfläche betrug³⁴. Das waren aber alles nur Richtzahlen, in der Realität mußte die Gesamtbevölkerung mit noch weniger Wohnraum auskommen. So verringerte sich z. B. die Wohnfläche in Sachsen-Anhalt von August 1946 bis Juli 1947 von 9,0 auf 8,1 Quadratmeter pro Person, im Stadtkreis Zerbst sogar von 7,3 auf 5,0 Quadratmeter pro Person³⁵. Bei den Wohnflächenangaben sind jedoch noch nicht die von der sowjetischen Besatzungsmacht belegten Wohnungen abgerechnet.

Da die einheimische Bevölkerung oftmals keine Wohnraumeinschränkungen bei sich zuließ, waren die den Flüchtlingen und Vertriebenen zur Verfügung stehenden Wohnflächen noch viel kleiner als die angegebenen Zahlen für die Gesamtbevölkerung. Für 1949 läßt sich das beweisen. Hier hatten in Sachsen-Anhalt die Einheimischen eine Wohnfläche von 9,5 Quadratmetern pro Person, die Flüchtlinge und Vertriebenen hingegen 6,2 Quadratmeter pro Person. Damit hatten allerdings die Flüchtlinge und Vertriebenen in Sachsen-Anhalt sowohl die größte Wohnfläche als auch den geringsten Abstand zur einheimische Bevölkerung von allen Flüchtlingen und Vertriebenen in der Sowjetischen Besatzungszone³⁶.

Einen negativen Höhepunkt in der Wohnraumsituation bildete das Jahr 1947. Zum einen kamen in jenem Jahr die letzten umfangreichen Vertriebenentransporte in Sachsen-Anhalt an, zum anderen begann erst ab etwa 1949 eine stärkere Abwanderung in die Westzonen. An Wohnungsneubau war nicht zu denken, selbst Wiederaufbau, Um- und Ausbau stießen überall auf Materialbeschaffungsprobleme. Die zur Verfügung stehende Wohnraumfläche hatte 1947 ihren Tiefststand erreicht, war aber immer noch

³¹ LHASA. Rep. K. Min. PräS. 4072.

³² Ediger, Franz: Das Umsiedlerproblem. Berlin (O) 1948, 8.

³³ Bezirksparteiarchiv Magdeburg der SED. IV/LL2/2.

³⁴ E b e n d a IV/LL2/1.

³⁵ LHASA. Rep. K. MdI 6670.

³⁶ E b e n d a MdI 6511.

besser als in anderen Ländern der Sowjetischen Besatzungszone. Gegenüber 1939 waren die Wohnungen 1947 durchschnittlich zu 150 Prozent belegt³⁷.

Waren die Behörden 1945 und 1946 noch in erster Linie darauf bedacht, neben den Ausgebombten Flüchtlinge und Vertriebene mit Wohnraum zu versorgen, so lag der Schwerpunkt ab 1947 auf anderen Bevölkerungsgruppen. Der Befehl Nr. 323 der SMAD vom 20. November 1946 zur Steigerung der Produktion im Bergbau und der Befehl Nr. 234 vom 9. Oktober 1947 zur Steigerung der Arbeitsproduktivität in Industrie und Verkehrswesen führten dazu, daß sich vornehmlich die Wohnverhältnisse der in diesen Wirtschaftszweigen beschäftigten Arbeiter verbesserten. Andererseits zogen diese Befehle aber gerade auch wohnungs- und arbeitssuchende Flüchtlinge und Vertriebene in die Industrie und zum Bergbau.

Prinzipiell wurde von der Besatzungsmacht und den deutschen Behörden immer angestrebt, die Lager schnellstmöglich zu räumen und die Vertriebenen in Privatquartieren unterzubringen. Die Beendigung des Lageraufenthaltes war dann zwar von psychologischem Vorteil für die Betroffenen, jedoch stellten die Baracken, Bunkerwohnungen, Sommerlauben und dergleichen Not- und Befehlswohnungen, in die sie danach oftmals eingewiesen wurden, auch keine Wohnverbesserung dar. Am 15. November 1946 lebten laut Jahresbericht der „Umsiedlerabteilung“ der Provinzialregierung 996781 Flüchtlinge, Vertriebene und Evakuierte in Dauerwohnungen, 141277 in Notwohnungen und 12077 in Wohnlagern³⁸.

Eine Idealmöglichkeit der Unterbringung der Flüchtlinge und Vertriebenen wäre zweifellos der Bezug eines neu erbauten Hauses gewesen. Vorstellungen von zuständigen Stellen in Sachsen-Anhalt gab es dafür in der zweiten Hälfte der 40er Jahre auch genug, aber die Baustoffkontingentierung der sowjetischen Besatzungsmacht machte alle Pläne und Vorstellungen zunichte. Einen Wohnungsneubau zur speziellen Unterbringung von Flüchtlingen und Vertriebenen, wie es in Westdeutschland in den 50er Jahren durch den Bau ganzer Vertriebenen-siedlungen und -städte zu verzeichnen war, gab es in Sachsen-Anhalt wie in der gesamten Sowjetischen Besatzungszone nicht, wenn man einmal vom sogenannten Neubauern-Bauprogramm zur Durchsetzung der Bodenreform absieht, in dem aber auch nicht in erster Linie Flüchtlings- und Vertriebenen-Neubauern berücksichtigt wurden³⁹.

Der Wohnungsneubaubedarf (bezogen auf Wohnraumzerstörungen und Bevölkerungswachstum) betrug laut einer statistischen Erhebung am Ende des Jahres 1946 in Sachsen-Anhalt 356000 Wohnungen. Doch die Bauwirtschaft in Sachsen-Anhalt war durch die Demontage von Ziegeleien, Zementfabriken, Glashütten, Bautischlereien und ähnlichen Einrichtungen und Betrieben nicht in der Lage, genügend Material zur Verfügung zu stellen, und das doch noch produzierte wurde überwiegend von der Besatzungsmacht für ihren eigenen Bedarf bzw. für die Lieferung in die Sowjetunion eingezogen.

Trotz der Feststellung, daß die Wohnungssituation für die Flüchtlinge und Ver-

³⁷ Ebenda Mdl 6513.

³⁸ Ebenda und 6670.

³⁹ Ebenda Mdl 6531.

Ebenda Landtag Sachsen-Anhalt 152. – Sie fanden eine neue Heimat. Berlin (O) 1950, 33.

triebenen in Sachsen-Anhalt innerhalb der Sowjetischen Besatzungszone noch am besten war, brachten 1948 und 1949 durchgeführte Kontrollen der Besatzungsmacht und Wohnungsämter erschreckende und laut Statistik nicht für möglich gehaltene Wohnbedingungen an die Öffentlichkeit⁴⁰. Beispielsweise wurden im Landkreis Calbe im August 1949 noch 52 Vertriebenenfamilien festgestellt, die mit fünf und mehr Personen in lediglich einem Raum wohnten, aus den Kreisen Jerichow I wurden 115, Jerichow II 66, Mansfelder Gebirgskreis 70, Mansfelder Seekreis 56, Querfurt 80, Sangerhausen 45, Torgau 52 und aus den meisten anderen Kreisen einzelne solcher Fälle bekannt⁴¹.

Die berufliche Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen

Ohne eine politische oder eigentumsrechtliche Wertung an dieser Stelle vornehmen zu wollen, muß eingeschätzt werden, daß die ab 1945 durchgeführte Bodenreform mit ihrer Landvergabe eine gute Möglichkeit für die Flüchtlinge und Vertriebenen bot, wieder sesshaft zu werden, wenngleich in der mangelnden Größe der vergebenen Parzellen bereits der Keim der späteren Kollektivierung lag. Allerdings wurden Flüchtlinge und Vertriebene bei der Landvergabe in einigen Kreisen benachteiligt. So waren Ende November 1945 nur etwa 11 Prozent der Landerwerber aus der Bodenreform Flüchtlinge und Vertriebene, während ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung zu dieser Zeit etwa 20 Prozent betrug⁴². Von der Gesamtzahl der zu dieser Zeit in Sachsen-Anhalt eingetroffenen Flüchtlinge und Vertriebenen erhielten nur 1,6 Prozent Land aus der Bodenreform – dabei war in den deutschen Ostgebieten der Großteil von ihnen in der Landwirtschaft tätig gewesen. Die meisten mußten sich jetzt als Landarbeiter in der Rolle der zurückgekehrten Fremdarbeiter verdingen. Die Sudetendeutschen waren in der Mehrheit ohnehin bei der Bodenreform benachteiligt, weil sie meist erst 1946 kamen und zu diesem Zeitpunkt das beste Land bereits verteilt war. Das größte Problem für die Flüchtlinge und Vertriebenen, die Land erhalten hatten, waren fehlende Wohn- und Wirtschaftsgebäude und mangelndes totes und lebendes Inventar, so daß sie in den folgenden Jahren vielfach ihr Land wieder zurückgaben und trotz oft fehlender beruflicher Voraussetzungen in anderen Wirtschaftszweigen eine neue Existenzgrundlage suchten⁴³. Gerade dieser Anpassungs- und wirtschaftlich-soziale Umschichtungsprozeß der ehemaligen in der Landwirtschaft Beschäftigten war es in erster Linie, der die Arbeitslosenzahlen unter den Flüchtlingen und Vertriebenen in Grenzen hielt und sie prozentual nicht wesentlich über die der einheimischen Bevölkerung ansteigen ließ.

Seit Oktober 1945 gab es in Sachsen-Anhalt eine Arbeitskräftelenkung, die vor allem darauf abzielte, die Flüchtlinge und Vertriebenen an die Industriebetriebe des Landes zu vermitteln. Ab Januar 1946 warben diese Betriebe ihre benötigten Arbeitskräfte direkt in den Vertriebenenlagern⁴⁴. 1947 war die Anzahl der Beschäftigten in der Eisen- und Metallindustrie der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands um 36

⁴⁰ Statistische Praxis 3 (1947) Anhang. – LHASA. Rep. K. Min. PräS. 256.

⁴¹ Ebenda Mdl 6670.

⁴² Ebenda MLF 3790.

⁴³ Ebenda. – Ebenda MLF 5121. – Ebenda MLF 3601. – Ebenda Mdl 6671.

⁴⁴ Bundesarchiv Potsdam. A 1 – 136. – LHASA. Rep. K. Mdl 10858. – Ebenda BV Magdeburg 157. – Ebenda Mdl 6546.

Prozent und der im Bergbau Beschäftigten um knapp 36 Prozent gestiegen. Dabei hatten die Flüchtlinge und Vertriebenen einen großen Anteil und deckten den Arbeitskräftebedarf teilweise ab. Die Gründe dafür waren vielfältig: Zum einen zeigten Flüchtlinge und Vertriebene, die ihre Heimat und ihren sozialen Status verloren hatten, insgesamt eine hohe Mobilität und waren auch bereit, den Stand eines Industriearbeiters einzunehmen. Zum anderen machte insbesondere der Befehl Nr. 234 der Sowjetischen Militäradministration vom 9. Oktober 1947 diese Arbeit lukrativ (hohe Löhne, Werksessen, Bezugscheine für Kleidung, Kohle, Industriewaren usw.). Letztlich hatten auch die Sudetendeutschen einen großen Anteil an dieser Entwicklung, da sie ja meist aus einem relativ stark industrialisierten Gebiet kamen⁴⁵.

Jedoch gelang erst mit dem Aufbau der Schwerindustrie und dem weiteren Ausbau der chemischen Industrie Anfang der 50er Jahre eine umfassende regionale Umverteilung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Richtung der Industriestandorte.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen hatten durch ihr Schicksal ihren bisherigen sozialen Status verloren. Charakteristisch dafür war der drastische Rückgang an Selbständigen und der Anstieg der Zahl der Arbeiter und Angestellten als der typischen Berufe für sozial abgestiegene erwerbstätige Flüchtlinge und Vertriebene. Am schwierigsten zeigte sich die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung für Flüchtlinge und Vertriebene, die selbständige Handwerker, Händler oder Gewerbetreibende gewesen waren bzw. freie Berufe ausgeübt hatten und dies in Sachsen-Anhalt wieder anstrebten. Der Mangel an notwendigem Geld oder Sachkapital, der Widerstand alteingesessener Meister in den Handwerks- und Gewerbekammern, nicht vorhandene soziale Bindungen für die Material- und Werkzeugbeschaffung und fehlende Nachweise über die Qualifikation erschwerten eine Wiederaufnahme des alten Berufes, so daß die Flüchtlinge und Vertriebenen in diesen Berufsständen deutlich unterrepräsentiert waren⁴⁶.

Neben der Landwirtschaft und der Industrie bildete der öffentliche Dienst einen Schwerpunktbereich für die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Arbeitsprozeß. In diesem Zweig lag ihr Beschäftigtenanteil gegenüber der Gesamtbeschäftigtenzahl prozentual (1947 18 Prozent aller erwerbstätigen Flüchtlinge und Vertriebenen) weitaus höher, als dies bei der einheimischen Bevölkerung der Fall war (13 Prozent)⁴⁷. Die Ursache lag darin, daß die Entnazifizierungsmaßnahmen und die Erweiterung des Verwaltungsapparates einen großen Bedarf an neuen Arbeitskräften mit sich brachten. Vielen Flüchtlingen und Vertriebenen konnte man keine nationalsozialistische Vergangenheit nachweisen, und so erhielten sie verstärkt die Stellen der entlassenen ehemaligen NSDAP-Mitglieder bzw. neu geschaffene Stellen.

Eine andere Möglichkeit, in ihrem alten Beruf unterzukommen, bot sich für einen Teil der Flüchtlinge und Vertriebenen in Sachsen-Anhalt mit der Gründung von Genossenschaften und Heimindustrien. Die gesellschaftliche Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands brachte es mit sich, daß die Provinzialverwaltung die Genossenschaften als vergesellschaftete Betriebe zu wirkungsvollen Gegenspielern der privaten Kleinindustrie machen wollte und sie deshalb entsprechend

⁴⁵ Barthel: Ausgangsbedingungen 41.

⁴⁶ LHASA. Rep. K. Mdl 6671. – E b e n d a Mdl 6672 und 6695.

⁴⁷ Barthel: Ausgangsbedingungen 67.

förderte. Andererseits entsprach eine Genossenschaftsgründung am besten den finanziellen und materiellen Möglichkeiten der Flüchtlinge und Vertriebenen. Dabei spielten von den nach Sachsen-Anhalt gekommenen Flüchtlingen und Vertriebenen die Sudetendeutschen, und dabei besonders die Gablonzer als Träger einer hochentwickelten handwerklichen Heimindustrie von Weltruf, eine herausragende Rolle. Ziel der Provinzialverwaltung war es, die Zweige Glas- und Schmuckwarenindustrie, Spielwaren- und Holzperlenindustrie, Taschentucherzeugung, Porzellan- und Kristallglasproduktion, Keramikindustrie, Hanfanbau und Flachsindustrie einschließlich Weberei sowie Handarbeiten (Sticken, Klöppeln) als Teile der sudetendeutschen Industrie geschlossen in Sachsen-Anhalt anzusiedeln⁴⁸.

Die Idee, einen Teil der Glas- und Schmuckwarenindustrie der Gablonzer in Sachsen-Anhalt anzusiedeln, kam erstmals im Oktober 1945 in der „Umsiedlerabteilung“ der Provinzialverwaltung zur Sprache. Hierbei wurden verschiedene Ansiedlungsmöglichkeiten der Gablonzer erörtert. Erste Voraussetzungen dafür schuf dann auch im Oktober 1945 der Kreis Quedlinburg (z. B. Altmetallsammlung, Bereitschaft des Wirtschaftsbeauftragten zur Arbeits- und Materialverteilung und -vermittlung usw.)⁴⁹. Im November 1945 wurde die Ansiedlung der Gablonzer Heimindustrie im Harz beschlossen. Gründe dafür waren in der Nähe vorhandene Rohstoffe und Ausgangsprodukte, die kleinstädtische Struktur der Harzstädte (günstig für Heimarbeit) sowie die landschaftliche Ähnlichkeit zu Gablonz und Umgebung⁵⁰. Man gründete dazu im Dezember 1945 in der „Umsiedlerabteilung“ ein selbständiges Referat unter der Bezeichnung „Umsiedlerselbsthilfe“ mit dem Ziel, es als privatrechtliche Genossenschaft auszubauen. Der Hintergrund dafür war auch, daß es nach außen hin nicht als eine eigene Organisation der Vertriebenen aussehen sollte, um nicht gegen das Koalitionsverbot der Alliierten zu verstoßen⁵¹.

Geplant war die Ansiedlung von 15 000 Fachkräften für die Glas- und Schmuckwarenindustrie, von denen im Januar 1946 erst 300 im Harz untergebracht waren. Erreicht werden sollte dies durch Werbung in anderen Gebieten, in denen Gablonzer bereits untergekommen waren, in den Quarantänelagern und in den sudetendeutschen Gebieten⁵². Später zeigte sich jedoch, daß diese Zahl viel zu hoch angegeben war. Es gab nämlich erhebliche Probleme bei der Ansiedlung und Arbeitsbeschaffung, weil bereits andere Flüchtlinge und Vertriebene in den Harzgemeinden untergekommen waren, weil die Gablonzer für die Heimindustrie größere Unterkunftsmöglichkeiten brauchten als andere Flüchtlinge und Vertriebene und weil die Rohstoff-, Material- und Werkzeugbeschaffung doch erheblich mehr Probleme bereitete, als ursprünglich angenommen.

Im April 1946 wurde die „Harzer Glas- und Schmuckwarenindustrie GmbH“ in Quedlinburg gegründet. Sie umfaßte Zweigbetriebe in mehreren Städten des Ost-Harzes. Diese wurden alle von der Genossenschaft in Quedlinburg betreut und für

⁴⁸ LHASA. Rep. K. Mdl 6564.

⁴⁹ Ebenda KV Quedlinburg 397.

⁵⁰ Ebenda und Mdl 6564.

⁵¹ Ebenda und Mdl 10858.

⁵² Ebenda Mdl 6564. – Volkszeitung vom 18. 1. 1946.

Arbeiten eingeteilt⁵³. Die Provinzialverwaltung gewährte ihr im Juni 1946 einen Kredit in Höhe von 4 Millionen Reichsmark, und die sowjetische Besatzungsmacht stellte ihr im September 1946 in einer Kaserne Arbeitsräume zur Verfügung. So ging es mit der Genossenschaft in der zweiten Hälfte des Jahres 1946 wirtschaftlich allmählich bergauf. Der Umsatz betrug im Dezember 1946 dann 250 000 Reichsmark⁵⁴. Jedoch hatten nun die zentralen Stellen in Berlin, z. B. die Deutsche Zentralverwaltung für Industrie, ihre Augen auf die Genossenschaft gerichtet. Im Dezember 1946 wies diese Zentralverwaltung in einem Schreiben darauf hin, daß reine „Umsiedlergenossenschaften“ nicht alle Voraussetzungen des Musterstatuts zu gründender Genossenschaften erfüllen würden und es deshalb zweckmäßiger sei, „Handwerker-Umsiedler“ in Altbürgergenossenschaften aufzunehmen, statt eigene Genossenschaften zu gründen⁵⁵.

In Sachsen-Anhalt entstanden aber neben der „Harzer Glas- und Schmuckwarenindustrie“ noch weiteresogenannte „Umsiedlergenossenschaften“, wie z. B. die „Espana“ in Blankenburg/Harz, die Gebrauchsgegenstände aus verarbeitetem Holz herstellte, die „Harzer Holz- und Spielwarenindustrie“ in Blankenburg, die vor allem Haushaltsgegenstände produzierte, und die „Hohlglasveredlungsgenossenschaft“ Wernigerode, die jedoch bis April 1947 nur für Reparationsaufträge der Sowjetunion arbeitete, sowie die von Schlesiern gegründete Uhrenfabrik „Silesia“ in der Nähe von Halle/Saale⁵⁶. Diese fünf „Umsiedlergenossenschaften“ beschäftigten bis Ende 1947 1800 Flüchtlinge und Vertriebene und erzielten einen Umsatz von 8,6 Millionen Reichsmark⁵⁷. Dazu kamen noch mehrere Genossenschaften, die keine „reinen Umsiedlergenossenschaften“ waren.

Die von der Provinzialverwaltung 1945 und 1946 geplante Schwerpunkt-Ansiedlung der Gablonzer im Ost-Harz scheiterte im wesentlichen im Jahr 1947. Zwar versuchte die Provinzialverwaltung in diesem Jahr mit allen Mitteln, die Gablonzer im Harz anzusiedeln, aber es gelang nicht, sie alle dortzubehalten. Im Juni 1947 mußte sie konstatieren, daß nicht alle zugezogenen Gablonzer Facharbeiter beschäftigt werden konnten. Das lag besonders an fehlenden Materialien und Werkzeugmaschinen, so daß es viele von ihnen vorzogen, in die Westzonen bzw. nach Thüringen, wo auch ein Zentrum der Gablonzer Industrie („Bijou“) aufgebaut werden sollte, weiterzuziehen. Ein weiterer Grund für ihre Abwanderung waren auch die menschenunwürdigen Wohnbedingungen im Harz⁵⁸.

Die Währungsreform im Juni 1948 brachte für die Genossenschaften zunächst Probleme (Vermögensverlust, stockender Absatz), die wirtschaftlich gefestigten überlebten dies jedoch. Ab 1949 verloren die Genossenschaften aber durch eine allgemeine wirtschaftliche Konsolidierung in der Sowjetischen Besatzungszone an Bedeutung und damit auch an Förderinteresse durch staatliche Stellen. Ihr Arbeitskräftepotential nahm ab, weil in der staatlichen Industrie zunehmend bessere Arbeitsbedingungen

⁵³ LHASA. Rep. K. Min. PräS. 4074.

⁵⁴ Ebenda und Mdl 6500.

⁵⁵ Ebenda Mdl 6517.

⁵⁶ Ebenda Mdl 6564. – Ebenda Min. PräS. 4071 und 4074.

⁵⁷ Ebenda Mdl 6598.

⁵⁸ Ebenda Mdl 6613.

herrschen, die mit einer angemessenen Wohnraumversorgung gekoppelt waren. Nach 1949 wurden die noch bestehenden Genossenschaften nach und nach in „Volks-eigene Betriebe“ (VEB) umgewandelt, wie z. B. die „Hohlglasveredlungsgenossen-schaft“ Wernigerode in den „VEB Harzkristall Derenburg“⁵⁹.

Bis Ende der 40er Jahre differenzierte sich die Situation der Flüchtlinge und Vertrie-benen bereits etwas. Wer angemessenen Wohnraum und gutbezahlte Arbeit erhalten hatte, konnte sich schon bald dem Lebensstandard der einheimischen Bevölkerung, welcher am Vorkriegsstand gemessen auch niedriger geworden war, annähern. Die finanzielle und soziale Situation der nicht in den Arbeitsprozeß eingefügten Flücht-linge und Vertriebenen stellte sich jedoch nach wie vor als sehr angespannt dar. Da in ihren Reihen viele Menschen ohne Anspruch auf Sozialversicherungsgelder lebten, machten sie fast die Hälfte aller Sozialfürsorgeempfänger Sachsen-Anhalts aus. Den-noch wurde das Vertriebenenproblem seit 1949 in der SBZ als gelöst betrachtet.

⁵⁹ Seraphim: Die Heimatvertriebenen 104 ff.

„NISCHEN“ FÜR DIE TSCHECHISCHE GESCHICHTS- SCHREIBUNG IN DER KOMMUNISTISCHEN ÄRA

Das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei hat – darüber kann kein Zweifel bestehen – in den vergangenen vier Jahrzehnten versucht, auch die Geschichtsschreibung gleichzuschalten und für seine eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Gelungen ist es ihm allerdings nicht in dem Maße, wie häufig angenommen wird. Vielfach haben Historiker vermocht, ihre Forschungen trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten mehr oder weniger unabhängig und im Einklang mit ihrem beruflichen Ethos in windgeschützten „Nischen“ zu betreiben. Einige davon sind auch im Westen nicht unbekannt geblieben; über sie explizit zu schreiben hätte aber damals bedeutet, sie zu gefährden. Wir haben jetzt eine Reihe unserer tschechischen Kollegen gebeten, über einige Freiräume für den unabhängigen Forschergeist in der Geschichtswissenschaft und über dort hervorgebrachte Leistungen zu berichten.

Herausgeber und Redaktion

DIE „STUDIA COMENIANA ET HISTORICA“ UND DIE KOLLOQUIEN ÜBER COMENIUS IN UNGARISCH-BROD

Von Josef Válka

Das mit dem Ziel der „Normalisierung“ in der Tschechoslowakei angetretene Regime (1970–1989) sah eine ihrer Aufgaben darin, jedem unabhängigen und freien Gedanken ein Ende zu setzen, fuhr jedoch auf der anderen Seite fort, die kulturellen Aushängeschilder in großzügiger Weise zu dotieren; zu diesen gehörte die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften mit Dutzenden von Instituten und das dichte Netz der vom Staat unterhaltenen Theater, Orchester, Häuser der Kultur und nicht zuletzt der Museen. Nirgendwo in Europa dürfte soviel für die Aufrechterhaltung einer Kultur Potemkinschen Zuschnitts vergeudet worden sein wie in der Tschechoslowakei. Hinter den Kulissen der offiziellen Kultur verfielen jedoch die kulturellen Denkmäler, sank das Niveau der Bildung und verkümmerte der Geist. Während der Geldstrom den Bestand der kulturellen Kulissen gewährleistete, wurde der Inhalt kultureller und wissenschaftlicher Tätigkeit einer strengen ideologischen Kontrolle und den Direktiven der Partei unterworfen. Der kulturelle Enthusiasmus der Nachkriegsjahre und die Vitalität derjenigen aus der Nachkriegsgeneration, die sich dem Marxismus zugewandt hatten, waren längst in Säuberungen, Ernüchterung, Enttäuschung und der Erkenntnis dahingeschwunden, daß es eine andere Wissenschaft, eine andere Kunst und ein anderes Leben gab als das, welches die „tragische Utopie“ verkündete. Das im Zeichen der „Normalisierung“ herrschende Regime wollte bereits niemanden mehr überzeugen, es demonstrierte seine Macht unverhüllt und ersetzte Ideologie

durch Repression und die damit einhergehende Furcht. Am Anfang dieses Regimes stand eine Säuberung, die in der Geschichte des Kommunismus gewiß nicht zu den geringsten ihrer Art gezählt werden kann, und bis zu dem Augenblick, als das Regime zusammenbrach, galten offiziell die „Lehren“, die nach dem August 1968 dem Putsch gegen die Nation und ihre Intellektuellen seine ideologische Begründung lieferten.

Das breitgefächerte Spektrum der wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen stellte für die Herrschenden jedoch nicht nur ein finanzielles Problem dar. Restriktionen gegenüber den Instituten und Institutionen kamen aus „kulturpolitischen Gründen“ nicht in Betracht, zugleich erwies sich aber die permanente Beaufsichtigung als eine technisch keineswegs einfache Angelegenheit. Die Scheinwerfer der ideellen Kontrolle richteten sich daher vor allem auf die „zentralen Institutionen“ und die Massenmedien. In der Provinz waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen im kulturellen Bereich unterschiedlich: manchmal schlechter als in den Zentren der Macht (wenn irgendein bössartiges Individuum die örtliche Kulturszene beherrschte), manchmal dagegen besser (sofern sich im Halbdunkel der Provinz in den kulturellen Institutionen Personen fanden, die sich nicht allzusehr fürchteten oder sich sogar als mutig erwiesen). Uneingeschränkte Kontrolle über die Kultur in der Provinz konnte auch deshalb nicht etabliert werden, weil politisch bewußte Zensoren immer seltener wurden und die Provinz im Geiste „der Lebensverfassung“ eine gewisse Autonomie genoß. Gewiß gab es Bezirke, in denen die Säuberungen konsequenter als in Prag, Brünn oder Olmütz durchgeführt wurden und alle kulturellen Anstrengungen nichts fruchteten, doch andere Bezirke wurden zum Asyl für die aus den Machtzentrum vertriebenen Forscher und Künstler. Es setzte eine Art „Landflucht“ ein, deren Ziel nicht nur die Hütten und Wochenendhäuser waren.

Daß ernstzunehmende Forschung die „Normalisierung“ überstehen konnte, verdankte sie auch jenen „geheiligten Themen“, die Nejedlý im Rahmen seiner Theorie der nationalkulturellen Traditionen formuliert hatte: der Staat der Přemysliden, die tschechischsprachige Variante der Kultur der böhmischen Länder, das Hussitentum, Bauernrebellionen und nicht zuletzt Jan Amos Comenius gehörten zu diesem Kanon. So konnte sich neben der Hussitologie die Mediävistik, neben der Comeniologie das Studium der Kultur der frühen Neuzeit und neben den Bauernrebellionen die Wirtschafts- und Sozialgeschichte entwickeln. Einige Themen blieben freilich lange tabuisiert (katholische Kirche, Barock, deutschsprachige Kultur), doch in den achtziger Jahren, als die Wachsamkeit des Regimes nachließ, fielen im Bereich der älteren Geschichte nahezu alle Schranken der Forschung. Forschungen der Zeitgeschichte konnten dagegen nur unter den Dissidenten, in der Emigration oder im Ausland, stattfinden.

Auch die Comenius-Forschung mußte der „Normalisierung“ ihren Tribut zahlen. Bis zum Ende seines Lebens blieb Jan Patočka, ein Comenius-Forscher von internationalem Rang, aus dem wissenschaftlichen Leben der Tschechoslowakei ausgeschlossen. Robert Kalivoda konnte lange nicht publizieren und öffentlich auftreten, und viele andere Forscher sahen sich Schikanen der verschiedensten Art ausgesetzt. Dennoch bewahrte sich die Comenius-Forschung ein gutes Niveau. Im Comenius-Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften arbeitete ein leistungsfähiges Team von Forschern vor allem an der Edition der gesamten Werke von

Comenius. Dieses Projekt war schon Ende der sechziger Jahre initiiert worden, und der erste Band erschien noch im Jahre 1969. Fortgeführt wurde ferner die Publikation des Sammelbandes *Acta Comeniana*, und von Zeit zu Zeit fand in Prag auch eine Konferenz über Comenius statt. Zu einem Zentrum der Comenius-Forschung entwickelten sich jedoch die ostmährische Stadt Ungarisch-Brod (Uherský Brod) und ihr Comenius-Museum. In der Umgebung dieser Stadt hatte sich im 16. Jahrhundert die Familie Segeš-Komenský niedergelassen und verbreitet, und Jan Amos wurde möglicherweise in Ungarisch-Brod geboren. Die Stadt hatte stets stolz auf ihren großen Sohn gezeigt und sein Andenken gepflegt. Das Museum der Stadt verband und verbindet die übliche Museumsarbeit, vor allem volkskundlicher Art, mit der Forschung über Comenius und der Popularisierung seiner Werke. In den historisch interessanten Sälen des Kaunitzer Areals befindet sich eine der besten Ausstellungen über Leben und Werk des großen Lehrers der Nation.

Gegen Ende der sechziger Jahre wurde der Philosoph und Comenius-Forscher Pavel Floss am Museum in Ungarisch-Brod angestellt. Floss gewann den damaligen Leiter des Museums A. Bimka für den ehrgeizigen Plan, aus Ungarisch-Brod nicht nur ein tschechoslowakisches, sondern auch ein europäisches Zentrum der Comenius-Forschung zu machen. Die regelmäßige Veranstaltung internationaler Kolloquien, die Herausgabe einer anspruchsvollen wissenschaftlichen Zeitschrift und der Aufbau eines modernen Dokumentationszentrums sollten dazu dienen, dieses Ziel zu erreichen. Im Jahr 1971 erschien dann in der Tat die erste Nummer der vom Museum in Ungarisch-Brod herausgegebenen Zeitschrift *Studia Comeniana et Historica* (SCeH), die – wie vieles andere – ein Produkt der liberalen und fruchtbaren Zeit Ende der sechziger Jahre ist. Trotz nicht geringer Schwierigkeiten existiert diese Zeitschrift bis heute, und demnächst soll eine detaillierte Bibliographie zu ihren ersten 20 Jahrgängen erscheinen.

Seitdem es die Zeitschrift und die Kolloquien über Comenius gab, war Floss ihr unermüdlicher *Spiritus movens*; in der Tschechoslowakei dürfte seine Tätigkeit das beste Beispiel für den Versuch darstellen, das Werk von Comenius und sein Denken in moderner philosophischer und kulturgeschichtlicher Perspektive zu interpretieren. Floss verstand es, einen erheblichen Teil der tschechoslowakischen und europäischen Comenius-Forscher für Ungarisch-Brod zu gewinnen, begeisterte die Mitarbeiter des Museums für die Kolloquien und die Zeitschrift und zog Forscher aus der Akademie der Wissenschaften, den Hochschulen und Museen heran. Die Tatsache, daß das ambitionierte Projekt der Kolloquien und der Zeitschrift, das – wie erwähnt – an der Wende von den sechziger zu den siebziger Jahren konzipiert wurde, verwirklicht werden konnte und bis heute Bestand hat, gehört zu den paradoxen Erscheinungen der kulturellen Sphäre der „Normalisierung“, da Ungarisch-Brod durchaus nicht im ideologischen Windschatten lag, wie die Vorgänge um die Entlassung von Floss zu Beginn der achtziger Jahre zeigen.

Die *Studia Comeniana et Historica* besaß zunächst keinen Redaktionsrat. Die technische Redaktion besorgten die Mitarbeiter des Museums, verantwortlicher Redakteur war der jeweilige Museumsdirektor. Floss übernahm bis zum Beginn der achtziger Jahre die Funktion des Redaktionssekretärs. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre geriet die Zeitschrift in organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten;

der Versuch, die zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift als Vierteljahrsschrift herauszugeben, scheiterte, und die Publikation der Beilagen mußte eingestellt werden. Zu Beginn der achtziger Jahre mußte Floss die Redaktion, später auch das Museum verlassen, hielt aber weiterhin Kontakt zu der Zeitschrift und den Kolloquien. Die Stelle des Museumsdirektors und damit des verantwortlichen Redakteurs der SČeH wurde nach dem Wechsel Mitte der siebziger Jahre (Zd. Vrba) um die Mitte der achtziger Jahre abermals neu besetzt (S. Hapák). Nun erst konstituierte sich ein ordentlicher Redaktionsrat unter dem Vorsitz von Professor M. Kopecký und mit überwiegend externen Mitarbeitern. In dieser Zeit nahmen Floss und sein Bruder K. Floss, ein Philosoph und Theologe, ferner J. Válka, R. Kalivoda, J. Pánek, K. Hádek und weitere Forscher intensivere Verbindungen zum Museum auf. Die neue Redaktion der SČeH hielt daran fest, daß die Comenius-Forschung weiterhin die zentrale Thematik der Zeitschrift bilden sollte, versuchte aber, diese in einen breiteren kulturgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Die Zeitschrift sollte nicht nur die Ergebnisse der Comenius-Forschung publizieren, sondern sich auch der Kulturgeschichte vom Hussitentum über den Humanismus, die Renaissance, den Manierismus bis zum Barock und der Aufklärung zuwenden. In diesem Sinne wurden auch die Kolloquien konzipiert, die regelmäßig einmal im Jahr stattfanden und deren Referate und Diskussionen jeweils in einer Sondernummer der SČeH veröffentlicht wurden.

In den 20 Jahren ihres Bestehens bot die SČeH zahlreichen Forschern verschiedener Generationen ein Forum und machte dabei zugleich einen gewissen Wandel durch, der durch die ideologischen Verhältnisse bedingt wurde und in der Zeit der „Normalisierung“ weniger den Inhalt der Beiträge als vielmehr die Frage betraf, welche Autoren in der Zeitschrift publizieren konnten oder nicht. Die ersten Jahrgänge versuchten, den internationalen Charakter der Zeitschrift zu wahren, wie dies etwa die Studien von P. M. Rattansi und K. Schaller zeigen, die in der Muttersprache beider Autoren veröffentlicht wurden. Als Beilage zu den ersten Nummern der Zeitschrift erschien regelmäßig die Broschüre *Dokumenty a prameny* (Dokumente und Quellen), in der tschechische Comenius-Forscher ihre Arbeiten in deutscher Sprache publizierten. In den ersten Jahrgängen finden wir darüber hinaus die Namen von Mitgliedern der ältesten Forschergeneration, die noch die Kontinuität mit der Epoche vor dem Februarumsturz 1948 repräsentierten (J. B. Čapek, J. Brambora, J. Červenka, J. Polišenský u. a.). Den Kern derjenigen, die während der ganzen Zeit der Bestehens der SČeH in dieser Zeitschrift publizierten, bildete die mittlere Generation von Forschern aus verschiedenen Bereichen, die an der Akademie der Wissenschaften, an den Hochschulen und Museen tätig waren (P. Floss, D. Čapková, M. Bečková, J. Nováková, T. Miškovská-Kozáková, B. Uher, J. Cach, J. Lehár, E. Petrů, J. Pešková, M. Kopecký, J. Kudrna, M. Kyrlová u. a.). Floss und seine Freunde wurden nicht müde bei dem Versuch, in der SČeH und den Comenius-Kolloquien auch diejenigen Autoren zu Wort kommen zu lassen, deren Publikationstätigkeit eingeschränkt worden war oder die in den zentralen Zeitschriften nicht publizieren durften. So erschienen in der SČeH philosophische Studien von S. Sousedík über das Denken des 17. Jahrhunderts, über die zweite Scholastik, über Valerian Magni, Duns Scotus und über die aristotelischen Elemente bei Comenius; ferner Studien und Rezensionen von J. Válka, seit 1983 auch von R. Kalivoda und L. Nový, gegen Ende der achtziger Jahre dann

Arbeiten von J. Macek und Autoren, die auch in der „Provinz“ nicht ohne Schwierigkeiten publizieren konnten (F. Hýbl). Bemerkenswert blieb auch die Mitwirkung ausländischer Autoren an der Zeitschrift und den Kolloquien. K. Schaller, dessen Engagement sowohl die Anfänge der Zeitschrift als auch der Kolloquien begleitet hatte und der sich in den folgenden Jahren darum bemühte, die wissenschaftlichen Kontakte zum Museum in Ungarisch-Brod nicht abreißen zu lassen, erschien in den achtziger Jahren wieder auf den Kolloquien und publizierte erneut in der SČeH. Zur internationalen Atmosphäre in Ungarisch-Brod trugen traditionellerweise auch Comenius-Forscher aus Polen, der Sowjetunion, der DDR und anderen Ländern bei.

Ungarisch-Brod war freilich nicht der einzige Ort in der „Provinz“, an dem Wissenschaftler zusammentrafen, um hier eine gesündere Luft zu atmen als in Prag oder Preßburg. Ebenfalls in Mähren fanden regelmäßig die Nikolsburger Symposien statt, die ihr ursprüngliches Programm aus den sechziger Jahren, als Nikolsburg „Tor und Brücke“ nach Österreich werden wollte, allerdings erheblich einschränken mußten. Auf hohem wissenschaftlichem Niveau standen auch die Konferenzen über das „Historische Olmütz“, die in zweijährigen Intervallen durchgeführt wurden. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre trat das Museum in Kremsier dank der Initiative seines Direktors Zd. Fišer und seiner Brünnner, Olmützer und Prager Freunde mit einigen bemerkenswerten Publikationen und Konferenzen an die Öffentlichkeit. Natürlich konnten sich auch die Symposien und Publikationen, von denen hier die Rede ist, den ideologischen Klischees nicht ganz entziehen. Hinzu kam, daß viele Beiträge zur Zeitgeschichte nicht die leiseste Kritik üben durften. Die örtlichen Parteiorgane und Ideologen ließen sich nicht in „ihre“ Geschichte, d. h. die lokale Parteilgeschichte, hineinreden, und hier war jedes Bemühen um Wissenschaftlichkeit von vornherein zum Scheitern verurteilt. Bei den Bezirksnationalausschüssen arbeiteten die berühmten Historikerkommissionen, die die Zensur über ihre Region im Bereich der Zeitgeschichte ausübten. Nur für die ältere Geschichte und im Rahmen der obenerwähnten Themen eröffneten sich gewisse Bewegungsspielräume, die freilich bis zum Ende des Regimes Dissidenten und Emigranten verschlossen blieben.

Vielleicht wird man feststellen dürfen, daß sich Ungarisch-Brod – im Vergleich zu den eben genannten Initiativen – durch eine besonders liberale Atmosphäre auszeichnete. Dazu trug zweifellos bei, daß sich hier Mitglieder der jüngsten und ideologisch unbelasteten Forschergeneration versammelt hatten, die in den achtziger Jahren auch in den SČeH ihre Position auszubauen begannen (J. Pánek, J. Pešek, A. Kostlán, J. Kumpera, J. Beneš, M. Steiner, J. Přivratská u. a.). Aus diesem Grund bestand nach dem November 1989 keine Notwendigkeit, die Konzeption der SČeH und der Kolloquien oder die Zusammensetzung der Redaktion zu ändern. Die Leitung der Redaktion übernahm logischerweise der Gründer der Zeitschrift P. Floss, und die Zeitschrift selbst öffnete sich in zunehmendem Maße jüngeren Wissenschaftlern. In diesem Jahr stehen das Museum, die Zeitschrift und die Comenius-Kolloquien vor der Aufgabe, den Feiern zum 400. Jahrestag der Geburt von Comenius einen würdigen Rahmen zu geben.

Die bisher vorliegenden 20 Jahrgänge der *Studia Comeniana et Historica* und die Comenius-Kolloquien sind ein Spiegelbild der Forschung über Comenius, ihrer Orientierung, ihrer Thematik und Methoden, ihrer Erfolge und Mißerfolge. Vor

allem verdeutlichen sie eine Verschiebung des Forschungsinteresses von Comenius als Pädagogen zu Comenius als universalem Denker und Autor eines überaus interessanten pansophischen Werkes. K. Schaller, P. Floss, D. Čapková, R. Kalivoda u. a. haben versucht, die Pädagogik in das System dieses Werkes einzuordnen, innerhalb dessen sie zwar ein wichtiges, jedoch nicht das einzig bedeutende Element darstellt. Im Sinn der neuplatonischen Konstruktion des Seins arbeitete Comenius nicht nur mit Parallelen, triadischen Denkfiguren und der Illuminationstheorie, sondern auch mit den Begriffen „System“, „Struktur“ und „Zeichen“ und bereitet auf diese Weise moderne Konzeptionen der Sprache vor. S. Sousedík, K. Schaller, P. Horák, P. und K. Floss, R. Kalivoda, J. Pešková und andere Philosophen haben in ihren Studien den Ort Comenius' in der Philosophie des 17. Jahrhunderts zu bestimmen versucht, während K. Schaller und J. Válka seine Beziehung zu Descartes und zur Aufklärung untersuchten, deren radikale französische Vertreter Comenius in Bayles Wörterbuch einer vernichtenden Kritik unterzogen, die ihn zeitweilig in Vergessenheit geraten ließ. Es ist charakteristisch für die in Ungarisch-Brod betriebene Comenius-Forschung, daß sie auch heikle Fragen des Werkes und Denkens von Comenius aufgegriffen hat, wie etwa Comenius' Glauben an die „revelationes“ oder seinen umstrittenen Platz in der Geschichte der Naturwissenschaften. P. Floss, Z. Horský u. a. haben bei ihrer neuen Bewertung des Verhältnisses von Comenius zu den Naturwissenschaften und zur Naturphilosophie gezeigt, daß Comenius gerade in der Naturphilosophie einige ontologische Fragen zu lösen versucht. Auf einigen Kolloquien und durchgehend auch in der SCeH wurden folgende Themen behandelt: Comenius und die Antike, Comenius und die gegenwärtige Politik, Comenius und einzelne europäische Länder, und ein häufiges Thema war schließlich die spätere Wirkungsgeschichte Comenius', und zwar sowohl in der Welt als auch im kleineren Rahmen seiner ostmährischen Heimat. Einen bedeutenden Beitrag zu diesen Forschungen über Comenius leisteten dabei Sprachwissenschaftler und Literaturhistoriker.

Von Anfang an haben sich Historiker regelmäßig an der Arbeit des Museums in Ungarisch-Brod beteiligt. Bedauerlicherweise brachte die SCeH nur wenige Beiträge zur Geschichte Ostmährens und blieb in dieser Hinsicht einem Teil ihres ursprünglichen Programms vieles schuldig. Dabei ist das südöstliche Mähren ein außerordentlich interessantes historisches Terrain, und vor allem die religiösen Verhältnisse dieses Gebietes dürften den jungen Comenius gewiß beeinflusst haben. So fehlt beispielsweise eine moderne Anforderungen genügende Studie über das Geschlecht der Kunovic, die in der Zeit vor dem Weißen Berg den verschiedensten Sekten auf ihren ostmährischen Herrschaften Schutz boten und auf diese Weise die Entwicklung der Toleranz im religiösen Leben Mährens beeinflussten. Mit den Vorfahren von Comenius hat sich Fr. Vyskočil beschäftigt: Ergebnis seiner jahrelangen Forschungen ist die Publikation Jan Amos Komenský. Kapitoly o jeho předcích, rodičích, příbuzných a místě narození (Jan Amos Comenius. Kapitel über seine Vorfahren, Eltern, Verwandten und über seinen Geburtsort), die 1990 in Brünn erschien. Den Traditionen, die Comenius im ostmährischen intellektuellen Milieu begründete, ist Fr. Hýbl nachgegangen.

Josef Polišenský, der zum Stamm der Mitarbeiter der SCeH und der Kolloquien nicht nur in Ungarisch-Brod, sondern auch in anderen mährischen Städten gehörte, veröffentlichte Beiträge über Comenius' Stand in der europäischen Kultur, über sein

Verhältnis zu Manierismus und Barock sowie über sein Wirken und seinen Einfluß in England und anderen westeuropäischen Ländern. In den letzten Nummern der SČeH publizierte J. Kumpera die Ergebnisse seiner systematischen Untersuchung des Nachlasses von Hartlib, der bislang unbekanntes dokumentarisches Material verspricht. In ähnlicher Weise zeigt J. Skutil, daß die Archive in Lešna für die Comenius-Forschung noch einiges hergeben. Mit dem Einfluß von Comenius in Mittel- und Osteuropa beschäftigen sich Forscher in Polen, Ungarn und in der ehemaligen Sowjetunion.

Lange Zeit fehlte in Ungarisch-Brod R. Kalivoda, dem die Möglichkeit zu wissenschaftlicher Tätigkeit gerade in einer Zeit genommen wurde, als er intensiv an der Fortsetzung seiner Husitská ideologie [Die hussitische Ideologie] arbeitete, die in deutscher Sprache 1976 in Deutschland erschienen war. Während Kalivodas Werk in Deutschland Anerkennung fand, blieben ihm Prag und die zentralen Publikationsorgane und Institute bis an sein Lebensende unmittelbar nach der Novemberrevolution 1989 verschlossen. Ungarisch-Brod war der einzige Ort, der Kalivoda die Möglichkeit zu öffentlichem Auftreten und zur Publikation bot. Kalivoda veröffentlichte hier einige seiner „deutschen“ Abhandlungen und Vorträge und konnte einem tschechischen Publikum seine Überlegungen zur Anthropologie des Comenius, zur tschechischen und deutschen Reformation, zur Aufklärung u. a. m. vortragen. Kalivoda hat hier in neuer Weise den Glauben des Comenius an die Prophezeiung interpretiert und zusammen mit anderen Forschern versucht, den Komplex der „revelationes“ neu zu deuten. Die „revelationes“ wurden dabei zum einen als ein Produkt der Mentalität des 17. Jahrhunderts verstanden, als Instrument der politischen Auseinandersetzung, wobei Kalivoda vermutete, daß sie Comenius nach der Katastrophe am Weißen Berg aus seiner Skepsis und Passivität herauszureißen vermochten und zur Quelle seiner unerschöpflichen Aktivität und seines sonst kaum verständlichen Optimismus wurden.

Verhältnismäßig geringe Resonanz fand in den SČeH auf den Kolloquien die Kulturgeschichte. Dies hing vor allem mit der kleinen Zahl von Fachleuten auf diesem Gebiet zusammen, dann aber auch mit der Konkurrenz anderer, weitgehend unabhängiger Periodika (Husitský Tábor, Folia historica bohemia). Dennoch erschienen auch in den SČeH Studien zur Kulturgeschichte, insbesondere zum literarischen Humanismus. Erwähnt seien hier nur die Arbeiten von J. Válka über Manýrismus a baroko v české kultuře 17. a 1. pol. 18. století [Manierismus und Barock in der böhmischen Kultur des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts] (SČeH 19/1980) und von J. Macek über Hlavní problémy renesance v Čechách a na Moravě [Hauptprobleme der Renaissance in Böhmen und Mähren] (SČeH 35/1988) und über Víra a náboženství v jagelonském věku [Glaube und Religion im Jagellonischen Zeitalter] (SČeH 39/1989).

Die Studia Comeniana et Historica und die Kolloquien über Comenius in Ungarisch-Brod gehören offensichtlich zu den positiven Aspekten des wissenschaftlichen Lebens in der Tschechoslowakei in den letzten zwanzig Jahren. Trotz aller Beschränkungen, Autozensur und Kompromisse mit den Mächtigen war hier eine Gruppe von Forschern kontinuierlich am Werk, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Forschung im Sinne wissenschaftlicher Objektivität zu betreiben, internationale Kontakte aufrecht-

zuerhalten und sich um die Rückkehr ihrer geächteten Kollegen in den öffentlichen wissenschaftlichen Diskurs zu bemühen. Eine gewisse provinzielle Abgeschlossenheit und der offizielle Respekt vor Comenius schufen hier zusammen mit den Anstrengungen der Gruppe um Floss selbst das wohl liberalste Milieu in den Gesellschaftswissenschaften außerhalb der Dissidentenbewegung.

DAS INSTITUT FÜR DIE GESCHICHTE DER
KARLS-UNIVERSITÄT IN PRAG.
VERSUCH EINER BILANZ
DER LETZTEN ZWANZIG JAHRE

Von Michal Svatoš

Das Institut für die Geschichte der Karls-Universität ist eine vergleichsweise junge akademische Einrichtung, die erst 1959 gegründet wurde, dabei aber an die Zielsetzungen beider Prager Universitäten, der tschechischen und der deutschen, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anknüpfte. Das Institut setzte sich von Anfang an zum Ziel, nicht nur die Prager Universitätsgeschichte aufzuarbeiten, sondern seine Forschungen auch auf die übrigen Hochschulen in den böhmischen Ländern auszuweiten und sich in diesem Sinne zu einem Koordinationszentrum der Forschungen zur Geschichte der tschechischen Bildung und des tschechischen Schulwesens zu entwickeln. Hauptaufgabe des Instituts war und ist jedoch, Material zur Geschichte der Prager Universität zu sammeln, es zu ordnen und zu bearbeiten. Dieser Aufgabenstellung ist auch die Struktur des Instituts angepaßt, das in zwei Abteilungen gegliedert ist – das eigentliche historische Institut und das Archiv, dem eine Dokumentationsstelle angeschlossen ist.

Das Institut wurde als selbständiges gesamtuniversitäres Forschungszentrum mit verhältnismäßig enger Verbindung zur philosophischen Fakultät der Karls-Universität konzipiert; die philosophische Fakultät stellte nicht nur den ersten Institutsdirektor, Professor František Kavka, sondern auch einen Teil der wissenschaftlichen Mitarbeiter. Die Bindungen an die philosophische Fakultät wurden durch die externe Tätigkeit einiger Mitglieder des Instituts noch verstärkt (neben dem Direktor und Professor J. B. Čapek galt dies auch für Professor J. Havránek, der zur Stammbesetzung des Instituts zählte). Von Anfang an arbeiteten die ehemaligen studentischen Hilfskräfte des Universitätsarchivs eng mit dem Institut zusammen, wo immer sie später beschäftigt sein mochten, ob im Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften, an der philosophischen Fakultät oder im Archivdienst. Durch das Universitätsarchiv unter Leitung des Professors für historische Hilfswissenschaften, V. Vojtěšek, der zugleich der Initiator des Instituts war, ging eine ganze Reihe bedeutender Historiker hindurch, die heute zur mittleren Forschergeneration zählen und im Universitätsarchiv ihre ersten Erfahrungen im Umgang mit Quellenmaterial erwarben und bei dessen Inventarisierung und Zugänglichmachung für die Forschung mithalfen.

Viele von ihnen wandten sich dann der Geschichte der Schulen und Universitäten nicht nur in ihren Dissertationen, Diplom- und Seminararbeiten zu, sondern konzentrierten fortan auf diesen Bereich das Hauptinteresse ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit. Daher hatten es die Initiatoren des neuen akademischen Instituts bei der personellen Besetzung der wissenschaftlichen und der Archivabteilung relativ leicht, da sie aus einer Vielzahl von Fachleuten auswählen konnten, die zum Institut überwiegend schon seit ihren Studienjahren, als sie hier als studentische wissenschaftliche Hilfskräfte arbeiteten, eine persönliche Beziehung besaßen. In der wissenschaftlichen Abteilung waren fünf Mitarbeiter mit Hochschulabschluß (davon zwei Externe) beschäftigt, im Archiv zwei Hochschulabsolventen, Bibliothek und Dokumentation betreuten zwei Mittelschulabsolventen. Seit 1968 gehört zu dem Institut auch ein Fotolabor, zu dessen Aufgaben nicht nur die Anfertigung von historischen Dokumentationen für das Archiv und das geplante Universitätsmuseum zählt, sondern auch die fotografische Dokumentation verschiedener Initiativen und Aktionen im historischen Gebäude des Prager Carolinum.

Die wissenschaftliche Abteilung des Instituts nahm ihre Tätigkeit gleich mit mehreren Projekten auf. Als das bedeutendste darf die neue Darstellung der Geschichte der Prager Universität bezeichnet werden, die von fünf Autoren unter Leitung von F. Kavka verfaßt wurde¹. Aus heutiger Perspektive gehören die *Stručné dějiny University Karlovy* (Kurzgefaßte Geschichte der Karls-Universität) zu den Werken, in denen sich der bald darauf folgende Umbruch in der öffentlichen Meinung und im fachwissenschaftlichen Denken schon ankündigte. Dies hatte nicht nur damit zu tun, daß es sich hier um die erste zusammenfassende Bearbeitung der Universitätsgeschichte seit den Zeiten Tomeks und Winters handelte (!), vielmehr spielten hier gleich mehrere Momente eine Rolle, die für diese Entwicklungsphase der tschechoslowakischen Geschichtsschreibung nach dem Februar 1948 als typisch anzusehen sind. Zum einen ist die Abkehr von den bis dahin vorherrschenden offiziösen Themen der marxistischen Historiographie zu nennen, die das Schwergewicht auf Forschungen zur Arbeiterschaft und zur Wirtschaftsgeschichte legten, zum anderen der Anteil neuer Forschungsmethoden, insbesondere sozialstatistischer Verfahren (die aus Westeuropa übernommen worden waren), und nicht zuletzt die objektive Darstellung der historischen Materie. Es sei auch nicht vergessen, daß dieses Buch zum erstenmal die Geschichte der Deutschen Universität in den Jahren 1882–1945 aufgriff. Dies alles machte aus dem Buch ein Standardwerk und bis heute vielbenutztes Handbuch der tschechischen Geschichtsschreibung.

Eine zweite zentrale Aufgabe der wissenschaftlichen Abteilung war die Herausgabe eines Fachperiodikums², das nicht nur den Mitgliedern und dem breiteren Kreis der Mitarbeiter des Instituts, sondern jener ganzen Richtung der tschechischen Geschichtsschreibung der sechziger Jahre, die zur Kulturgeschichte tendierte, ein

¹ *Stručné dějiny University Karlovy* [Kurzgefaßte Geschichte der Karls-Universität]. Bearbeitet von F. Kavka, F. Šmahel, M. Truc, K. Kučera und J. Havránek. Praha 1964.

² Die Zeitschrift *Historia Universitatis Carolinae Pragensis*. *Sborník příspěvků k dějinám University Karlovy* erscheint seit 1960 zweimal jährlich im Rahmen der gesamtuniversitären Publikationsreihe *Acta Universitatis Carolinae* (weiterhin nur AUC-HUCP).

Forum für ihre Publikationen bot. Von Anfang an gehörte es zu den Vorzügen dieser Zeitschrift, daß hier auch jüngere Forscher die Ergebnisse ihrer Arbeiten veröffentlichen konnten. Nach und nach erschienen in der Zeitschrift auch Beiträge ausgesprochen nichtmarxistischer Historiker³, und im Laufe der sechziger Jahre bemühte sich die Zeitschrift außerdem darum, interdisziplinäre Forschungsergebnisse (vor allem soziologisch-historischer Art) zu publizieren, was selbst in der zunehmend freieren Atmosphäre der Zeit vor dem Prager Frühling fast ein völliges Novum darstellte⁴. Zu den weiteren fachlichen Aktivitäten des Instituts zählte die großzügig konzipierte Editionsreihe der Universitätsmatrikel, von denen bis 1969 zwei publiziert wurden, und zwar die Matrikeln der jesuitischen Universität des frühen 17. Jahrhunderts und die Matrikeln der medizinischen Fakultät des 17. und 18. Jahrhunderts. Außerdem wurden archivalische Hilfsmittel, Führer durch das Universitätsarchiv und Dissertationsverzeichnisse der tschechischen und der deutschen Universität veröffentlicht. Eine wichtige Leitlinie der Forschungsarbeiten des Instituts war die gleichmäßige Behandlung der älteren und der neueren Geschichte, wobei es nur etwas an Spezialisten für das 20. Jahrhundert und die Geschichte der Wissenschaftsdisziplinen mangelte.

Das Archiv der Karls-Universität erfüllt im Rahmen des Universitätsbetriebs eine wichtige Funktion: Hier werden die Absolventen der Universität in Evidenz gehalten und Zweitbescheinigungen über Prüfungen und Studienzeiten ausgestellt. Neben diesen spezifischen administrativen Agenden sammelt das Archiv das gesamte schriftliche dokumentarische Material zur Universitätsgeschichte. Außerdem wurde dem Archiv – im Hinblick auf seine Tradition – auch die Verwaltung der Archive aller studentischen Vereine und Korporationen übertragen, die auf dem Gebiet der böhmischen Länder von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1950 ihre Tätigkeit ausgeübt haben. Zu den Beständen des Archivs gehört auch das Schrifttum der ehemaligen Deutschen Universität in Prag. Im Jahr 1968 zog das Universitätsarchiv, das ursprünglich in den Räumen des Rektorats der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität untergebracht war, in ein zweckdienlich rekonstruiertes Gebäude im Areal des Karolinum (des Rektorats) um, in das auch das gesamte Institut einzog. Die Nachbarschaft des Rektorats der Karls-Universität hat für das Institut nicht nur symbolischen Charakter, da das Rektorat auch für das Personal und die Finanzierung des Instituts zuständig ist.

In dem Institut herrschte eine für die damalige Zeit sehr liberale Atmosphäre, die sich u. a. in der weitgehenden Freiheit der Themenwahl, in der schrittweisen

³ Dies gilt auch für die Publikation von Monographien; stellvertretend seien hier nur die Arbeiten von J. Kadlec über Magister Raněk z Ježova oder das dreibändige Werk von K. Kazbunda über den Lehrstuhl für Geschichte an der philosophischen Fakultät der Karls-Universität genannt.

⁴ Vgl. dazu den von J. Havránek und M. Štemberková zusammengestellten Überblick über die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge für die Jahre 1960–1980, in: AUC-HUCP 22/2 (1980) 91–138 (ein Verzeichnis der Zeitschriftenbeiträge für die Jahre 1980–1990, das J. Urbanová zusammengestellt hat, ist im Druck) oder den bibliographischen Überblick bei M. Melanová/M. Svatoš: Bibliografie prací k dějinám pražské univerzity do roku 1622 [Bibliographie der Arbeiten zur Geschichte der Prager Universität bis zum Jahr 1622]. Praha 1979.

„Entideologisierung“ der Forschung und vor allem in zunehmenden Kontakten mit der westeuropäischen Geschichtsschreibung äußerte. Und dies war offensichtlich einer der Hauptgründe dafür, daß das Institut nach der gewaltsamen Niederschlagung des Prager Frühlings vor allen anderen Instituten der Universität „normalisiert“ werden mußte. Eine Rolle spielte dabei allerdings auch die Tatsache, daß sich die Mitarbeiter des Instituts offen für die Reformkonzeptionen des Prager Frühlings engagiert hatten. Der Direktor des Instituts wurde zum Leiter einer offiziellen Organisation der Universität gewählt, die gegen die Okkupation der Tschechoslowakei im August 1968 protestierte; denkwürdig waren darüber hinaus seine öffentlichen Auftritte auf akademischem Boden, bei denen er Offenheit gegenüber der westeuropäischen und insbesondere westdeutschen Geschichtsschreibung forderte. Andere Mitarbeiter des Instituts waren im Historischen Klub tätig, dem einzigen Forum der nichtmarxistischen Geschichtsschreibung des Landes.

Als Vorwand für die nun gegenüber dem Institut beginnenden Repressionen diente die Tatsache, daß im Universitätsarchiv das Schrifttum zu den demokratischen studentischen Aktivitäten der Jahre 1968–1969 und besonders zum Begräbnis des Studenten Jan Palach aufbewahrt wurde, der sich aus Protest gegen die sowjetische Okkupation zu Beginn des Jahres 1969 verbrannt hatte. Als die Geheimpolizei das Archiv „besuchte“, richtete sich ihr Interesse vor allem auf das Schrifttum der studentischen Selbstverwaltung (des sogenannten Akademischen Rats der Studenten) und die akademischen Zeitschriften, die im Archiv versteckt worden waren⁵.

Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Zunächst wurde Professor Kavka aus der Leitung des Instituts entfernt, und nach ihm mußten im Laufe der Jahre 1969–70 vier weitere Mitarbeiter das Institut verlassen: Dr. J. Hanzal, Dr. K. Kučera, Dr. Z. Pousta und Dr. M. Truc⁶. Zusammen mit ihnen mußten auch Dozent Dr. L. Kohout und Dr. Z. Šikl, die nach ihrer Entlassung aus der philosophischen Fakultät der Karls-Universität im Archiv eine Anstellung gefunden hatten, aus dem Institut ausscheiden. Daß allen dann die in den Augen der Genossen härteste Strafe auferlegt wurde, nämlich der Ausschluß aus der kommunistischen Partei, verstand sich damals von selbst.

⁵ Daß die Polizei diese Materialien für den geplanten Prozeß gegen einige Studentenfürher des Jahres 1968 (der Prozeß gegen die sogenannten Trotzisten fand 1969 statt) benötigte, ist heute ebenso klar wie die Tatsache, daß sie von dem Versteck von einem ihrer Informanten erfuhr. Zur Zeit werden diese Archivalien wieder an ihrem ursprünglichen Aufbewahrungsort deponiert, so daß sich die Forschung auch im Detail mit der Entwicklung der Studentenbewegung der sechziger Jahre beschäftigen kann. Durch einen merkwürdigen Zufall wurden die Archivalien im Archiv des Innenministeriums der ČSFR von einem der damals verfolgten Studentenfürher entdeckt.

⁶ Auf die Erosion des neuen Regimes im Vergleich zur stalinistischen Periode läßt auch die Tatsache schließen, daß „nur“ einer der Entlassenen zu manueller Arbeit (als Straßenbahnschaffner) gezwungen wurde. Die anderen konnten die folgenden zwanzig Jahre auf untergeordneten, zumeist für Absolventen von Mittelschulen vorgesehenen Stellen in Prager Archiven und Museen überleben; in den siebziger Jahren hatten sie überhaupt keine Publikationsmöglichkeit. Daß sie auch weiterhin unter verschiedenen Pseudonymen, Chiffren oder unter dem Namen ihrer glücklicheren Kollegen schrieben (sogar in den AUC-HUCP!) und in vielen Fällen ihre Werke als Samisdat im Ausland veröffentlichten, gehört zu den Paradoxa jener Zeit.

Die Dezimierung des Instituts, das 1970 in ein bloßes Archiv der Karls-Universität umbenannt wurde (und damit nach Auffassung der damaligen Repräsentanten der historischen Wissenschaft „degradiert“ wurde), ist ein anschauliches Beispiel dafür, welchen Stellenwert die Quellenbasis der Forschung in den Augen der orthodoxen marxistischen Historiker hatte! Von der ursprünglichen Besetzung des Instituts blieben nur zwei wissenschaftliche Mitarbeiter übrig, von denen einer vorübergehend mit der Leitung des Instituts beauftragt wurde, der andere als Archivar die Betreuung des Archivs übernahm. Die offenkundige Absicht der neuen Leitung der Universität, das gesamte Institut aufzulösen, stieß freilich auf „Schwierigkeiten“. Zum einen konnte ohne die Existenz des Instituts die Arbeit der Administration der Universität nicht gewährleistet werden, da diese auf die Dienstleistungen des Archivs angewiesen war. Zum anderen trug die Zeit selbst „Schuld“ daran, daß es zu dieser Auflösung des Instituts nicht kam. Die neostalinistischen Träger der alt-neuen Machtverhältnisse an der Universität erwiesen sich nämlich als schlechte Schüler ihrer Vorgänger aus den fünfziger Jahren. Nur so nämlich konnte es geschehen, daß im Archiv drei neue Mitarbeiter angestellt wurden, frischgebackene Absolventen der philosophischen Fakultät, die mit der vorgehenden Entwicklungsperiode des Instituts entweder durch langjährige Mitarbeit als studentische wissenschaftliche Hilfskräfte oder durch ihre Lehrer an der Universität verbunden waren. Ein gewisses Maß an Kontinuität konnte nicht nur personell, sondern auch im Hinblick auf die Forschungsarbeit des Instituts gewahrt werden, da das Archiv weiterhin die Zeitschrift AUC-HUCP herausgeben und fachwissenschaftliche Monographien publizieren durfte.

Insofern sah sich das Institut in der Lage, die Bearbeitung der Archivbestände fortzusetzen und z. T. auch seine Forschungsaufgaben wahrzunehmen. Der alltägliche Betrieb des Instituts konnte relativ rasch wieder in geordnete Bahnen gelenkt werden, vielfach dank des Rats und der Hilfe der entlassenen Kollegen, die zumindest in dieser Weise mit ihrem früheren Arbeitsplatz in Verbindung blieben. Die Zeitschrift bemühte sich, soweit wie möglich Kontinuität aufrechtzuerhalten; ihre Leitung und der Redaktionsrat wurden allerdings einschneidend verändert. Schließlich kam es auch zu einem Wechsel in der Leitung des Instituts, an dessen Spitze eine ehemalige Gymnasiallehrerin für Geschichte, später Assistentin an der pädagogischen Fakultät, gestellt wurde, deren einzige Qualifikation für diesen Posten in ihrem Parteibuch und ihrer stalinistischen Vergangenheit bestand⁷. Glücklicherweise blieb ihre Tätigkeit im Institut nur Episode. Als 1978 der Rechtshistoriker Dozent Dr. jur. K. Litsch zunächst extern, seit 1982 dann als ständiger Direktor die Leitung des Instituts übernahm⁸, kehrten in das Institut wieder normale Verhältnisse ein.

⁷ M. Pravdová war geradezu der Prototyp einer Parteihistorikerin. Bevor sie Direktorin des Archivs der Karls-Universität wurde, hatte sie einige Lehrbücher der Weltgeschichte für Gymnasien und Hochschulen herausgegeben, die aus dem Russischen übersetzt worden waren. Abgesehen davon, daß die neue Wirkungsstätte ihr die akademische Würde einer Dozentin verschaffte, brachte sie im Archiv der Karls-Universität nur eine populär geschriebene Broschüre über die Geschichte der Prager Universität zustande, die sie – wie ihre anderen Skripten – wörtlich aus der bereits vorliegenden Literatur abschrieb. Daß sie hierzu auch Werke verbotener Autoren benutzte, die sich gegen derartige Plagiate nicht wehren konnten, rundet das Bild dieser Spezies von Historiker der vergangenen Ära ab.

⁸ Zu den paradoxen Erscheinungen jener Zeit zählt auch, daß sein Wechsel von der rechts-

Als erstes gelang es Litsch, die Arbeitsatmosphäre und die kollegialen Beziehungen zwischen den Mitarbeitern wiederherzustellen, wie sie vor dem Umbruch der Jahre 1968–1969 im Institut geherrscht hatten. In die Publikationstätigkeit wurden nun praktisch alle Mitarbeiter des Archivs einbezogen, einschließlich derjenigen, die die Partei bestraft hatte. Im Archiv wurden im Laufe der Zeit zwei neue wissenschaftliche Mitarbeiter angestellt, die sich auf die Geschichte der Wissenschaft (Slawistik und Philosophie) spezialisierten und denen untersagt worden war, an der philosophischen Fakultät zu lehren und zu publizieren.

Für ebenso wichtig halte ich die Tatsache, daß es dem Institut gelungen ist, wieder zu fachwissenschaftlichem Denken und zu einem öffentlichen Bewußtsein zurückzukehren bzw. die jüngeren Mitarbeiter des Archivs in diese Denkhaltungen einzuführen. Einen Wendepunkt unter diesem Gesichtspunkt bildete das heute schon legendäre Symposion, das 1978 in Tabor vom dortigen Museum der hussitischen Bewegung veranstaltet wurde und an dem sich auch Mitarbeiter des Archivs aktiv beteiligten. Die Bedeutung dieses Symposiums lag nicht nur darin, daß es vielen jüngeren Historikern den Weg in die fachwissenschaftliche Öffentlichkeit bahnte, sondern vor allem in der Tatsache, daß es auch bis dahin diskriminierten Historikern eine Möglichkeit bot, sich öffentlich zu artikulieren. Die Mehrheit der Teilnehmer der Tagung verstand die Veranstaltung in Tabor als deutliches Signal für Veränderungen des Regimes, zu denen eine revidierte Einstellung zu den ehemaligen Protagonisten der marxistischen Geschichtsschreibung und die Bereitschaft gehörten, neue Fachzeitschriften zuzulassen, die außerhalb der offiziellen Geschichtsschreibung standen (stellvertretend für diese sei der in Tabor herausgegebene Husitský Tábor genannt).

Auf Initiative des neuen Direktors wurden zugleich schrittweise die Kontakte mit ausländischen Forschungszentren und Fachleuten erneuert. Dabei konnte man an frühere persönliche Kontakte zu deutschen, österreichischen, britischen, amerikanischen, doch auch polnischen, ungarischen und russischen Kollegen anknüpfen. Beziehungen auf institutioneller Ebene wurden zum Institut für europäische Geschichte in Mainz, zum Universitätsarchiv in Wien und zum Collegium Carolinum in München hergestellt, auf deren Grundlage die Bibliothek des Archivs vor allem im Wege des Publikationstauschs ausländische Literatur einschließlich der wichtigsten Fachzeitschriften gewinnen konnte. Das Archiv der Karls-Universität wurde so für viele tschechische Forscher zu einer der wenigen wissenschaftlichen Einrichtungen, wo man sich über die Entwicklung der westlichen Geschichtsschreibung informieren konnte; in diesem Sinne war es ein „Fenster“ in das wissenschaftliche Europa⁹. Nicht weniger bedeutsam war jedoch die Teilnahme an wissenschaftlichen Veranstaltungen im Ausland, waren Aufenthalte im Ausland im Zusammenhang mit Vorträgen und Stipendien. Die Erneuerung der Kontakte zum Ausland auf dieser Ebene datiert seit 1976,

wissenschaftlichen Fakultät ins Archiv u. a. auch von seinen bereits relegierten Kollegen aus dem Universitätsarchiv gefördert wurde, mit denen Litsch weiterhin in sehr enger Verbindung stand.

⁹ Nur im Archiv bestand die Möglichkeit, vollständige Jahrgänge etwa der *Annales*, der *Zeitschrift für historische Forschung*, der *Historischen Zeitschrift* oder der *Bohemia* einzusehen.

als zwei Mitarbeitern des Archivs die Teilnahme an einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz in Krakau „erlaubt“ wurde; danach stieg die Zahl der Auslandsreisen stetig an. Von möglicherweise entscheidender Bedeutung war, daß das Prager Forschungszentrum wieder an die Arbeit der Commission internationale pour l'histoire des universités angeschlossen werden konnte; diese erneute Zusammenarbeit begann auf einer Sitzung dieser Kommission im Rahmen des Internationalen historischen Kongresses 1985 in Stuttgart, wurde fortgesetzt durch die Beteiligung an der internationalen Bibliographie zur Geschichte der Universitäten und führte schließlich bis zu einer Sitzung der Commission internationale pour l'histoire des universités auf dem Boden der Prager Universität im Jahr 1988, die mit einer Konferenz über das Thema „Wissenschaft und Universitäten“ verbunden war.

Alle diese Veränderungen lassen sich am besten an den halbjährlich erscheinenden *Historica Universitatis Carolinae Pragensis*¹⁰ ablesen, zu denen sich seit 1976 die *Zprávy Archivu Univerzity Karlovy* (Mitteilungen des Archivs der Karls-Universität) gesellten, die sich eher auf Materialsammlungen und Quelleneditionen konzentrierten¹¹. Der reduzierte Umfang der Zeitschrift in der ersten Hälfte der siebziger Jahre hatte auf ihren Inhalt keine wesentlichen Auswirkungen. Dem aufmerksamen Leser konnten freilich einige Tatsachen nicht entgehen. Dazu gehörte in erster Linie, daß die „eingeführten“ Autoren in der Zeitschrift verständlicherweise fehlten. Die zweite Erscheinung war weniger augenfällig, gleichwohl nicht zu übersehen: Die Mehrzahl der Beiträge in diesem Zeitraum befaßte sich mit der älteren Universitätsgeschichte und unpolitischen Themen (hierbei dominierten die Komplexe Hussitentum, die Ära des Humanismus und die Zeit der nationalen Wiedergeburt). Die übermäßige Konzentration auf das Faktographische, wie sie in vielen dieser Studien deutlich wird, sollte jedoch nicht nur als Indiz für eine entpolitisierte Geschichtsschreibung verstanden werden, vielmehr drückt sie auch die positivistische Grundeinstellung von Autoren klassisch-philologischer Schulung aus. Ein gewisser Wandel in dieser Hinsicht trat in der Mitte der siebziger Jahre ein, als sich dank der Bemühungen des damaligen Redakteurs der Zeitschrift, J. Havránek, der Kreis derjenigen zu erweitern begann, die in den *Historia Universitatis Carolinae* veröffentlichten; zum ersten Mal erschienen nun auch Beiträge jüngerer Forscher, zugleich wurde der Rezensionsteil ausgebaut, und vor allem griff die Zeitschrift in zunehmendem Maße Themen aus der neuesten Geschichte auf (Porträts von Hochschulprofessoren, Studien zu den zahlreichen Reformen des Hochschulwesens in den fünfziger Jahren u. a.). Im Jahr 1975 wurde die Zeitschrift wieder für ausländische Autoren zugänglich; den Auftakt bildete die Studie eines polnischen Philosophiehistorikers über die Prager Aristotelischen Kommentare.

Ein leichtes Übergewicht behielten jedoch weiterhin die „neutralen“ Themen der mittelalterlichen Geschichte, zu der viele Absolventen im Fach Geschichte an der

¹⁰ Die AUC-HUCP wurden nur 1970 vorübergehend eingestellt, seit 1971 erschienen sie ununterbrochen, in den Jahren 1971–1974 de facto als Jahrbücher, da jeweils zwei Nummern zusammengefaßt wurden.

¹¹ Bis 1989 erschienen von dieser Zeitschrift insgesamt acht Hefte. Jetzt soll diese Zeitschrift durch das Jahrbuch *Studie a texty k dějinám vzdělanosti v českých zemích* (Studien und Texte zur Geschichte der Bildung in den böhmischen Ländern) ersetzt werden.

philosophischen Fakultät der Karls-Universität ihre Zuflucht nahmen. So entstanden Diplomarbeiten und Dissertationen über die Prager Kollegien, über die ältesten Urkunden der Universität, über die Nationen der Universität in vorhussitischer Zeit, über die bedeutenden Magister in der Zeit vor dem Weißen Berg, über die Ausbreitung des Humanismus an der Prager Akademie, doch auch völlig neue Untersuchungen zur jesuitischen Problematik. Es zeigte sich, daß diese Arbeiten entweder methodisch direkt an die Forschungen der sechziger Jahre anknüpften (etwa im Bereich der soziometrischen Aufarbeitung der Angaben aus den Matrikeln), z. T. die Ergebnisse der Schule der *Annales* reflektierten, neue Verfahren aufgriffen (beispielsweise die prosopographische Methode oder die Bearbeitung historischer Daten durch Computer u. a. m.), den Versuch unternahmen, die klassischen Themen der marxistischen Historiographie (insbesondere das Hussitentum) neu zu überdenken oder sich durchaus programmatisch mit tabuisierten Fragestellungen und historischen Perioden befaßten, so in besonderem Maße mit der Rekatholisierung in der Zeit nach dem Weißen Berg. In den *Historia Universitatis Carolinae* wurden der Rezensions- und Annotationsteil und die Literaturberichte systematisch ausgeweitet, wobei Beschränkungen irgendeiner Art praktisch wegfielen und nur Qualität zum Maßstab des Berichtswertes wurde, einschließlich der ausländischen Literatur. Informiert wurde dabei nicht nur über Arbeiten zur Bildungsgeschichte und zur Geschichte des Schulwesens, sondern auch über neue historische Untersuchungen von grundsätzlicher Bedeutung; hierbei wurde die Berichterstattung über vorwiegend deutschsprachige Darstellungen hinaus allmählich auf die englische, amerikanische und französische Literatur ausgedehnt. Das Schwergewicht lag allerdings auf der Sozialgeschichte, die in zunehmendem Maße den Charakter der Zeitschrift insgesamt zu bestimmen begann.

Seit der Wende zu den achtziger Jahren repräsentierten die *Historia Universitatis Carolinae* einen bestimmten Trend in der tschechischen Geschichtsschreibung, der sich in der Abkehr von den Tendenzen äußerte, die die offiziellen und ideologisch kontrollierten Zeitschriften vom Typus des *Československý časopis historický* prägten, dessen wissenschaftlicher Wert in dieser Zeit gegen Null ging. Geradezu symbolischen Wert hatte die Tatsache, daß F. Šmahel wieder als Autor zu der Zeitschrift zurückkehrte und damit den Beweis lieferte, daß anspruchsvolle Geschichtsschreibung damals eher von einem Straßenbahnschaffner als vom Direktor eines akademischen Instituts geleistet wurde. Gemeinsam mit Šmahel nahmen auch andere Autoren, die früher in den *Historia Universitatis Carolinae* publiziert hatten (I. Hlaváček, J. Kejř, J. Kadlec u. a.), die Mitarbeit an der Zeitschrift wieder auf, so daß ein gewisser Ausgleich zwischen den Generationen stattfand, ohne daß dabei der jüngeren Forschergeneration eine stärkere Vertretung eingeräumt wurde. Wachsendes Interesse an der Zeitschrift bekundeten nun auch ausländische Autoren (Polen, Österreicher, Russen), deren Beiträge jedoch in tschechischer Übersetzung veröffentlicht wurden. Als letzte charakteristische Eigenart der *Historia Universitatis Carolinae* wäre zu nennen, daß in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre damit begonnen wurde, einzelne Nummern der Zeitschrift als Themenhefte herauszugeben (Teilung der Karls-Universität im Jahr 1882, 200. Geburtstag von J. E. Purkyně, Jubiläum der Verlegung des Karolinum) oder so zusammenzustellen, daß sie zumindest ein chronologisches Ganzes bildeten.

Ein etwas anderes Bild bietet die Buchproduktion des Archivs der Karls-Universität. In den siebziger Jahren umfaßte sie bis auf wenige Ausnahmen Verzeichnisse der Archivbestände und Handbücher für die Zeit vor 1800. Die meisten dieser Publikationen stammen von dem Mitarbeiter des Archivs J. Tříška, dessen vielbändiges Werk, das vor allem der literarischen Tätigkeit der Prager Universitätsmagister gewidmet ist, in der Veröffentlichung des ersten Teils des *Životopisný slovník pražské univerzity* (Biographisches Wörterbuch der Prager Universität) gipfelte¹². Neben diesen Arbeiten wurden nur einige populär geschriebene Broschüren über die Karls-Universität, eine Textsammlung zur Geschichte der Prager Universität¹³ und die bereits erwähnte Bibliographie zur Universitätsgeschichte herausgegeben. Weitergeführt wurde die Publikation der Reihen mit archivalischen Hilfsmitteln (Fonds des Akademischen Senats, der philosophischen und der naturwissenschaftlichen Fakultät u. a.). Im folgenden Jahrzehnt erweiterte sich jedoch das Interessenspektrum, indem zunächst an die editorischen Arbeiten der sechziger Jahre angeknüpft wurde¹⁴; außerdem erschien der zweite Band des Biographischen Wörterbuchs¹⁵, und zum Druck gingen auch Biographien einiger Persönlichkeiten, denen bis dahin nur geringe Beachtung geschenkt worden war¹⁶. Zugleich publizierte das Archiv einige Werke repräsentativen Charakters¹⁷ und Untersuchungen zur hussitischen Thematik¹⁸. Insgesamt orien-

¹² Das *Životopisný slovník předhusitské pražské univerzity 1348–1490* [Biographisches Wörterbuch der vorhussitischen Prager Universität 1348–1409]. Praha 1981, ist wie die anderen Werke des Autors offenbar in großer Eile zusammengestellt worden und weist zahlreiche faktische Fehler auf, so daß es für Forschungszwecke nur als Orientierungsmittel dienen kann.

¹³ *Čtení o Univerzitě Karlově* [Lesestücke über die Karls-Universität]. Zusammengestellt von J. Havránek. Praha 1976.

¹⁴ Beránek, K.: *Manuál rektora se jmény studentů zapsaných v ztracené matrice Univerzity Karlovy v letech 1560–1582* [Das Manual des Rektors mit den Namen der eingeschriebenen Studenten in der verlorenen Matrikel der Karls-Universität in Prag in den Jahren 1560–1582]. Praha 1981. – Ders.: *Bakaláři a mistři promovani na filozofické fakultě Univerzity Karlovy v Praze v letech 1586–1620* [Die Bakkalaurei und Magister promoviert an der philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag in den Jahren 1586–1620]. Praha 1988.

¹⁵ Čornejová, I./Fechtnerová, A.: *Životopisný slovník pražské univerzity. Filozofická a teologická fakulta 1654–1773* [Biographisches Wörterbuch der Prager Universität. Die philosophische und die theologische Fakultät 1654–1773]. Praha 1986.

¹⁶ Syllaba, T.: *Jan Gebauer na pražské univerzitě* [Jan Gebauer an der Prager Universität]. Praha 1983. – Pavlíková, M.: *Bolzanovo působení na pražské univerzitě* [Bolzanos Wirken an der Prager Universität]. Praha 1985. – Heřman, S./Sybilla, T.: *A. Teodorov-Balan na univerzitě v Praze* [Teodorov-Balan an der Prager Universität]. Praha 1987. – Svatoš, M.: *Výbor z korespondence filologa Josefa Krále* [Auswahl aus der Korrespondenz des Philologen Josef Král]. Praha 1989. – Tretera, I.: *J. F. Herbart a jeho stoupenci na pražské univerzitě* [J. F. Herbart und seine Anhänger an der Prager Universität]. Praha 1989. – Křivský, P.: *Augustin Smetana*. Praha 1990.

¹⁷ Svatoš, M.: *Graduál Mistra Václava* [Das Graduale des Magisters Wenzel]. Praha 1986. – Alma mater Carolina Pragensis. Zusammengestellt von J. Polišenský und M. Štemberková. Praha 1988. – Petráň, J.: *Karolinum*. Praha 1988.

¹⁸ Kejř, J.: *Mistři pražské univerzity a kněží táborští* [Die Magister der Prager Universität und die taboritischen Priester]. Praha 1981. – Zilyská, B.: *Husitské synody v Čechách* [Die hussitischen Synoden in Böhmen]. Praha 1985. – Herold, V.: *Pražská univerzita a Wyclif* [Die Prager Universität und Wiclif]. Praha 1985. – Ransdorf, M.: *Kapitoly z geneze husitské ideologie* [Kapitel aus der Entstehungsgeschichte der hussitischen Ideologie].

tierte sich die Arbeit dann an der größten Aufgabe, der sich das Institut gegenüber sieht, nämlich einer neuen Darstellung der Geschichte der Prager Universität.

Eine Bilanz der letzten zwanzig Jahre des Instituts für die Geschichte der Karls-Universität ist offensichtlich nicht leicht zu ziehen, da die Zeiten selbst schwierig genug waren. Einerseits ist unbestritten, daß das Institut zu den am schwersten in Mitleidenschaft gezogenen universitären Einrichtungen gehörte, daß an ihm das Odium haftete, Gegenstand des „Interesses“ der Geheimpolizei zu sein, und seine Existenz nur deshalb gerettet werden konnte, weil die Universitätsverwaltung auf die Tätigkeit des Archivs angewiesen war. Auf der anderen Seite steht die Tatsache, daß es dem kommunistischen Regime nach 1968 nicht gelungen ist, die Kontinuität der Forschungsarbeit und die Kontakte mit der Wissenschaft des Auslandes völlig zu unterbrechen. Bereits an der Wende zu den achtziger Jahren stellte das Archiv wiederum eine der wenigen soliden Einrichtungen auf dem Gebiet der historischen Forschung dar; es bildete nicht nur ein gewissermaßen natürliches Zentrum der Bildungsgeschichte, sondern auch der Erprobung neuer Forschungsmethoden und der fachwissenschaftlich Interessierten, die hier als wissenschaftliche Hilfskräfte angestellt wurden oder sich beraten ließen. Der November 1989 krönte somit im Grunde nur, worum sich das Institut schon vorher bemüht hatte: Das Institut erhielt wieder seinen ursprünglichen Namen, sein wissenschaftlicher Charakter wurde uneingeschränkt wiederhergestellt und die ehemaligen Mitarbeiter des Instituts kehrten wieder an ihre Arbeitsplätze zurück¹⁹. Das einzige, was niemand zurückkehren sehen möchte, sind jene letzten zwanzig Jahre.

Praha 1986. – Č o r n ě j, P.: Rozhled, názory a postoje husitské inteligence v zrcadle dějepisectví 15. století [Gedankenhorizont, Auffassungen und Einstellungen der hussitischen Intelligenz im Spiegel der Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts]. Praha 1986.

¹⁹ Seit 1992 sind in dem Institut, dessen Direktor der Prorektor der Karls-Universität Professor J. Petrůň ist, insgesamt 14 Mitarbeiter mit Hochschulabschluß beschäftigt, davon zwei rehabilitierte Wissenschaftler.

JOHANN E. PURKINJE UND SEIN BILD IN DER FORSCHUNG DER ACHTZIGER JAHRE IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Von Zdenka Frýdková

Betrachtet man die Einschätzung der Persönlichkeit und das Vermächtnis von Johann Evangelist Purkinje¹ in der Tschechoslowakei zu verschiedenen Zeitabschnitten, z. B. den dreißiger, fünfziger und achtziger Jahren unseres Jahrhunderts, so kann man feststellen, daß sich keine großen Veränderungen ergeben haben. Außer Betracht bleiben dabei natürlich die kurzen Textpassagen, in denen betont wird, daß die Ideen von Johann Purkinje nun in der Sowjetunion realisiert werden² und daß „die sozialistische Gesellschaft mehr als irgendeine andere Gesellschaft die Wissenschaft verehrt, denn sie gründet sich in ihrem Wesen auf die Wissenschaft“³.

Warum hat sich die Darstellung und Beurteilung des Lebens und Werkes von Purkinje bis heute kaum verändert, obwohl doch viele andere bedeutende Persönlichkeiten des tschechischen kulturellen und wissenschaftlichen Lebens zu verschiedenen Zeitpunkten unter neuen, oft gegensätzlichen Gesichtspunkten betrachtet worden sind? Die Antwort darauf ist meines Erachtens in der besonderen Biographie Purkinjes und seinem Werk zu finden. Sein unermüdliches, vielseitiges Engagement und seine Vitalität, seine Bescheidenheit und seine humanistische Einstellung waren so apolitisch und zeitlos, daß sein Werk unverändert bestehen blieb. Daher wurde auch Johann Evangelist Purkinje zusammen mit anderen berühmten Persönlichkeiten der Weltgeschichte in den UNESCO-Kalender aufgenommen.

Die Purkinje-Literatur der achtziger Jahre unterscheidet sich aber in mancher Hinsicht doch von der älteren Literatur, die sich stärker auf den Arzt und Physiologen konzentriert hatte. Besonders deutsche Autoren beschäftigten sich früher vorwiegend mit seinen medizinischen Schriften. Sie bezogen sich dabei insbesondere auf die zahl-

¹ Im folgenden wird die deutsche Namensform verwendet, die der Gelehrte jahrzehntelang selbst benutzte und unter der er auch in der deutschsprachigen (medizinischen) Fachliteratur bekannt war, ohne dabei das Bekenntnis von „Jan Evangelista Purkyně“ zur tschechischen Nationalität für die tschechische Nationalbewegung negieren zu wollen. – Siehe dazu auch das handgeschriebene Curriculum vitae des Assistenten Purkinje aus dem Jahre 1821. Die Reproduktion eines Ausschnittes bei Matoušek, Otakar: Jan Ev. Purkyně v zápisech rodné matriky [J. E. Purkinje in den Eintragungen der Familienmatrikeln]. Časopis lékařů českých 100/50 (1961) 1561–1566, hier 1563.

² Hykeš, Václav: Jan Evangelista Purkyně a moderní lékařství [J. E. Purkinje und die moderne Medizin]. Praha 1936, 17. – Rozsivalová, Eva: Život a dílo J. E. Purkyně [Leben und Werk von J. E. Purkinje]. Praha 1956, 5.

³ Rozsivalová: Život a dílo 5.

reichen deutsch verfaßten Studien Purkinjes, die der Autor selbst nie zu einem Ganzen zusammengefaßt hatte. Die Vielfalt der von Purkinje bearbeiteten Themen war zu groß. Die Zersplitterung der wissenschaftlichen Arbeiten Purkinjes hatte zur Folge, daß man anfangs keinen Gesamtüberblick gewinnen konnte und sein Werk nicht richtig eingeschätzt wurde. Es war das Verdienst seiner Schüler und Freunde⁴, daß die grundlegende Bedeutung seiner kleineren Arbeiten aus den verschiedensten Bereichen entdeckt wurde und seine praxisorientierte Vorgehensweise wissenschaftstheoretisch zusammenhängend erkannt wurde. Zu seinen bekannteren medizinischen Werken gehören seine am 30. November 1818 in Prag verteidigte Dissertation „Beiträge zur Kenntnis des Sehens in subjektiver Hinsicht“, die er später noch erweiterte und neu herausgab, die Arbeit „Symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem“ (Breslau 1825), in der er das von ihm entdeckte Keimbläschen, das heute seinen Namen trägt, beschrieb, und die 1839 in Krakau publizierte Studie „Nowe spostrzeżenia i badania w przedmiocie fizyologii i drobnowidzowej anatomii“ (Neue Beobachtungen und Forschungen auf dem Gebiet der Physiologie und mikroskopischer Anatomie), in der er erstmals von der Entdeckung der Muskelfasern in der Herzkammerwand berichtete.

Um die Bearbeitung des wissenschaftlichen Werkes von Purkinje hat sich Kamil Lhoták verdient gemacht, der auf die Dringlichkeit einer Herausgabe von Purkinjes Korrespondenz hinwies. Jaroslav Jedlička nahm diese Aufgabe in Angriff und konnte 1920 den ersten Band mit dem Titel „Johann Ev. Purkinje Korrespondenz“ vorlegen. Die Arbeit ist ein Torso geblieben, da der zweite, im Jahre 1925 erschienene Band bei weitem nicht den eigentlich geplanten Umfang erreichte. Noch in den zwanziger Jahren erschienen die gesammelten Erinnerungen an Purkinje von Karel Chodounský, einem seiner letzten Schüler⁵. Zum 150. Jubiläum seines Geburtstags wurde unter Leitung von Bohumil Němec 1937 in Prag der Sammelband „Johann Ev. Purkinje 1787–1937“ veröffentlicht.

Die Akademie der Wissenschaften in Prag bekannte sich zu Purkinjes Vermächtnis, indem sie seine Schrift „Akademia“ zu einem ihrer Vorbilder erklärte und die Herausgabe seiner gesammelten Werke förderte. Anfang der sechziger Jahre wurde das Zentrum der tschechischen Purkinje-Forschung nach Brünn verlegt, nachdem die dortige Universität im Jahre 1960 den Namen Johann Evangelist Purkinje angenommen hatte. Bis zum Jahre 1954 hatte die Universität in Brünn nach ihrem Gründer Thomas Garrigue Masaryk geheißen; danach wurde sie bis zum Jahre 1960 nur Brünner Universität genannt, da Masaryks Name seit einer Kampagne gegen den Staatsgründer und gegen Edvard Beneš ideologisch nicht mehr als passend empfunden wurde. Im Jahre 1990

⁴ Eisele, Theophil.: Purkyně's Arbeiten. Eine literarhistorische Skizze (1818–1859). Vierteljahrschrift für die praktische Heilkunde 16/3 (1859), außerordentliche Beilagen 1–20. – Heidenhain, R.: Johannes Evangelista Purkinje. Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 26. Berlin 1888 (Ndr. Berlin 1970), 717–731. – Chodounský, Karel: Jan Evangelista Purkyně. Působení jeho pro rozvoj české kultury [Johann Evangelist Purkinje. Sein Wirken für die Entwicklung der tschechischen Kultur]. Praha 1927. – Hykeš, Václav: Přírodovědecké práce J. E. Purkyně v zrcadle kritiky jiných badatelů [Naturwissenschaftliche Arbeiten von J. E. Purkinje im Spiegel der Kritik anderer Forscher]. Praha 1928.

⁵ Chodounský: Jan Evangelista Purkyně.

erhielt die Brüner Hochschule dann wieder ihren alten Namen, Masaryk-Universität, sie bleibt dem Erbe Purkinjes aber weiter verbunden.

Dank der Akademie der Wissenschaften in Prag und der Universität in Brünn konnte die Herausgabe von Purkinjes „Opera omnia“ 1985 beendet werden⁶. Unter den Purkinje-Forschern ist besonders Vladislav Kruta, Professor für Physiologie, hervorzuheben, der einen wesentlichen Teil seines Lebens der Purkinje-Forschung widmete hat und viel dazu beitrug, die Erinnerungen an seinen berühmten Vorläufer zu beleben⁷.

Nachdem am Anfang der achtziger Jahre nur einige kleinere Studien sich mit Purkinjes Leben auseinandersetzen, häuften sich im Zusammenhang mit der bevorstehenden 200. Wiederkehr des Geburtstages von Purkinje seit 1985 die Publikationen. Im Jubiläumsjahr 1987 erschien dann eine wahre Flut von Arbeiten, die auch in den Folgejahren nicht abebbte⁸. Allein für das Jahr 1987 lassen sich über 60 Beiträge in verschiedenartigsten Periodika nachweisen. Eigene Themenhefte widmeten dem Jubilar medizinische und naturwissenschaftliche Zeitschriften wie *Physiologia bohemoslovaca* (Jahrgang 36, Heft 3), *Československá fyziologie* (Jahrgang 36, Heft 5), *Československý psycholog* (Jahrgang 31, Heft 1), *Dějiny věd a techniky* (Jahrgang 20,

⁶ Opera omnia I. Hrsg. v. Kamil L h o t á k. Praha 1918, 371 S. Sechs wissenschaftliche Arbeiten (lateinisch, deutsch). – Opera omnia II. Hrsg. v. František Karel S t u d n ě k a. Praha 1937, 183 S. Biologische Beiträge, veröffentlicht in Zeitschriften und Tagungsbänden (deutsch). – Opera omnia III. Hrsg. v. d e m s. Praha 1939, 248 S. Biologische Beiträge, veröffentlicht in Zeitschriften und Tagungsbänden (deutsch, lateinisch, tschechisch). – Opera omnia IV. Hrsg. v. d e m s. Praha 1941, 291 S. Beiträge für das Enzyklopädische Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften (deutsch). – Opera omnia V. Hrsg. v. Vladislav K r u t a und Zdeněk H o r n o f f. Praha 1951, 234 S. Besprechungen biologischer und literaturhistorischer Schriften (deutsch). – Opera omnia VI. Hrsg. v. d e n s. Praha 1956, 848 S. Von Purkinje betreute Dissertationen (lateinisch mit tschechischen Übersetzungen, deutsch und tschechisch). – Opera omnia VII. Hrsg. v. d e n s. Praha 1958, 484 S. Beiträge über Physiologie und Morphologie (tschechisch). – Opera omnia VIII. Hrsg. v. d e n s. Praha 1960, 323 S. Biologische Beiträge (tschechisch). – Opera omnia IX. Hrsg. v. d e n s. Praha 1965, 375 S. Arbeiten und Berichte über Wissenschaft, Erziehung, Politik (tschechisch). – Opera omnia X. Hrsg. v. Milan K u d ě l k a. Praha 1968, 248 S. Slawische Beiträge (tschechisch, russisch, deutsch). – Opera omnia XI. Hrsg. v. Jan T h o n. Praha 1968, 432 S. Dichtungen und Übersetzungen (tschechisch). – Opera omnia XII. Hrsg. v. Vladislav K r u t a. Praha 1973, 380 S. Weitere wissenschaftliche Beiträge, Drucke oder Manuskripte (tschechisch). – Opera omnia XIII. Hrsg. v. Vladislav K r u t a und Vladimír Z a p l e t a l. Praha 1985, 319 S. Autobiographische Essays, Bibliographien (tschechisch, deutsch). – Opera selecta Joannis Evangelistae Purkyně [Purkinje]. Hrsg. v. Vilém L a u f b e r g e r und František Karel S t u d n ě k a. Praha 1948, 184 S. (lateinisch, deutsch, tschechisch).

⁷ K r u t a, Vladislav: Anders Retzius und Johannes E. Purkyně. Briefwechsel zweier Biologen des XIX. Jahrhunderts. Uppsala 1956. – D e r s.: K vzniku a významu Purkyněova ústavu ve Vratislavi [Zur Entstehung und Bedeutung Purkinjes Instituts in Breslau]. Praha 1961 (Acta Historiae Rerum Naturalium). – D e r s.: Purkyně – tvůrčí vědec [Purkinje – ein schöpferischer Wissenschaftler]. In: Sborník „Jan Evangelista Purkyně“. Praha 1962, 11–102. – D e r s.: K počátkům vědecké dráhy J. E. Purkyně. Korespondence s přáteli z pražských let 1815–1823 [Zu den Anfängen der wissenschaftlichen Laufbahn von J. E. Purkinje. Die Korrespondenz mit Freunden aus den Prager Jahren 1815–1823]. Brno 1964.

⁸ Ein Verzeichnis der Artikel über Purkinje aus den Jahren 1980–1989 ist bei der Verfasserin erhältlich.

Heft 3) und *Vesmír* (Jahrgang 66, Heft 7) oder die universitätshistorische Zeitschrift *Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis* (Jahrgang 27, Heft 1). Im Jahre 1987 wurde von Vilém Kuthan, Eliana Trávníčková und Stanislav Trojan in tschechischer und englischer Sprache die kleine Gedenkschrift „Pamětní spis k dvoustému výročí narození Jana Ev. Purkyně“ (Erinnerungsschrift zum 200. Jubiläum der Geburt von J. E. Purkinje) vorgelegt.

Eine gute Grundlage für weitere Forschungen bilden die Zusammenstellungen über Purkinjes schriftliche Hinterlassenschaft in tschechoslowakischen Archiven von Karol Bílek und Jiří Beran⁹. Ein wesentlicher Beitrag zur Purkinje-Literatur der achtziger Jahre sind die Arbeiten von František Xaver Halas, der sich mit Editionsfragen von Purkinjes Korrespondenz befaßte und ein Verzeichnis aller epistologischen Quellen zu Purkinje herausgab¹⁰. Zahlreiche Dokumente aus dem Prager Staatlichen Zentralarchiv stellte M. Stupková in Faksimile zusammen¹¹, während Quellen zur Studien- und Lehrtätigkeit Purkinjes an der Prager Universität vom Archiv der Karls-Universität publiziert wurden¹². Neu ediert wurden von Jaromír Loužil außerdem die „Papierstreifen aus dem Portefeuille eines verstorbenen Naturforschers“, die Purkinje 1847 unter einem Pseudonym veröffentlicht hatte¹³.

Zu den Monographien, die anlässlich des Purkinje-Jubiläums erschienen, gehören die Studien von Milan Kratochvíl¹⁴, Josef Haubelt¹⁵ und Walter Kirsche¹⁶ sowie

⁹ Bílek, Karol / Oulehlová, Dana: Jan Evangelista Purkyně. Písemná pozůstalost [J. E. Purkinje. Die schriftliche Hinterlassenschaft]. Praha 1986. – Bílek, Karol: Písemná pozůstalost Jana Evangelisty Purkyně a další purkyňovské písemnosti v literárním archivu Památníku národního písemnictví v Praze [Die schriftliche Hinterlassenschaft und weitere Schriftstücke von J. E. Purkinje im Literarischen Archiv des Museums der tschechischen Literatur]. HUCP 27/1 (1987) 161–169. – Beran, Jiří: Soupis pramenů k životu a dílu Jana Evangelisty Purkyně uložených v československých archívech [Verzeichnis der Quellen zum Leben und Werk von J. E. Purkinje, vorhanden in tschechoslowakischen Archiven]. Praha 1987, 204 S. (Práce z dějin přírodních věd 22).

¹⁰ Halas, František Xaver: Soupis korespondence Jana Evangelisty Purkyně [Verzeichnis der Korrespondenz von J. E. Purkinje]. Praha 1987, 285 S. – Ders.: Jan Evangelista Purkyně. Nitky z mého života [J. E. Purkinje. Fasern aus meinem Leben]. Praha 1987, 164 S. – Ders.: Problémy vydávání korespondence J. E. Purkyně [Probleme der Herausgabe der Korrespondenz von J. E. Purkinje]. Dějiny věd a techniky 18/1 (1985) 41–53. – Ders.: Úvahy Jana Evangelisty Purkyně o smyslu a poslání jeho vědeckého díla [Reflexionen von J. E. Purkinje über den Sinn und die Mission seines wissenschaftlichen Werkes]. SbPFFBU Reihe C 35/33 (1986) 111–120. – Ders.: K podílu Jana Evangelisty Purkyně na českém národním obrození (edice korespondence J. E. Purkyně Václavem Hankou a Pavlem Josefem Šafaříkem) [Zum Anteil J. E. Purkinjes an der tschechischen nationalen Wiedergeburt (Edition der Korrespondenz J. E. Purkinjes mit Václav Hanka und Pavel Šafařík)]. HUCP 27/1 (1987) 171–231.

¹¹ Jan Evangelista Purkyně. Faksimile. Bearb. v. M. Stupková. Praha 1987, 171 S. (Edice dokumentů z fondů Státního ústředního archivu v Praze).

¹² Jan Evangelista Purkyně v dokumentech Archivu Univerzity Karlovy [J. E. Purkinje in Dokumenten des Archivs der Karls-Universität]. Bearb. v. Jindra Duchoňová und Blanka Zilinská. Praha 1986, 107 S.

¹³ Purkyně, Jan Evangelista: Útržky ze zápisníku zeměděleho přírodovědce [Papierstreifen aus dem Portefeuille eines verstorbenen Naturforschers]. Hrsg. v. Jaromír Loužil. Praha 1987, 71 S.

¹⁴ Kratochvíl, Milan: Jan Evangelista Purkyně a jeho snahy o reformu české školy [Johann

die tschechisch, englisch und russisch gedruckte Darstellung von Ladislav Niklíček und Václav Kotek¹⁷. Über all diese Arbeiten ragt die präzise Purkinje-Biographie von Václav Žáček¹⁸ heraus, die als beste moderne Lebensbeschreibung des tschechischen Arztes, Naturforschers und Politikers gelten kann.

Konkrete Fragen zum Leben und Werk von Purkinje wurden in mehreren Aufsätzen des oben genannten Themenheftes der Karls-Universität (= HUCP 27/1) behandelt. Als besonders gelungen muß darin vor allem die Studie von Otakar Brázda „Příchod Jana Evangelisty Purkyně na pražskou universitu“ (Die Ankunft J. E. Purkinjes in der Prager Universität; S. 55–91) bezeichnet werden. Mit der Prager Zeit beschäftigte sich ausführlich Ladislav Niklíček in seinem Beitrag „Význam druhého pražského období Jana Evangelisty Purkyně pro dějiny české vědy“ (Die Bedeutung der zweiten Prager Periode J. E. Purkinjes für die Geschichte der tschechischen Wissenschaft; S. 91–122). Die erfahrene Purkinje-Forscherin Eva Rozsivalová beschreibt in diesem Themenheft mit ihrem Beitrag „Mladá léta Jana Evangelisty Purkyně“ (Die Jugendjahre von J. E. Purkinje; S. 13–53) ausführlich seine Entwicklung in jungen Jahren. Die kulturellen und privaten Beziehungen von Vojta Náprstek bilden den Gegenstand einer weiteren interessanten Arbeit, die Zdeněk Šolle in der Zeitschrift *Dějiny věd a techniky* 20/3 (1987) 159–168 veröffentlichte.

Vor allem mit wissenschaftlichen Themen setzt sich der von Eliana Trávníčková zusammengestellte und im Jahre 1987 erschienene Sammelband zum Leben und Werk von Purkinje auseinander¹⁹. Einen breiteren Rahmen für die Einordnung des Gelehrten wählten Jan Janko und Soňa Štrbáňová mit ihrem umfangreichen Buch über die Wissenschaft zur Zeit Purkinjes²⁰.

Im Jubiläumsjahr fanden darüber hinaus wissenschaftliche Symposien in Prag, Brünn und Nikolsburg (Mikulov) statt. Purkinje-Ausstellungen zielten auf eine breitere Öffentlichkeit²¹. Fast alle Zeitungen, von *Rudé právo* (28. August 1987) über

Evangelist Purkinje und seine Bemühungen um die Reform der tschechischen Schule]. Praha 1987, 165 S.

¹⁵ Haubelt, Josef: Jan Evangelista Purkyně. Praha 1987, 139 S.

¹⁶ Kirsche, Walter: Jan Evangelista Purkyně (1787–1868). Berlin 1989, 58 S. (Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften der DDR, Mathematik – Naturwissenschaften – Technik, Jg. 1988, 5N).

¹⁷ Niklíček, Ladislav / Kotek, Václav: Jan Evangelista Purkyně a jeho místo v dějinách medicíny a přírodovědy 19. století [Johann Evangelist Purkinje und seine Stellung in der Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts]. Praha 1986, 69 S. (englisch: Prag 1987, 74 S.; russisch: Prag 1987, 92 S.).

¹⁸ Žáček, Václav: Jan Evangelista Purkyně. Praha 1987, 363 S. (Odkazy pokrokových osobností naší minulosti 85).

¹⁹ Jan Evangelista Purkyně: Život a dílo. Sborník k 200. výročí Purkyněova narození [J. E. Purkinje: Leben und Werk. Sammelband zum 200. Jubiläum von Purkinjes Geburtstag]. Hrsg. v. Eliana Trávníčková. Praha 1986, 368 S.

²⁰ Janko, Jan / Štrbáňová, Soňa: Věda Purkyněovy doby [Die Wissenschaft in der Zeit Purkinjes]. Praha 1988, 292 S.

²¹ Dazu Bartůšek, Václav: Život, dílo a odkaz Jana Evangelisty Purkyně ve výstavách a expozicích v letech 1887–1987 [Leben, Werk und Vermächtnis J. E. Purkinjes in Ausstellungen und Expositionen in den Jahren 1887–1987]. *Musejní a vlastivědná práce* 25/4 (1987) 201–210.

Práce (12. Dezember 1887) und Obrana lidu (17. Dezember 1887) bis zu den Zemědělské noviny (16. Dezember 1887), brachten Jubiläumsartikel. Die größte Aufmerksamkeit erzielten aber Hör- und Fernsehspiele bzw. Dokumentarsendungen dieser Medien. Erwähnenswert ist dabei besonders das erfolgreiche Fernsehspiel „Nepolepšitelný starý muž“ (Der unverbesserliche alte Mann) von Jiří S. Kupka.

Fast alle wissenschaftlichen Studien der achtziger Jahre folgen in ihrem Aufbau den entscheidenden Abschnitten in Purkinjes Leben: Kindheit, Studentenjahre und die erste Prager Periode, die Breslauer Zeit und die zweite Prager Periode. Die wichtigsten Angaben über Purkinje und seine Lebensphasen konnten seine Zeitgenossen schon dem von ihm selbst geschriebenen biographischen Artikel „Jan Evang. Purkyně“ im sechsten Band von Riegers Konversationslexikon aus dem Jahre 1867²² entnehmen. Erinnerungen von Purkinje erschienen zwanzig Jahre später²³. Trotzdem gibt es einige Punkte, in denen die Literatur bis heute unterschiedliche Positionen vertritt, die aber aufgrund der inzwischen publizierten Quellen, vor allem aber durch die überlieferten Briefe Purkinjes einer Klärung näher gebracht werden können.

Kindheit, Studentenjahre und die erste Prager Periode

Schon bei der Angabe des Geburtsdatums von Purkinje stimmen die einzelnen Studien nicht überein. Die meisten führen den 17., einige den 18. Dezember 1787 an. Purkinje selbst nennt meist den 17. Dezember. Walter Kirsche widerspricht unter Berufung auf Otakar Matoušek²⁴ dieser Festlegung, ohne dessen Ausführungen, die nicht unbedingt überzeugen, zu diskutieren²⁵. Aus den Quellen belegen läßt sich jedoch nur, daß Johann Purkinje am 19. Dezember getauft wurde. Eindeutig hat sich Kirsche in Purkinjes Todesjahr geirrt, das er im Titel fälschlich mit 1868 anstatt mit 1869 angibt²⁶. Außerdem führt er im Unterschied zu anderen Autoren an, daß die Familie Purkinje den Kalixtinern angehörte²⁷, ohne dies jedoch zu erläutern. Seine Behauptung erscheint in zweierlei Hinsicht unwahrscheinlich. Erstens: die Familie Purkinje war in einen katholischen und einen evangelischen Zweig geteilt, wobei letzterer unweit von Leitmeritz (Litoměřice) gesessen und sein Gut nach der Schlacht am Weißen Berg durch Konfiskation verloren hatte. Johann Purkinje entstammte aber dem katholischen Zweig aus der Umgebung von Budín (Budyně). Zweitens: Johann Purkinje wurde als Sohn des Gutsverwalters Joseph Purkinje geboren, der in Diensten der katholischen Familie Dietrichstein stand, die sich um die Rekatholisierung in Böhmen verdient gemacht hatte. Johann Purkinje trat dann im Jahre 1798 in die Kloster-

²² Riegrův slovník naučný [Riegers Konversationslexikon]. Bd. 6. Praha 1867, 1115–1119.

²³ Vzpomínky Jana Ev. Purkyně na vlastní mládí v Libochovicích prožité [Erinnerungen v. J. E. Purkinje an die eigene in Libochowitz erlebte Jugend]. Libochovice 1887.

²⁴ Matoušek, Otakar: J. E. Purkyněs Leben und Tätigkeit im Lichte der Berliner und Prager Archive. Nova Acta Leopoldina N.F. 24/151 (1961) 109–129; Kopie der Libochowitzer Matrikel ebenda 110 und d. s.: Jan Ev. Purkyně v zápisech rodné matriky 1961, 1562.

²⁵ Kirsche: Purkyně 6. – Aber Žáček: Purkyně 16.

²⁶ Abdruck der Todesurkunde in Stupková: Purkyně 46, Urkunde Nr. 162.

²⁷ Kirsche: Purkyně 6, dort „Calistiner“.

schule der Piaristen in Nikolsburg, einem Zentrum der Dietrichsteinschen Besitzungen, ein und gehörte auch einige Jahre diesem Orden an.

Das Studium im Piaristen-Gymnasium in Nikolsburg, die pädagogische Praxis in piaristischen Schulen und das folgende Studium der Philosophie in Leitomischl (Litomyšl) sind sehr aufschlußreich bei Žáček und Rozsivalová geschildert, auch wenn sich bei letzterer ebenso wie bei Kratochvíl kleine Ungenauigkeiten eingeschlichen haben²⁸. Als Ungenauigkeit kann man aber leider nicht mehr die Angabe bei Kratochvíl bezeichnen, die preußische Regierung habe Johann Purkinje ein Stipendium angeboten, worauf dieser seine Dissertation rasch hätte abschließen können²⁹. In Wirklichkeit war es gerade umgekehrt. Die preußische Regierung hatte zwar tatsächlich durch Vermittlung des Prager Professors Ignaz F. Fritz und seines Berliner Kollegen Johann Nepomuk Rust Purkinje einen Stipendiaufenthalt in Schweizer pädagogischen Instituten angeboten. Der erfahrene Baron Hildprandt aber riet Purkinje, der bei ihm als Erzieher gewirkt hatte, mit dem Hinweis darauf, daß er noch keinen Dokortitel habe, von diesem verlockenden Angebot ab. Er versprach Purkinje darüber hinaus, die für den Abschluß und die Herausgabe der Dissertation erforderliche Finanzhilfe zu leisten. Der junge Adept konnte daher am 30. November 1818 seine Doktorarbeit verteidigen, obwohl er für deren Fertigstellung das preußische Stipendium abgelehnt hatte.

Ebenso nicht richtig ist die Angabe von Kratochvíl, daß Purkinje seine Habilitationsschrift noch in Prag publiziert habe³⁰, die in Fachkreisen sehr gut aufgenommen wurde. Zu der Zeit, als sich Johann Purkinje um den Lehrstuhl für Physiologie in Breslau bemühte – vorher hatte er sich bereits vergeblich um eine Professur in Prag, Graz und Pest beworben –, war er noch nicht habilitiert, was seine Aussichten, sich erfolgreich gegen angesehene Konkurrenten zu behaupten, erheblich verringerte³¹. Seine Habilitationsschrift „*Commentatio de examine physiologico organi visus et systematis cutanei*“ verteidigte er erst am 22. Dezember 1823 in Breslau³².

²⁸ Eva Rozsivalová gibt in ihren beiden Studien unterschiedliche Daten zu Purkinjes Abschied vom Piaristenorden an. Siehe Rozsivalová: *Život a dílo* 17 bzw. dies.: *Mladá léta Jana Evangelisty Purkyně* [Die Jugendjahre von J. E. Purkinje]. HUCP 27/1 (1987) 23. – Kratochvíl: Purkyně 10.

²⁹ Kratochvíl: Purkyně 13.

³⁰ Ebenda 14.

³¹ „Alles, was man hierorts gegen Sie einwendet, ist, daß Sie noch nicht dozieren, man also auch keine Beweise hat, ob Sie ein ebenso guter Dozent (im Bezug auf Vortrag) als Gelehrter sein werden. [...] Wären Sie hier Dozent statt in Prag Assistent, so würden Sie sich nicht allein bisher höchst wahrscheinlich besser gestanden haben, sondern gewiß schon lange Professor auf irgendeiner Universität sein.“ – Brief von Johann Nepomuk Rust, in dieser Zeit schon preußischer Generalarzt und Referent im Unterrichtsministerium, an J. E. Purkinje vom 3. März 1822; nach Jedlička, Jaroslav: *Jana Ev. Purkyně Korespondence I* [J. E. Purkinjes Korrespondenz I]. Praha 1920, 162–163.

³² Ein Exemplar der Habilitationsschrift befindet sich nach Kruta in der Universitätsbibliothek Uppsala; das Titelblatt in Reproduktion findet sich bei Kruta, Vladislav: *Jan Evangelista Purkyně*. Praha 1962, 48.

Die Breslauer Zeit

Fast alle Purkinje-Forscher haben die Frage aufgeworfen, wie es möglich war, daß der junge, noch nicht habilitierte Österreicher tschechischer Abstammung in der Konkurrenz habilitierter Professoren – und zwar allesamt deutscher – bestehen konnte, und wieso er eigentlich gegen den Willen der Breslauer Universität im Januar 1823³³ zum Professor für Physiologie ernannt wurde. Es ist klar, daß neben der hervorragenden wissenschaftlichen Qualifikation und den außerordentlichen persönlichen Eigenschaften auch Fürsprachen und Empfehlungen eine entscheidende Rolle spielten. Einige Autoren heben besonders die Fürsprache Johann Wolfgang von Goethes hervor, der sich ebenso wie Johann Purkinje mit der Farbenlehre beschäftigte. Diese Annahme scheint aus zwei Gründen jedoch nicht allzu wahrscheinlich zu sein: Purkinje besuchte erst am 10. bis zum 12. Dezember 1822 auf der Rückreise von Berlin nach Prag erstmals den großen Dichter, als die Ernennung, nach Aussage der verschiedenen Briefe, schon entschieden worden war. Trotz einer sehr freundschaftlichen Aufnahme bei Goethe könnte es zudem noch möglich gewesen sein, daß sich der alte Herr, dessen Anschauung der junge Arzt in seiner Arbeit über die Farbenlehre nicht zitiert hatte, aufgrund der unterlassenen Erwähnung etwas beleidigt gefühlt hatte.

Andere Autoren nennen den preußischen Generalarzt Johann Nepomuk Rust, der Purkinje auf die Breslauer Stelle aufmerksam gemacht hatte, als den entscheidenden Mann in der ganzen Angelegenheit. Sein Einfluß ist unbestritten, aber wahrscheinlich spielte er doch eher nur eine Vermittlerrolle, denn er machte Purkinje vor allem mit einigen einflußreichen Persönlichkeiten bekannt. Der Ton seines Briefes an Purkinje ließ keine großen Hoffnungen zu³⁴. Ausschlaggebend war nach Meinung der meisten Forscher das sehr günstige Gutachten von Karl Asmund Rudolphi, dem Professor für Anatomie und Physiologie in Berlin³⁵, das dieser an den energischen Minister für Kultus, Unterricht und Medizinalwesen, Karl von Altenstein, der Purkinje auch in Zukunft fördern sollte, schickte³⁶.

Einig sind sich jedoch alle Autoren darin, daß die Breslauer Zeit als erfolgreichste und produktivste Phase im Leben und Werk von Purkinje zu werten ist.

Die zweite Prager Periode

Am 30. Oktober 1849³⁷ unterzeichnete der junge Kaiser Franz Joseph die Urkunde, durch die Purkinje zum ordentlichen Professor für Physiologie an der Karl-Ferdinands-Universität in Prag ernannt wurde. Dies war das Ergebnis langer und komplizierter Verhandlungen, die hinter den Kulissen zwischen dem damaligen Unterrichtsminister Graf Leo Thun-Hohenstein, dem Präsidenten der medizinischen

³³ Über das Datum der Ernennungsurkunde sind sich die verschiedenen Autoren nicht einig.

³⁴ Siehe den bereits in Anmerkung 31 zitierten Brief vom 3. März 1822.

³⁵ Siehe den Brief von Karl Asmund Rudolphi an den preußischen Unterrichtsminister vom 25. Oktober 1822; ediert bei K r u t a: *K počátkům vědecké dráhy* 125–127.

³⁶ Siehe den Brief von J. E. Purkinje an Minister Altenstein vom 24. November 1822 und den Brief von Altenstein an J. E. Purkinje vom 26. November 1822; e b e n d a 125–127.

³⁷ S t u p k o v á: *Purkyně* 8–9, Urkunde Nr. 6.

Fakultät in Prag, Ignaz Nadherny, dem böhmischen Statthalter Karl de Mecséry und den Vertretern der tschechischen nationalen Wiedergeburt geführt worden waren. Die fieberhaften Bemühungen, Purkinje für den Lehrstuhl für Physiologie zu gewinnen, die mit der Abdikation des durch die Tätigkeit während der Revolution im Jahre 1848 diskreditierten Professors Karl Edler von Patruban ihren Anfang genommen hatten, werden von der Forschung der achtziger Jahre ganz unterschiedlich bewertet. Jaromír Loužil lehnt die positive Rolle, die Graf Thun in den Verhandlungen insgesamt gespielt haben soll, ab³⁸. Milan Kratochvíl erkennt zwar die aktive Rolle des Grafen Thun an, begründet sie aber mit dem Bestreben des Ministers, die tschechische Intelligenz zu kaufen und sie dadurch an Wien zu binden³⁹. Josef Haubelt, der den Grafen Thun-Hohenstein für eine der Säulen der neoabsolutistischen Ära Bachs hält⁴⁰, unterstellt ihm ähnliche Gründe.

Die ganze Problematik ist spekulativ nicht zu lösen, zu lösen ist sie nur auf der Grundlage einer Quellenanalyse, in diesem Fall also der Auswertung der Korrespondenz zwischen den genannten Beteiligten. Diesen Weg sind Blanka Zilynská und Jindra Duchoňová, Eva Rozsivalová und Ladislav Niklíček⁴¹ bzw. Václav Kotek und Ladislav Niklíček, besonders aber Václav Žáček und Otakar Brázda⁴² gegangen. Unbestritten ist, daß der böhmische Statthalter in der ganzen Angelegenheit eine passive Rolle einnahm⁴³.

Welche Rolle der Präsident der medizinischen Fakultät, Ignaz Nadherny, spielte, läßt sich dagegen sehr schwer einschätzen. Blanka Zilynská und Jindra Duchoňová weichen einer konkreten Charakterisierung seiner Person und seiner Beweggründe weitgehend aus. Žáček beschreibt Professor Nadherny als unermüdlichen Helfer Purkinjes. In diesem Zusammenhang ist es sehr interessant, sowohl die Korrespondenz zwischen Václav Staněk⁴⁴ und Johann Purkinje⁴⁵ als auch den vom 10. Mai 1845 datierten Brief Nadhernys an Purkinje⁴⁶ zu lesen. Aus diesen Briefen geht indirekt hervor, daß der mächtige Präsident der medizinischen Fakultät Purkinje gegenüber

³⁸ Purkyně: Útržky ze zápisníku 59.

³⁹ Kratochvíl: Purkyně 17.

⁴⁰ Haubelt: Purkyně 82.

⁴¹ Rozsivalová, Eva / Niklíček, Ladislav: Život Jana Evangelisty Purkyně [Das Leben von J. E. Purkinje]. In: Purkyně: Život a dílo 9–100.

⁴² Brázda, Otakar: Příchod Jana Evangelisty Purkyně na pražskou universitu [Die Ankunft J. E. Purkinjes in der Prager Universität]. HUCP 27/1 (1987) 55–91.

⁴³ Siehe die Briefe des Grafen Leo Thun an den böhmischen Statthalter Mecséry vom 12. August 1849 und 31. August 1849, die im Staatlichen Zentralarchiv in Prag erhalten sind; ediert bei Brázda: Příchod 82–83.

⁴⁴ Václav Staněk (1804–1871), der tschechische Arzt, Publizist und Schwager des ebenfalls in Breslau lehrenden Slawisten František Ladislav Čelakovský, wirkte als praktischer Arzt in Prag.

⁴⁵ Es handelt sich um drei Briefe, von denen sich zwei im Staatlichen Zentralarchiv in Prag befinden, und die von Jedlička: Korespondence I, 167–169 sowie von Šebesta, Eduard: Několik dopisů Janu Ev. Purkyněvi z let 1837–1848 [Einige Briefe an J. E. Purkinje aus den Jahren 1837–1848]. Praha 1910, 230 publiziert worden sind; einer befindet sich in Privatbesitz und wurde von Brázda: Příchod 80–81 veröffentlicht.

⁴⁶ Jedlička: Korespondence I, 155–156.

äußerst kühl und seinem Wesen nach mißgünstig eingestellt war und sich ihm gegenüber ablehnend verhielt. Zur Klärung der Beziehung zwischen Graf Leo Thun und Purkinje trägt wesentlich die Datierung eines Briefes bei, der im Literarischen Archiv des Museums des nationalen Schrifttums aufbewahrt wird. František Xaver Halas hat einen Brief Purkinjes an einen ungenannten Grafen, geschrieben im August 1849, als Brief an den Grafen Thun identifiziert⁴⁷.

Fast alle Autoren der achtziger Jahren stimmen darin überein, daß das entscheidende Wort bei der Ernennung Purkinjes zum Professor für Physiologie in Prag Graf Thun-Hohenstein gesprochen hat. Die Darstellung der Gründe, die dazu geführt haben, reichen dabei von einer ausgesprochen negativen Beurteilung (Jaromír Loužil) über ein rein diplomatisches Konstatieren der Fakten ohne eigene Standpunkte (Blanka Zylinská, Jindra Duchoňová) bis hin zu eindeutig positiven Bewertungen (Václav Kotek, Ladislav Niklíček, Eva Rozsivalová, Otakar Brázda, Václav Žáček).

Hier wurden nur einige Beispiele für die Widersprüche zwischen den neueren Arbeiten zu Johann Evangelist Purkinje angeführt, die aber bei weitem nicht alle Ebenen und Gesichtspunkte der Forschung berücksichtigen können, aber vielleicht doch für die Bewertung der Purkinje-Literatur aus den achtziger Jahren ausreichend sind.

⁴⁷ Halas: *Soupis korespondence* 243; der Brief ist bei Brázda: *Příchod Purkyněs* 81–82 ediert.

DIE DEUTSCH-TSCHECHOSLOWAKISCHEN WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

Ein Forschungsprojekt des Münchener Instituts für Zeitgeschichte

Von Christoph Boyer

Seit dem September 1991 betreibt das Institut für Zeitgeschichte ein umfangreiches wissenschaftliches Projekt, das sich die Erforschung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reich und der Tschechoslowakei in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zum Ziel gesetzt hat. Das Vorhaben ist vom ehemaligen stellvertretenden Direktor des IfZ, Professor Herbst, in der deutsch-tschechoslowakischen Historikerkommission angeregt worden und wird vom Bundesministerium für Forschung und Technologie für eine Laufzeit von drei Jahren finanziert. „Bilateralismus“ ist nicht nur Thema der Forschungstätigkeit, sondern prägt auch die Zusammensetzung des Mitarbeiterstabs: Neben einem Angehörigen des Instituts wird ein tschechoslowakischer Gastwissenschaftler beschäftigt.

Die folgende Skizze stellt das Projektkonzept der Fachöffentlichkeit vor; für Anregungen und kritische Diskussion ist das Institut Herrn Dr. Peter Heumos vom Münchner Collegium Carolinum, Herrn Professor Dr. Christoph Buchheim (Mannheim) und Herrn Dr. Eduard Kubů vom Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Prager Karls-Universität zu Dank verpflichtet. Ein „Werkstattbericht“ informiert abschließend über die Quellenlage.

* * *

Einem Diktum des tschechoslowakischen Außenministers Beneš zufolge waren die Westmächte zwar die politischen Freunde der Tschechoslowakei, Deutschland aber war ihr Nachbar. Angesprochen war damit die Tatsache, daß nicht nur die Außenpolitik der Republik in besonderer Weise auf Deutschland Rücksicht nehmen mußte, sondern vor allem auch, daß die tschechoslowakische Wirtschaft mit der deutschen durch mannigfaltige Beziehungen eng verbunden war. Damit ist das Leitmotiv benannt, unter dem die – im Gegensatz zu den politisch-diplomatischen bislang weniger erforschten – ökonomischen Verflechtungen zwischen beiden Ländern zu untersuchen sind.

Zu den Voraussetzungen und Rahmenbedingungen dieser Beziehungen gehörte das unverkennbare Bestreben der ČSR, die neuerrungene politische Unabhängigkeit durch den Aufbau einer genuin tschechoslowakischen Volkswirtschaft zu ergänzen – dies generell ein wichtiges Element in der Geschichte der Ersten Republik. Zum Programm der „nationalen Emanzipation“ auf dem Gebiet der Ökonomie gehörte

wesentlich das Ziel, die Fernsteuerung der Wirtschaft von den alten Zentren der Monarchie, Wien und Budapest, aus zu beenden. Dieser Wirtschaftsnationalismus – kein hypertropher Chauvinismus, eher ein „defensiver Nationalismus aus Not“ – prägte auch die Beziehungen zum Reich: Maßgebliche Kräfte in Prag – in erster Linie in der „Burg“ – hatten immer die Gefahren für die Handlungsfreiheit der ČSR im Blick, die aus der wirtschaftlichen Potenz der Deutschen resultierten. Weil die ökonomische Vereinnahmung als Vorstufe einer politischen Hegemonie des Reiches gefürchtet wurde, waren die bilateralen Wirtschaftsbeziehungen in vielen Hinsichten von Konflikten, von „Distanzierung“ und „Entflechtung“ geprägt.

Nun bedeutete bekanntlich die „Nostrifizierung“ der tschechoslowakischen Ökonomie nicht einfach eine Absage an – wie auch immer geartete – Formen der Zusammenarbeit zwischen den Nachfolgestaaten. Ebenso hat eine differenzierte Analyse zu berücksichtigen, daß in den Beziehungen zu Deutschland der tschechoslowakische Wirtschaftsnationalismus durch ein pragmatisch motiviertes Interesse an „Kooperation“ im konkreten Fall durchkreuzt oder neutralisiert werden konnte. Vor allem für maßgebliche Kreise der Industrie spielten also durchaus auch die positiven Effekte der bilateralen Handelsverflechtung bzw. der Zusammenarbeit mit Unternehmen des Nachbarlandes eine wichtige Rolle. Die charakteristische Gemengelage von Zusammenarbeit einerseits, einer Politik des „Los von Deutschland“ andererseits wird im Rahmen des Projekts anhand zweier zentraler, eng miteinander verflochtener Problemkomplexe – der Außenhandelsbeziehungen sowie der Aktivität der reichs- bzw. der sudetendeutschen Wirtschaft in der Tschechoslowakei – untersucht. Unter dem Fluchtpunkt „München“ wird dabei immer mitreflektiert, ob Faktoren existierten, die – auch wenn 1938/39 eine qualitativ neue Stufe der Durchdringung der ČSR durch Deutschland begann – schon in den beiden vorangehenden Jahrzehnten eine Unterordnung der Tschechoslowakei unter das Reich vorprägten. Die Analyse wirft so auch neues Licht auf die politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern und leistet damit einen Beitrag zur Aufhellung bislang kaum beachteter Elemente der Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs.

Die Handelsbeziehungen der Ersten Tschechoslowakischen Republik zum Deutschen Reich

Die ČSR erbt den größten Teil der Industrie der Donaumonarchie; in einigen Branchen der Leichtindustrie wie der Textilproduktion handelte es sich um einen Anteil von bis zu 90 Prozent. Diesem Produktionspotential stand allerdings ein nur beschränkt aufnahmefähiger Binnenmarkt gegenüber. Die Folge war eine starke Orientierung der tschechoslowakischen Volkswirtschaft auf den Export: Im Durchschnitt aller Branchen mußten nach 1918 30–40 Prozent der Produktion, in der Metallindustrie über 50, in der Textil- und der Glasindustrie deutlich über 70 Prozent, im Ausland abgesetzt werden. Weniger der Umstand, daß kleinere Volkswirtschaften allgemein eine vergleichsweise hohe Exportquote aufweisen, sondern vielmehr die aus der Aufteilung des Habsburgerreiches nach politischen Gesichtspunkten resultierenden Disproportionen waren also die Ursache dafür, daß die ČSR in starkem Maße auf den Auslandsabsatz angewiesen war. In der Weltwirtschaftskrise, als mit dem offen-

kundig werdenden Zerfall des Welthandelssystems die Exporte dramatisch zurückgingen – sie erreichten bis 1938 nicht mehr das Niveau der zwanziger Jahre –, erwies sich dieser Umstand als Achillesferse der Tschechoslowakei: Insbesondere die schleppende Überwindung der Arbeitslosigkeit hing mit dem Verfall der Ausfuhr eng zusammen.

In unserem Zusammenhang entscheidend ist, daß das Reich während der gesamten Zwischenkriegszeit auf der Liste der Exportpartner der Tschechoslowakei an erster Stelle stand. Da schon aufgrund des Größenunterschieds der beiden Volkswirtschaften das Reich für die ČSR als Absatzgebiet von wesentlich größerer Bedeutung war als umgekehrt, hatte dies eine potentielle Abhängigkeit der Tschechoslowakei von ihrem Nachbarn zur Folge. Dasselbe galt hinsichtlich des Transithandels, denn die Ausfuhr nach Übersee mußte aus geographischen Gründen zum größten Teil über die Elbe und die deutschen Nordseehäfen Hamburg und Bremen geleitet werden. Was die Einfuhr anbetraf, so war hier die ČSR, ein mit Bodenschätzen nicht allzu reich gesegnetes Land, zum einen in größerem Umfang vom Import von Industrierohstoffen abhängig. Als Land von mittlerem industriellem Entwicklungsniveau bezog sie zudem technisch fortgeschrittene oder Spitzenprodukte etwa der Chemie oder des Maschinenbaus aus dem Ausland; sowohl unter dem Gesichtspunkt der Qualität als auch der Frachtkosten kam für solche Importe vorzugsweise der deutsche Nachbar in Frage. Hatte die relative Rückständigkeit der ČSR zwar durchaus auch Vorteile – insbesondere konnten bestimmte industrielle Massengüter, wie etwa die berühmten Baťa-Schuhe, zu niedrigeren Kosten als in Deutschland produziert und exportiert werden –, so war doch mit der technologischen Unterlegenheit gegenüber dem Reich eine weitere Dimension potentieller Abhängigkeit gegeben. Sie erschließt sich in einer über die rein statistische Analyse des Warenaustauschs hinausgehenden qualitativen Untersuchung der Handelsströme und ihres Stellenwerts im Rahmen der beiden Volkswirtschaften.

Wie stark die Tschechoslowakei auf den Warenverkehr mit Deutschland angewiesen war, zeigt sich schon daran, daß sie, trotz ihrer politischen Bindung an den Westen, im Juni 1920 ihr erstes Handelsabkommen mit dem Reich abschloß. In den folgenden Jahren reflektierten Handelsvertragspolitik und Handelspraxis die „asymmetrische Verflechtung“ zwischen beiden Staaten. Die tschechoslowakische Wirtschaft war sich durchaus der Tatsache bewußt, daß Handelskriege mit Deutschland in erster Linie zu Lasten der ČSR zu gehen drohten; darauf deutet etwa die von der Industrie durchgesetzte Weigerung hin, an den Anfang der zwanziger Jahre von Frankreich, dem außenpolitischen Verbündeten der ČSR, initiierten antideutschen Sanktionen teilzunehmen. 1929, als – nun bereits im Zeichen der Weltwirtschaftskrise – eine neue Runde bilateraler Handelsvertragsgespräche an der protektionistischen deutschen Zolltarifnovelle zu scheitern drohte, plädierte im tschechoslowakischen Industriellenverband eine überwältigende Mehrheit für weitere Verhandlungen, anstatt, wie von einigen besonders betroffenen Branchen vorgeschlagen, auf die Waffe des Boykotts zu setzen. Die schwächere *bargaining position* der ČSR manifestierte sich auch dort, wo, was häufig der Fall war, der Abschluß handelsvertraglicher Vereinbarungen an die Unternehmen bzw. Branchenverbände beider Länder delegiert wurde, die das Interesse an der Fernhaltung ausländischer Konkurrenz mit dem Bestreben zur

Expansion auf dem Markt des jeweiligen Partnerlandes austarierten. Auch solche Vereinbarungen, die zwischenstaatliche Handelsverträge aushöhlten bzw. teilweise ersetzten – ein grundlegender, die Außenwirtschaftsbeziehungen im Europa der Zwischenkriegszeit mehr und mehr prägender Sachverhalt –, gingen in der Regel eher zu Lasten der tschechoslowakischen Wirtschaft.

Das Reich hingegen führte Handelsvertragsverhandlungen im allgemeinen eher aus einer Position der Stärke heraus. So konnte in den zwanziger Jahren Berlin z. B. ein Junktim zwischen handelspolitischen Zugeständnissen und dem Verzicht der Tschechoslowakei auf die Beschlagnahme reichsdeutschen Eigentums und auf eine für Deutsche ungünstige Regelung von Arbeitsmarkt- und Gewerbezulassungsfragen herstellen. In der Weltwirtschaftskrise, besonders aber in den Jahren nach der Machtergreifung traten diese ungleichen Beziehungen in ein qualitativ neues Stadium ein. Weit rigoroser, als dies vor 1933 der Fall gewesen war, stellte das nationalsozialistische Regime mit Schachts „Neuem Plan“ die Handelsbeziehungen zur ČSR unter den Imperativ seiner eigenen, von der Autarkiepolitik geleiteten Bedürfnisse: So war vor allem die Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nach Deutschland – zu Niedrigpreisen – erwünscht, während der tschechoslowakische Fertigwarexport ins Reich durch die Kontingentierung behindert wurde und signifikant sank. Der bilaterale Handel, der im Zeichen der Weltwirtschaftskrise bereits seit 1929 stark zurückgegangen war, nahm auch nach dem Erreichen des Tiefpunkts (1933) nur langsam wieder zu, so daß 1938 das Niveau der zwanziger Jahre bei weitem noch nicht wieder erreicht war; der prozentuale Anteil des Reiches am Außenhandel der Tschechoslowakei hatte sich – auch wenn Deutschland nach wie vor an erster Stelle rangierte – bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs deutlich reduziert.

Was die Prager Politik anging, so lief dieser Umstand ihren Intentionen allerdings nicht einmal zuwider: War die tschechoslowakische Wirtschaft seit 1918 durch pragmatische Zwänge auch auf die enge Kooperation mit dem Reich angewiesen, so war das Bestreben, die Verflechtung mit Deutschland zu lockern und im gleichen Atemzug die Handelsbeziehungen der ČSR parallel zu ihren Bindungen an die Siegerstaaten des Weltkriegs umzustrukturieren, doch eine Konstante der Außenwirtschaftspolitik der „Burg“ praktisch seit der Gründung des Staates. Schon in den zwanziger Jahren wurde so versucht, einer – etwa von Finanzminister Rašín befürchteten – ökonomischen und, in der Folge, politischen „Satrapisierung“ der Republik vorzubeugen. In der folgenden Dekade erfuhren die Bestreben um eine Steigerung des Warenaustauschs mit den Westmächten und um eine Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen mit den Ländern der Kleinen Entente einen neuen Aufschwung. Verstärkt gefördert wurde auch die Erschließung neuer Märkte in den Ländern außerhalb des Clearingbereichs, insbesondere in Übersee. Für den Rückgang des bilateralen Handels war also nicht allein das Reich verantwortlich; die von der Tschechoslowakei verhängten Devisenbeschränkungen und die sonstigen von ihr aufgerichteten Handelshemmnisse, nicht zuletzt auch ein politisch motivierter Boykott der Waren aus dem Nachbarland, dessen aggressive Außenpolitik nun zunehmend als existentielle Bedrohung empfunden wurde, wirkten in die gleiche Richtung.

Die Bestrebungen zur Umpolung der Außenwirtschaft unter der Devise „Los von Deutschland“ zeitigten zwar, wie beschrieben, deutliche Wirkungen (zu denen

natürlich die Wirtschaftskrise ebenso wie die deutsche Politik beitrugen); daß die Erfolge trotzdem hinter den Erwartungen zurückgeblieben und „Kooperation“ weiterhin eine maßgebliche Rolle spielte – das Reich war schließlich nach wie vor der wichtigste Handelspartner der ČSR –, hatte mehrere Ursachen. So verfochten in den dreißiger Jahren maßgebliche, hinter dem größten tschechoslowakischen Finanzinstitut, der Gewerbebank, stehende Interessen im Gegensatz zur „Burg“ eine „realistische“, auf engere Anlehnung an Deutschland drängende Auffassung. Schon Mitte der zwanziger Jahre hatte die von der mächtigen Lobby der tschechoslowakischen Landwirtschaft durchgesetzte Hochzollpolitik für Agrarimporte landwirtschaftliche Einfuhren aus den Staaten Südosteuropas, damit aber auch den Export tschechoslowakischer Industriewaren in der Gegenrichtung gehemmt. Die Intensivierung der Handelsbeziehungen mit den westlichen Partnerländern dagegen stieß angesichts deren protektionistischer Politik an enge Grenzen. Der Aufbau neuer, Importe substituierender Industrien in der ČSR bewirkte ebenfalls keinen entscheidenden Umschwung, während Importbarrieren eher dazu angetan waren, das Direktengagement deutscher Firmen in der Tschechoslowakei zu fördern.

Jenseits der groben Umrisse sind in diesem Zusammenhang wesentliche Konzeptionen, Motive und Abläufe bisher ungeklärt. Genauer zu erforschen ist insbesondere der Konflikt zwischen der „Burg“, die auch auf ökonomischem Gebiet eine an der Staatsräson der ČSR orientierte Politik der „Westbindung“ verfocht und den vor allem in der Industrie zu ortenden Gegnern der Devise „Los von Deutschland“. Ungenügend aufgeheilt sind auch das Spiel der widerstreitenden Forderungen von Landwirtschaft und Industrie in der Zollpolitik und die Rolle einer überwiegend fiskalistisch orientierten Steuerpolitik, welche die internationale Wettbewerbsfähigkeit der tschechoslowakischen Wirtschaft minderte und für viele Mißerfolge der Exportförderung verantwortlich war. Ein gerade unter dem Fluchtpunkt „München“ brisantes Problem ist, daß die stark exportorientierten sudetendeutschen Leichtindustrien von der Drosselung des Handels mit dem Reich besonders hart getroffen wurden, was zu einer überproportional hohen Arbeitslosigkeit in der sudetendeutschen Bevölkerung und, in der Folge, zu wachsender Attraktivität des Nationalsozialismus führte. Die Politik des „Los von Deutschland“ leistete also indirekt der Nazifizierung der deutschen Minderheit Vorschub und trug – so die These – dazu bei, das Ende der Tschechoslowakei als unabhängiger Staat zu besiegeln.

Der „Anschluß“, der die ČSR territorial weitgehend einsäumte, vergrößerte noch einmal die Möglichkeiten des Reichs, handelspolitischen Druck auf den Nachbarn auszuüben. „München“ bedeutete dann den Zugriff mit dem Mittel brachialer Gewalt. In dieser qualitativ neuen Phase der Beziehungen sollte sich das Extrem der von der tschechoslowakischen Politik von Anfang an für möglich gehaltenen und befürchteten Entwicklung realisieren.

Reichsdeutsche Unternehmen und „sudetendeutsche Wirtschaft“ in der Ersten Tschechoslowakischen Republik

Aus nationaltschechischer Perspektive erschien nicht nur die wirtschaftliche Macht des großen Nachbarn jenseits der Grenze als potentielle Bedrohung; dasselbe galt

für das beträchtliche ökonomische Gewicht der deutschen Volksgruppe in der Tschechoslowakei, das sich aus den Zeiten der Monarchie, in der die Deutschen „Staatsnation“ gewesen waren, weitgehend unverändert erhalten hatte. Den Ruf eines „unsicheren Kantonisten“ konnte die deutsche Minderheit, trotz des Engagements in der tschechoslowakischen Politik unter der Devise des Aktivismus, nie ganz abstreifen. Ebenso als Bedrohung empfunden wurde die wirtschaftliche Macht reichsdeutscher Unternehmen im eigenen Land. Der neue Staat betrachtete die aus der Zeit vor dem Krieg fortbestehende starke Position des deutschen und des deutsch-österreichischen Kapitals als unvereinbar mit seiner „slawischen Identität“ und als Gefahr für seine politische Autonomie; auch in dieser Beziehung wurde die befürchtete ökonomische Durchdringung als Vorstufe einer politischen Vereinnahmung angesehen. Die Beteiligung von französischem, britischem und amerikanischem Kapital an der tschechoslowakischen Wirtschaft dagegen lief der Staatsräson der ČSR, die ihre Entstehung dem System von Versailles und der engen Anlehnung an die Westmächte verdankte, nicht zuwider. Das „reichs-“ und das „sudetendeutsche Problem“ überlagerten sich, da an der Wirtschaft der deutschen Minderheit in der ČSR in größerem Ausmaß auch reichsdeutsches Kapital beteiligt war. Auch binnenwirtschaftlich gesehen, ergab sich damit ein Konfliktherd, der die deutsch-tschechoslowakischen Wirtschaftsbeziehungen wesentlich zu „Kampfbeziehungen“ machte. Allerdings gilt auch hier, daß der Nationalismus über weite Strecken durch Kooperation über die Volksgrenzen hinweg überlagert wurde.

In einem ersten Arbeitsschritt soll ein statistisch fundiertes Bild der reichsdeutschen Investitionen in der Tschechoslowakei und ihrer Entwicklung gezeichnet werden (die Kapitalströme in umgekehrter Richtung waren schwächer). Da diese finanziellen Verbindungen, weil der offiziellen politischen Ausrichtung des neuen Staates widersprechend, oft nicht ausgewiesen wurden, ist hier eine Aufgabe zu lösen, die Detailrecherchen in beträchtlichem Ausmaß erfordert. Der Begriff der „Wirtschaft der deutschen Volksgruppe“ hingegen stellt anspruchsvolle Definitionsprobleme; da die Nationalität des Kapitalgebers, des Firmeneigentümers und der Belegschaft keineswegs immer zusammenfielen, ist hier ein komplexes Kriterium der Zuordnung zu entwickeln.

Bei der Frage nach dem ökonomischen Gewicht der Deutschen in der Tschechoslowakei sind zwei Aspekte zu unterscheiden. Nahm sich der Anteil der sudetendeutschen Unternehmen an der Wirtschaft der ČSR in der Statistik auch imposant aus, so handelte es sich hier doch zum großen Teil um vergleichsweise rückständige Betriebe der Leichtindustrie, die wegen ihrer einseitigen Exportorientierung zudem in hohem Maße krisenanfällig waren. Der Einfluß reichsdeutscher Firmentöchter dagegen machte sich in erster Linie in modernen Schlüsselsektoren wie der Elektrotechnik, der Metallverarbeitung und der Chemie geltend. Das wirtschaftliche Gewicht der Deutschen äußerte sich hier in der tschechoslowakischen Abhängigkeit von Patenten und Lizenzen und der Überrepräsentation ausländischer Fachleute in leitenden Stellungen. Deshalb darf die Untersuchung auch nicht, wie dies die bisherige Forschung weitgehend getan hat, bei einer bloßen Quantifizierung der Auslandsinvestitionen in der ČSR stehenbleiben, die zu dem Schluß führen müßte, daß die deutschen Kapitaleinflüsse im Vergleich zu denen der westlichen Staaten zweitrangig waren. Sie hat

vielmehr der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die deutschen Investitionen gerade in den modernen Sektoren der tschechoslowakischen Volkswirtschaft erfolgten, wo die Abhängigkeit der ČSR von deutschem Know-how sich auch unter verteidigungspolitischem Gesichtspunkt als äußerst heikle Tatsache darstellte.

Analog zur Außenhandelspolitik unter der Devise „Los von Deutschland“ gab es auch gegen die Position deutscher Firmen in der ČSR gerichtete Bestrebungen. Sie zielten, ungeachtet des unterschiedlichen Gewichts beider, gleichermaßen auf reichs- wie auf sudetendeutsche Unternehmen. Daß sie unter primär politischen Vorzeichen standen, zeigt sich daran, daß die als existentielle Bedrohung empfundene nationalsozialistische Machtergreifung dem tschechischen Nationalismus auf dem Gebiet der Wirtschaft deutlich Vorschub leistete. In diesem Zusammenhang sind wichtige Sachverhalte bislang nur ungenügend geklärt. Dies gilt vor allem für die Hintergründe eines ganzen Bündels von „Nationalisierungsmaßnahmen“, die die administrative bzw. finanzielle Kontrolle über die deutschen Unternehmen gewährleisten und die Position tschechischer Firmen im Wirtschaftsleben der Republik stärken sollten. Hierbei handelte es sich etwa um die Reservierung von Staatsaufträgen für nicht-deutsche Firmen und um Vorzugsbehandlung bei der Gewährung von Krediten und Abschreibungen, andererseits um die restriktive Regelung der Bedingungen für die Beschäftigung reichsdeutscher Arbeitskräfte und Eingriffe in die Geschäftsführung oder die Zusammensetzung von Verwaltungsräten deutscher Unternehmen. In manchen Fällen wurde auch – mit mehr oder weniger sanftem Druck – versucht, den Verkauf von Firmen an den Staat oder die Verlagerung militärisch wichtiger Unternehmen aus den Grenzgebieten ins Landesinnere herbeizuführen.

Die sudetendeutsche Wirtschaft war, wie gesagt, ebenso wie reichsdeutsche Firmmentöchter von dieser – in der zeitgenössischen deutschen Polemik so genannten – „Tschechisierung“ betroffen. Zusätzlich kam hier jedoch ins Spiel, daß die krisenanfällige Leichtindustrie in den sudetendeutschen Randgebieten der Tschechoslowakei in besonderem Maße auf staatliche Strukturhilfen angewiesen war, die die notorisch passive Prager Wirtschaftspolitik nicht leistete. Daß, vor allem in der Weltwirtschaftskrise, die deutsche Minderheit wirtschaftlich mehr und mehr ins Hintertreffen geriet und von der Arbeitslosigkeit überproportional betroffen war, darf jedoch nicht einfach der Ranküne einer antideutschen Politik zur Last gelegt werden. Zwar ist einerseits in Rechnung zu stellen, daß die Notlage der Sudetenindustrie billigend in Kauf genommen wurde; andererseits gab es aber durchaus auch Gründe von Gewicht dafür, den Wandel von Strukturen, deren Überlebtheit gerade in der Krise offensichtlich wurde, nicht zu blockieren; die Gewichtung dieser unterschiedlichen Motive und die Analyse ihres Zusammenwirkens ist hier von zentraler Bedeutung.

Die Behauptung der reichsdeutschen Unternehmen erforderte großes Finger-spitzengefühl, wie etwa die den tschechoslowakischen Banken eingeräumten Kapitalbeteiligungen und andere, im einzelnen sehr komplizierte Kompromißtaktiken zeigen. Auch hier stellt sich die Frage, inwiefern die nationalsozialistische Machtergreifung eine Zäsur war. Wurde die Strategie der „limitierten Konzessionen“ in den dreißiger Jahren durch ein offensiveres Auftreten der reichsdeutschen Firmen ersetzt, oder war gerade – auf den ersten Blick paradox – das wachsende politische Gewicht des Reiches Anlaß zu größerer Zurückhaltung? Immerhin provozierte die

in zunehmendem Maß als bedrohlich empfundene deutsche Politik Mobilisierungsmaßnahmen der ČSR, wie das Staatsverteidigungsgesetz von 1936, das sich in erster Linie für die als national unzuverlässig angesehenen reichsdeutschen Firmen negativ auswirkte.

Eine wichtige Frage ist in diesem Zusammenhang, inwieweit die deutsche Wirtschaft in der ČSR auf politischen Flankenschutz von jenseits der Grenzen rechnen konnte. Hinsichtlich der Sudetendeutschen sah sich das Reich zwar in einem Dilemma zwischen der Verpflichtung zur Schützenhilfe für das Auslandsdeutschtum und dem Gebot der Nichteinmischung in die Innenpolitik des Nachbarn. Daß die reichsdeutsche Politik gleichwohl nicht untätig blieb, zeigte sich nicht nur an der Sanierung der sudetendeutschen Banken mit deutschen Mitteln und unter politischer Führung Berlins. Im Reich hatte man z. B. auch ein waches Auge auf Verschiebungen in den Besitzverhältnissen zwischen Tschechen und Deutschen und suchte solche durch politische Interventionen zu verhindern. Ebenso stellte die deutsche Außenhandelspolitik, wenn auch nur von Fall zu Fall, die Interessen der sudetendeutschen Exportindustrie mit in Rechnung. Eine eindeutig ideologische Schlagseite gewannen solche Bestrebungen, als in den späteren dreißiger Jahren die durch die Henlein-Partei gesteuerte, von der „Kreditanstalt der Deutschen“ durchgeführte Vergabe reichsdeutscher Kredite gezielt nationalsozialistische Unternehmer begünstigte.

Eine ausgewogene Beurteilung der Abläufe wie der Resultate der Nationalisierungspolitik hat in Rechnung zu stellen, daß dieser durchschlagende Erfolge gegen reichsdeutsche Firmentöchter verwehrt bleiben mußten, solange sich an der technologischen Unterlegenheit der ČSR nichts Entscheidendes änderte. Ein realitätsgerechtes Urteil über die Stoßkraft des Wirtschaftskampfes hat zwischen nationalistischer Propaganda – oft mit eindeutiger Funktion im Kräftespiel der politischen Parteien – und Wirklichkeit zu unterscheiden und, entgegen der Legende von der „brutalen Tschechisierung“, ins Kalkül zu ziehen, daß unter den Rahmenbedingungen einer leidlich funktionierenden Demokratie diese Politik sich weitgehend im rechtsstaatlichen Rahmen gehalten hat. Hinzu kommt, daß die „Frontlinien“ zwischen Tschechen und Deutschen in vielen Fällen durch Kooperation zwischen den Nationalitäten (etwa der deutschen und der tschechischen Industrie) wie auch durch interessenpolitisch motivierten Dissens innerhalb der Volksgruppen (etwa zwischen Industrie und Landwirtschaft) überlagert wurden. Nationale Gegensätze wurden etwa durch die beschriebene Einräumung von Kapitalbeteiligungen an tschechoslowakische Banken aufgebauscht. Ökonomische Interessen behielten hier – was einheimischen Finanzkreisen nicht selten als „Verrat“ angerechnet wurde – gegenüber der „Ideologie“ die Oberhand.

Insgesamt gesehen waren trotzdem die durch die Krise begünstigten Bestrebungen zur Zurückdrängung der deutschen Wirtschaft vergleichsweise erfolgreich. Letzten Endes aber erwiesen sich auch solche Positionsgewinne des Prager Wirtschaftsnationalismus als Bumerang: Dadurch, daß sie maßgeblich dazu beitrugen, die Sudetendeutschen Hitler in die Arme zu treiben, trugen sie letztlich zur Kolonisierung der ČSR durch das Reich bei.

Neben sachlichen Gesichtspunkten war für die Wahl des Themas auch maßgeblich, daß die demokratische Revolution in der Tschechoslowakei für das Projekt höchst günstige äußere Voraussetzungen geschaffen hat. So sind im Zuge der politischen Umwälzungen ab 1989 die tschechoslowakischen Archive für ausländische Benutzer geöffnet worden, womit sich die Chance bietet, in großem Umfang bisher nicht zugängliches Material zu erschließen und so wissenschaftliches Neuland zu betreten. Profitiert haben die Arbeiten auch vom erleichterten Zugang zu den Archiven in den neuen Bundesländern.

In den deutschen staatlichen Archiven ist schwerpunktmäßig zunächst die Handelspolitik dokumentiert, hier finden darüber hinaus aber auch Aktivitäten von Unternehmen, Verbänden und Kammern, soweit sie die staatliche Wirtschaftspolitik beeinflussten, ihren Niederschlag. Von erstrangiger Bedeutung sind die Akten der handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn; ein kleinerer Teil dieser Überlieferung findet sich auch im Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam. Die Bonner Aktengruppe „Gesandtschaft Prag“ informiert außerordentlich dicht über praktisch alle Aspekte der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen. Neben dem Potsdamer Bestand „Reichswirtschaftsministerium“ werden ergänzend auch die Akten des Reichsfinanzministeriums, der Reichskanzlei und der Reichsstelle für Außenhandel, die zum Teil im Bundesarchiv Koblenz, zum Teil in Potsdam lagern, herangezogen.

Von den tschechoslowakischen Akten erwiesen sich als relevant in erster Linie die Bestände des Prager Auswärtigen Amtes, insbesondere die Berichterstattung der Botschaften und die Akten der handelspolitischen Abteilung. Der umfangreiche Bestand „Ministerium für Industrie, Handel und Gewerbe“, eine Fundgrube zu praktisch allen Aspekten des Themas, insbesondere aber zur Lage und Entwicklung der sudentendeutschen Industrie, findet sich im Staatlichen Zentralarchiv der ČSFR in Prag, ebenso wie der Fond „Präsidium des Ministerrats“. In zweiter Linie einschlägig sind die Akten des Finanzministeriums, der Ministerien für Landwirtschaft, für soziale Fürsorge und für öffentliche Arbeiten, des Amtes für Außenhandel und die Bestände einiger Körperschaften wie des Beirats für volkswirtschaftliche Fragen, des Tschechoslowakischen Exportinstituts und des Getreidemonopols. Von den im Zentralarchiv aufbewahrten Akten der tschechoslowakischen Parteien wirft insbesondere der Bestand SdP Schlaglichter auf die Beziehungen zwischen reichsdeutscher und sudenteutscher Wirtschaft in den dreißiger Jahren. Für die Analyse der Hintergründe der tschechoslowakischen Außenwirtschaftsbeziehungen als unerlässlich erwiesen sich außerdem die auf intimer Kenntnis des Innenlebens der tschechoslowakischen Politik beruhenden Berichte des österreichischen Gesandten in der ČSR, Marek, im Staatsarchiv der Republik Österreich in Wien.

Unterhalb der zentralstaatlichen Ebene nahmen auf die Außenwirtschaftsbeziehungen auch die an die Tschechoslowakei angrenzenden deutschen Länder Einfluß. Material zu bayerischen, sächsischen bzw. schlesischen Sonderbeziehungen zur Tschechoslowakei findet sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (Akten der Bayerischen Staatskanzlei bzw. des Bayerischen Wirtschaftsministeriums), im Staatsarchiv Dresden (Akten des Sächsischen Außenministeriums, des Sächsischen Wirtschaftsministeriums und der Gesandtschaft Berlin) und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer

Kulturbesitz in Merseburg (Akten des Preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe, des Preußischen Ministeriums der Finanzen und des Preußischen Ministeriums für Landwirtschaft).

Herangezogen werden darüber hinaus die bei Verbänden, Kammern und Unternehmen entstandenen Unterlagen, die zum Teil in staatlichen, zum Teil in Firmenarchiven aufbewahrt werden. Material zu Kammern und Verbänden findet sich auf deutscher Seite im Archiv der Industrie- und Handelskammer München, auf tschechoslowakischer Seite im Bestand „Zentrale der Handels- und Gewerbekammern“ bzw. „Zentralverband der tschechoslowakischen Industriellen“, beide im Staatlichen Zentralarchiv Prag. Die Archive von Henkel, ENKA-Glanzstoff, Bayer (IG Farbenindustrie AG), Mannesmann und Siemens enthalten Quellen zur Geschichte der tschechoslowakischen Firmentöchter Henkel-Leitmeritz, Böhmisches Glanzstoff-Fabrik Lovosice, Mannesmann-Komotau, der IG-Tochter Tefa und der Siemens-Auslandsunternehmungen Siemens-Österreich, Elektrotechna Prag und SEAG. Ergänzt werden diese Bestände durch Teile von in Potsdam zugänglichen Firmenarchiven, u. a. der Dresdner Bank, der Deutschen Bank, der IG Farbenindustrie AG und von Siemens. Insbesondere in den zentral wichtigen Branchen Chemie, Maschinenbau und Elektrotechnik ist damit die Aktivität der reichsdeutschen Wirtschaft in der ČSR gut dokumentiert.

Auf tschechoslowakischer Seite erwies sich als eine Fundgrube ersten Ranges das Archiv der Staatsbank der ČSFR, das die Akten einer Reihe von Großbanken aufbewahrt, welche durch ihre umfangreichen Industriebeteiligungen sowohl auf die Auslandsbeziehungen der tschechoslowakischen Wirtschaft als auch auf die Aktivitäten deutscher Unternehmen in der ČSR Einfluß nahmen. Aus dem Bestand „Gewerbebank“ konnten exemplarische Materialien zu den Beteiligungen dieses wohl wichtigsten Finanzinstituts der Ersten Republik bei den Siemens-Töchtern und der Böhmisches Glanzstoff-Fabrik ausgewertet werden. Da die Tätigkeit dieser Firmen auch auf deutscher Seite dokumentiert ist, ergibt sich hier eine außerordentlich interessante Doppelperspektive.

STUDIES ON THE HISTORY OF THE CZECHOSLOVAK ACADEMY OF SCIENCES

By Stanley B. Winters

The three books discussed below are part of an ongoing effort by the Central Archives of the Czechoslovak Academy of Sciences (ČSAV) to advertise its holdings and issue scholarly studies related to its mission¹. The two volumes in Series B, for example, anticipated the 1991 centennial celebration of the founding of the ČSAV's remote ancestor, the Czech Academy of Sciences, Literature and Arts of Emperor Francis Joseph, which was succeeded by the Czech Academy of Sciences and Arts (ČAVU) when the Czechoslovak Republic was created and the Academy's name was changed. Then, in 1952, the Czech Academy was dissolved and the ČSAV was founded. Now, with the dissolution of the ČSAV, a new set of acronyms has been devised.

Volume I in Series B, *Česká Akademie věd a umění 1890–1952: Inventář fondu* is divided into three sections: first, a helpful brief history of the ČAVU with an account of collection development and arrangement, a bibliography of relevant literature, and a list of the subject headings in the Inventory; second, the Inventory, consisting of each item's assigned number to a total of 1,404, an abstract of the item's contents and its dates, and the carton number; third, separate indexes for persons, places, organizations, and topics mentioned in the Inventory. While other repositories would need to be searched, one obviously could find many valuable sources in the Central Archives. For example, it holds papers of publishing houses (Orbis, Melantrich), foundations (Masarykova akademie práce, Matice česká), and individuals (historians František Kutnar, Zdeněk Tobolka; architect Bohumil Hübschmann; scientists Aleš Hrdlička, August Seydler). In short, this is an excellent user's guide.

Volume II in Series B, *Vznik České Akademie věd a umění v dokumentech* contains 55 letters, records, and reports in their German and Czech originals, written between 1880 and 1892, pertaining to the negotiations that culminated in the establishment and functioning of the ČAVU. The documents, each annotated by Jiří Beran with detailed notes, begin with the request by the Royal Bohemian Society of Sciences in March

¹ Šlechtová, Alena/Levora, Josef/Beran, Jiří: *Česká akademie věd a umění. Inventář fondu* [The Czech Academy of Sciences and Arts. An Inventory of the Archives]. Ústřední archiv ČSAV, Praha 1989, 265 pp. (Práce z dějin ČSAV 1B). – Beran, Jiří: *Vznik České akademie věd a umění v dokumentech* [The Formation of the Czech Academy of Sciences and Arts. Documents]. Ústřední archiv ČSAV, Praha 1989, 446 pp. (Práce z dějin ČSAV 2B). – Nový, Luboš (ed.): *Studies of Czechoslovak Historians for the 18th International Congress of the History of Science*. Ústřední archiv ČSAV, Praha 1989, 290 pp. (Práce z dějin ČSAV 1C).

1880 to the Emperor that it be converted into an academy of sciences that would promote science and culture better than the century-old Society itself was capable of doing. The government denied the request on the grounds, among others, that an exclusively Czech institution would offend the Germans and would clash with the mission of the Imperial Academy of Sciences in Vienna. The need for a new academy, however, was irrepressible in an era of advancing science and Czech nationalism. The cause was taken up by Josef Hlávka, a wealthy architect and builder who was already supporting the sciences, arts, and education before offering on 15 December 1887 to donate 200,000 gulden toward founding an academy. (Document No. 4) As Beran brings out in his valuable 83-page introduction, the rocky road to success was paved by Hlávka, who was a deputy in Parliament and the Bohemian Diet, through his tactful approaches to government officials and influential Old Czech politicians. Thus it came to pass that on 23 January 1890, the Emperor, acting upon the recommendation of Minister of Public Worship and Education Baron Gautsch, issued a resolution approving the Czech Academy and giving its By-Laws. (Document No. 42) The quality of nominees to the new Academy becomes clear from the list of its initial members, who were distinguished not only by their carefully described achievements (e.g., L. Čelakovský, A. Dvořák, J. Gebauer, A. Jirásek, J. V. Myslbek, A. Seydler) but also by proven loyalty to the values of the established order (e.g., J. Hlávka, H. Jireček, J. Kalousek, J. Kvíčala, W. W. Tomek). The idea of a new type of academy was propagated in the early 1860s by the natural scientist J. E. Purkyně and in the mid-1880s by the sociologist and philosopher T. G. Masaryk. Beran sees its fulfillment as part of a complex process by which science, broadly conceived, became an organic part of modern Czech culture. The book has a list of the charter members of the Academy, a chronological survey of major events, and a biographical index of all persons mentioned in it.

Volume I in Series C consists of eight essays written by Czech and Slovak scholars for the 18th International Congress of Historical Sciences in Hamburg and Munich in 1989. Alena Míšková leads off with "History of Scientific Cinematography within the Czechoslovak Academy of Sciences" (pp. 9–53), a discussion of the connections between film making and the scientific disciplines from 1911, when the first Czech scientific film is believed to have been made, to the 1970s. Between the wars the leading practitioner was the Brno plant physiologist Vladimír Úlehla (1888–1947). His student, botanist Jan Calábek (born 1903), helped found the Czechoslovak Society for Scientific Cinematography of the ČSAV. Petr Vágner follows with "Social Assertions of Czechoslovak University-Educated Chemists from 1990 till 1939: A Survey of Possibilities and Limits of Historical Analysis of the Problem" (pp. 55–105). This is an ambitious essay with divergent subthemes that somewhat diffuse its impact. Vágner begins with an idealistic affirmation of the mission of science "to penetrate as deep as possible to the essence of mechanisms and principles of the processes of scientific knowledge," and he sees the methodology of the history of science as aiding "not merely to explain past events" but also to "positively influence our deeds and contribute to solving problems . . . of present and future science" (pp. 55–56). But, in the end, this boils down to the instrumental aim of contributing "to the overall ideological preparation of university students" and promoting their "strategic thinking". These foggy abstractions are followed by the results of Vágner's diligent tracking of the

education and career paths ("social assertions") of graduate chemists and chemical engineers of Charles University and the Prague Technical University. He concludes that the job market dictated student concentrations; that the University was more expensive than the Technical School and tended to turn out secondary school teachers, theoretical researchers and pharmacists, while the School produced industrial researchers and managers; but that the University graduates fared better in the economic depression of the 1930s because their professions were more secure, whereas the managers and engineers faced competition from graduates of Brno University and the German Technical University in Prague. In a third sub-theme, Vágner examines the job placement experiences of graduates, a valuable discussion that criticizes the lack of institutional concern over student admissions in excess of professional employment opportunities, the loss of contact with graduates, and the brain drain through their emigration or entry into occupations for which they were not trained. Most of this essay is an instructive contribution to the history of technical education; the opening section is irrelevant.

An essay by Luboš Nový, "Les pays tcheques vus par l'Encyclopédie" (pp. 107–136), examines 107 articles on Bohemia, 21 on Moravia, and 36 on what was later Slovakia in the great French reference work. Nový finds imprecisions and errors of fact in the articles but acknowledges the limitations under which their authors worked. He observes that they laid the basis for later serious study of their subjects. Eduard Wondrák next writes about "Politische Begleiterscheinungen der im Jahre 1746 gegründeten ersten Gelehrten-gesellschaft in der österreichischen Monarchie" (pp. 137–152). He holds that Austria lagged behind Western Europe in the founding of academies and learned societies mainly because of Jesuit intervention, the authorities' fear of Freemasonry, and inadequate state support. After a concise review of the development of scientific societies, beginning in early seventeenth-century Italy, he discusses the first private learned society in the Bohemian lands, established in Olomouc in 1746. It broke the ice largely because of the family merits of its founder, Baron Joseph Petrasch (1714–1772). At Count Haugwitz's invitation, he drafted a proposal for new academies, but nothing materialized.

Following Wondrák, Jan Janko appropriately writes on "Science, Public Opinion and an Absolutist State: The Demands of [the] Scientific Community in Bohemia at the Beginning of the 19th Century" (pp. 153–185). After noting the vacuum in scientific leadership resulting from the stagnation of the Royal Bohemian Academy of Sciences, he describes how various initiatives were offered until a new concept was advanced by Filip Maximilian Opiz (1787–1858) and Christian Carl André (1763–1831). They saw science as neither purely theoretical and elitist nor strictly utilitarian and popular. They linked research with instruction, the rational with the practical, as for instance by educating farmers so as to improve agriculture. Such pioneers influenced J. E. Purkyně's conception of the organization of scientific work, including his proposal for an academy as a complex of research institutes. With Purkyně also matured the idea of a self-governing scientific community formed along national lines that would integrate scientific institutions better to serve social functions and to resist cooptation into the Habsburg monarchy's power structure. The net result, Janko concludes, was to postulate a new type of dynamic Academy that would bring Bohemian science closer to advanced similar institutions in Western Europe but

distinctive in its own right. This is a provocative synoptic essay that encapsulates a century of intellectual history in admirable fashion.

We turn eastward with Pavel Hapák's "The System of Technical Schools in Slovakia in the Second Half of the 19th and Early 20th Century" (S. 187–212). According to Hapák, the need for technical schools was apparent by the mid-1860s and especially by 1900, when the industrial revolution was completed in Hungary "and thus in Slovakia," traditionally Hungary's "most advanced" industrial region (S. 187–190). Encouragement by chambers of commerce and trade and the press helped, but the decisive impetus came from the Hungarian Ministry of Culture and Education and the Ministry of Agriculture, Industry and Commerce, which regulated technical schooling and supported applied research that benefited the economy. At the Košice School of Mechanical Engineering, theoretical courses were linked with practical training by the late 1870s, but it was run on a modest scale, so that only 326 persons had graduated by 1915. Hapák's survey also covers technical schooling in metallurgy, woodworking, weaving, lacemaking, and agriculture. Košice was a major center, with others at Pressburg, Banská Bystrica, and Kežmarok. This is a workmanlike essay that credits the Hungarian state with assisting Slovak technical education, not from altruism but to help farming and crafts; but even while it was doing this, Hapák writes, paradoxically it was quickening rural impoverishment and giving impetus to mass emigration through "one of the most reactionary" tax systems in Europe.

The essay by Roman Holec, "Mechanized Ploughing and the Role of the State in Slovakia (1848–1918)" (pp. 213–241), focuses on the transition from the use of humans and horsepower to steam and petrol powered vehicles, but with attention to the social and national forces that affected technological change in Hungarian farming, and thus in Slovakia. Large farms were best able to utilize the new devices, and state policy favored them even to the point of permitting the flight of capital to import farm machinery, especially from Germany. Occasionally Holec goes into minute detail about agricultural machine technology, but he reminds us of the larger context, for example, by noting that the state supported the quest for new knowledge from advanced foreign countries, but not when Slovaks and Czechs were involved: although both lived in a common empire, Hungarian officials feared "political misuse of economical contacts" by Slovak politicians that might favor Czech-Slovak mutuality (p. 231). Holec asserts that Hungary showed no prejudice toward specific devices or energy sources, at least until World War I, when motor driven machines got preference. The impression of Slovakia one gets from this essay is of a less industrially developed region than that suggested by Hapák.

The final essay, by Magda Juricová, is titled "The Organizational Base of Science in Slovakia" (pp. 243–276). It traces the evolution of scientific institutions there from 1918 to 1953, when the Slovak Academy of Sciences was founded. Acknowledging that she is dealing with a much discussed subject, the author emphasizes selected features of education and learning, including the situation under Hungarian rule, elementary schooling, the Komenský University, the Šafárik Learned Society, Matica slovenská, and various museums, research institutes, and technical schools. That old scores have not been resolved by scholars is visible in her reference to "violent Hungarianization attempts" in schooling (p. 245), as contrasted with Géza Jezenský's recent flat denial

of any validity to mention of "ruthless Magyarization", legal discrimination, or political pressure (*A History of Hungary*. Ed. by Peter F. Sugar, Péter Hanák, Tibor Frank. Bloomington 1990, p. 275). Juricová remarks, without elaborating, the negative effect of the idea of "a single Czechoslovak nation as State ideology" on Komenský University, but generously credits its Czech faculty members with having elevated the level of teaching and research in Slovakia through their expertise. The various institutions are presented with attention to their founding, resources, programs, graduates or achievements, and, where significant, their wider impact. Among measures credited to the Slovak state in 1939 and after are the founding of a new Slovak Learned Society, publication of *Slovenská vlastiveda* and scholarly monographs, and the creation in 1942 of the Slovak Academy of Sciences and Arts. The Academy's structure and activities, occupying about one-third the essay, are concretely set forth. It was superseded in 1953 by the Slovak Academy of Sciences, whose founding Juricová hails as a landmark that opened a new stage "in correspondence to the requirements of Socialist society" and to world research trends. This is one of a very few such hortative usages in a collection that is broad in chronological sweep and enlightening in content. An outline of "The Organization of the History of Science and Technology in Czechoslovakia" (p. 277-287), with names and addresses as of January 1989, completes the volume.

BÖRSE DER ERINNERUNGEN: VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG AUF ENGLISCH

Von Eva Schmidt-Hartmann

Auf der Hauptgeschäftsstraße im Londoner Viertel Blackheath trägt ein Laden zwischen einer Bäckerei und einem Weingeschäft das Schild *Age Exchange*; eine kuriose Firma! Lose dem Sinn nach übersetzt, heißt das etwa „Börse der Erinnerungen“. Tritt man hinein, versinkt man zwischen nostalgisch anmutenden Möbeln und hunderterlei Kleinkram aus Großmutterns Zeiten. Man wird auch tatsächlich freundlich meist von Großmüttern empfangen, bekommt duftenden Kuchen mit traditionellem englischem Tee und darf sich nach Belieben mit all den liebevoll gepflegten Schätzen des vergangenen Alltags beschäftigen.

Die scheinbare Idylle aus alten Zeiten täuscht jedoch; bleibt man da nämlich eine Weile ruhig sitzen, begegnet man vielen betriebsamen Besuchern. Ältere Menschen treffen sich hier zu einer Tasse Tee, andere kommen, um ihre Schätze zu der Riesensammlung beizusteuern, eine Schürze etwa oder aber ein Stück noch verpackter Seife aus der Vorkriegszeit. Aber auch eine Gruppe Schulkinder kommt, um sich Spielzeug aus der Kriegszeit anzuschauen. Aus dem Nebenraum dringen Geräusche, die auf eine Theaterprobe hindeuten, und ein Verleger breitet die Korrekturfahnen eines neuen Buches aus. Die Geschäftigkeit entspricht dann durchaus der Hektik draußen, auf der Hauptstraße von Blackheath.

Age Exchange ist ein faszinierendes und originelles Experiment im neuen Umgang mit Geschichte. Die ehemalige Pädagogin Pam Schweitzer, die Seele und treibende Kraft dieses Unternehmens, entwickelte in etwa zehn Jahren ihre Idee in beeindruckender Weise zu einem mehrdimensionalen Modell angewandter Geschichtsforschung. Mit jährlicher Unterstützung von rund 150000 Pfund durch mehrere Londoner Gemeindeverwaltungen und private Stiftungen und weitere etwa einhunderttausend Pfund Eigeneinnahmen jährlich werden hier ein Museum, ein Archiv und eine Theatertruppe unterhalten, die Publikation von Büchern ermöglicht und zahlreiche gemeinnützige Projekte unterschiedlicher Art, insbesondere für Schulkinder und ältere Menschen, betrieben. Und alles dreht sich um die noch lebendige Geschichte, nämlich um die Erinnerungen lebender Menschen.

Am Anfang standen zwei neue, aber durchaus im eigentlichen Sinne geschichtsträchtige Ideen: einerseits die in der Geschichtsforschung neuerdings populäre Konzeption von *oral history*, andererseits die immer drängendere Suche nach neuen Lebensformen für alte Menschen. Pam Schweitzer verband diese beiden Ideen in einer ungewöhnlichen Weise zunächst mit ihrer Vorliebe für das Theater. Sie versammelte um sich eine Gruppe von Menschen, die ihre älteren Mitbürger nach den Erfahrungen zu einzelnen Themen aus der Vergangenheit befragten und die gesammelten Interviews in einer losen Form zu Theaterstücken verarbeiteten. Diese Theaterstücke

wurden dann von Schulkindern aufgeführt und von den jeweils beteiligten älteren Menschen kommentiert. Daraus ergab sich nicht nur eine neue Form von Kommunikation zwischen den Generationen, sondern allmählich eine ganze Reihe von durchaus unterschiedlichen Projekten.

Zunächst einmal entwickelte sich aus diesen Anfängen eine inzwischen mit professionellen Schauspielern arbeitende Theatertruppe, die erfolgreich in Schulen, Altersheimen und auf Kleinbühnen aller Art einzigartige Aufführungen bietet. Das Stück vom Leben an der Themse beispielsweise bietet Einblicke in die Erinnerungen von Menschen mehrerer Generationen, deren Lebenswege in irgendeiner Weise mit dem großen Londoner Fluß in Verbindung standen; die sich wandelnde Funktion eines Flusses im Leben moderner Städte, Entwicklungen in Industrie und Handwerk, im Hafen, Verkehrsentwicklung von London oder die Freizeit und unsere Vorstellungen von einem großen Strom sind einige der vielschichtigen historischen Aspekte, die ein solches Theaterstück vermittelt. Das Leben in englischen Schulen aus den zwanziger und dreißiger Jahren oder die Erfahrungen von Kindern aus fünf westenglischen Dörfern werden durch andere Bühnenstücke vorgestellt, die weihnachtlichen Traditionen oder Entwicklungen im Gesundheitswesen, Freizeitbeschäftigung oder die Erfahrungen am ersten Arbeitsplatz vor 50 Jahren von unterschiedlichen Menschen sind andere Theaterthemen.

Bald hat sich jedoch bei dieser Theaterarbeit herausgestellt, daß die zu diesem Zweck geführten Interviews überaus interessantes historisches Material boten, das bei einem weit größeren Kreis Anklang fand als die Theateraufführungen erreichen konnten. Nun begann Pam Schweitzer die begleitenden Materialien in Büchern festzuhalten; daraus ist inzwischen eine vielbeachtete Reihe von rund zwanzig sorgfältig zusammengestellten und oft mit einschlägigen photographischen Dokumenten ergänzten Publikationen hervorgegangen.

Die rege Zusammenarbeit mit älteren Menschen führte im Jahre 1987 jedoch auch zur Errichtung von heute schon bemerkenswerten Sammlungen musealen Charakters in einem ehemaligen Lebensmittelgeschäft in Blackheath. An die 15000 Besucher empfängt dieses Zentrum jährlich und ist dabei stolz, ein einzigartiges Museum zu sein, in dem die ausgestellten Objekte nicht hinter Glas zur Ansicht vorliegen, sondern frei angefaßt und ausprobiert werden können. Die Sammlungen bestehen aus allerlei Gegenständen aus dem Alltagsleben der vergangenen drei bis vier Generationen. Einerseits werden sie von älteren Menschen als Erinnerungsgegenstände gehegt, zugleich aber dienen sie Kindern und Jugendlichen zur handgreiflichen Begegnung mit vergangenen Lebensformen ihrer Umwelt. Aus diesen stetig wachsenden Sammlungen werden inzwischen auch Wanderausstellungen zusammengestellt und in Schulen, Altersheimen, lokalen und regionalen Bürgerzentren oder in Museen und Galerien weitergereicht.

Der Erfolg dieser Aktivitäten führte allmählich zur Entwicklung großangelegter sozialpädagogischer Projekte. Dabei stehen unterstützende Leistungen für Schulbildung aller Altersgruppen im Vordergrund. Es wurde hier aber auch ein wichtiges Bildungszentrum für das Pflegepersonal älterer Menschen entwickelt. Neben der Förderung von gegenseitigem Verständnis zwischen verschiedenen Generationen zeigten sich nämlich auch große Erfolge bei der Bewältigung sozialpsychischer Probleme in

der Gerontologie. So wie die Erinnerungen und ihre Verarbeitung mit zunehmendem Alter einen immer höheren Stellenwert im Leben einzelner einnehmen, so hilft die anregende Unterstützung in dieser Hinsicht, die damit verbundenen Probleme in der gesellschaftlichen Isolation alter Menschen zu lindern.

In Blackheath ist also inzwischen ein Team von Sozialarbeitern damit beschäftigt, nicht nur mit älteren Menschen selbst zu arbeiten, sondern auch das Pflegepersonal im Umgang mit älteren Menschen hinsichtlich ihrer Erinnerungsbildung zu schulen. Anregung und Ermutigung zur Mitteilung vergangener Erlebnisse durch Gespräche und gruppenbildende Aktivitäten mit Hilfe gemeinsamer Erinnerungen erweisen sich dabei als höchst wirksame Wege zur Beschäftigungstherapie bei älteren, ja sogar auch psychisch belasteten Personen aller Altersstufen.

Dabei bietet neuerdings die „Erinnerungsbörse“ auch schon thematisch zusammengestellte Pakete von je rund zwanzig Gegenständen an, die als Stimulation für einzelne Erinnerungskreise dienen. Die gebotene Auswahl reicht von Kinderspielen über Waschgegenstände, das Kochen, Sich-schick-Machen bis zu Schulsachen oder Begleitgegenständen für einen Einkaufsbummel. Jeder solchen Reminiszenzen-Box liegt eine Anleitung bei, die Erläuterungen zu einzelnen Gegenständen bietet und Anregung zu ihrer Verwendung als Gesprächsstoff mit einzelnen oder in Gruppen.

Das ist freilich eine andere Geschichte, die in den zahlreichen Aktivitäten der Age Exchange an die Menschen herangetragen wird, als wir, besonders in dem heute vielzitierten mitteleuropäischen Raum, aus den Schulbüchern kennen. Hier haben keine Könige und keine Regierungen Platz, ja nicht einmal allzu vielen Politikern begegnet man in dem in dieser Weise geförderten historischen Bewußtsein. Hier spielen allerdings auch keine sozialen oder ideologischen Konflikte die zentrale Rolle. Wie es Pam Schweitzer formuliert: „Uns interessiert keine große Politik, sondern ausschließlich das Alltagsleben.“ Freilich wissen heute längst auch die Fachhistoriker den Wert dieser Erkenntnisse zu schätzen; sie verlieren allerdings gewöhnlich kaum Zeit und Energie mit der Frage, wie ihre derartigen Erkenntnisse praktisch umgesetzt und direkt nützlich gemacht werden können, wie orale Geschichte wirklich gesprochen und im Sprachgeschehen tradiert werden kann.

Oral history ist allerdings erst auf diese Weise wirklich, was sie zu sein bisher noch immer versäumt hat: nicht nur mündliche Quelle für die Zeithistoriker, wie man bisher ausschließlich gemeint hat, sondern wirklich gesprochene Erinnerung. Nicht nur Einblick ins Geschehene, sondern auch dessen Wiederholung in der gehörigen Abstraktion. Und das ist, in wenigen Worten, die allgemeingültige Definition für Geschichte in unserem kulturellen Selbstverständnis.

In London zeigt sich dabei deutlich, daß die vielbeschworene Alltagsgeschichte eine vielschichtige und unmittelbare Wirkung ausüben kann. Es ist nur ein kurzer historischer Abschnitt, um den es hier geht; es ist freilich ein überaus wirksamer Zeitabschnitt. Die lebendige Geschichte, d. h. die Vergangenheit, welche über drei bis vier Generationen zurückreicht, gerade so weit zurück, wie sich die noch lebenden Menschen erinnern, prägt wie bekannt unser gesamtes historisches Bewußtsein. Das, was „noch lebt“, wird nämlich oft zurückprojiziert, und gerade dieser Aspekt unserer Vergangenheit wird durch *Age Exchange* in einer ungewöhnlichen Weise ins Gespräch gebracht. Jene Aspekte aus der Vergangenheit werden hier noch einmal nacherlebt

und in den Fokus der historischen Aufmerksamkeit gebracht, die oft unausgesprochen von Stereotypen überdeckt oder gar voll verdrängt werden. Es entsteht der „Zeithorizont“ solcherart noch einmal von neuem, wenn auch natürlich lückenhaft.

In England steht dabei heute der allgemeinbildende und sozialtherapeutische Aspekt im Vordergrund¹. In Ländern ohne ähnliche historische Kontinuitäten, wie sie Großbritannien kennt, drängt sich freilich bei diesen Aktivitäten ein anderer Gedanke auf: die Chancen, die eine solche Beschäftigung mit der Vergangenheit bei der Bewältigung von Generationskonflikten sowie für die Herausbildung des allgemeinen gesellschaftlichen Konsens bietet. Man kann sich sehr wohl vorstellen, wie ergiebig sich ein solches Modell im Umgang mit der soeben zu Ende gegangenen kommunistischen Epoche in unseren Nachbarstaaten erweisen könnte; leider haben schon die ersten diesbezüglichen Gespräche in Prag die allbekannte Schwierigkeit wieder einmal bewiesen. Dort, wo neue Ideen am dringendsten gebraucht werden, fehlt es meistens an materiellen Voraussetzungen, um sie aufzugreifen!

¹ Über ähnliche Bemühungen in Deutschland informiert u. a. Paul, Gerhard/Schoßig, Bernhard (Hrsg.): *Die andere Geschichte. Geschichte von unten. Spurensicherung. Ökologische Geschichte. Geschichtswerkstätten*. Köln 1986. (Dort wird auch über *Stadtteil-Erzählkreise für Senioren* berichtet.)

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG: WAS KANN DIE GESCHICHTSWISSENSCHAFT BEITRAGEN?

Mit einiger Befürchtung sahen diesmal die Mitarbeiter des Collegium Carolinum der von ihnen Ende Oktober in Bad Wiessee organisierten Tagung über die Möglichkeiten der Historiker entgegen, zur Vergangenheitsbewältigung beizutragen. Es war die dritte der vier Sonderforschungskonferenzen, die mit der Unterstützung des Stifterverbandes der deutschen Wissenschaft nach der Befreiung der Tschechoslowakei im Herbst 1989 den Bohemisten in Deutschland und anderen westlichen Ländern sowie ihren Kollegen aus der Tschechoslowakei die Möglichkeit bieten sollten, übergreifende Fragen zu diskutieren und neue Gelegenheiten zur Kooperation nach dem Wegfall der kommunistischen Barrieren in Europa zu erforschen. „Vergangenheitsbewältigung“ ist ein vor allem in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg geprägter Begriff, und viele Historiker stehen diesem Schlagwort skeptisch bis ablehnend gegenüber.

Dementsprechend wurde Unbehagen im Umgang mit dem heute populären Schlagwort „Vergangenheitsbewältigung“ vielfach gleich zu Beginn der Tagung zum Ausdruck gebracht. Am Ende herrschte dennoch eine ungewöhnliche Befriedigung über ihren Verlauf, die vor allem den fruchtbaren Diskussionen sowohl einzelner Referate wie auch allgemeiner Fragen hinsichtlich der Rolle und der Möglichkeiten der Geschichtswissenschaft in modernen Gesellschaften und insbesondere in Zeiten großer Umbrüche entsprang. Es wurde klar, daß der Umgang mit „schwieriger Vergangenheit“ eine vieldimensionale Angelegenheit ist, die nie eindeutig thematisch oder zeitlich abgegrenzt werden kann, die dennoch in einzelnen greifbaren und spannenden Auseinandersetzungen mit grundlegenden Fragen des gesellschaftlichen Bewußtseins begrifflich erfaßt, beobachtet und analysiert werden kann. Bildhaft gesagt, am Ende der Tagung wurde weniger von Vergangenheitsbewältigung gesprochen, sondern eher vom Bemühen, die lebendige Vergangenheit zu „zivilisieren“, im Sinne einer kritischen rationalen Reflexion und Auseinandersetzung mit sowohl übergreifenden gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen wie auch mit individuellen menschlichen Erfahrungen.

Jan Křen und Milan Otáhal stellten zu Beginn die Grundzüge der in der Tschechoslowakei nun beginnenden freien Entfaltung öffentlicher historischer Debatten dar, die vielfach auf ältere historische Diskussionen sowie die unabhängigen Entwicklungen tschechoslowakischer Historiographie der vergangenen Jahrzehnte anknüpfen. Demgegenüber wurden an Einzelbeispielen vergleichbare Debatten aus Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg erörtert. Wolfgang Benz beschäftigte sich mit der Rezeption des Judenmordes in Deutschland, Christiane Brenner mit der Instrumentalisierung und Institutionalisierung des Antifaschismus in der deutschen Nachkriegsgeschichte, und Constantin Goschler stellte die Problematik der Wiedergutmachung dar, wie sie in der Bundesrepublik diskutiert und praktiziert wurde. Christoph

Kleißmann analysierte die Unterschiede und Ähnlichkeiten in den Belastungen durch die Vergangenheit in Deutschland nach 1945 und nach 1989; einen Anlaß zur international vergleichenden Betrachtung des Umgangs mit der Vergangenheit boten Andreas Maislinger und Włodzimierz Borodziej, während Hans Henning Hahn und Bedrich Loewenstein theoretische und methodische Ansätze in die Diskussion einbrachten. Utta Müller-Handl stellte die Ergebnisse ihrer langjährigen Forschung im Bereich der *Oral History* am Beispiel von Analysen vor, die sich intensiv mit den Erinnerungen vertriebener sudetendeutscher Frauen beschäftigten und dem Problem individueller Umgangsformen mit traumatischen Erlebnissen nachgegangen sind, Jürgen Faulenbach führte in die Diskussion die konkreten Erkenntnisse ein, die in der Bundesrepublik angesichts der Bemühungen gesammelt wurden, historische Erfahrungen im Bereich der politischen Bildung umzusetzen. Mit dem Referat von Vera Ebels-Dolanova über die Erinnerungen an die Juden und Deutschen im öffentlichen tschechischen Gedächtnis wurden die Tagungsteilnehmer zurück in die unmittelbar böhmischen historischen Zusammenhänge geführt, woraus sich eine spannende, leidenschaftliche und mehrmals verlängerte Schlußdiskussion ergab.

Darin wurde viel über die Ansätze zur Entmythologisierung überlieferter und bis heute weitgehend im populären Geschichtsbewußtsein lebendiger Vergangenheitsbilder und über ihre Instrumentalisierung gesprochen, über Verdrängungen und neue Fragestellungen, über soziale, kulturelle und politische Implikationen unterschiedlicher Geschichtsbilder und interpretatorischer Denkfiguren sowie über die Schwierigkeiten bei der Suche nach adäquaten Erklärungen. Darin stand zunächst das Problem der Entmythologisierung überlieferter populärer Bilder der Vergangenheit im Vordergrund. Ausgehend von der Frage, welche Rolle historische Reflexionen denn überhaupt in der Gesellschaft spielen, wurde die Möglichkeit der Instrumentalisierung von Geschichtsbildern, andererseits auch das methodische und erkenntnistheoretische Instrumentarium ihrer kritischen Auflösung erörtert. Der Einwurf, daß eine Gesellschaft – z. B. in der gegenwärtigen Situation die tschechische – nicht alle Problembereiche ihrer Vergangenheit auf einmal kritisch thematisieren könne, provozierte die Frage, wie und unter welchen gesellschaftlich-kulturellen Voraussetzungen die deutsche Vergangenheit in den böhmischen Ländern Eingang in das Geschichtsbild der tschechischen Gesellschaft finden kann.

Kontroverse Überlegungen entzündeten sich an der Feststellung, das tragische Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens sei eine „historische Katastrophe“. Dieser Begriff, so wurde argumentiert, unterstelle eine naturhafte und nur fatalistisch hinzunehmende Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Entwicklung, die sich eher hemmend auf analytische Fragestellungen auswirke. Bei der Klärung historischer Vorgänge seien offene Fragen die Regel; dies würde nicht hinreichen, eine von Wissen und Wollen unabhängige Unausweichlichkeit der historischen Entwicklung als Argument einzuführen. Es komme vielmehr darauf an, das historische Kausalgeflecht so weit wie möglich rationalem Nachvollzug zugänglich zu machen. Kann also – so die Frage – das Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens durch die Vertreibung „historisiert“ werden im Sinne der wissenschaftlichen Analyse von politischen Entscheidungen, von Handlungen und Verantwortlichkeiten? Unterschiedliche Auffassungen ergaben sich auch in folgendem Punkt: Können und sollen ethische Überlegungen

mit dem Rückblick und der Klärung „schwieriger Vergangenheit“ verknüpft werden? Angesichts der gegenwärtigen Versuche in Osteuropa, die eigene jüngste Vergangenheit unter dem kommunistischen Regime aufzuarbeiten, berührte diese Überlegung auch die Frage, ob sich spezielle deutsche Erfahrungen bei der Aufarbeitung der Geschichte des Dritten Reiches so verallgemeinern lassen, daß sie auf andere Situationen übertragen werden können, die ebenfalls durch den Übergang von einer Diktatur zu einer demokratischen Gesellschaft gekennzeichnet sind, wie dies beispielsweise derzeit für die tschechische Gesellschaft gilt. Notwendigerweise schloß sich daran eine weitere Frage an: Müssen nicht geschichtliche Fragestellungen „entnationalisiert“ werden zugunsten einer übergreifenden und problemorientierten Forschung? Der Komplex „Ethik/Moral und Geschichte“ bündelte somit eine ganze Reihe weiterführender und methodologisch interessanter Fragestellungen. Gegen Stellungnahmen, die eine Vermengung von ethischen Problemen mit der historischen Analyse ablehnten, wurde argumentiert, daß der ethische Diskurs selbst ein Teil der gesellschaftlichen Entwicklung sei, die Frage nach ethischen Verantwortlichkeiten also nicht bloß nachträglich und zusätzlich in die historische Untersuchung eingeführt werde. Überdies zeige sich, daß unaufgearbeitete historische Verantwortung (Verdrängungen) nicht einfach erledigt sei, sondern wiederkehren und die Gesellschaft belasten, ja „krank machen“ könne. Dies führte zu der speziell auf die Tschechoslowakei bezogenen Frage, welche Folgen die unkritische Übernahme gängiger Vorstellungen vom Kommunismus für die sich jetzt entwickelnde demokratische Gesellschaft hat. In diesem Zusammenhang wurde auch die – angesichts des Zusammenbruchs der Tschechoslowakei – stärker werdende nationale Orientierung der tschechischen Gesellschaft thematisiert, die in mancher Hinsicht keinen fruchtbaren Boden bilde, um sich selbstkritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Der Diskurs der Historiker aber müsse darauf gerichtet sein: Es komme darauf an, Vergangenheit zu „zivilisieren“, und das hieße auch, sie der Kontrolle von Werten zu unterwerfen, die diese Vergangenheit nach ihren „besseren Möglichkeiten“ befragen.

Diese und andere Fragen wurden in Bad Wiessee lebhaft diskutiert. Mit Sicherheit können die Debatten keinen Anspruch auf Einmaligkeit erheben; dennoch deuteten die Vorbereitung und der Verlauf der Tagung darauf hin, daß im Kreise der Bohemisten sowohl in der Tschechoslowakei selbst als auch im Ausland die Tätigkeit der Historiker und ihre Ergebnisse im allgemeinen bisher in viel kleinerem Maße kritischer Prüfung unterzogen werden als in manchen anderen Bereichen der modernen Historiographie. Die in der tschechischen Öffentlichkeit häufigen Rufe danach, die Historiker mögen endlich die „objektive Wahrheit“ mitteilen und erklären, „wie es damals wirklich war“, entsprechen nicht dem heutigen Selbstverständnis der Historiker. Über ihre Möglichkeiten, zum öffentlichen Diskurs Sinnvolles beizutragen, wurde ebenfalls diskutiert und dabei ein Konsens über weit bescheidenere Ansprüche erzielt. Daß eine entsprechende Aufklärung nicht von Historikern allein erfolgen kann, darüber war man sich ebenso einig wie über die Notwendigkeit, die gestellten Fragen an die Geschichte kritisch zu reflektieren. Damit hängt auch die Beobachtung zusammen, daß in den gängigen Auseinandersetzungen um die tschechischen Geschichtsbilder vor allem im Bereich der Neuzeit meist Fragen diskutiert werden, die mit den modernen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Ansätzen wenig Gemeinsames haben.

Ob man 1938 hätte kämpfen sollen, ob die Deutschen hätten vertrieben werden müssen oder ob sie nicht hätten vertrieben werden sollen, ob Beneš im Februar 1948 die Rücktrittsgesuche nichtkommunistischer Minister hätte ablehnen sollen oder ob ein Einladungsschreiben für die Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten im Sommer 1968 nach Moskau geschickt wurde oder nicht, sind mit Sicherheit anregende Fragen für Stammtische; die Historiker in Bad Wiessee waren sich jedoch einig, daß viel subtilere, gleichzeitig aber an die Wirklichkeit gerichtete Fragen notwendig sind, um die populären Klischees und Stereotypen aus dem Diskurs der Bohemisten ebenso wie der gebildeten tschechischen Öffentlichkeit zu verdrängen. Als Gelegenheit, über das eigene Tun und den Stellenwert der eigenen Tätigkeit im Gespräch mit anderen nachzudenken, erwies sich die Wiesseer Begegnung im Kreise der Bohemisten in der Tat als ungewöhnlich, weshalb die Befürchtungen um ihre Erfolgsaussichten bei den Mitarbeitern des CC durchaus berechtigt waren. Die ungewöhnlich große Zufriedenheit aller Teilnehmer am Ende der Tagung ebenso wie der Entschluß, entgegen den ursprünglichen Plänen doch einen Tagungsband, und das gleich in beiden Sprachen, der deutschen und der tschechischen, entstehen zu lassen, legen den Verdacht nahe, daß das Schlagwort von der „Vergangenheitsbewältigung“ doch nicht bloß ein leeres Wort ist.

München

Eva Schmidt-Hartmann

DRITTE KONFERENZ DER HISTORIKERKOMMISSION

In Štířín, einem Schloßchen südlich von Prag, traf sich vom 7. bis 9. Oktober 1992 die Deutsch-Tschechische und -Slowakische Historikerkommission zu ihrer 3. Konferenz, dieses Mal, um über den „Weg in die Katastrophe: Das Ende des Zusammenlebens von Tschechen, Slowaken und Deutschen im gemeinsamen Staat 1938–1948“ zu diskutieren. Dieser Weg begann mit dem Münchener Abkommen, führte über die nationalsozialistische Besatzungspolitik in den böhmischen Ländern und die deutschen Eingriffe in die Politik des „Schutzstaates Slowakei“ zur Entstehung der Aussiedlungspläne im tschechoslowakischen Exil und Widerstand, schließlich zur Vertreibung und Aussiedlung der Sudeten- und Karpatendeutschen in die Besatzungszonen Deutschlands.

Josef Macek sprach über den „Reichsgau Sudetenland“, Detlef Brandes über das „Protektorat Böhmen und Mähren“, Jörg K. Hoensch und Ján Suško referierten über die Grundzüge und Phasen der deutschen Slowakeipolitik bzw. die damalige slowakische Führungsschicht. Václav Kural und Hans Lemberg behandelten die Entstehung und allmähliche Radikalisierung der Aussiedlungspläne. Schließlich stellte Tomáš Staněk, dem wir die erste wissenschaftliche Darstellung der Vertreibung auf einer breiten Quellenbasis verdanken, Überlegungen über deren Bedeutung in der tschechischen Geschichte und im Bewußtsein der Gesellschaft an.

Etwas Licht fiel in diese finstere Zeit durch Referate zur Aufnahme deutscher Literaten in Prag und Brunn seit 1933 (Thomas Kraft), den Widerstand der sudeten-deutschen Arbeiterbewegung gegen Hitler und Henlein (Klaus Sator), die Vorstel-

lungen deutscher Widerstandsgruppen im Untergrund und im Exil zur Zukunft der Tschechoslowakei (Dietmar Neutatz). Eva Hartmann griff die Frage auf, warum in tschechischen und sudetendeutschen Publikationen so wenig bzw. verharmlosend über die Vernichtung der Juden der böhmischen Länder geschrieben wurde, stellten sie doch rund $\frac{2}{3}$ der Opfer der Nationalsozialisten und der kollaborierenden Führungen der Slowakei und des Protektorats.

Ergänzt wurde dieses Programm durch einige längere Diskussionsbeiträge, u. a. zur „wilden“ Vertreibung aus Nordwestböhmen (Jan Havel) und zur Hilfsaktion Přemysl Pitters. Es war in Schloß Střín und einigen Kinderheimen seiner näheren Umgebung, wo dieser inzwischen mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete Mann jüdische und sudetendeutsche Kinder unterbrachte und vor Hunger und Lager rettete.

Die Konferenz zeigte, daß sich die Positionen der Historiker beider bzw. aller drei Länder aufgrund des verbesserten Zugangs zu den Quellen und der Wegnahme der kommunistisch-nationalistischen Glocke von der tschechischen und slowakischen Geschichtswissenschaft einander weitgehend genähert haben. Wissenschaftliche Kontroversen finden kaum mehr entlang nationaler Grenzen, sondern eher zwischen Historikern eines Landes statt. Hans Mommsens Appell, aus der jüngsten Geschichte der Deutschen, Tschechen und Slowaken den Schluß zu ziehen, daß „ethnische Säuberungen“ grundsätzlich abzulehnen seien, fand in diesem Kreis keinen Widerspruch.

Düsseldorf

Detlef Brandes

BAD HOMBURGER DEUTSCH-TSCHECHISCHE STUDIENGRUPPE

Die seit zwei Jahren in dichter Folge tagende Studiengruppe „Tschechen und Deutsche 1780–1947“ traf sich vom 16. bis 19. September 1992 zu ihrer vierten Sitzung in Bad Homburg. Die Tagung, wie üblich von Ralph Melville, der Werner-Reimers-Stiftung und dem Institut für Europäische Geschichte Mainz organisiert, stellte ein Übergangsstadium dar. Zum einen wurden letztmals im größeren Kreis spezielle Themenkreise anhand von Thesenpapieren diskutiert, zum anderen wurde mit der konkreten redaktionellen Arbeit an der geplanten deutsch-tschechischen Darstellung zur Geschichte des Verhältnisses von Deutschen und Tschechen in den letzten 200 Jahren begonnen. Bestandteil des Programms war auch ein Abendvortrag von Bedrich Loewenstein (Berlin) im Mainzer Institut über „Patriotismus zwischen Aufklärung und Romantik“, der auch als Palimpsest zu Zeitfragen aufgefaßt werden konnte.

Der thematische Konferenzteil war in einen chronologischen und einen strukturellen Komplex untergliedert worden. Ersterer betraf die Zeit der Spätaufklärung bis zum Frühliberalismus, kurz als Napoleon- und Goethezeit bezeichnet. Einleitend dazu zeichnete Volker Press (Tübingen) die Stellung Böhmens im und zum Reich vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches nach. Die böhmischen Eigenheiten ergeben sich nach Press nicht aus formalen Verfassungsaspekten, sondern entwicklungsbedingt aus der durch die Hussitenzeit verhinderten Beteiligung der böhmischen Länder an den spätmittelalterlichen Reichsreformen Maximilians, die auch später, als

diese Länder wieder stärker an der Reichsgeschichte teilnahmen, nicht nachgeholt wurden. Ein zweiter Grund sei, daß kaiserliche Herrschaftsterritorien, wozu Böhmen jahrhundertlang ebenso wie Österreich gehörte, stets zum Reich distanzierter waren als andere Reichsteile, daß sich die böhmische Sonderstellung somit aus strukturellen Gründen relativiert.

Zur Diskussion des engeren Themas Napoleonzeit in Böhmen standen Beiträge von Eduard Maur (Prag) über die unterschiedliche demographisch-soziale und ökonomische Ausgangslage von Deutschen und Tschechen in böhmischen Regionen am Ende des 18. Jahrhunderts, von Jiří Kroupa (Brünn/Mainz) über „Die drei Patriotismen“ der mährischen Aufklärung, von Zdeněk Hojda (Prag) über den Spätaufklärer Franz Graf Sternberg-Manderscheid und von Anna M. Drabek (Wien) über die Deutschen Böhmens in der Sicht zentraler Figuren der böhmischen Aufklärung und frühen tschechischen „Wiedergeburt“. Walter Schamschula (Berkeley) griff unter der Frage nach Argument und Gegenargument im Selbstverständnis von Deutschen und Tschechen in der Goethezeit das Thema der Handschriftenfälschungen aus kultursoziologischer Sicht auf, während Kurt Krolop (Prag) Alfred Meißner, Jiří Kuděla (Prag) die Entwicklung der böhmischen Judenschaft in der Napoleonzeit, Jiří Pokorný (Prag) die damalige tschechische Buchproduktion, Pavel Bělina (Prag) die Jakobiner und Milan Hlavačka (Mainz/Prag) die böhmische Unternehmerschaft in ihren Beziehungen zu Deutschland 1848 behandelten.

Besondere Schwierigkeiten bereitete der – auch sehr aktuelle – Komplex „Regionen und Regionalismen in den böhmischen Ländern“, bei dem allein schon ein teilweise sprachlich, teilweise historisch bedingtes unterschiedliches Begriffsverständnis Probleme aufwarf. So wurden die Großregion Mitteleuropa ebenso wie die Gesamtregion der böhmischen Länder im Rahmen des Habsburgerreiches, aber auch Mähren als klassische Region innerhalb des böhmischen Länderkomplexes und kleinräumige Wirtschafts- und Volksstumsregionen thematisiert. Betrachtet man Regionen als identitätsstiftende oder durch Identitätsgefühle definierte Räume, so fällt auf, daß sich in den böhmischen Ländern unterhalb der Landesebene vor allem sprachliche (bis 1948) und besonders wirtschaftliche Kriterien durchgesetzt haben (so die Beiträge von Robert Luft, München, Rudolf Jaworski, Kiel, und Jana Macháčová/Jiří Matějček, Troppau). Jiří Malír (Brünn) thematisierte in diesem Zusammenhang die Rolle Mährens im langen 19. Jahrhundert vom Landespatritismus bis zum Mährischen Ausgleich, und Eduard Maur (Prag) führte die Entwicklung der von der tschechischen Nationalbewegung künstlich geschaffenen Kleinregion der Choden (Chodové) vor.

Durch die Diskussion von Themen, die nicht zum dominierenden Geschichtsbild – vor allem in der Tschechoslowakei – gehören, und durch die kontinuierliche Zusammenarbeit eines relativ festen Kreises von Historikern aus den böhmischen Ländern und aus Deutschland ist es der Bad Homburger Studiengruppe bereits jetzt gelungen, auf beiden Seiten Positionen aufzubrechen, neue Sichtweisen fortzuentwickeln und einzelne Aspekte neu zu bewerten. Es bleibt zu hoffen, daß die in diesem Kreis gewonnenen Erkenntnisse, wie geplant, in eine populäre Darstellung zur Geschichte des umstrittenen Verhältnisses von Deutschen und Tschechen umgesetzt werden können.

VERBINDENDES UND TRENNENDES AN DER GRENZE

Zur tschechisch-österreichischen Zusammenarbeit im Bereich der Geschichtswissenschaft

Zwischen Österreich und der Tschechischen Republik entwickeln sich seit 1989 auf verschiedenen Ebenen zahlreiche gemeinsame Aktivitäten im Bereich der Geschichtswissenschaften, die in der Öffentlichkeit weniger Aufmerksamkeit als beispielsweise die deutsch-tschechoslowakische Historikerkommission finden, doch gerade auf regionaler und lokaler Ebene schon jetzt Beachtliches vorweisen können. Fast zu einer festen Institution ist die Konferenzserie „Verbindendes und Trennendes an der Grenze“ geworden, deren dritte Veranstaltung vom 24. bis 27. Oktober 1992 in Zwettl/Niederösterreich stattfand, organisiert vom Waldviertler Heimatbund.

Die Zusammenarbeit von Historikern, Archivaren und Museumsmitarbeitern aus Südböhmen und Südmähren sowie Ober- und Niederösterreich (Mühl-, Wald- und Weinviertel) – und nur ausnahmsweise aus dem bayerischen Dreiländereck – begann mit einem Kennenlernen 1990 in Steyr. Die Tagungen leben vom und beleben den „kleinen Grenzverkehr“ der historisch Tätigen und Interessierten. Berücksichtigung finden im Rahmen dieser Konferenzserie Berichte über Inhalt und Zustand von lokalen Archivbeständen beiderseits der Grenze. Es werden technische Probleme im Archiv- und Museumsbereich erörtert und Fragen von Lehre und Bildung – bis hin zur Vermittlung und Veränderung des allgemeinen (regionalen oder lokalen) Geschichtsbildes – eingehend diskutiert. Außerdem werden bei diesen Gelegenheiten neue grenzübergreifende Arbeitsvorhaben zwischen Forschern, Archivaren oder Bibliothekaren geplant, konkretisiert oder über deren Stand informiert. Das große Interesse von österreichischer Seite, mittels moderner Methoden der Sozialwissenschaften und unter Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung Vergleichsproben für die böhmischen Länder zu gewinnen, zeigt sich in diesem Zusammenhang deutlich; dieses Engagement ist hinsichtlich der konkreten Arbeit „vor Ort“ zur Zeit wohl noch ohne Parallele.

Besondere Aufmerksamkeit findet auf den Tagungen neben dem 20. Jahrhundert die Frühneuzeit. Nicht zufällig arbeiten die wissenschaftlichen Initiatoren der letzten beiden Fachtagungen dieser Reihe im Bereich der Frühneuzeit: Václav Bůžek aus Budweis und Thomas Winkelbauer aus Wien. Während 1991 vor allem „die soziale und kulturelle Entwicklung des Adels“, also die gemeinsame, nicht durch die nationalen Bilder des 19. und 20. Jahrhunderts geprägte Adelskultur in Österreich und in den böhmischen Ländern, thematisiert wurde¹, lautete das Leitmotiv in diesem Jahr „Kontakte und Konflikte – Aspekte eines Jahrtausends“, Ge-

¹ Die zweisprachige Konferenz fand vom 23. bis 24. April 1991 in Budweis statt und war von der dortigen Pädagogischen Fakultät, der Keimzelle der inzwischen entstandenen Südböhmischen Universität, veranstaltet worden. Die Referate wurden inzwischen bereits publiziert: *Spojující a rozdělující na hranici – Verbindendes und Trennendes an der Grenze*. České Budějovice 1992 (*Opera Historica 2 – Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis 1992*).

meinsamer Geschichte“. Die Frühneuzeit mit den Schlössern und Familiennachlässen dürfte als vernationaler Bereich besonders geeignet dafür sein, im regionalen Rahmen nationale Feindbilder, Stereotypen und problematische Geschichtsbilder relativieren zu können. Doch ist dieser Themenkomplex auch aufgrund des Quellenreichtums ein dankbares und fruchtbares Forschungsfeld für Regionalvergleiche. Die thematische und räumliche Ausrichtung der Tagungen ermöglicht darüber hinaus die für die historischen Fachkonferenzen ungewöhnlich große Beteiligung von Archivaren. In Zwettl, wo in sieben chronologisch gereihten Hauptreferaten und in über 40 Beiträgen in vier Sektionen vor allem verbindende Kultur- oder Wirtschaftsregionen zur Sprache kamen, fand der Adel wiederum größere Beachtung als beispielsweise die verbindende oder überbrückende Rolle von Klöstern, Orden oder geistlich-religiöser Traditionen. Die Diskussion kreiste immer wieder um die Frage, in welchem Maße Grenzregionen als Peripherien mit einer verdichteten Kultur verstanden werden können, die erst durch die neuen Raum- und Zeitbegriffe der letzten 200 Jahre zu Randgebieten, zu Sackgassen an einer toten Grenze wurden. Als trennende Aspekte wurden vor allem nationale Stereotypen und die nationalsozialistische Herrschaft in mehreren Referaten betont. Hervorzuheben ist dabei das Hauptreferat von Hanns Haas (Salzburg) über die „Verfeindeten Brüder“, in dem in ungewohnt ausgeglichener Art Tschechen wie Österreichern ihre problematischen Geschichtsbilder und blinden Flecken in der Geschichtsforschung zur Periode 1938 bis 1948 aufgezeigt wurden und in dem jedem nationalen Satisfaktionsbedürfnis eine klare Absage erteilt wurde. Die Grenze entwickelte sich in diesen Jahren nach Haas von einem transitorischen Raum zum Kampfgebiet – und danach zu einer erst jetzt wieder überwindbaren Mauer.

München

Robert Luft

J.A. COMENIUS (1592–1670): EIN EXPONENT DER EUROPÄISCHEN KULTUR?

In Amsterdam fand am 14. und 15. Mai 1992 ein Akademie-Kolloquium unter dem genannten Titel statt. Sieht man nur die Teilnehmerzahl (18 Referenten und Korreferenten sowie 60 weitere eingeladene Teilnehmer), dann wird diese Tagung, deren Hauptthema die Bedeutung des *magister nationum* für Europa war, in der Reihe der gegenwärtig stattfindenden Jubiläumskonferenzen sicherlich zu den weniger bedeutenden zählen. Das ändert sich, wenn man auch die mit dem Kolloquium verbundenen Veranstaltungen berücksichtigt. Am 12. Mai fand in der Aula der Universität Leiden die Verleihung des jährlich vergebenen Scheidegger-Preises statt. Der diesjährige Preisträger ist der Rektor der Prager Karls-Universität, Radim Palouš. Umrahmt wurde die Feier durch Reden und Vorträge zur comenianischen Thematik. Bei der offiziellen Eröffnung der Tagung in Anwesenheit von Königin Beatrix am 13. Mai in der Großen Kirche zu Naarden trugen Nicolette Mout (Leiden) und Jan Milíč Loch-

man (Basel) Grundsatzreferate vor. Die Niederländische Historikerin besprach in ihrem weit ausgreifenden Beitrag Comenius vor dem Hintergrund der europäischen Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts, der Theologe, ein Exiltscheche, würdigte demgegenüber Comenius in einer magistralen Rede als Bahnbrecher der ökumenischen Hoffnung, der im Geiste der böhmischen Reformation das künftige Königreich Christi als Endziel seiner Bestrebungen betrachtet habe.

Auf dem Programm des ersten eigentlichen Konferenztages am Sitz der Königlichen Niederländischen Akademie der Wissenschaften, dem unlängst renovierten „Trippenhuis“ in Amsterdam, stand die *Consultatio catholica*, die für die heutige Comeniologie eine unerschöpfliche Fundgrube darstellt, was Ergänzungen am Comenius-Bild, Korrekturen und Neufassungen betrifft. In seinem aufschlußreichen Referat zur *Instauratio magna rerum humanarum* hat Klaus Schaller (Bochum), kritisch kommentiert von Rektor Palouš, die Wissenschaftsphilosophie des böhmischen Denkers besonders in der Beziehung zu Francis Bacon erhellte. Die *Panpaedia* als Kern der *Consultatio* wurde durch Gerhard Michel (Düsseldorf) in einem scharfsichtigen Beitrag gewürdigt, während das Referat von Franz Hofmann (Halle-Wittenberg) dem gesellschaftlichen Umfeld der comenianischen Pädagogik gewidmet war. Die tschechische Forscherin Marta Bečková erläuterte Comenius' Beziehungen zu Polen und der polnischen Kultur. Der erste Tag wurde beschlossen mit dem ausführlichen Vortrag des Doyens der tschechoslowakischen Comeniologie, Josef V. Polišenský (Prag), zum Thema „Comenius and the Dutch Embarrassment of Greatness“, der eine lebendige Diskussion über das mangelnde Verständnis des Exulanten für die niederländische Eigenart auslöste. Die Frage, ob er der Sprache seines Gastlandes überhaupt mächtig war, wurde von den niederländischen Tagungsteilnehmern negativ beantwortet.

Die Sitzung vom 15. Mai begann mit dem interessanten Referat von Zdeněk Kučera (Prag), das von Ján Liguš vorgetragen wurde, da Kučera nicht anwesend sein konnte. Es ging um die Theologie des soteriologisch orientierten Comenius, deren Bipolarität – chronologisch und ontologisch – zu unterschiedlichen Interpretationen führte. Anschließend besprach Paula van Vliet (Groningen) die Ursachen einer durchaus enttäuschenden Rezeption der Gedanken Comenius' in den Niederlanden. Dieses reizvolle Thema beschäftigt besonders die niederländischen Comeniologen. Der Meinung der Referentin, Comenius habe sich die humanistisch erzogenen Niederländer durch seine feindliche Haltung den heidnischen Denkern des klassischen Altertums gegenüber entfremdet, muß man unbedingt beipflichten. Daß er dennoch mit Nachsicht behandelt wurde, lag hauptsächlich, wie L. F. Groendijk (Freie Universität Amsterdam) betonte, an seinem Status als Vertreter einer verfolgten Kirchengemeinschaft. Hinzu kam, daß ein Teil des niederländischen Calvinismus, die sogenannte Nähere Reformation, in der Brüdergemeinde aufgrund der – freilich idealisierenden – Schilderung des Lasitius ein Beispiel der christlichen Gemeinschaft sah und verehrte. S. Wollgast (Dresden) besprach in seinem Beitrag die Beziehungen Comenius' zu dem heute weitgehend vergessenen Polyhistor Johann Johnston (1603–1675). Die unterschiedlichen Interpretationen und Bewertungen, die der große Exulant im Laufe der Zeit erfuhr, waren Gegenstand des Vortrages von Jan Kumpers (Pilsen), der damit an sein kürzlich erschienen Buch „Jan Amos Komenský“ anknüpfte. Der niederländi-

sche Comeniologe Willem Rood befaßte sich mit dem Auftritt von Comenius bei den Friedensverhandlungen zu Breda (1667) und seinem *Angelus pacis*. Nicht der Visionär Comenius, sondern der Gleichgewichtsideologe de Lisola habe nachher die Außenpolitik der beiden beteiligten Seemächte bestimmt. Ferdinand Seibt (Bochum) würdigte Comenius in einem glänzenden Beitrag als Befürworter der Dritten Reformation, wobei nicht verschwiegen wurde, daß seine optimistische Erwartung der Selbstvervollkommnung des Menschen den grandiosen Irrtum der europäischen Intellektuellen widerspiegelt. Das Schlußreferat von Dagmar Čapková (Prag) war dem kulturellen Vermächtnis von Comenius gewidmet.

Danach fand ein lebhafter Gedankenaustausch am runden Tisch statt. Diskussionsleiter waren A. J. Vanderjagt (Groningen) und Frau E. G. E. van der Wall (Leiden). Daß die Tagung im irenischen Geiste verlief, ohne daß die Teilnehmer in die übliche Comeniolatrie der Jubiläumsveranstaltungen verfallen wären, wurde im Schlußwort des Vorsitzenden des Niederländischen Komitees, Zdenek R. Dittrich (Utrecht), dankbar hervorgehoben.

Zeist

Zdenek R. Dittrich

DIE LEITMERITZER BAROCKARCHITEKTEN GIULIO UND OTTAVIANO BROGGIO

Zum 250. Todesjahr Ottaviano Broggios veranstaltete die Nordböhmische Galerie für bildende Kunst in Leitmeritz (Severočeská galerie výtvarného umění Litoměřice) eine Ausstellung zum Oeuvre Ottavianos und seines Vaters Giulio (Juni–September), begleitet von einem Seminar in den Tagen 7.–11. September.

Die Broggio zählen zu jenen Künstlern, die die Barockarchitektur in Böhmen entscheidend mitgeprägt haben, die jedoch bisher in den tschechischen wie in den deutschsprachigen Überblickswerken nur in den abrundenden Abschnitten über Umkreis und Wirkung der herausragenden Persönlichkeiten Erwähnung fanden. Dies trifft auf Ottaviano zu (H. G. Franz 1962: Christoph Dientzenhofer; E. Hubala 1964: Fischer von Erlach; J. Neumann 1974: Santini-Aichel; usw.), während Giulio allenfalls namentlich genannt wurde. Wie zahlreiche andere Bauleute aus Oberitalien fanden sie im mitteleuropäischen Bauboom nach dem Dreißigjährigen Krieg (in Leitmeritz zusätzlich begünstigt durch die Gründung des Bistums) ideale Arbeitsbedingungen vor und wurden dort familiär wie künstlerisch heimisch. Giulio Broggio sicherte sich mit wichtigen Aufträgen binnen kurzem eine führende Stellung im örtlichen Baugewerbe, die sein Sohn später noch ausbauen konnte.

Die verstreuten Informationen etwa in monographischen Darstellungen einzelner Denkmäler schienen bislang analytisches Augenmerk und synthetische Würdigung nicht zu lohnen. Dies liegt nicht allein am vergleichsweise engen Tätigkeitsradius beider Broggio, der im wesentlichen auf die Region um Raudnitz (Roudnice), Aussig (Ústí n. L.) und Dux (Duchcov) beschränkt blieb. Vielmehr spielte dabei auch eine Rolle, daß die kunsthistorische Forschung in der Tschechoslowakei vielfach an

Vorgaben gebunden wurde, die nur in zweiter Linie wissenschaftlichen Erfordernissen folgten. Gewichtiger noch ist freilich, daß man allgemein (abgesehen von Ausnahmen wie Věra Naňková, die gerade auf dem Feld der Barockarchitektur beharrlich das jeweils herrschende Bild durch konkrete Verweise auf kaum beachtete Künstler relativiert) jene Künstlerpersönlichkeiten bevorzugte, die nicht nur – tatsächlich oder im Rahmen des jeweiligen Geschichtskonzepts – die bedeutendsten waren, sondern die auch internationales Interesse garantierten und als Gegenstand von Publikationen und Tagungen entsprechendes Prestige versprachen. Die nachgerade monumentalen Feiern des Dientzenhofer'schen Barocks in der 1989 noch sozialistischen Tschechoslowakei und die diesjährige Broggio-Würdigung stehen zueinander in einem Kontrast, der für den Umbruch in mehrfacher Hinsicht symptomatisch ist.

Auf den ersten Blick mag die Leitmeritzer Veranstaltung als Rückzug in den regionalen Interessenbereich erscheinen. Konzipiert und wissenschaftlich betreut von dem jungen SÚRPMO-Mitarbeiter Petr Macek und organisatorisch unterstützt vom Direktor der Nordböhmischen Galerie Jan Štíbr, kamen Ausstellung wie Tagung zunächst als gleichsam private Initiative zustande – oder vielmehr als Kraftakt, zumal die Finanzierung bis zuletzt ungesichert war und Macek persönlich die riskante Bürgschaft für die Viertelmillion Kronen Katalogdruckkosten übernahm.

Der Ausstellungskatalog (Oktavián Broggio, 1670–1742) muß als außergewöhnlich gelten. Die Artikel erschöpfen sich nicht in unverbindlichen Charakterisierungen oder der Beschreibung der ausgestellten alten Pläne und modernen Bauaufnahmen, sondern umfassen eine Auftrags- und Baugeschichte sowie architekturhistorische Bewertung des jeweiligen Objekts, ergänzt durch Nachweise archivalischer Quellen und vollständige Literaturangaben. Alle besprochenen Bauten sind überdies nach Möglichkeit in Entwürfen, alten Ansichten, Fotos (darunter acht vorzügliche Farbaufnahmen) und neuen Plan- oder Rekonstruktionszeichnungen abgebildet. Die konzise analytische Einführung, in der Petr Macek die Oeuvres mit parallelen Entwicklungen in Beziehung setzt und die offenen Fragen skizziert, wird begleitet von einer Darstellung der historischen Rahmenbedingungen (Jaroslav Macek) sowie der Bildhauerei und der Malerei im unmittelbaren Umkreis der Broggio (Mojmír Horyna bzw. Pavel Preiss; hinzu kommen Zusammenfassungen in englischer, deutscher und italienischer Sprache).

Mit keinem Wort wird angedeutet, daß hier mit der philologisch genauen Bearbeitung und vor allem Veröffentlichung des Werks zweier „Provinzarchitekten“ nachdrücklich in eine Richtung gewiesen wird, die in der tschechoslowakischen Kunstgeschichte der vergangenen Jahrzehnte keineswegs die selbstverständliche war. Die Institution SÚRPMO (Staatliches Institut für die Rekonstruktion denkmalwürdiger Städte und Objekte) erstellt seit vielen Jahren detaillierte und – ohne Rücksicht auf „große Namen“ – flächendeckende Dokumentationen einzelner Baudenkmäler und Denkmalensembles, die freilich nur in Ausnahmefällen in wissenschaftliche Publikationen eingeflossen sind. Nach Milada Vilímková in dieser Hinsicht bahnbrechender Dientzenhofer-Monographie (*Stavitelé paláců a chrámů. Kryštof a Kilián Dientzenhoferovi*) von 1986 waren die Akten des SÚRPMO nun auch für die Broggio-Ausstellung wichtigste Grundlage. Während sich die Veranstalter auf Befragen auf die nunmehrige „Freiheit zur positivistischen Arbeit“ berufen, wirken sie tatsächlich darauf

hin, daß exakte Bestandsaufnahmen dieser Art den generalisierenden – häufig genug auch konzeptualisierten – „kennerschaftlichen“ Zugang ablösen und dort, wo dies notwendig ist, zur selbstverständlichen Grundlage einer differenzierenden, vergleichend verfahrenen Forschung werden: eine der möglichen Antworten auf den erst kürzlich von Hellmut Lorenz beklagten „Dientzenhofer-Zentrismus“ der tschechischen Barockforschung (*Umění* 39/1991, S. 12, 15), zu dem für die gesamte tschechische Kunstgeschichte Analogien benannt werden könnten.

Umso mehr ist zu bedauern, daß das informelle Arbeitstreffen in kleinem Kreis, auf dem Autopsie im Vordergrund stand, nicht zu einer intensiveren Diskussion zwischen den maßgeblichen Kennern der Barockarchitektur genutzt werden konnte, da u. a. Hellmut Lorenz und Erich Hubala nicht teilnahmen. Heinrich Gerhard Franz stellte im einzigen Vortrag des Seminars die Fragen nach der Rolle, die Ottaviano Broggios Westfassade der Klosterkirche zu Osek (Ossegg) möglicherweise als Gelenk zwischen Christoph Dientzenhofers St. Niklas auf der Kleinseite und Pöppelmanns Wallpavillon am Dresdner Zwinger spielte. Das Problem der Vermittlung des böhmischen Radikalbarocks blieb nicht nur offen, sondern auch undiskutiert, ebenso wie die von Franz Matsche in Erinnerung gerufene Frage nach der Bedeutung Johann Lucas Hildebrandts. Vielleicht ist es bezeichnend für den derzeitigen Stand, daß Petr Macek zum Abschluß der Veranstaltung eine Neuzuschreibung des Schlosses Ploskovice (Ploschkowitz) an Kilian Ignaz Dientzenhofer, als dessen erstes Werk, präsentierte.

München

Michaela Marek

SALZBURGER BÜRGERTUMSTAGUNG

Die Bürgertumsforschung für den habsburgischen Raum, die stärker als die deutsche auf soziomentele und kulturelle Aspekte sowie auf die regionalen Unterschiede abhebt, erlebte durch die dritte internationale Bürgertumstagung (vom 7. bis 10. Oktober 1992 in Salzburg) einen neuen Impuls. Drei Themenkreise bestimmten die Tagung: die Formen öffentlicher bürgerlicher Selbstdarstellung, worunter neben öffentlichen Umzügen und Feiern vor allem bürgerliche Architektur und Stadtplanung verstanden wurden, zweitens der Vergleich von altem und neuem Bürgertum anhand einzelner Berufsgruppen (Handwerker, Unternehmer, Advokaten und ihrer Lebenswelten) und drittens Geschlechterrollen, also Männer- und Frauenrollen bzw. -bilder, und ihre Ausformungen in der bürgerlichen Gesellschaft.

Die diskutierten Beispiele umfaßten wiederum das gesamte habsburgische Spektrum von Triest über Slowenien, Kroatien, Ungarn oder über Vorarlberg, Wien und Brünn bis Krakau und Lemberg (erstmalig nahm ein ukrainischer Wissenschaftler teil). Neben der salzburgischen Geschichte dominierten diesmal böhmische Themen. Dazu gehörten Referate von Jiří Pešek über das Eigenständigkeitsbewußtsein der großen Vorstädte gegen die Bildung von Groß-Prag, von Pavel Zatloukal über die Entwicklung der Brünner Ringstraße, von Zdeněk Hojda und Jiří Pokorný über nationale Denkmäler aus dem nordböhmischen Raum, von Eduard Mikušek über den deutsch-tschechischen Leitmeritzer Poetenstreit um Karel H. Mácha und Joseph

E. Hilscher, von Robert Luft über Handwerker im Übergang zum Kleingewerbe in Böhmen, von Jiří Kuděla über den nationalen Kampf des deutschen und tschechischen Bürgertums und die politische Vorherrschaft in Prag, von Otto Urban über die buntschimmernde, zwischen den Nationalitäten wandelnde, „moderne böhmische“ Persönlichkeit Jindřich/Heinrich Fügner und von Pavla Horská über die tschechischen und deutschen bürgerlichen Frauen in Prag.

Die Beiträge zu den architektonischen Selbstdarstellungen bildeten den geschlossenen Teil der Konferenz. Anregend war beispielsweise die These von Peter Haiko, daß die ständische Abgrenzung im Bereich des Theaterbaus erst durch die Mischung von bürgerlichen Schichten und Adel in Mode kam, während das höfische Theater dieser formalen Mittel (Logen) aufgrund der festen, jedem bekannten Standesunterschiede nicht bedurfte. Die Konferenzergebnisse werden wie üblich publiziert, die nächste Bürgertumstagung soll in zwei Jahren in Böhmen, vermutlich in Prag, stattfinden.

München

Robert Luft

STÄRKE UND SCHWÄCHE DER STAATEN OSTMITTELEUROPAS ZWISCHEN DEN WELTKRIEGEN

Mit diesem Thema beschäftigte sich eine vom Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat veranstaltete Tagung, die vom 1. bis 3. April 1992 in Marburg stattfand. Einleitend referierte Peter Krüger (Marburg) über „Das internationale System und Ostmitteleuropa“, danach folgten Vorträge von Rex Rexheuser (Lüneburg) über „Die baltischen Staaten und Polen. Vergleichende Bemerkungen zu Sozialstruktur und politischer Verfassung“ und Peter Heumos (München) über „Herrschaftsstrukturen und Integrationsfähigkeit: Fragen zur Stabilität der Gesellschaftsordnungen der Tschechoslowakei und Polens in der Zwischenkriegszeit“. Jörg K. Hoensch (Saarbrücken) sprach zu dem Thema „Demokratie und autoritäre Systeme in Ostmitteleuropa“, Zdeněk Sládek (Prag) untersuchte „Wirtschaftliche Stärke und Schwäche Ostmitteleuropas“, Wolfgang Keßler (Herne) beschäftigte sich mit der Minderheitenproblematik unter dem Titel „Die gescheiterte Integration: Nationale Minderheiten in Ostmitteleuropa 1919–1939“, und Rolf Ahmann (Mainz) referierte über „Militärische Schwäche oder Versagen der Sicherheitspolitik? Verteidigungspolitische Probleme Polens, der Tschechoslowakei und der baltischen Staaten“. Am letzten Tag der Tagung standen die Referate von Wolfgang Höpken (Braunschweig) über „Innenpolitische Strukturkrise und nationale Integrationsprobleme: Südosteuropas belastete Staatsbildungen in der Zwischenkriegszeit“ und Hans Lemberg (Marburg) über „Das Ende Ostmitteleuropas 1938/39?“ auf dem Programm.

Im Laufe der Tagung schälten sich aus den Referaten und Diskussionsbeiträgen einige Fragenkomplexe heraus, denen nach Auffassung der Referenten wie der Tagungsteilnehmer überhaupt bei der künftigen Beschäftigung mit dem Tagungsthema größere Aufmerksamkeit und systematische Überlegungen gewidmet werden

müßten. Hierzu gehört zum einen die Frage nach der Unterscheidung zwischen endogen und exogen verursachten „Schwächen“ der ostmitteleuropäischen Staaten in der Zwischenkriegszeit, wobei mehrfach betont wurde, daß die Zerschlagung Ostmitteleuropas vor und im Zweiten Weltkrieg durch das Dritte Reich nicht als kausal verknüpft mit der Leistungsbilanz, d. h. den Stärken und Schwächen dieser Region, zu sehen ist. Während sich die Unterscheidung zwischen den durch innere und durch äußere Faktoren bedingten Defiziten auf einigen Gebieten – etwa dem der Wirtschaft – vergleichsweise gut treffen läßt, ist sie für andere und weniger leicht objektivierbare Zusammenhänge vorerst offenbar nur hypothetisch darzustellen. So wäre etwa der Vermutung nachzugehen, ob nicht die außenpolitischen Belastungen der ostmitteleuropäischen Staaten auch nach innen strukturbildend gewirkt haben, indem sie – etwa im Falle der Tschechoslowakei – ein auf möglichst breiter Streuung der politischen Verantwortung beruhendes Regierungssystem hervorbrachten, das mit der Proportionalisierung politischer Macht zugleich wiederum zu einer Verharschung und zunehmendem Immobilismus der Herrschaftsstrukturen führte. Offenkundig wurde in der Tagungsdiskussion auch, daß der mit der Gegenüberstellung von „Stärken“ und „Schwächen“ implizierte Begriff der staatlich-gesellschaftlichen Stabilität genauer zu überdenken ist. Einmal sagt die bloße Aufzählung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Mißstände über den dadurch tatsächlich erzeugten „Problemdruck“ noch nicht viel aus, da die Reaktion auf gesellschaftliche Mißstände auch von sozial definierten Leidensgrenzen abhängt, die von Land zu Land variieren. Zum anderen hatte die Verschleppung sozioökonomischer Probleme in den ostmitteleuropäischen Ländern offenbar etwas mit der Wirksamkeit von zumeist nationalen Integrationsmechanismen zu tun, die von Fall zu Fall einen breiten Konsensus auf anderen Ebenen herzustellen vermochten und daher schubweise Stabilisierungseffekte auslösten. In welchem Maße die ostmitteleuropäischen Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit im Rahmen von Modernisierungstheorien erklärbar sind, deren Begrifflichkeit von den hochentwickelten westeuropäischen Gesellschaften abgezogen ist, bildete einen weiteren, kontrovers diskutierten Fragenkomplex der in methodischer und methodologischer Hinsicht äußerst anregenden Marburger Tagung.

München

Peter Heumos

MITTELEUROPA UND DIE POLITIK VON EDVARD BENEŠ

Zu diesem Thema fand vom 11. bis 13. September 1992 in Prag eine internationale Historiker- und Politologen-Konferenz statt. Trotz der Bedeutung der Fragestellung fanden sich zu der Konferenz nicht so viele prominente Historiker ein, wie es dem historischen Gewicht des Themas angemessen gewesen wäre. Veranstalter der Konferenz war das Prager Institut für mitteleuropäische Kultur und Politik und die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste, die ihren Sitz in München hat. Schon unter diesem Aspekt ließ sich eine gewisse Brisanz der Verhandlungen durchaus

erwarten. Neben Referenten aus den Ländern der beiden Veranstalter nahmen an der Konferenz auch vier Historiker aus Ungarn, drei aus Polen und zwei aus der Slowakei teil.

Die einleitenden Worte zu der Konferenz sprachen der Direktor des Instituts für mitteleuropäische Kultur und Politik Rudolf Kučera und der Vizepräsident der Sudetendeutschen Akademie Eduard Hlawitschka. Das einleitende Referat mit dem Titel „Benešs Vorstellungen über die Rolle des tschechoslowakischen Staates in Mitteleuropa“ hielt der derzeit beste tschechische Kenner der Beneš-Problematik Antonín Klimek, der an einer Monographie über den tschechoslowakischen Außenminister und späteren Staatspräsidenten arbeitet. Das politologisch orientierte Referat von Rudolf Kučera über „Benešs Memoranden auf der Pariser Friedenskonferenz“ rief eine polemische Diskussion hervor, die sich vor allem an der Formulierung entzündete, daß es sich bei diesen Memoranden um ein „Gemisch von Halbwahrheiten und Lügen“ gehandelt habe. Vor allem Jaroslav Valenta, doch auch andere Diskussionsteilnehmer vertraten dagegen die Auffassung, Beneš sei gar nicht der Verfasser der Memoranden gewesen; es habe sich vielmehr um Memoranden der tschechoslowakischen Delegation gehandelt, die von einem Team von Fachleuten erarbeitet wurden. Kučera zitierte in seiner Antwort die antideutschen Formulierungen der Memoranden und erklärte, daß diese in dem Sammelband zu der Konferenz zum ersten Mal in Tschechisch veröffentlicht würden (erstmalig veröffentlicht wurden die Memoranden von Raschhofer in deutscher Sprache in der Zwischenkriegszeit). Der bekannte ungarische Spezialist zu dem Thema der Konferenz, Ignác Romsics, legte ein Referat über „Beneš und die tschechoslowakische Grenze“, Milan Krajčovič aus Bratislava über „Beneš und die Slowakei in der Zeit des Waffenstillstands 1918–1920“; dabei hob er nachdrücklich hervor, daß die sogenannte Hodža-Linie, die Anfang Dezember 1918 festgelegt worden war, qualitativ nicht mit den beiden wichtigsten offiziellen Demarkationslinien zu vergleichen ist, über die auf der Pariser Friedenskonferenz entschieden wurde.

Die polnischen Referenten (Tomaszewski, Kisielewski) zogen für ihre Interpretation der Politik Benešs polnische diplomatische Quellen heran. Lázló Szarka aus Budapest referierte in einer sehr pointierten Weise über „Das Nationalitätenstatut und die Gegensätze zwischen Beneš und Hodža 1935–1940“. Am zweiten Verhandlungstag trug Toman Brod mit seinen Überlegungen zu „Benešs Bemühungen um die Absicherung der internationalen Sicherheit der Tschechoslowakei“ ein gehaltvolles Referat zu der Konferenz bei. Valerián Bystrický hielt zu diesem Thema ein Korreferat. Von den deutschen Beiträgen – einige waren im Programm der Konferenz nicht offiziell angekündigt worden – fand vor allem das Referat von Friedrich Prinz über „Edvard Beneš und Wenzel Jaksch“ zu den Versuchen einer Zusammenarbeit zwischen den sudetendeutschen Sozialdemokraten und der tschechoslowakischen Exilregierung in London Beachtung. Interessante Anregungen zu diesem Thema gaben einige Zeitzeugen, die sich im Plenum zu Wort meldeten.

Im letzten Drittel der Verhandlungen standen u. a. folgende Referate auf dem Programm: Dieter Blumenwitz untersuchte „Die Beneš-Dekrete aus dem Jahr 1945 unter dem Gesichtspunkt des Völkerrechts“, der Warschauer Historiker Marek K. Kamiński sprach über „Beneš und die tschechoslowakisch-polnischen Beziehungen

1945–1948“, und Alfred de Zayas (USA) referierte zum Thema „Die Angloamerikaner und das Problem der Vertreibung der deutschen Volksgruppe“.

Auf der Grundlage der Erklärungen, die Rudolf Kučera in einer Pressekonferenz abgab, und auf der Grundlage der Diskussionen im Verlauf der Konferenz kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in der tschechischen Historiographie (Kučera wies auf die sogenannte patriotische Gruppe um die Edvard-Beneš-Gesellschaft hin) im Hinblick auf die Beurteilung der deutschen Frage in der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Geschichte eine gewisse Polarisierung begonnen hat.

Bratislava

Milan Krajčovič

ERHARD MARSCHNER †

Jeder Verstorbene hinterläßt Leere im Leben vieler Menschen. Nicht nur die nächsten Familienangehörigen und Freunde vermissen nun den am 2. November 1992 in München verstorbenen Erhard Marschner. Er hinterläßt darüber hinaus eine Lücke, die im Augenblick niemand zu füllen in der Lage ist. Sein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der böhmischen Länder ist einmalig, und es ist kaum zu fassen, daß dieser unersetzliche Forscher kurz vor der Vollendung seiner Arbeit verstarb.

Erhard Marschner, am 7. Juli 1909 in dem Hause geboren, wo heute das Rathaus von Groß-Schönau (Velký Šanov) seine Amtsräume hat, wurde dazu ausgebildet, das Familienunternehmen zur Erzeugung von Wäsche- und Zwirnnöpfen zu leiten. Nach Kriegsdienst und Vertreibung ließ er sich mit seiner Familie in Bayern nieder und leitete bis 1976 eine selbständige Handelsvertretung. Dem passionierten Genealogen und Familienforscher war es danach gegönnt, sich weitere fünfzehn Jahre ganz und gar seinem zweiten Beruf zu widmen: jenem Wirkungsbereich, in dem er seine besonderen Leistungen vollbrachte.

Neben seinen schier unzähligen biographischen Forschungen war er insbesondere auf dem Gebiet der Geschichte der deutschböhmischen Industrie tätig. Tausende von Lebensläufen vermochte er zu rekonstruieren, die ohne ihn in Vergessenheit geraten wären. Damit wurden die Entwicklungen großer und kleiner Firmen seit dem späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart zusammengetragen, die große Migration böhmischer Industrieller in der Habsburgermonarchie erfaßt und die Beziehungen zu Deutschland festgehalten. Alphabetisch ging Erhard Marschner vor, bei der Bearbeitung des letzten Buchstabens war er gezwungen, seine Hoffnung auf die Vollendung seines Werkes aufzugeben.

Um die Biographische Sammlung des Collegium Carolinum und das auf ihren Grundlagen entstehende Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder erwarb er sich damit während der drei Jahrzehnte seiner Mitarbeit einmalige Verdienste. Aber auch das Österreichische Biographische Lexikon und die Neue Deutsche Biographie hingen in den einschlägigen Bereichen von seinen Beiträgen ab, und auch sie werden kaum in der Lage sein, ihn gleichwertig zu ersetzen.

Aus seinen umfangreichen Studien zur Erfinder- und Technikgeschichte erwarb besonders seine Monographie „Josef Ressel. Erfinder der Schiffsschraube“ inter-

nationale Anerkennung. Von seinen Regionalstudien erfreut sich der biographische und wirtschaftsgeschichtliche Teil des „Heimatbuchs des Kreises Schluckenau“ als ein Beispiel gründlicher Regionalforschung großer Popularität. Er betreute als Schriftleiter die Zeitschrift *Sudetendeutsche Familienforschung*, gehörte unter anderem zu den Mitarbeitern des *Genealogischen Handbuchs des Adels*, gab eine Studie über die Städtewappen des nordböhmischen Niederlandes heraus, und seine „Geschichte der Stadt Groß-Schönau in Böhmen“ soll in tschechischer Sprache erscheinen.

Für sein breites Wirken wurde Erhard Marschner vielfach geehrt, so auch durch die Verleihung der *Liechtenstein-Medaille* der *Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft* in Wien und des *Ritterkreuzes* des fürstlichen *Liechtensteinschen Verdienstordens*. Die Fäden tausender Genealogien, Biographien und Familienforschungen liefen bei Erhard Marschner zusammen, jedes Datum prüfte er sorgfältig anhand von Matrikeln, standesamtlichen Eintragungen, Verwaltungs-, Militär- und Kirchenarchiven und vermochte damit manch einen in anderen Nachschlagewerken tradierten Irrtum zu berichtigen. Im *Collegium Carolinum* war seine Anwesenheit, verbunden mit der unübertroffenen Geduld eines leidenschaftlichen Forschers, stets von allen Mitarbeitern als Anregung empfunden worden. „Unser Herr Marschner“ war uns mehr als ein Mitarbeiter.

München

Ferdinand Seibt/Eva Schmidt-Hartmann

NEUE LITERATUR

Československý biografický slovník [Tschechoslowakisches biographisches Lexikon].

Encyklopedický ústav ČSAV - Academia, Praha 1992, 837 S.

Eine Lücke im tschechischen biographischen Schrifttum scheint nunmehr geschlossen: ein politisch unvoreingenommenes biographisches Lexikon bietet nun biographische Informationen über bedeutende „Tschechen und Slowaken, die sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts in unterschiedlichen Bereichen des nationalen Lebens hervor getan haben – von der Politik über Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kultur bis zum Sport“ (Einleitung). Den Mitarbeitern des Prager Enzyklopädischen Instituts der Akademie ist es gelungen, binnen kurzer Zeit (seit dem Sturz der kommunistischen Diktatur im Herbst 1989) ein Nachschlagewerk mit Informationen über rund zehntausend Personen zusammenzustellen, ergänzt um gelegentliche – wenn auch sporadische – Hinweise auf weiterführende Literatur. Verfasser, Herausgeber und die rund 160 namentlich aufgeführten Mitarbeiter dieses Werkes waren bemüht, möglichst schnell „dem aktuellen Bedürfnis nach einem biographischen Lexikon“ entgegenzukommen und „sein Erscheinen zu beschleunigen, auch um den Preis gewisser Ungenauigkeiten und Disproportionen, denen freilich ein Werk dieses Umfangs nie ganz ausweichen kann“. Nicht zuletzt hatten sie dabei wahrscheinlich auch das vom Historischen Institut der Akademie in Angriff genommene, langfristig angelegte Großprojekt einer grundlegenden biographischen Enzyklopädie zur Geschichte der böhmischen Länder im Sinne, mit dem sie nicht konkurrieren wollten. Für ihre flexible und prompte Antwort auf spürbare praktische Bedürfnisse verdienen sie alle Anerkennung.

Der erfaßte Personenkreis wird allerdings nicht eindeutig abgegrenzt. Der Titel – Tschechoslowakisches biographisches Lexikon – scheint darauf hinzudeuten, daß es sich um eine Auswahl von Persönlichkeiten aus dem Gebiet der Tschechoslowakei handelt. Dem kann jedoch nicht so sein, da nahezu ausnahmslos nur die Tschechen und Slowaken, nicht jedoch die erst 1945 vertriebenen Deutschen berücksichtigt wurden. Warum dann aber, darüber hinaus, vom „nationalen Leben“ im Singular die Rede ist und warum das im Titel verwendete Adjektiv „Československý“ auf das heute allgemein verworfene Konzept der „tschechoslowakischen Nation“ hindeutet, bleibt allerdings unklar. Dabei stimmt den Leser eine der kurzen Anmerkungen in der Einleitung nachdenklich: „Besonderes Augenmerk richtete sich bei der Zusammenstellung der Stichworte auf Persönlichkeiten tschechischer Nationalität – mit Rücksicht auf das gleichzeitig erscheinende Slowakische biographische Lexikon...“ Ob es sich hierbei nicht wieder einmal um eine Form der unreflektierten tschechischen Einstellung handelt, die das tschechische Zusammenleben mit anderen Völkern erschweren und den Gefühlen von Diskriminierung anderer immer wieder Nahrung geben? Immerhin

wurde das Lexikon von der „tschechoslowakischen“ Akademie der Wissenschaft herausgegeben und als „tschechoslowakisch“ deklariert. Dabei scheute man Überschneidungen mit anderen vergleichbaren Werken keineswegs; eine Stichprobe ergibt, daß etwa 15 Prozent der erfaßten Personen auch in dem vor kurzem erschienenen zweibändigen „Kdo je kdo“ zu finden sind¹.

Die offensichtliche Verlegenheit hinsichtlich der Nationalität einzelner Persönlichkeiten kommt vielfach zum Ausdruck: Während bei den meisten Personen ein „č.“ für tschechisch oder ein „sl.“ für slowakisch steht, heißt es bei manchen, etwa bei Stanislav Lusk, „čs.“ (tschechoslowakisch). Abgesehen davon tauchen aber auch Namen von Persönlichkeiten weder tschechischer noch slowakischer Nationalität auf, und es bleibt offen, wie in diesem Bereich die Auswahl getroffen wurde; warum werden beispielsweise Franz Kafka und Rainer Maria Rilke, aber nicht die in Mähren geborenen Sigmund Freud, Gustav Mahler oder Bertha von Suttner geb. Kinsky erwähnt?

Die Nationalität einzelner Persönlichkeiten wird von den Verfassern jedoch für so wichtig gehalten, daß sie sich entschlossen haben, darüber jeweils ausdrücklich Angaben zu machen. Freilich geraten sie dabei hinsichtlich der multinationalen Gesellschaft der tschechoslowakischen Gebiete in Schwierigkeiten, auch wenn diese Vielfalt heute weitgehend reduziert ist. Franz Kafka wird als „deutsch schreibender Prager Erzähler jüdischer Herkunft“ deklariert, Max Brod hingegen als „deutscher Prager Schriftsteller jüdischer Herkunft“. Bei dem ebenfalls in Prag geborenen Rilke heißt es jedoch „deutscher Lyriker, Erzähler und Übersetzer, der mit den böhmischen Ländern verbunden ist“, der aus Mähren stammende Ernst Mach wird als „österreichischer Physiker und Philosoph, der auch in Böhmen wirkte“ bezeichnet, Gustav Meyring als ein „deutscher Prager Schriftsteller“ und Ernst Sommer als „deutscher Schriftsteller jüdischer Herkunft, aus Mähren stammend“. Es gibt aber auch Tschechen mit komplizierter Abstammung, etwa „Lützow František, hrabě z Dreylützenu a Seedorfu“, der als „tschechischer Adliger deutsch-englischer Abstammung“ aufgeführt wird.

Wie wir aus der Einleitung erfahren, möchten die Autoren ihr Werk auch als einen „Beitrag der tschechischen Enzyklopädistik zur Wiederherstellung des historischen Bewußtseins breiter Schichten“ verstanden wissen. Dabei muß allerdings festgestellt werden, daß die gewählte Konzeption diesem Anspruch keineswegs gerecht wird. Nicht nur, daß sie auf verzerrenden Vorstellungen von der Nationalitätenstruktur jener Bevölkerung aufgebaut ist, die während des gewählten Zeitraums (die letzten hundert Jahre) auf dem Gebiet der Tschechoslowakei lebte und wirkte; sie verzerrt auch das Bild jener Vergangenheit, auf die sich die gegenwärtige Gesellschaft als „ihre Geschichte“ bezieht. So finden wir beispielsweise von 77 Abgeordneten und Senatoren der Ersten Republik, deren Namen mit dem Buchstaben M beginnen, nur über 16 Personen Angaben – eine verschwindend kleine Gruppe all derjenigen, die die Geschichte des Staates gestalteten.

¹ Kdo je kdo. 91/92. Česká republika, federální orgány ČSFR [Wer ist wer. 91/92. Tschechische Republik, föderale Organe der ČSFR]. 2 Bde. Praha 1991.

Das Argument, man könne ja nicht alle berücksichtigen, ist in diesem Zusammenhang nicht gerechtfertigt. Schon ein oberflächliches Nachzählen zeigt nämlich, daß von den etwa 600 Personen unter dem Buchstaben M knapp ein Drittel (190) solche sind, die im Bereich Musik, Theater, Film und Fernsehen tätig waren und sind, während nur 28 Politiker und Diplomaten verzeichnet sind. Dies deutet auf eine eindeutige Bewertung der Bedeutung unterschiedlicher Berufsgruppen zugunsten der Kulturschaffenden.

Fraglich bleibt natürlich auch, wie weit man einerseits einen Beitrag zum „historischen Bewußtsein“ leisten, gleichzeitig aber auch die aktuellen Bedürfnisse befriedigen kann, und zwar hinsichtlich einer Gesellschaft, die einem so gravierenden Wandel gerade in den behandelten hundert Jahren unterzogen wurde, wie es in der Tschechoslowakei der Fall war. Geht man von der gegenwärtigen Popularität einzelner Berufsgruppen aus, stehen die Kulturschaffenden wahrscheinlich tatsächlich an der Spitze. Projiziert man jedoch diese Perspektive hundert Jahre zurück, ergibt sich ein verzerrtes Bild, auch der tschechischen bzw. slowakischen Gesellschaft. Derartige Disproportionen bleiben im übrigen nicht auf den Bereich der Parlamentarier beschränkt.

Andere Gruppen von bedeutenden tschechischen Persönlichkeiten, die in den Nachschlagewerken der Ersten Republik oder in dem gegenwärtig in München erscheinenden Biographischen Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder für überaus bedeutend gehalten werden, scheinen trotz der Befreiung der Tschechoslowakei von der kommunistischen Zensur keinen Eingang in das historische Bewußtsein nicht nur der breiten Schichten, sondern nicht einmal der tschechischen Enzyklopädistik gefunden zu haben. Es handelt sich beispielsweise um Industrielle, Kommunal-, Gewerkschafts- und Sozialpolitiker oder Beamte. Auf den ersten Blick vermißt man etwa unter dem Buchstaben M den langjährigen Bürgermeister von Brünn, Senator und Universitätsprofessor Bedřich Macků, den Eisenbahnfachmann und Organisator der Wiener Tschechen Arnošt Mádl, den Agrarpolitiker und langjährigen Abgeordneten des mährischen Landtags, des Wiener Reichsrats und 1918–29 des Prager Parlaments Rudolf Malík, den Zuckerindustriellen und ehemaligen Präsidenten der Gewerbebank, des Verbandes tschechischer Industriellen und der Prager Handels- und Gewerbekammer sowie langjährigen Abgeordneten František Malinský, den ehemaligen Geschäftsleiter der tschechoslowakischen Zuckerindustrie Robert Mandelík, den Sekretär (seit 1919) und Direktor (seit 1924) der Vereinigung zur Hebung der Industrie in Böhmen Bedřich Mansfeld, den bedeutenden Eisenbahnfachmann und ehemals österreichischen Minister für öffentliche Arbeiten Karel Marek oder den ersten Präsidenten der tschechischen Sektion des Landeskulturrates und langjährigen böhmischen Abgeordneten Stanislav Mayer. Wenn etwa von zwölf tschechischen Abgeordneten des Reichsrats, deren Name mit M beginnt und die nach dem allgemeinen Wahlrecht gewählt wurden, nur vier erwähnt werden und nur bei zwei von ihnen (Masaryk und Modráček) überhaupt ihre Mitgliedschaft in diesem Gremium angegeben wird, ist es kaum verwunderlich, daß sich die tschechische Gesellschaft nach wie vor als eine überwiegend aus Künstlern bestehende und im alten Österreich politisch nicht repräsentierte fühlt.

Offen bleibt freilich auch die Frage, wer zur tschechischen Nation gezählt wird: Wer von dort stammt und außerhalb der böhmischen Länder wirkte, oder wer von

anderswo stammt, aber dort wirkte? In der Einleitung entschuldigen sich die Herausgeber für das Fehlen mancher dieser Persönlichkeiten, über deren Lebenswege Informationen kaum aufzutreiben seien. Das mag teilweise zutreffen; teilweise wird hier aber auch schwerwiegenden Fragen ausgewichen. Warum werden Rilke, Paul Nettel oder Bohuslav Martinů genannt, nicht aber die unzähligen aus den böhmischen Ländern ausgewanderten Tschechen, die allerorts in der alten Habsburgermonarchie wirkten? Warum wird Boris Monoszon, der „in der Tschechoslowakei lebende sowjetische Geiger“, berücksichtigt, nicht aber Angelo Neumann, der international gefeierte Direktor des Deutschen Landestheaters (1885–1910) in Prag und Gründer der bis heute populären Musikfestspiele Prager Frühling? Warum werden der Wiener Kunsthistoriker Max Dvořák, der dort nicht weniger verehrte und mit den tschechischen Politikern in engem Kontakt stehende Eduard Albert jedoch nicht genannt?

Warum sich ein dem historischen Erbe der letzten hundert Jahre auf dem Gebiet der Tschechoslowakei gerechtes Bild anhand einer „Tschechoslowakischen“ Abgrenzung nicht schaffen läßt, haben zahlreiche Historiker schon längst diskutiert. Das vorliegende Werk zeigt jedoch darüber hinaus mit aller Deutlichkeit, daß dieser Versuch auch zu einem überaus eingeschränkten Bild der tschechischen bzw. slowakischen Geschichte führt. Die offensichtliche Bemühung um ein „nationales“ biographisches Nachschlagewerk sowie die von dem Gesellschaftsbild einer postkommunistischen Welt ausgehende Konzeption schränkt auch die politische, soziale und kulturelle Vielfalt der tschechischen Gesellschaft im Rückblick übermäßig ein. Damit werden überlieferte Autostereotypen der tschechischen Gesellschaft als überwiegend aus Künstlern und Intellektuellen zusammengesetzt perpetuiert, obwohl es offensichtlich den historischen Tatsachen und den reichlich vorhandenen biographischen Informationen widerspricht. Über die Hälfte der hier ausgewählten Personen leben noch, und das Lexikon kann daher eher als eine Ergänzung zu dem schon erwähnten „Kdo je kdo“, denn als ein Beitrag zur sinnvollen Korrektur des bisher von der kommunistischen Zensur manipulierten historischen Bewußtseins verstanden werden.

München

Eva Schmidt-Hartmann

Válka, Josef: Středověká Morava [Das mittelalterliche Mähren]. Dějiny Moravy díl 1 [Geschichte Mährens Teil 1]: Vlastivěda moravská. Země a lid. Nová řada svazek 5 [Mährische Landeskunde. Land und Leute. Neue Reihe Band 5].

Muzejní a vlastivědná společnost v Brně, Brno 1991, 230 S.

Böhmische Geschichte ist in den letzten 200 Jahren auch wirklich meist böhmische Geschichte gewesen. Die einstigen Nebenländer der böhmischen Krone blieben für gewöhnlich ebendies. Das gilt noch bis zur Gegenwart, denn auch das marxistische Vorzeichen der offiziellen Historiographie in den letzten 40 Jahren hat an diesem sozusagen feudalistischen Prinzip nichts geändert. Kein Sachkenner wird aber bezweifeln, daß gerade unter dem sachlichen Gesichtspunkt der Regionalgeschichte

Mähren die gleiche Aufmerksamkeit beanspruchen kann, wie der böhmische Namens-träger. Wie auch immer: Die großen Geschichtswerke, seien sie aus der Feder einzelner oder seien sie Sammelwerke, wie die Glanzleistung des tschechischen Positivismus, die *České dějiny*, oder der erste, wenn auch synthetische Versuch interdisziplinärer Landeserfassung, die *Československá vlastivěda* der dreißiger Jahre, tragen alle böhmische Akzente. Deshalb muß man eine *Vlastivěda moravská* besonders begrüßen. Josef Válka, ein in vielen Studien ausgezeichnete Sachkenner, legte den ersten Band des zwölbändigen Unternehmens 1991 vor. Er gilt dem Mittelalter. Im historischen Bereich sollen noch drei Bände bis zum Jahr 1918 führen, dann folgen Bände über Ethnographie, über Literatur und Theater, Musik und bildende Künste. Vorangestellte vier Bände gelten der unbelebten und der belebten Natur, der Urgeschichte Mährens.

Der vorliegende Band im Lexikon-Octav ist zweispaltig gedruckt, mit zahlreichen Skizzen und Schwarz-Weiß-Bildern im Text, mit einer Auswahlbibliographie und einer ausführlichen deutschen Zusammenfassung. Josef Válka führt darin einen treffsicheren Stil. Er ist nicht nur um den neuesten Forschungsstand bemüht, sondern auch um einen demonstrativen Umgang mit den Abbildungen, besonders mit den Skizzen. Die Kapitel des Buches sind jeweils nach dem politischen Rahmen einzelner historischer Epochen ausgerichtet, wie sie Válka sieht und wie sie freilich unschwer der Landesgeschichte abzulesen sind: Großmähren, das przemyslidische Mähren, das luxemburgische, die hussitische Revolution und „das Ende des Mittelalters“. In der Überschrift dieses letzten Kapitels hätte man vielleicht den Jagiellonen doch einen Platz gönnen sollen. Der Text tut das hinreichend.

Jedes Kapitel mündet in eine Würdigung des kulturellen Zuschnitts der einzelnen Epochen, was eine gewisse Übereinstimmung in der Konzeption von Politik und Gesellschaft voraussetzt. In diesem Rahmen ist vielleicht die Spanne im „przemyslidischen Mähren“ zu weit, die luxemburgische zu kurz geraten. Immerhin: Den gesellschaftlichen Wandlungen vom 11. bis zum 13. Jahrhundert widmete Válka 33 Spalten. Hier entwickelt er die Entfaltung des Landesausbaus, zunächst den inneren wie den äußeren, mit einer illustrativen Karte zur Waldrodung, wie man sie selten zu sehen bekommt. Der historische Schulatlas von 1967 beispielsweise kennt eine solche Darstellung noch nicht (vgl. dort die Karte 6/7). Auch Architektur und Schriftkultur werden in diesem Rahmen recht ausgewogen und anschaulich vorgeführt. Soll man ergänzen, daß das Olmützer Horologium von 1142 in seiner Selbstdarstellung der Künstler Hildebert und Ewerwin, wie sie die Abbildung wiedergibt, eine reizvolle Parallele besitzt in einer Selbstdarstellung der beiden in einer anderen Handschrift mit einer diebischen Maus? In Abbildung 39 bringt Válka eine ganz dankenswerte Skizze eines bekannten mährischen Objektes der Mittelalterarchäologie, des Dorfes Pfaffenschlag. Dieses Dorf, im frühen 15. Jahrhundert untergegangen, kann uns die Grundrisse der Gebäude in einem Waldhufendorf in ihrem seriellen Charakter aus der Gründerzeit noch gut vor Augen führen. Ein paar bunte Bilder gelten der Architektur und den Handschriftenschätzen, und wieder finden sich umsichtige Kommentare des Autors, die mit wenigen Strichen Beziehungsgefüge herstellen. Man kann lernen aus Válkas Buch!

Lübke, Christian: Arbeit und Wirtschaft im östlichen Mitteleuropa. Die Spezialisierung menschlicher Tätigkeit im Spiegel der hochmittelalterlichen Toponymie in den Herrschaftsgebieten von Piasten, Přemysliden und Arpaden.

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1991, 115 S. (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 7).

Totgesagte leben lange. Jedenfalls ist bald nach der Einstellung des Editionsvorhabens „Glossar“ erneut ein Beiheft erschienen. Diesmal zu einem vielschichtigen Thema – der Arbeit. Dem Verlag ist zu danken, daß die Herausgabe ohne Zuschüsse möglich war.

Nicht wenige Ortsnamen im östlichen Mitteleuropa entstanden aus der Bezeichnung für eine menschliche Tätigkeit. Diese Tatsache regte schon vor einigen Jahrzehnten historische Studien an, die inzwischen auch von der Archäologie mitgetragen werden. Im wesentlichen kreist die Diskussion um die Frage von Herrschaftsstrukturen und ihren Einfluß auf bestimmte Dienstsiedlungen in den früheren Staaten der Přemysliden, Piasten oder Arpaden. Im vorliegenden Band möchte der Autor weitere Anregungen zur Deutung von toponymischem Material geben. Eine vollständige, systematische Sammlung war nicht das Ziel. Vielmehr soll das erfaßte Material als Grundlage für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dienen: Aus der Vielfalt der Ortsbezeichnungen werden einzelne Tätigkeiten herausgeschält und somit Aussagen etwa über die frühen Wirtschaftsstrukturen ermöglicht.

Das neue Beiheft des „Glossars“ versucht dem Desiderat nachzukommen, nicht erst das Material des 13. und 14. Jahrhunderts aufzulisten, als die vermutete Dienstorganisation schon im Niedergang begriffen war, sondern möglichst frühe Belege für spezialisierte Arbeit zu sichten. Der Autor liefert Ergänzungen und setzt damit Vorarbeiten der letzten Jahrzehnte in Polen, der Tschechoslowakei und in Ungarn fort. Das Resultat ist ein anregender Überblick und eine nach vereinheitlichten Kriterien gegliederte Aufstellung von Tätigkeitsbezeichnungen in allen diesen Gebieten.

Die so gesammelten Ortsnamen ergeben insgesamt 93 verschiedene Tätigkeitsbezeichnungen, wohingegen in lateinischen Quellen etwa 68 Appellativa faßbar sind. Überwiegend in Tabellenform veranschaulicht der Verfasser einige Analysemöglichkeiten. Einmal zeigt sich eine unterschiedliche Häufung der Tätigkeitsbezeichnungen in den slawischen bzw. ungarischen Gebieten. Eine durchaus gleiche Streuung ergibt sich, wenn als Kategorien die vermuteten dienstlichen Bindungen an die Herrschaft oder aber die natürlichen Grundlagen wie Wald, Wasser und Bodenschätze angewendet werden. In bestimmten Bereichen differenzierten die slawischen Sprachen anders als das Ungarische. Dabei fällt auf, daß besonders die Wald- und Weidewirtschaft, später das Handwerk bei den Slawen stärker vertreten waren. Die Dienstleistungen nahmen hingegen nach dieser Analyse in Ungarn einen größeren Raum ein.

Die vorliegende Studie bereichert den Blick auf die Wirtschaftszweige der frühen Herrschaftsgebiete des östlichen Mitteleuropas. Sie zielt vorrangig auf die unterschiedlichen Tätigkeitsfelder im Mittelalter hin, nicht auf die Erforschung der Ortsnamen, dennoch wäre bei der Fülle des toponymischen Materials und des Umfangs des Untersuchungsgebiets eine geographische Zuordnung sehr wünschenswert. Zudem könnte eine Karte wahrscheinlich weitere Aspekte der Streuung und Struktur dieser Siedlungen besser als Worte veranschaulichen.

Henningsen, Uta: Besitz und Einkünfte der Herren von Rosenberg in Böhmen nach dem Urbar von 1379/84.

J. G. Herder-Institut, Marburg/Lahn 1989, 120 S. (Historische und landeskundliche Ostmittel-europa-Studien 5).

Im letzten Jahrhundert legte Josef Truhlář das Urbar der Herren von Rosenberg im Druck vor. Seitdem wurde es in einigen Arbeiten nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewertet. In der 1981 in Frankfurt abgeschlossenen Dissertation versucht nun die Autorin, eine wirtschaftliche Analyse vorzunehmen. Dabei findet die folgende Methode Anwendung: Die Ortschaften des Urbars werden tabellarisch aufgelistet, geographisch bestimmt und die Ergebnisse schriftlich niedergelegt. Die Tabellen nehmen dann 24 Seiten ein, die Orte selbst sind auf einer beiliegenden Landkarte zu ersehen. Ohne die Edition von Truhlář kommt man im übrigen bei der Lektüre nicht aus: Die Tabellen des Anhangs erfassen die Dörfer einzelner Verwaltungsbezirke lediglich nach den laufenden Nummern Truhlářs, auf der Karte tauchen hingegen nur die Ortsnamen auf.

Die eigentliche Auswertung bietet zunächst eine Typologisierung der Liegenschaften. Vorrangig geht es um die Trennung der in Eigenregie bewirtschafteten Grundstücke und der an die Grundholden überlassenen Ländereien. In Eigenregie wurden demnach wenige Höfe bei Rosenberg und Krumau bewirtschaftet, weitere noch in Gebieten mit hoher Bodenbonität. Die weitaus größere Rolle spielte im herrschaftlichen Bereich hingegen der Ausbau sowie die Bewirtschaftung von Fischgewässern und von Wäldern.

Aus der Typologisierung der bäuerlichen Liegenschaften geht hervor, daß 1379 die Hufeeinteilung (*laneus*) die ältere „mansus“-Einteilung bei weitem übertrifft. Demnach dürfte eine Leihe nach dem *emphyteutischen* Recht stark verbreitet gewesen sein (S. 38). Den Leser würde freilich weiter interessieren, welche Typen von Leihe oder Pacht es sonst noch gab, wenn nebeneinander „*curia*“, „*hereditas*“ u. a. genannt werden, ebenso die soziale Streuung innerhalb der Dörfer, die sich an den unterschiedlichen Abgaben ablesen ließe. Diesbezügliche Auskünfte begegnen verstreut in der Arbeit, beruhen jedoch häufig nur auf Sekundärliteratur.

Neben der Eigenregie basierten die Einkünfte der Rosenberger wie auch anderer Herrschaften auf Grund-, Natural- und gegebenenfalls Gewerbebezins, wobei ihre Höhe und Struktur von einigen Faktoren abhingen. Die Erörterung der Reduktionen von Naturalien und Diensten wirft allerdings die Frage auf, inwieweit es tatsächlich für die Rosenberger Gebiete zutrifft, daß solche Verpflichtungen bereits für das Einkommen des Grundherrn an Bedeutung verloren haben (S. 41). Vergleiche mit anderen Herrschaften in Böhmen zeigen, daß der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft in der Realität nicht gänzlich stattfand, erst recht dann nicht, wenn Höfe in Eigenregie zu bebauen waren. Da die Autorin kaum frühere noch spätere wirtschaftsorientierte Quellen herangezogen hat, ist ihr Urteil vielleicht voreilig. So ist dieser Querschnitt zum Jahr 1379 eine Momentaufnahme, eine Aussage über die Dynamik oder Stabilität innerhalb einer Herrschaft steht noch aus. Ebensowenig überzeugt ferner die Feststellung, daß die Belastung des einzelnen Bauern nicht hoch gewesen sei (S. 73). Quantifiziert wird dies leider nicht, was sicherlich mit der Auswertung dieses einen Urbars als einziger Quellengattung auch nicht befriedigend zu lösen ist.

Die Analyse der Einkünfte aus Siedlungen städtischen Charakters zeigt, daß dort

die landwirtschaftliche Nutzfläche bemerkenswert groß war. Die durchschnittliche Belastung pro Maßeinheit orientierte sich meist an derjenigen der Dörfer des Verwaltungsbezirks. Dementsprechend wiederholt sich hier die Tendenz, daß die südlichen Bezirke weniger zu leisten hatten als die nördlichen. Die Einnahmen aus Zoll, Gericht und Markt trugen ganz erheblich zu den Einkünften der Rosenberger bei, mehr vielleicht, als zunächst klar war. Offen bleibt indes, ob etwa die städtische Bevölkerung damit stärker belastet war als die ländliche. Wie auch immer: Die Gesamteinkünfte der Herren von Rosenberg waren beeindruckend hoch. Die Autorin versucht dies anhand einiger Beispiele zu veranschaulichen.

Überraschen mag, daß als Vergleichsmaterial so gut wie nur das Zinsregister des Klosters Marienstern in der Oberlausitz herangezogen wurde, wenn angrenzende Gebiete Österreichs oder Bayerns durchaus durch Urbareditionen erschlossen wurden. Unberücksichtigt blieb ebenfalls die Forschung der letzten Jahrzehnte über diese Quellengattung in Böhmen und im süddeutschen Raum. Weshalb nicht bei dem Exkurs über die Maßeinheit (S. 82 ff.) zumindest Hinweise über den Inhalt anhand Sedláčeks Arbeit gegeben werden, bleibt unklar, ebenso weshalb zum Problem der Preisentwicklung allein eine Arbeit über das Runtingerbuch herangezogen wurde.

Dillingen

Dana Koutná-Karg

Thomas, Alfred: The Czech Chivalric Romances Vévoda Arnošt and Lavryn in Their Literary Context.

Kümmeler Göppingen, 1989, 312 S. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 504).

Im Mittelpunkt dieser Dissertation stehen zwei tschechische Dichtungen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die sich gleichermaßen auf hochstaufische Vorlagen beziehen: *Vévoda Arnošt*, eine Bearbeitung des „Herzog-Ernst-D“, die Konflikte im sächsischen Kaiserhaus schildert, sowie „*Lavryn A*“, das auf die Dietrich-von-Bern-Sagen zurückführt und daher auch unter dem Titel „*O Jetřichovi Berúnském*“ bekannt ist. Als Ziel der Monographie ist das Bemühen erkenntlich, die literarische Bedeutung dieser Texte erstmalig herauszumodellieren und ihre formale und inhaltliche Eigenständigkeit gegenüber den Vorlagen und auch gegenüber dem zeitgenössischen Kontext zu betonen.

Daher stellt Thomas die „romances“ – deren literarische Gattungsbezeichnungen bewußt offengehalten werden – zunächst in die altschechische Tradition und betont den Kontrast zur *Alexandreis* und zur sogenannten *Dalimils Chronik*. Zu Recht weist er darauf hin, daß sie Produkte der Epoche Karls IV. sind, in der sich das Spektrum der Genres erheblich erweiterte: um Heiligenviten mit besonderer Wertschätzung des ritterlichen Tugendideals, um religiöse Prosa wie auch um Romane (Versepen), Dramen und Satiren; letztere deuten den Übergang zur Regierungszeit Wenzels IV. (Václav IV.) an (Tomáš ze Štítvého, Smil Flaška z Pardubic a Rychmburka). Der Kontrast – so das zweite, insgesamt überzeugende Kapitel – besteht primär in einem neuen Modell des Ritterideals. Während die *Alexandreis* unter dem Einfluß der aristotelischen Ethik ihren Helden als Prototypen des *miles christianus* darstellte und die Widersprüche zwischen der *magnanimitas* und der *superbia* dialektisch-psycholo-

gisch zu überhöhen suchte, während Ulrichs von Eschenbach Alexander noch streng an den historischen Helden Přemysl Ottokar II. angelehnt wurde, sind Vévoda Arnošt und sein Freund Vecl in realistischer Phantastik geschilderte Abenteurer, die sich in Kampf und Gefahr bewähren, ohne von inneren ethischen Konflikten tangiert zu werden. Lavryn schließlich und seine Hauptfiguren sind zu reinen Objekten der Ironie und Parodie geworden, die allenfalls einige Moral- und Alltagsweisheiten vermitteln. In den späteren Versepen Tandariáš und Tristram a Izalda überwiegt schließlich der Unterhaltungsaspekt – Isoldes Liebhaber wird auf den Typ des *Joculators* reduziert.

So weit dieses an sich eindrucksvolle Kapitel: Ohne erkennbaren Anspruch auf Vollständigkeit und methodische Systematik werden danach in den anderen drei Kapiteln einige Einzelaspekte untersucht – das Ergebnis bleibt in diesen Fällen leider recht mager. Das dritte Kapitel „The Lady of Love“ läuft weitgehend ins Leere, da sich weder Vévoda Arnošt noch Zwergenkönig Lavryn als Brautwerber oder Minneherren verstehen und da die Frauengestalten nur eine sekundäre Bedeutung einnehmen: als Mutter Adelheit im „Arnošt“ oder als trügerische Gattin Krynhielt im „Lavryn“. Vermutlich wäre die Untersuchung des Topos Freundschaft, Kameradschaft ergiebiger gewesen, der – wie Thomas zu Recht betont – im Herzog Ernst im Vordergrund steht (S. 63f., 129). Im Gegensatz zu den Satire- und Liebesdichtungen aus der Wenzelzeit sind die beiden Epen noch von einer traditionsgebundenen, restriktiven Moral geprägt, die sich an marianische Topoi anlehnt.

Die Untersuchungen zu Versform, Symbolik und Idiomatik werden vom Verfasser selbst mit dem Satz geschlossen, daß sich die Romances weder im Geist noch im Stil vom Hauptstrom der tschechischen Literatur des Mittelalters unterscheiden (S. 262). Vévoda Arnošt beschränkt sich im wesentlichen darauf, den Terzett-Stil der Alexandreis zu imitieren, und Lavryns moralisierende Ausführungen im Pro- und Epilog drehen sich primär um die Grundbegriffe *pýcha* (superbia) und *múdrost* (sapientia). Die Verwendung der theriophoren Symbolik (Löwe, Auerochs, Wolf, Schaf) sowie die Anklänge an volkstümliche Idiome sind unbewußte Reflexe der Tradition und der Alltagssprache.

Der Verfasser hat es vermieden, die beiden Dichtungen auch noch im historischen und kulturellen Kontext der luxemburgischen Epoche zu interpretieren und hat sich damit einige interessante Zusammenhänge verstellt. So werden selbst die ins Auge springenden Bezüge übersehen. Es wird nicht untersucht, in welcher Relation die Viten der hl. Katharina und des hl. Prokop zur Biographie Karls IV. stehen; es fehlt die Einordnung der Ritterheiligen in das karolingische Bildprogramm; die auffällige Darstellung der Litauer- und Preußenzüge wird nicht in Bezug zu den konkreten Unternehmungen Johanns von Böhmen gesetzt; die überraschenden Parallelen zwischen den Abenteuerreisen Vévoda Arnošts und den Ostfahrten Johannes Marignolas werden nicht zur Kenntnis genommen; die Tiroler Zwergenwelt König Lavryns hätte wahrscheinlich auf dem Hintergrund der brennend aktuellen Tirolpolitik der Luxemburger neues Gewicht gewonnen, und die Werke Johanns von Neumarkt und seines Kreises hätten das kulturgeschichtliche Verständnis der behandelten Versepen möglicherweise erweitert. Ein grober Schnitzer nebenbei ist die Fehlübersetzung von „Stein der Weisen“ mit „orphan stone“, die sich mehrfach findet (S. 21, 61).

Die historische Interpretation geht kaum über Huizinga hinaus. Es fehlen im Literaturverzeichnis Namen wie Chadraba, Hlaváček, Kalista, Kejř, Ochsenbein, Seibt

oder Spěvák; selbst wichtige literaturgeschichtliche Aufsätze wurden übersehen (Kühnel 1979, Störmer 1980). Die Bibliographie enthält kaum verständlich reduzierte Kurzanzeigen, Indices fehlen. Insgesamt bringt das Buch unsere Kenntnisse durchaus einen Schritt voran, auch verdient die Untersuchung der Textstruktur Anerkennung. Doch seinem vollen Titel, dem literarischen Kontext, wird das Buch nicht gerecht.

Münster

Bernd-Ulrich Hergemöller

Kopičková, Božena: Jan Želivský [Johann von Seelau].

Melantrich, Praha 1990, 282 S.

Wahrscheinlich fällt es niemandem leicht, über ein Buch zu schreiben, das einige Jahre auf sein Erscheinen warten mußte. Es droht nämlich dabei automatisch die Gefahr, daß sich der Rezensent die Zeitumstände nicht mehr vergegenwärtigt, unter denen die Arbeit entstanden ist, und deshalb einen hyperkritischen Standpunkt einnimmt. Diese Gefahr besteht auch im Falle der Monographie der bekannten tschechischen Mediävistin Božena Kopičková. Ihr Buch über den bedeutenden hussitischen Führer und Prediger Jan Želivský (Johann von Seelau) wurde im Mai 1986 beim Verlag eingereicht, in gedruckter Form erschien die Arbeit jedoch erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1990, also in einem völlig veränderten gesellschaftlichen und politischen Klima. Die Publikation ist auf diese Weise gleichermaßen vom Glück wie vom Unglück betroffen. Vom Glück insofern, als das Buch zum Zeitpunkt seines Erscheinens noch auf ein gestiegenes Interesse an historischer Literatur stieß und ein für den Leser anspruchsvoller Text, versehen mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat, niemanden vom Kauf abhielt. Dieser positive Aspekt gleicht jedoch die Negative nicht aus. Der erhebliche zeitliche Abstand zwischen der Fertigstellung und der Veröffentlichung der Monographie bringt die Vorzüge, die Schwachstellen und die Grenzen des Buches deutlicher zum Vorschein. Die Autorin konnte weder auf die umfangreiche Fachliteratur reagieren, die in der Zwischenzeit erschienen war, noch sich kritisch mit den Auffassungen der marxistischen Historiographie auseinandersetzen. Deshalb kann die Würdigung dieses Buches aus wissenschaftlicher Sicht nur zwiespältig ausfallen. Bis zu einem gewissen Grad ist diese Uneindeutigkeit des Urteils über die Untersuchung Kopičkovás jedoch auch durch die Person bedingt, mit der sich die Autorin beschäftigt.

Kaum eine der herausragenden Gestalten der hussitischen Epoche ist unter den Historikern so umstritten wie Jan Želivský. In der Perspektive der Autorin erscheint der entlaufene Prämonstratensermönch und radikale Prediger, dessen Berühmtheit auf seinen leidenschaftlichen Reden in der Kirche des heiligen Stephan und der Maria-Schnee-Kirche in der Prager Neustadt gründete, in durchweg positivem Licht, als ein Mann, der keinen Widerspruch zwischen Worten und Taten kannte, und als unermüdlicher Organisator und Wortführer des Prager Volkes, vor allem aber der armen Schichten. Diese Betrachtungsweise unterscheidet sich grundsätzlich nicht von den marxistischen Interpretationen, deren flachen soziologischen Determinismus die Autorin weithin übernimmt, einschließlich der vagen und inhaltlich nicht präzise festgelegten Begriffe „Volk“ und „Armut“. Den marxistischen Geschichtsschreibern und Publizisten (Záviš Kalandra, Kurt Konrad, der junge Josef Macek und František Graus) imponierte Želivskýs Entschiedenheit, sein unversöhnliches Vorgehen

gegen diejenigen, die seine Konzeption nicht teilten, und die Diktatur, die er in Prag im Jahr 1421 errichtete. Auf der anderen Seite haben zahlreiche Nichtmarxisten diese jakobinischen Züge verurteilt, auch wenn sie keineswegs leugneten, daß Želivský eine Schlüsselrolle bei der Organisation jenes blutigen Umsturzes spielte, mit dem die Prager Neustadt am 30. Juli 1419 die hussitische Revolution einleitete.

Es wäre jedoch falsch zu behaupten, daß sich die Autorin mit den marxistischen Historikern identifiziert. Zwar berücksichtigt sie ihre Auffassungen, stützt sich aber wesentlich mehr auf die Ansichten evangelisch orientierter Forscher (Amedeo Molnár), die sich von Zeit zu Zeit auf diejenigen marxistischen Argumente beriefen, mit denen sie ihre eigene Bewertung der hussitischen Zeit untermauern konnten und in denen sie eine Stütze in der Diskussion mit den Katholiken fanden. Das Schwanken zwischen evangelischen und marxistischen Autoritäten ist für die gesamte Arbeit kennzeichnend und erweckt an manchen Stellen den Eindruck, als habe die Autorin nicht genügend Kraft besessen, um ihre eigenen Auffassungen uneingeschränkt zum Ausdruck zu bringen.

Ich leugne die geschichtliche Bedeutung des Priesters Jan nicht. Seine persönliche Tapferkeit und seine aufrüttelnden Reden trugen zum Sieg der hussitischen Ideen in Prag bei, zur erfolgreichen Verteidigung der Stadt gegen die Kreuzritter und zur Entstehung und Ausbreitung der Macht der Prager hussitischen Union. Ich kann jedoch nicht damit einverstanden sein, daß die Autorin versucht, Želivskýs Schattenseiten zu retuschieren und zu entschuldigen, was besonders im Hinblick auf die Niederlage der Prager Truppen bei Brüx im Jahre 1421 und die skandalöse Hinrichtung von Jan Sádlo von Smilkov gilt. Doch auch die Autorin kann nicht übersehen, daß gerade die negativen Seiten des Charakters des Predigers und seine diktatorischen Neigungen in Prag auf den Widerstand eines Teils der Einwohner stießen und den revolutionären Tribun schließlich unter das Schwert des Henkers brachten. Für die wichtigsten Passagen des Buches halte ich die Analyse der Auffassungen Želivskýs, die in seinen Predigten zu finden sind. Die Autorin zeigt überzeugend, daß der populäre Prediger nicht zu den originellen Denkern der Zeit gehörte, vielmehr vor allem die Anregungen der Hauptvertreter der böhmischen Reform (Jan Milič von Kremsier, Matthias von Janov, Jan Hus, Jacobellus von Mies) geschickt zu nutzen verstand, Anregungen, die er mit seinen Zielsetzungen und den momentanen Stimmungen seiner begeisterten Zuhörer zu verknüpfen vermochte. Unter seinen Bewunderern waren in großem Maße die Prager Frauen zu finden, in deren Augen der asketische Revolutionär zum vergötterten Idol wurde. Dagegen verlangt die Feststellung, Želivskýs Werk sei stark von waldensischem Gedankengut beeinflusst gewesen, nach einer teilweisen Korrektur. Želivský hatte zwar manches aus dem Waldensertum übernommen, jedoch nur auf theoretischer Ebene; seine politische Praxis war von der Idee der Gewaltlosigkeit weit entfernt.

Bedauerlicherweise ist die Autorin einer Frage nicht nachgegangen, die sich geradezu anbietet. Bis zu welchem Grad waren Želivskýs anfängliche Erfolge und schließlich auch sein Fall durch die überkommene und in der hussitischen Revolution andauernde Rivalität bedingt, die zwischen der relativ jungen Prager Neustadt (gegründet 1348) und ihren Nachbarn, der Altstadt, bestand, die eifersüchtig über ihre privilegierte Position in Böhmen wachte? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich

von selbst. In dem Augenblick, als Želivský die politische Macht über ganz Prag errungen hatte, war sein Ende unabwendbar.

Die Arbeit von Božena Kopiczková ist erst der zweite Versuch einer umfassenden Biographie Jan Želivskýs. Den ersten unternahm 1925 Božena Aušteká. Man darf gespannt sein, wie demnächst vielleicht ein Mann mit einer solchen Aufgabe fertig wird.

Prag

Petr Čornej

Butzbach, Johannes: Odeporicon. Zweisprachige Ausgabe. Einleitung, Übersetzung und Kommentar von Andreas Beriger.

VCH-Verlag, Acta humaniora, Weinheim 1991, 499 S.

Der elfjährige Weberssohn Johannes Butzbach aus Miltenberg am Main wurde von seinen Eltern im Jahre 1488 auf eine „Bildungsreise“ geschickt und zu diesem Zweck einem Studenten, dem Sohn eines Nachbarn, mitgegeben. Das war für diese Zeit nichts Außergewöhnliches. Der abenteuerliche Verlauf dieser Fahrt jedoch ist bemerkenswert: Er führte den fahrenden Scholaren unter anderem für über vier Jahre nach Böhmen. Er hielt sich als Schüler in Kaaden und Eger auf, half einen Winter im Karlsbader Badebetrieb aus, wurde dann von tschechischen Adligen in das Innere des „Ketzerlandes“ Böhmen gebracht, wo er im Dienste verschiedener Herren bis zu seiner Flucht im Jahr 1494 blieb. Dabei besuchte er auch die Hauptstadt Prag.

Einige Jahre später, 1506, beschrieb Johannes Butzbach im Kloster Maria Laach selbst seine Reiseerlebnisse, seinen Weg vom Handwerkersohn zum gelehrten Mönch. Das Wanderbüchlein (*Odeporicon*) beginnt mit seiner „Einschulung“ in Miltenberg und reicht bis zu seinem Eintritt in das Kloster im Jahr 1500; es ist als Lebensbericht und Mahnschrift an seinen Halbbruder Philipp Trunk gerichtet. Die humanistisch inspirierte, lateinisch geschriebene Autobiographie Butzbachs ist auch für die böhmischen Verhältnisse des letzten Jahrzehnts des 15. Jahrhunderts von außerordentlichem kulturhistorischem und ethnographischem Interesse. Es ist erstaunlich, daß dieses Werk bis jetzt nicht kritisch ediert worden ist und der Öffentlichkeit nur durch die alte Übersetzung Damian Joseph Beckers aus dem Jahr 1869 bekannt war. Dabei sehen wir hier vom unzulänglichen Teilabdruck der Böhmen betreffenden Partien durch Horst Preiss (1958) ab.

Andreas Beriger hat mit der Edition, neuer Übersetzung und ausführlichem Kommentar eine eindrucksvolle Leistung erbracht. In der Einleitung stellt er zunächst die Biographie Butzbachs vor. Dann folgt eine ausführliche Beschreibung aller seiner Werke, die er im Kloster, oft im Hinblick auf sein großes bewundertes Vorbild Johannes Trithemius, verfaßte. Beriger kann hier eine Entwicklung des originellen humanistischen Schriftstellers zum konservativen theologischen Autor ausmachen; das frühe *Odeporicon* ist zweifellos sein mit Abstand bestes Werk.

Ausführlich geht der Herausgeber auf die einzige, in Bonn liegende Handschrift des *Odeporicon* ein, offenbar eine Abschrift, an der drei Hände, darunter auch diejenige Butzbachs, geschrieben haben. Der Text des Werkes, der an die Darlegung der (immer wieder mißglückten) Editionsgeschichte und der Editionsprinzipien anschließt, ist

insgesamt eine zuverlässige Grundlage für die weitere wissenschaftliche Arbeit, auch wenn gelegentlich kleine Transkriptionsversehen festzustellen sind (z. B. heißt es in der Handschrift 6r: *rogo te propter deum*, bei Beriger S. 110 *rogo propter patrem deum*).

Wortgetreu und zugleich gut lesbar zu übersetzen, ist fast der Quadratur des Kreises gleichzusetzen; Beriger entschied sich mit Recht, auch im Hinblick auf breitere Leserkreise, für die Lesbarkeit; die Übersetzung ist frisch, anschaulich und konkret.

Auch sein ausführlicher Kommentar hat nichts von akademischer Langeweile und ist manchmal geradezu spannend geschrieben. Beriger geht dabei eher diskursiv als analysierend vor. Die Disposition des Werkes hat Butzbach demnach sorgfältig geplant: Nach dem Prolog folgen drei Bücher mit jeweils etwa 25 Kapiteln. Das erste Buch beschreibt noch seinen Aufenthalt in der Heimat und sein vagierendes Leben mit dem „Beanus“; mit ihm kommt er bereits nach Böhmen. Nach seiner Trennung von diesem, der ihn nur zum Betteln und Stehlen benutzte, ist er (im zweiten Buch) ganz auf sich allein gestellt und hält sich als Knappe bei verschiedenen tschechischen Adligen auf. Die Flucht aus Böhmen und die Heimkehr bilden den Schluß des Buches. Das dritte beschreibt seinen weiteren Lebens- und Bildungsweg als Schneiderlehrling, als Laienbruder, als Student in Deventer und schließlich den Eintritt in das Benediktinerkloster Maria Laach. Das ist das eigentliche Ziel der Reise, die von Butzbach als Lebensweg konzipiert ist.

Beriger stellt mit Recht heraus, daß in der „religiösen Autobiographie“ des Odeporicon mittelalterliche, besser: traditionelle Züge mit neuen humanistischen Sichtweisen verbunden sind. Butzbach beschreibt nicht eigentlich die Entwicklung einer Persönlichkeit, seine Bestimmung (nämlich als Mönch im Kloster zu leben) enthüllt sich ihm durch manche Irrungen hindurch während seines Lebens. Diesen Irrweg sieht er nicht nur, aber vor allem in seinem Aufenthalt in Böhmen, im Land der hussitischen Ketzer. Nur in den Böhmen gewidmeten Abschnitten finden sich Sagen und Wundergeschichten, etwa vom tyrannischen ketzerischen Adligen, von einer Hexe, die, von Deutschland kommend, in Böhmen Zuflucht gefunden hat, oder eine Gründungssage von Kuttenberg; diese Geschichten illustrieren meist, so Beriger, die Isolation in der Fremde und das „Unmoralische“ der Ketzer. Bei der Beschreibung der hussitischen Religion, von der er sich selbst fernhielt, zitiert Butzbach Enea Silvio, auch bei der Beschreibung Prags hält er sich an diese Autorität. Aus den geographischen Darstellungen Hartmann Schedels und Enea Silvios entwickelt Butzbach jedoch eine eigene Methode der Beschreibung, die ganz auf seinen persönlichen Beobachtungen beruht. So berichtet er über Aussehen der böhmischen Männer und Frauen, über ihre Kleidung, die Haartracht, über Eß- und Trinksitten und ihre Wohnungen, er gibt sogar das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis in der tschechischen Sprache wieder (womit der Adressat seiner Schrift sicher nichts anfangen konnte!). In Sachen Ethnographie war Butzbach seiner Zeit offenbar voraus. Begreiflicherweise stellt er dabei vor allem die Unterschiede zu den Deutschen heraus, aber macht aus den Tschechen keine Karikaturen. Trotz seines unüberwindlichen Mißtrauens gegenüber dem Ketzertum und seiner schwerwiegenden Erlebnisse in Böhmen stellt er schließlich fest: „Im übrigen gibt es wie sonst überall unter ihnen Gute und Schlechte, Arme und Reiche...“ (S. 232f.).

Nicht gravierend, aber etwas ärgerlich ist gerade in diesem Abschnitt der Übersetzung wie des Kommentars die Inkonzsequenz des Herausgebers in der Ortsnamensgebung: teilweise werden sie zweisprachig angegeben, teilweise nur tschechisch, und das auch bei Ortsnamen, die Butzbach selbst in der deutschen Form angibt. Die modernen deutschen Ortsnamen (und das Ortslexikon der böhmischen Länder) scheinen Beriger unbekannt gewesen zu sein, als er z. B. auf Seite 17 „Zotz/Žatec“ für Saaz, „Brix/Most“ für Brüx einsetzte.

Die ausführlichen Vergleiche, die der Herausgeber mit anderen mittelalterlichen wie zeitgenössischen Autobiographien anstellt, ergaben kein eigentliches Vorbild für das Odeporicon. Das ebenfalls Odeporicon genannte Werk des Johannes Trithemius, der einen ähnlichen Lebenslauf wie Butzbach hatte, ist verloren. Eine gegenseitige Beeinflussung scheint ausgeschlossen, ein gemeinsames Vorbild hält Beriger für denkbar.

Aus genauer Kenntnis auch der anderen Werke des Johannes Butzbach schließt Beriger auf einen Bruch in der Persönlichkeit des benediktinischen Humanisten, der erst *nach* Vollendung des Odeporicon eingetreten ist: „Aus dem treuherzigen, packenden und frischen Autor des Odeporicon ist ein griesgrämiger, pedantischer und langweiliger Mönch geworden.“

Das Buch schließt mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis und mit Indizes zu Zitaten und Namen. Mit seiner grundlegenden Edition des Odeporicon hat Andreas Beriger eine lange beklagte Lücke geschlossen und der interessierten Öffentlichkeit eine bedeutende Quelle für die deutsche und böhmische Kulturgeschichte des späten 15. Jahrhunderts erschlossen.

Tübingen

Peter Hilsch

Harder, Hans-Bernd/ Rothe, Hans (Hrsg.): Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern.

Böhlau, Köln 1988, 566 S. (Schriften der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Sprachen 11).

The essays published in this volume were originally delivered as papers at the fifth International Conference of the „Komitee der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien“ at Kloster Walberberg in September 1985. A collaborative effort by German and Czech historians, philologists and literary historians (assisted in particular by Slavomír Wollman and Jaroslav Kolár), *Studien zum Humanismus* represents an outstanding, prodigious feat of international scholarship.

Students of the *litterae humaniores* (the writings of the ancient poets, philosophers, rhetoricians and historians), the humanists achieved prominence in Italy in the later part of the fourteenth century. By the middle of the fifteenth century humanism, which expanded knowledge of Latin literature and revived that of Greece, spread north of the Alps where, facilitated by the invention of printing, it dominated European intellectual life throughout the fifteenth and sixteenth centuries. Humanism differed from the medieval world-view in its essentially optimistic emphasis on man's creative and rational potential for fulfilment in this life rather than in the next.

The first essay in the collection, "Gab es einen böhmischen Frühhumanismus?" (Ferdinand Seibt, Bochum) sheds new critical light on the problem of the origins of humanism in Bohemia. Seibt's essay counters the thesis of Konrad Burdach and Eduard Winter that humanism formed part of the *devotio moderna* movement of the fourteenth century. Insisting on the ideological conflict between traditional Christian dogma and the secularism of burgeoning European humanism, Seibt suggests that the arrival of humanism was delayed by the reform movement until at least the mid-fifteenth century. As evidence of the absence of widespread classical learning at this time, Seibt cites Charles IV's celebrated letter to Petrarch which is usually adduced to support the theory of a humanist presence at the Imperial Chancellery. Seibt attributes the letter to the Italian humanist Cola di Rienzo who was the Emperor's prisoner in Prague at this time. Turning to the question of patriotism, sometimes regarded as a manifestation of Hussite humanism, Seibt argues convincingly that Hussite patriotism was the consequence of a specific social-political situation prevalent in Bohemia rather than of any humanist *élan*.

The co-editor of the volume, Hans-Bernd Harder (Marburg an der Lahn) provides a survey of the main developments of early humanism in Bohemia and Moravia from the first evidence of humanist manuscripts in Prague, Olomouc and Krumlov to the opening up of contacts between the Bohemian Lands and Italy. During this period noblemen from Bohemia and Moravia studied in Italy: the lords of Rosenberg in Bologna (Ulrich in 1477 and his brother Peter in 1478); Prothasius Boskovitz of Černohra (later Bishop of Olomouc) at Ferrara in 1475; and Bohuslav Hasištejn of Lobkovicz (1461–1510) at Bologna from 1475 to 1480. Bohuslav's family seat, Burg Hassenstein in the north of Bohemia, contained manuscripts by Cicero, Horace and Ovid. Under the bishopric of Stanislaus Thurzó (1497–1540) Olomouc became an important centre of humanist learning. As Peter Wörster (Marburg an der Lahn) points out, Olomouc was the seat of a humanist circle from the time of John of Neumarkt (Bishop from 1366 to 80) thanks to the lack of Hussite disturbances in most of Moravia; this suggests that the reform movement in Bohemia itself impeded the growth of humanism in Prague until after the Hussite wars.

The earliest Italian humanist to take an active interest in the intellectual and religious life of Bohemia was Gian Francesco Poggio Bracciolini, author of a celebrated letter (1416) in praise of Hus's follower Jerome of Prague who was burnt at the stake in Constance. The contact between the two men, one a diplomat of the Papal Curia, the other a fiery non-conformist, is the subject of an essay by František Šmahel (Prague). Another Italian to turn his attention to Bohemia was Enea Silvio de' Piccolomini (later Pope Pius II) whose *Historia Bohemica* (1458) has enjoyed a considerable influence in Bohemia up to the present. According to Hans Rothe (Bonn), the *Historia* seeks to reconcile the conflicting interests of humanism and traditional Catholicism. A brilliant synthesis of historiographical scepticism and Christian revelation, the *Historia* sees the history of Bohemia as a resistance or "anti-imperium" to the Empire and its spiritual counterpart, the Holy See. While condemning the weakness and political inefficacy of the Luxembourg dynasty as the historical root of Hussitism, Piccolomini nevertheless perceived Bohemian heresy as part of God's secret providential plan for mankind.

An important aid to the dissemination of humanist learning in Central Europe (as elsewhere) was the invention of the art of printing in the form of movable type. Václav Bok (České Budějovice) discusses the neglected phenomenon of the German printing-press in the Bohemian Lands in the sixteenth century. According to Bok, German-language printing flourished in Prague, Cheb, Mladá Boleslav, Olomouc, Jihlava, Mikulov and Znojmo. Most of the printing took place in Prague where it enjoyed a steady continuity from the 1570's onwards. In his essay on the Czech humanist printer and historian Daniel Adam of Veleslavín, Josef Hejnic (Prague) concentrates on the phenomenon of Czech-language publishing: during his career in the last quarter of the sixteenth century, Veleslavín printed sixty-two works in Latin, sixty in Czech, two in German and fifteen in other languages. The Czech texts strengthened the unity of the legal life of Bohemia and Moravia as well as reinforcing the links between the schools and the Charles University.

Two of the essays contained in *Studien zum Humanismus* deal with the influence of humanism on the development of historical writing. For Jaroslav Kolár (Prague), the lay status of writers of historical prose in the sixteenth century endowed them with a non-partisan intellectual freedom denied to their medieval forbears. An example of this new type of historical writing is Hájek von Libočan's *Kronika česká* and its German translation. In his close textual study of the chronicle, Walter Schamschula (Berkeley, California) isolates various characteristics of humanist discourse, principally the "Etymologie als Denkform" (E. R. Curtius) according to which the etymology of nouns and proper nouns are believed to yield the true identity of places and characters: for example, the city of Prague (Praha) is derived from "práh" ("threshold") while "Čechy" (Bohemia) takes its name from the mythical father of the nation Čech (compare Romulus as founder of Rome). Hájek frequently compares the figures of Slavic mythology with those of classical legend: Libuše, the foundress of Prague, for instance, is attributed with even greater powers of prophecy than the renowned Sibyl of Cumae or Medea, wife of Jason (see book six of Vergil's *Aeneid*). Consistent with the examples set by the Roman historians Livy and Tacitus, Hájek includes references to classical deities like Jupiter, Mars and Ceres. Like earlier (medieval) chronicles, Hájek's *Kronika* aspired to lend legitimacy to Bohemia as a distinct political-cultural entity which, as Schamschula infers, should not be equated with nineteenth-century nationalism (based on one exclusive language), but on a linguistically undifferentiated sense of "Bohemian" identity.

All the works discussed in this volume – from chronicle to *Kleinpik* (Milan Kopecký) or drama (M. Česnaková, Werner Barlmeyer, Winfried Baumann) – are didactic and programmatic to a certain extent. In his analysis of Comenius's school drama *Diogenes cynicus rediivivus* (1638/9) (performed under the author's own direction at Lessen grammarschool in Poland in 1640), Baumann sees this play, based on the work of the Cynic Diogenes, as fulfilling the great pedagogue's ambition to forge a "new man" from the metaphysical and political ruins of the Thirty Years War.

It is remarkable that few of these works are read today except by specialists and scholars. Why is it that in Italy, England and France humanist learning engendered a rich imaginative vernacular literature (from Petrarch and Ariosto in Italy to Shakes-

peare and Marlowe in England) while the literature of the Bohemian Lands was restricted to a largely scientific or didactic corpus of chronicle, epic and drama? Was the disruption of the fourteenth-century Czech vernacular literature by the Hussites so complete that the native literature could not regain its former powers? Did the entrenched religious politics of the fifteenth century prevent a flowering of a vernacular culture as enjoyed by France (Rabelais, Montaigne, Ronsard) and Spain (Cervantes, Lope de Vega and Calderón)? A general introduction to this erudite volume of essays could have begun to pose at least some of these fundamental questions.

Newark, N.J.

Alfred Thomas

Die Krönungen Maximilians II. zum König von Böhmen, Römischen König und König von Ungarn (1562/63) nach der Beschreibung des Hans Habersack, ediert nach CVP 7890. Hrsg. von Friedrich Edelmayer, Leopold Kammerhofer, Martin C. Mandlmayer, Walter Prenner und Karl G. Vöclka.

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1990, 245 S. (Fontes rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen, Erste Abt.: Scriptores, 13).

Als Grundlage für die vorliegende Edition diente den Herausgebern der Codex Vindobonensis Palatinus aus der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (CVP 7890): *Beschreibung kayser Maximilians des andern römischen, hungerischen und behaimischen kunigelichen crönungen, wie dieselben der zeit nach aufainander gevolgt sein*. Als Kollationierungsexemplare wurden weitere Handschriften sowohl aus der Nationalbibliothek als auch aus dem Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz und aus der Gothaer Forschungsbibliothek herangezogen. Ein Teil der hier edierten Handschrift wurde schon 1860 von Friedrich Firnhaber publiziert (*Die Krönung Kaiser Maximilians II. zum König von Ungarn 1563, aus einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek mitgeteilt*. In: Archiv für Österreichische Geschichte 22/1860, 305–338). Jetzt liegt die vollständige Beschreibung der Krönungen Maximilians II. vor, die auch einen beeindruckenden editorischen Begleitapparat miteinschließt.

Bei dem Wiener Kodex handelt es sich allem Anschein nach um den Autographen des Verfassers Hans Habersack, dessen Biographie Karl G. Vöclka anhand von spärlich verfügbaren Daten zu rekonstruieren versucht (S. 39–42). Habersack war „secretar bey der böhmischen cammerkanzley“; er stand im Dienste des Erzherzogs Ferdinand (1529–1595), der Statthalter in Böhmen, Regent von Tirol und Vorderösterreich war. Berichtet wird vor allem über Erzherzog Ferdinand, den Kaiser – ihm ist der Codex CVP 7890 gewidmet – und seinen Sohn Rudolf sowie über den Herzog von Bayern. Daraus ergibt sich der offiziöse Charakter des Berichts bzw. sein historischer Quellenwert.

Die von Friedrich Edelmayer und anderen besorgte Edition erfüllt die höchsten Ansprüche, die an Quellenpublikationen dieser Art gestellt werden können. Vor dem Text der „Beschreibung“ werden die herangezogenen Handschriften sowie die Editionsrichtlinien beschrieben. Den einleitenden Beitrag schrieb Karl G. Vöclka über „Die Forschungslage zur Zeremonialgeschichte und zu den Krönungen der

frühen Neuzeit“ (S. 9–20). Die „Beschreibung“ selbst analysiert Martin C. Mandlmayr (S. 43–59), während „Die Vorgeschichte der Krönungen Maximilians II.“ von Edelmayer (S. 21–38) geschildert wird. Die Edition ist mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 61–86) sowie einem gründlich erarbeiteten Registerteil (S. 207–245) versehen.

Die „Beschreibung“ ist in erster Linie eine hervorragende Quelle für Zeremonialgeschichte und Krönungsordines der frühen Neuzeit. Daß mit der Wahl und Krönung Maximilians II. die Kaiseridee im Sinne einer Emanzipation vom Papsttum weiterentwickelt wurde, verleiht der Quelle noch einen besonderen Wert. Aus vielen Details im Text ist ersichtlich, daß der Verfasser Habersack Augenzeuge zumindest eines Teils der beschriebenen Geschehnisse war. Gerade diese Details geben der Quelle stellenweise einen lebendigen Ton und bieten Informationen an, die sowohl für Sozial-, Wirtschafts- und Alltagsgeschichte als auch für Volkskunde, Kunstgeschichte und andere Wissenschaftsdisziplinen ergiebig sind.

München

Jozo Džambo

Kotowski, Norbert/Lášek, Jan (Hrsg.): Johannes Amos Comenius und die Genese des modernen Europa. Internationales Comenius-Colloquium. Evangelisches Bildungszentrum Bayreuth, Ostakademie Königstein/Ts., Hussitisch-Theologische Fakultät der Karlsuniversität Prag, 26.–29. September 1991.

Flacius-Verlag, Bayreuth-Prag 1992, 246 S.

Der Sammelband mit einunddreißig Beiträgen bringt insgesamt einen recht informativen Überblick der Comeniusforschung, zum erheblichen Teil der tschechischen, so daß man den Veranstaltern für die Vermittlung tschechischer Forschung in die westliche Welt besonders dankbar sein muß. Bekanntlich hat ja die Comeniusforschung in einem etwas stilleren Winkel die berüchtigten 40 Jahre des sozialistischen Wissenschaftsdirigismus überstanden und währenddem sehr Fruchtbare hervorgebracht, gekrönt von der Erstedition des Hauptwerkes dieses so bedeutenden Pädagogen, Philosophen und Theologen, dessen unermüdliches Wirken in der Emigration ihn auch noch zum Paradigma des politischen Emigranten schlechthin werden ließ. Das alles ist recht gut in den zum Teil skizzierten, zum Teil in Vortragsform wiedergegebenen Referaten aus Bayreuth 1991 zu finden.

Besonders begrüßen muß man, daß hier auch ein bisher unveröffentlichter Essay des scharfsinnigen und kenntnisreichen, vor zwei Jahren verstorbenen Prager Theologen Amedeo Molnár zu finden ist, eine treffende Charakteristik des theologischen Gedankenwerkes von Comenius in aller Kürze. Auch der Beitrag von Alexander Kolesnyk fügt sich in dieses Bild, während eines der umfangreicheren Referate von Jan Ligus die beanspruchte „bleibende Bedeutung der Theologie des Comenius“ wohl nicht so recht trifft. Das Thema greift auch allzu hoch: Wie kann man einen so hellwachen und sensiblen Geist des 17. Jahrhunderts mit den schwierigen Fragen der modernen Bibelexegese, der Rückkehr zur Metaphysik oder des überkonfessionellen Ringens um einen neuen Gottesbegriff in Zusammenhang bringen? Allenfalls die

Gesellschaftstheologie des Comenius verheißt eine besondere Aktualität. Sie taucht in mehreren Beiträgen auf, bei Zdeněk Kučera oder bei Stanislav Soušedík, sie ist eine Konsequenz aus den Einsichten über die philosophische Argumentation des tschechischen Denkers, wie sie Jaroslava Pešková entwickelt, und sie steht in engem Zusammenhang mit den Verbindungen zwischen Comenius und Cusanus, an die Stefan Meier-Öser erinnert. Anregend sind die kritischen Schranken, die Josef Nolte auf der Suche nach einer europäischen Kulturethik bei Comenius konstatiert. Der Weg zu einer sehr weitläufigen Forderung nach allgemeiner Akzeptanz von Menschenrechten als pragmatischer, aber unerlässlicher Übereinkunft für das Leben aller ist von daher nicht weit; ein solcher Weg könnte Comenius einbeziehen, weil wir im Zweifel auch immer wieder für Religion optieren.

Der Sammelband zeigt auch rege Forschungsarbeit über den Pädagogen und insgesamt über den Autor Comenius. Bedauern muß man, daß Klaus Schaller nicht unter den Autoren zu finden ist, der in Deutschland die letzten beiden Jahrzehnte der Comenius-Forschung gedanklich und organisatorisch prägte.

Haar

Ferdinand Seibt

Pánek, Jaroslav: Jan Amos Komenský – Comenius. La voie d'un penseur tchèque vers la réforme universelle d'affaires humaines.

Institut de l'histoire de l'Académie tchécoslovaque des sciences. Prague 1990, 205 S. (Práce historického ústavu ČAV C-3).

Pánek, Jaroslav (Hrsg.): Comenius in World Science and Culture. Contributions of Scholars from European Countries for the 17th International Congress of Historical Sciences in Madrid, August 1990.

Historical Institute of Academy, Prague 1991, 159 S. (Práce historického ústavu ČAV C-3).

Auf einer neuen Organisationsbasis hat zum 1. Februar 1990 das Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften seine Tore wieder geöffnet. Zu den ersten Bänden der unter dem Titel „Opera Instituti Historici Praeae“ neubegründeten Reihen des Instituts zählen eine biographische Studie und ein Sammelband über Johann Amos Comenius (Jan Amos Komenský), zu dem im Zuge der Jubiläumsfeierlichkeiten seines 400. Geburtstages in diesem Jahr – insbesondere im Rahmen der internationalen Konferenz „Vermächtnis von Jan Amos Komenský und die Erziehung der Menschen für das XXI. Jahrhundert“ – noch zahlreiche weitere Beiträge zu erwarten sind. Wenig verständlich ist, warum die vorwiegend in französischer und englischer Sprache konzipierten Texte unverändert auch in diesem Sammelband publiziert werden mußten. In nahezu allen Einzelbeiträgen ist die Rede von Ermahnung und Hoffnung, werden die brüchigen Fundamente von Comenius' Lebenswelt zu den Umbrüchen der unmittelbaren Gegenwart in Bezug gesetzt, wird eine Aktualität des philosophischen Optimismus am Vorabend der Jahrtausendwende postuliert. Von tschechischer Seite aus gesehen, entbehren die Symptome dieser in westlichen Staaten eher periodisch ausbrechenden Untergangsstimmung nicht der

Grundlage. Damit stehen Wissenschaft, die Auswahl der Themen, die Art ihrer Aufarbeitung und gerade die Beschäftigung mit Comenius 1992 nicht im luftleeren Raum. So erschien die biographische Studie Pánek in gestraffter Form – als zweiter Band nach der ebenfalls unter diesen Gesichtspunkten zu bewertenden Broschüre über Tomáš Garrigue Masaryk von Stanislav Polák – auch in der nach der Revolution neubegründeten Edition „Kdo je...“, die Porträts großer tschechischer und slowakischer Persönlichkeiten mit dem Ziel präsentiert, den Menschen der Gegenwart moralischen Halt zu vermitteln und Impulse für ein neues gesellschaftliches Verantwortungsgefühl zu geben. Diese Grundintention verfolgt auch der Verfasser der Monographie, in der Comenius – „Stern der tschechischen Kultur“ (S. 31) – als Hoffnungsträger und Mahner zugleich erscheint.

Entstanden ist weniger eine wissenschaftliche Abhandlung, die einzelne Neuinterpretationen vorlegt oder sich spezifischen Detailfragen zuwendet. Der Verfasser, Jaroslav Pánek, ist in der mittleren Generation sicherlich der intimste Kenner der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in der böhmischen Ländergruppe im 16. und 17. Jahrhundert. Vor diesem Hintergrund werden Leben und Werk von Comenius in ihren Wechselwirkungen mit den einschneidenden Umbrüchen in den böhmischen Ländern seit Beginn des 17. Jahrhunderts dargestellt. Signifikant markiert der Wechsel vom konfessionellen ständepolitischen Miteinander zum Gegeneinander das Geburtsjahr von Comenius, 1592, als mit dem Tode des Oberstburggrafen und wichtigsten böhmischen Ständepolitikers Wilhelm von Rosenberg zugleich ein Stil des politischen Kompromisses und der konfessionellen Toleranz verloren ging. Pánek schöpft hier aus seinen Kenntnissen um die Entwicklung dieser bis zum Aufstand 1618 wachsenden Konfrontation und zeichnet ein anschauliches Lebensbild im eigentlichen Sinn des Wortes. Der wichtigste Abschnitt aber ist aus dieser historischen Sphäre gelöst und behandelt „Comenius' Werk unter der Optik der Wandlungen der Zeit“ (S. 161–179). Comenius hat besonders im Bereich des Sprachunterrichts mit seinen methodischen Ansichten Widerspruch gefunden, der sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Reihen der Rationalisten bündelte. Comenius' universaler Ansatz, den Gottfried Wilhelm Leibniz noch würdigte, war auf erkenntnistheoretischem Feld ebenso wenig mit den Ideen eines Descartes noch später mit denen der Aufklärer zu vereinen. Pánek betont die wirkungsgeschichtlich einschneidende negative Bewertung, die Pierre Bayle in einem Beitrag über Comenius in seinem „Dictionnaire historique et critique“ vornahm. Im achten und abschließenden Kapitel „Vermächtnis für kommende Zeiten“ (S. 181–190) versucht Pánek, dessen abgerundete Darstellung auf diese Weise zu stark instrumentellen Charakter gewinnt, Denken und Leben des Theologen und Pädagogen in Imperativen für die Gegenwart zu formulieren – nie habe Comenius die negativen Wesenszüge der kapitalistischen Lebensweise akzeptiert; nicht passive Betrachtung, sondern praktische Tätigkeit sei für ihn der ausschlaggebende Faktor zur Verbesserung des menschlichen Lebens, der Gesellschaft und der Welt gewesen; durch sein Vorbild sporne Comenius die Menschen zu schöpferischem Handeln an.

Der schmale Sammelband vereint 13 Diskussionsbeiträge, die Ende August 1990 in Madrid in einem Round-table vorgetragen wurden. In knappen Exposés formulieren hier Wissenschaftler aus der Tschechoslowakei, Polen, der Niederlande,

Sowjetunion und aus Deutschland ihre Thesen über Comenius' Beitrag zur modernen Wissenschaft und Kultur (Pánek, Polišenský, Válka, Hejnic/Bohatcová, Pešková, Palouš), Comenius' Beziehung zu einzelnen Ländern und seine dortige Wirkungsgeschichte (Kumpera, Schaller, Mout, Bienkowski, Lapteva, Šíma/Müller) und Comenius' Stellung zum Humanismus (Hofmann). Die weder im Schriftbild noch sprachlich oder inhaltlich auch nur ansatzweise überarbeiteten Einzelbeiträge sind von äußerst unterschiedlicher Qualität, für die nur stellvertretend Franz Hofmann zitiert werden soll: „Ohne Zweifel ist es unumgänglich und unbestreitbar wertvoll, das Agieren und Reagieren des Comenius angesichts der theologischen, wissenschaftlichen oder philosophischen Herausforderungen seiner Zeit immer exakter zu erforschen . . . Zum zweiten sollte uns Comenius, der Wanderer durch die Unbildung der Zeit, dadurch ein Vorbild sein, daß er stets unzufrieden mit dem Erreichten und stets unterwegs zu Größerem und Besserem war“ (S. 143, 150). Den überzeugendsten, in französischer Sprache vorgelegten Beitrag über „Comenius in der europäischen Kultur des 17. Jahrhunderts“ (S. 35–43) liefert Josef Válka, der Comenius' philosophisches Werk mit Foucaults Diskurstheorie in Verbindung bringt und das Spannungsverhältnis zwischen Comenius' Universalismus und den entstehenden Nationalkulturen beleuchtet. Eine Bemerkung Josef Polišenskýs im vorliegenden Sammelband bringt manche Kritik auf den Punkt: „Viel, vielleicht zuviel wurde über Comenius geschrieben und publiziert. Es ist soviel, daß zu fürchten ist, daß die Überproduktion im Jahr 1992 ein umfassendes Urteil von Comenius und seinem Werk schwieriger machen wird, als es heute ist“ (S. 33).

Freiburg/Br.

Joachim Bahlcke

Heindl, Waltraud: Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848.

Böhlau Verlag, Wien-Köln-Graz 1990, 375 S. (Studien zur Politik und Verwaltung 36).

Einem Dutzend von Zeitschriftenaufsätzen und Beiträgen in Sammelwerken, die sich mit dem österreichischen Beamtentum befassen, läßt die Verfasserin jetzt ein zusammenfassendes Werk über Bürokratie und Beamte folgen, das freilich gleichfalls nur – fachlich wie zeitlich betrachtet – einen Ausschnitt aus dieser fast unerschöpflichen Thematik zum Inhalt hat. Zeitlich ist es auf die Jahre 1780 bis 1848 beschränkt, fachlich auf die höhere, vorwiegend juristisch vorgebildete Bürokratie der Wiener Zentralbehörden.

Der erste, geschichtliche Teil der Arbeit, der sich mit der Ausbildung der Institution Bürokratie befaßt, unterscheidet drei Stadien der Entwicklung: das durch sein stürmisches Vorwärtsdrängen gekennzeichnete josephinische Jahrzehnt, die Jahre der Konsolidierung – als „Bürokratisierung der Bürokratie“ gekennzeichnet – und schließlich die Zeit der Erstarrung, deren Beginn in die zwanziger Jahre, und der völligen Versteinierung, die in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts verlegt werden.

Der zweite Abschnitt hat die Beamtenausbildung, die Ämtervermehrung und die Besoldung zum Inhalt, alles unter dem Gesichtspunkt der Verbürgerlichung betrach-

tet. Hier wird auch die Frage nach dem „josephinischen“ Beamten und seine Haltung zu den Fragen national, liberal, revolutionär und bürgerlich sowie alles, was seine „kulturelle Identität“ ausmacht, untersucht. Dabei wird die Studienreform von 1810 zu sehr aus der Sicht ihrer späteren Kritiker, des Ministers Thun und seiner Mitarbeiter, gesehen; die Heranziehung der auf einem Symposium anlässlich des 150. Todestages von Franz Zeiller gehaltenen Vorträge sowie der neueren Literatur über das Naturrecht hätten die Bedeutung der naturrechtlichen Vorlesungen an den österreichischen Universitäten und Lyzeen und die Rolle Zeillers als des Reformators des juristischen Studienwesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl in einem günstigeren Licht erscheinen lassen. Leider wird der angeschnittenen Frage des „Vormarsches von böhmischen Beamten“ im Vormärz auf die Wiener Zentralstellen (S. 199) nicht weiter nachgegangen.

Den dritten Abschnitt bilden Fragen des Beamtenlebens im Alltag. Als „Alltag im Amt“ werden hier die mit dem Beamtenrang, also der auf dem Dienstalter beruhenden Hierarchie, aber auch mit dem Arbeitsplatz, den Dienststunden, der Dienstuniform und den Orden zusammenhängenden Fragen, als „Alltag im Privatleben“ die Probleme des Lebensstandards, Heiratsalters, des Wohnens, der Geselligkeit und der bürgerlichen Salonkultur sowie die Herausbildung einer „zweiten Gesellschaft“ untersucht. Das Beamtentum war zur wichtigsten Gruppe des Bildungsbürgertums geworden, die österreichische Literatur dieser Zeit ist zum größten Teil Beamtenliteratur.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Teile des Buches die Auseinandersetzung zwischen Adel und Bürgertum in den verschiedenen Bereichen. Im Laufe der untersuchten siebenzig Jahre ist – abgesehen von dem ziemlich konstant bleibenden Hochadel – der Anteil des Kleinadels von 46 Prozent auf 30 Prozent gesunken, der der Beamten ohne Adelsprädikat von 38 Prozent auf 47 Prozent gestiegen. Die wachsende Zahl der nichtadeligen Beamten ging also auf Kosten des niederen Adels, nicht des Hochadels.

Es ist der Verfasserin gelungen, nicht nur ein umfassendes Material gut lesbar darzustellen, sondern es auch so anzuordnen, daß jede einseitige Beleuchtung oder voreilige Verallgemeinerung vermieden wird. Die Entscheidung darüber, welche der oft gegensätzlichen Auffassungen die richtige ist, bleibt freilich vielfach dem Leser überlassen.

Den Abschluß des Buches bildet eine Übersicht über die moderne amerikanische Literatur zum Beamtenproblem, die einen Blick in die Bürokratisierung der Welt ermöglichen soll, und der Versuch, die Ergebnisse dieser Arbeit an dem Idealtypus Max Webers zu messen. Auch hier bleibt die Frage offen, ob nicht statt dieses Modells der von Josef Olszewski entwickelte Beamtentyp als Vergleichsmaßstab besser geeignet wäre. So bleibt es – dem unverständlicherweise als „tschechisch-österreichisch“ bezeichneten – Franz Kafka vorbehalten, mit seinen Beschreibungen, „die voll von Ängsten vor einer nicht durchschaubaren bürokratischen Macht sind“, den eigentlichen Abschluß des Buches zu bilden und so die Richtigkeit des von der Verfasserin schon einleitend festgestellten Satzes zu bestätigen, daß das gängige Gesamtbild der österreichischen Bürokratie von der belletristischen Literatur bestimmt wird, die sich dieses Themas in einem ungewöhnlichen Ausmaß bemächtigt hat.

Hlaváček, Ivan (Hrsg.): Josef Emler (1836–1899). Příspěvky k jeho učitelské, vědecké a organizátorské činnosti [Josef Emler (1836–1899). Beiträge zu seiner wissenschaftlichen, organisatorischen und Lehrtätigkeit].

Univerzita Karlova, Praha 1989, 301 S.

„Ohne mich rühmen zu wollen, kann ich auch behaupten, dass die Mehrzahl der Publikationen von Quellen, die in den letzten Jahren in Prag stattfanden, entweder die Frucht meiner Arbeit oder die Folge meiner Anregung ist.“ Als Josef Emler sich 1879 an der Universität Wien um eine Professur der historischen Hilfswissenschaften bewarb, stand er in Prag auf dem Höhepunkt seiner Karriere. In der tschechischen Historiographie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, über deren Vertreter nur wenige monographische Bearbeitungen vorliegen, nimmt er einen exponierten Platz ein. Mit Josef Emler verbinden den Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, der sich in sechs Beiträgen (mit Zusammenfassungen in russischer und deutscher Sprache) den einzelnen Lebensabschnitten und Aspekten des wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und organisatorischen Tätigkeitsfeldes des Archivars, Mediävisten und Quellenkundlers widmet, zahlreiche Interessensfelder der eigenen Arbeit. Trotz kleinerer Überschneidungen ist ein in sich abgerundetes Bild über Leben und Werk Emlers entstanden, das überdies die gesellschaftliche Entwicklung in Böhmen und insbesondere die Wissenschaftsgeschichte miteinbezieht. Die im Sammelband abgedruckte Bibliographie der Arbeiten Emlers von 1862 bis 1897 (S. 90–120) umfaßt insgesamt 494 Publikationen und bietet mit ihren zahlreichen Rezensionstiteln zugleich eine hilfreiche Bibliographie gerade älterer tschechischer Titel für die mittelalterliche und frühneuzeitliche böhmische Geschichte.

1836 in Libáň in Ostböhmen geboren, verbrachte Josef Emler seine Gymnasialzeit in Jičín, wo er in tschechischer Sprache unterrichtet wurde; Alena Šlechtová betont in ihrem Beitrag über die Jugend- und Studienzeit die frühen prägenden Eindrücke der nationalen Aufbruchsstimmung 1848 auf Emler. Nach Studienjahren an der Universität Wien trat er 1858 in das Institut für österreichische Geschichtsforschung ein, in dem er unter Theodor Sickel mit den modernen Methoden der Editionstechnik und der historischen Hilfswissenschaften vertraut wurde. Drei Jahre später beendete Emler als erstes tschechisches Mitglied sein Studium; im Abschlußzeugnis vom 27. 7. 1861 hieß es, Emler habe während der vergangenen Jahre den Beweis geliefert „eines besonderen Berufes für quellenforschende Studien, indem seine Leistungen von eben so scharfsinnigem Eindringen in das Verständnis der Quellschriftsteller, als von Fleiss und Ausdauer Zeugnis ablegen“. Die Bekanntschaft Palackýs verhalf Emler 1863 zu einer provisorischen Anstellung im Böhmischem Landesarchiv (von Palacký selbst ins Leben gerufen), dem zu diesem Zeitpunkt Anton Gindely vorstand. Die Zeitspanne ab 1865 beleuchtet František Holec, als Emler schließlich in das Archiv der Hauptstadt Prag wechselte, in dem er mit K. J. Erben als Leiter als einziger Mitarbeiter tätig war; nach dessen Tod 1870 nahm Emler die Stelle des Prager Stadtarchivars ein, in der er bis zu seiner durch eine schwere Nervenkrankheit bedingten Entlassung im April 1896 wirkte.

Sein Mitarbeiter seit dieser Zeit, Jaromír Čelakovský, aber war durch seine Wahl zum Abgeordneten des böhmischen Landtags und wenig später des Reichstags häufig

von der Archivarbeit getrennt. Um so höher muß die Arbeit Emlers bewertet werden, der überdies seit 1872 als Professor der historischen Hilfswissenschaften an der Prager Universität, nach deren Teilung 1882 an der tschechischen philosophischen Fakultät lehrte. Den seit 1862 engen Beziehungen Emlers zum Nationalmuseum, damals noch Museum des Königreichs Böhmen, widmet sich Milena Běličová; durch seine Tätigkeit im Archäologischen Kollegium, als langjähriges Mitglied des Kuratoriums der *Matice česká* und als Redakteur der Zeitschrift des Museums in den Jahren 1870 bis 1890 habe er sich ebenso große Verdienste wie beim Aufbau des neuen Museumsgebäudes am Wenzelsplatz von 1883–1892 erworben. Emlers fortschrittlich orientierter wissenschaftlicher Ansatz zeigte sich in seinem Engagement in der Königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und in der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Gleichzeitig aber betont Jiří Beran in seinem Beitrag zu diesem Wirkungskreis, der Emlers wissenschaftliche und gesellschaftliche Stellung in besonderem Maße stärkte, die unentschiedene Haltung 1886 im Streit um die Echtheit der Königinhofer und Grünberger Handschriften.

In einem kürzeren Beitrag untersucht Marie Bláhová das von Emler 1876 herausgegebene erste, in tschechischer Sprache verfaßte Handbuch der christlichen und vor allem böhmischen Chronologie (*Rukověť chronologie křesťanské, zvláště české*). Das Hauptverdienst Emlers aber liegt in seiner Editionstätigkeit, neben der nur wenige eigene Studien entstanden sind. Seine zahlreichen Quelleneditionen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Böhmens und Mährens, die auf den in Wien erlernten modernen Editionsprinzipien Theodor Sickels basieren, sind für die historische Forschung nicht wegzudenken. Im ausführlichsten aller Beiträge geht Ivan Hlaváček diesem Tätigkeitsfeld und Emlers Stellung in der historischen Wissenschaft überhaupt nach. Seine auf Anregung Palackýs herausgegebenen „*Fontes rerum Bohemicarum*“ und die „*Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae anno 1541 igne consumptarum*“ stellen ebenso wie sein Hauptwerk, die „*Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*“, die diplomatische Quellen für die Jahre 1253 bis 1346 enthalten, den Kern des überaus reichen Schaffens Josef Emlers dar. Hlaváček betont überdies die breitgefächerte pädagogische Tätigkeit Emlers, in dessen praktischen Übungen Generationen tschechischer Forscher in die wissenschaftliche historische Arbeit eingeführt worden seien. „Und fügen wir hinzu, daß es nicht nur um eine Persönlichkeit der Geschichte unserer Wissenschaft und Kultur des vergangenen Jahrhunderts geht, sondern um einen Mann, dessen Werk weiterhin lebendiger Bestandteil unseres wissenschaftlichen Rüstzeugs ist, eines Bestandteils, ohne den die wissenschaftliche Arbeit in der älteren böhmischen Geschichte überhaupt nicht möglich wäre.“

Freiburg/Br.

Joachim Bahlcke

Payrleitner, Alfred: Adler und Löwe. Österreicher und Tschechen. Die eifersüchtige Verwandtschaft.

Kremayr und Scheriau, Wien 1990, 224 S.

Der bekannte Wiener Journalist und Fernseh-Moderator hat sich schon mehrmals mit dem Verhältnis seines Landes zur Tschechoslowakei beschäftigt. Dies ist kein

Zufall – wie viele seiner Landsleute ist auch Payrleitner mit dem nördlichen Nachbarn durch alte Familienbande verbunden. Nun hat Payrleitner ein Buch vorgelegt, das sich in einem weiten Ausblick mit der längst verschwundenen und auch der jüngsten Vergangenheit der tschechisch-österreichischen Beziehungen befaßt. Schritt für Schritt untersucht er die „eifersüchtige Verwandtschaft“ zweier Nachbarvölker, deren Schicksale sich über Generationen hinweg durchdrungen und gekreuzt haben. Gleich eingangs muß festgestellt werden, daß sich Payrleitner seiner Aufgabe ohne Vorurteile und im Bemühen um Verständnis für beide Seiten gewidmet hat.

Payrleitners Buch ist im Grunde genommen eine parallele Darstellung der tschechischen bzw. tschechoslowakischen und der österreichischen Geschichte in leicht verständlicher, populärer Form. Der Journalist Payrleitner reflektiert die neuen politischen Verhältnisse, die durch den Zerfall des kommunistischen Blocks in Mittel- und Osteuropa entstanden sind, und aus diesem Blickwinkel betrachtet er dann die Vergangenheit beider Nationen. Das gesamte Buch wird vom Bemühen um objektive Bewertung und vom Geist der Versöhnlichkeit getragen, ausgehend von dieser Überzeugung: „Für Deutsche, Tschechen, Slowaken und Österreicher bietet sich heute erstmals die Chance, die gemeinsame Vergangenheit nicht nach der Methode des wechselseitigen Vorwurfs, sondern nach Maßgabe einer mitteleuropäischen Familiengeschichte zu betrachten, so verworren und blutig sie auch gewesen sein mag.“ In zehn chronologisch geordneten Kapiteln versucht Payrleitner, diese „verworrene und blutige Familiengeschichte“ von ihren allerersten Anfängen bis zur Gegenwart zu erfassen. Der Autor läßt sie mit der ersten größeren westslawischen Staatsbildung auf dem Gebiet der heutigen Tschechoslowakei beginnen, mit dem sogenannten Großmährischen Reich, und der Annahme des Christentums durch die Westslawen im 9. Jahrhundert. Seit dem 10. Jahrhundert können wir in Böhmen wie in Österreich die kontinuierliche Entwicklung staatlicher Strukturen verfolgen – nicht zuletzt an den Auseinandersetzungen und Annäherungen zwischen Přemysliden und Babenbergern und dem Machtkampf zwischen Přemysl Ottokar II. und Rudolf Habsburg (Kapitel 1). Der Autor vernachlässigt auch Ungarn und Polen nicht, die gewiß berücksichtigt werden müssen, will man die mitteleuropäische Entwicklung in ihrer ganzen Komplexität begreifen und vor allem die Umstände erklären, die schließlich zur Entstehung der habsburgischen Vielvölkermonarchie führten. Payrleitner zeigt, daß die österreichische Geschichte selbst im Hussitentum ihre Spuren hinterlassen hat und daß die Türkengefahr, die nach dem Fall Konstantinopels Mitteleuropa bedrohte, gewissermaßen gesetzmäßig die Gründung einer Staatengemeinschaft erzwang, an deren Spitze das Schicksal eher zufällig die Dynastie der Habsburger stellte (Kapitel 2). Von da (d. h. vom Jahr 1526 und nicht 1525, wie Payrleitner irrtümlich meint) führt die Entwicklung über die Peripetien des böhmischen Ständeaufstands, der den Dreißigjährigen Krieg auslöste, über die Reformen der Aufklärung im 18. und die nationale Bewegung der Tschechen im 19. Jahrhundert bis zum Zerfall der Habsburgermonarchie im Jahr 1918 und der Entstehung der Nachfolgestaaten (Kapitel 3–5). Beide Nationen schreiben freilich weiterhin erfreuliche wie auch dunkle Kapitel ihrer Geschichte. Die verbleibenden fünf Kapitel sind den letzten sieben Jahren gewidmet, deren Signatur gegenseitige Mißverständnisse und totalitäre Entwicklungen auf beiden Seiten bildeten. Erst das Ende dieses Jahrhunderts eröffnet nach Auffassung des

Autors die Hoffnung auf gegenseitige Annäherung und besseres Verständnis. Payrleitner sucht beiden Seiten gerecht zu werden und schleift bewußt die Ecken und Kanten alter Konflikte ab, zumal dort, wo diese die noch immer heikle sudetendeutsche Frage berühren. Payrleitners Analyse ist klar und überzeugend, und sie gewinnt noch dadurch, daß die einzelnen Kapitel in kleinere Unterkapitel gegliedert werden.

Das Buch hat allerdings auch seine Schwächen. Payrleitner leugnet nicht, daß er als Journalist flink mit dem Wort bei der Hand ist, und dementsprechend geht er auch mit der historischen Materie um. Dieser journalistische Zugang zum Thema verleitet ihn gelegentlich zu einseitigen Urteilen und plakativen Bezeichnungen (so ließe sich etwa mit der Charakterisierung Josephs II. als „absolutistischer Revolutionär auf dem Kaiserthron“ oder T. G. Masaryks als „Böhmens neuer König“ polemisieren) und führt schließlich leider auch zu sachlichen Fehlern. Ihre vollständige Aufzählung würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, ich beschränke mich daher auf diejenigen, die allerdings auf ein beträchtliches Maß an Uninformiertheit schließen lassen: Das führende Prager Wochenblatt *Prítomnost* war zu keiner Zeit eine kommunistische Zeitschrift (S. 11); Moldau und Elbe mündeten nicht in die Ostsee (S. 22); beim Schisma des Papsttums zu Beginn des 15. Jahrhunderts verfluchten einander nicht drei Päpste und drei Gegenpäpste (S. 52); Sixt von Ottersdorf (nicht von Ottendorf) wurde nicht hingerichtet, sondern begnadigt (S. 90); Wallenstein nahm nicht persönlich an der Schlacht am Weißen Berg teil (S. 95); Masaryk und Beneš waren nicht Historiker von Beruf (S. 102 und 164); die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei ging aus den Wahlen des Jahres 1925 nur als zweitstärkste Partei hervor (S. 157); das *Národní souručenství* faßte zu keiner Zeit 99 Prozent der Tschechen organisatorisch zusammen (S. 179) usw. Es ist zu bedauern, daß diese Fehler und Ungenauigkeiten nicht berichtigt worden sind; sie beeinträchtigen verständlicherweise die Glaubwürdigkeit der im übrigen gut geschriebenen und nützlichen Arbeit und schmälern ihre Bedeutung für die Fachwelt. Viel wichtiger ist aber freilich, daß die in Payrleitners Buch ausgesprochene Hoffnung dahinzuschwinden beginnt. Seit dem Erscheinen des Buches häufen sich im mitteleuropäischen Raum erneut die politischen Schwierigkeiten, und in der Tschechoslowakei beginnt sich das nationale Prinzip wiederum gegenüber dem bürgerlichen durchzusetzen.

Brünn

Dušan Uhlíř

Deák, István: Der K. (u.) K. Offizier: 1848 – 1918.

Böhlau Verlag, Wien - Köln - Weimar 1991, 333 S., 25 Abb., 2 Karten.

Heute, da die gemischtnationalen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft so rasch und nachhaltig zerfallen (wobei sich die auseinanderstrebenden Volksgruppen wie etwa die Slowaken auf ihre „tausendjährige“ Sehnsucht nach einem eigenen Staat berufen), ist wieder einmal die Frage aktuell, was eigentlich Österreich-Ungarn bis 1918 zusammenzuhalten imstande war. Zumindest für einen Teilaspekt gibt die Antwort das hier zu besprechende Buch über Offizierskorps und Armee der Vielvölkermonarchie. Schon der Originaltitel „Beyond Nationalism“ macht dazu eine prägnante Aussage – die sich in dieser Kürze aller-

dings nur schwer ins Deutsche übertragen läßt und wohl deshalb in der deutschen Ausgabe leider gleich ganz weggelassen wurde. Ebenso der Untertitel: So wird denn auch nicht auf den ersten Blick ersichtlich, daß István Deák tatsächlich „A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps 1848 – 1918“ erarbeitet hat und an ihr zeigt, wie dieses Offizierskorps in seiner Treue zum Herrscherhaus und dessen supranationaler Staatsidee „jenseits“ (oder vielleicht besser „abseits“?) des aufkeimenden Nationalismus der Völker des Habsburgerreichs stand.

Ein sehr informativer Überblick über die Geschichte der k. (u.) k. Monarchie und ihrer bewaffneten Macht von den Türkenkriegen bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs leitet Deáks Untersuchungen der Herkunft und Ausbildung, des Lebens und der sozialen Stellung des Offizierskorps einer Armee ein, die in mehr als einer Hinsicht einzigartig war. So hatten in ihr zehn Muttersprachen der einfachen Soldaten offiziellen Status – wurden sie von mehr als 20 % der Mannschaft eines Regiments gesprochen, so war ihre Verwendung für die Offiziere und Unteroffiziere verpflichtend. 1914 gab es 162 Truppenkörper mit zwei, 24 mit drei und sogar einige mit vier derartigen „Regimentssprachen“, die von den dortigen Offizieren als jeweilige Unterrichts- und Umgangssprache (neben der sie alle verbindenden Kommando- und Dienstsprache Deutsch) ausreichend beherrscht werden mußten (S. 122). Zweifellos mußte ein Subalternoffizier deutschösterreichischer Herkunft, der in einer galizischen Garnison polnische, ruthenische, rumänische und vielleicht auch noch slowakische Rekruten mit „zum Dienstgebrauch genügenden“ Sprachkenntnissen kommandierte, damit noch keinerlei tiefere Kenntnisse der Kulturen dieser Volksgruppen verbinden – sein Horizont war aber zwangsläufig weiter gesteckt als der vergleichbarer Offiziere anderer Armeen. Untereinander jedoch verband die Offiziere der Habsburgermonarchie durch alle Nationalitäten und Dienstgrade das gleichfalls einzigartige „Offiziers-Du“, das als besonderer Ausdruck einer Gemeinsamkeit in Stand und Aufgaben verstanden wurde. Schließlich aber war die k. (u.) k. Armee im Bewußtsein ihrer Rolle im Jahre 1848 und angesichts der Niederlagen 1859 und 1866 tatsächlich „in erster Linie dafür ausgebildet und ausgerüstet, die Ordnung in der Heimat zu sichern“, und „die militärische Ausbildung und die Ideologie des Offizierskorps boten beste Voraussetzungen dafür, die Monarchie innerhalb ihrer Grenzen zu stabilisieren, nicht jedoch für eine expansionistische Politik“ (S. 19).

Um ein kollektives Bild dieses Offizierskorps zeichnen zu können, wertete Deák die Qualifikationslisten jener Offiziere aus, die 1870 bzw. 1900 Leutnants im aktiven Dienst waren. Die willkürliche Erfassung von etwa 10 %, d. s. jeweils rund 500, ergab einen repräsentativen Querschnitt mit hoher Aussagekraft. Er ist gewissermaßen der „Kern“ einer umfassenden gesellschaftsgeschichtlichen Untersuchung, die (auf Forschungen im Wiener und im Budapester Kriegsarchiv und auf einer genauen Kenntnis der einschlägigen Literatur aufbauend) den Anspruch des Buchtitels, eine soziale und politische Geschichte des Habsburger Offizierskorps zu sein, voll und ganz erfüllt. In sechs Kapiteln entfaltet sich von der Ausbildung der Kadetten und Zöglinge der Militärschulen über das Leben im Regiment in den verschiedensten Garnisonen, über Ehe, Familie, Sexualmoral und Kriminalität bis zum Ruhestand und den „blassen Witwen und hungrigen Waisen“ (S. 183) das Bild des schlecht bezahlten, dafür aber mit dem Ehrenkodex eines „Ritters der letzten Tage“ (S. 155) begabten Offiziers. Dazu unter-

sucht Deák noch die Rolle des alten und neuen Adels und die Bedeutung von Religion, Nationalität und Fortbildung für die Karriere in der Armee. Den Abschluß bildet eine (wiederum kurze und sehr informative) Geschichte des k. u. k. Offizierskorps im Ersten Weltkrieg und ein oft tragische Schicksale erfassender „Epilog“ über „Habsburgische Offiziere in den Nachfolgestaaten und im Zweiten Weltkrieg“.

Eine wertvolle Abrundung erfährt das Buch durch einen ausführlichen bibliographischen Essay über Literatur, Memoiren, wissenschaftliche Werke und historische Darstellungen zum Thema und seinen Randbereichen. Er ist so kenntnisreich abgefaßt, daß dem Leser der ausgezeichnete Anmerkungsapparat, das Namensregister und (als Illustration zum Thema Vielvölkerstaat) ein Anhang mit Ortsnamen in der Schreibweise der wichtigsten Sprachen der Donaumonarchie dann schon fast selbstverständlich erscheinen.

Im übrigen verhehlt der Autor keineswegs seine Sympathie für den Gegenstand seiner Untersuchung. Er begründet sie mit der Jugend im Ungarn der dreißiger Jahre, wo der „Reichsverweser“ des der Verfassung nach Königreich gebliebenen Staates die Uniform eines k. u. k. Admirals trug, als Zeichen einer Kontinuität zumindest nach außen, und mit der Erinnerung an seinen Vater, den Oberleutnant der Reserve István Deák, dessen Bild als Fähnrich im Ersten Weltkrieg dem Buch eine persönliche Note gibt.

Da Deák, der angelsächsischen Geschichtsschreibung verbunden, an einer amerikanischen Universität lehrt, ist seine akribische und ungemein faktenreiche Arbeit in wohlthuender Weise lesbar und so „populärwissenschaftlich“, daß sich ganze Passagen im Programmheft des Wiener Theaters in der Josefstadt zur Aufführung des „Feldherrnhügels“ von Roda Roda finden, jener bekannten Satire auf den k. u. k. Offiziersstand, die diesem seinerzeit so weh getan haben muß, daß sie sogleich verboten wurde.

Diese Lesbarkeit wird durch die sprachlich einfühlsame und elegante Übertragung (durch Marie-Therese Pitner) gefördert, die sich erfreulicherweise sehr nahe an den Text des Originals hält. Welche Probleme allein die Transkription von Namen mit sich bringen kann, zeigt sich am Beispiel des „Oberleutnant Lukasch“ aus Hašeks Schwejk, der in Deáks englischem Original zu „Lieutenant Lukash“ und in der deutschen Übersetzung prompt zu „Leutnant Lukáčz“ wird – übrigens der einzige Fehler, der dem Rezensenten in der Übertragung aufgefallen ist.

Wer sich mit der Geschichte der Donaumonarchie beschäftigen oder näher vertraut machen will, der wird in diesem Buch sowohl einen fundierten Überblick über deren militärische Macht als auch eine Fülle von Hinweisen und Anregungen zu den damit zusammenhängenden gesellschaftsgeschichtlichen Themen finden.

München

Helmut Hanko

Sked, Alan: The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815–1918.

Longmann, London - New York 1990, 295 S.

Der britische Historiker Alan Sked hat sich die Aufgabe gestellt, Studierende und andere Interessierte in möglichst knapper und verständlicher Form mit der Geschichte der Habsburgermonarchie zwischen dem Wiener Kongreß und dem Ersten Weltkrieg bekannt zu machen. Am historischen Beispiel der übernationalen Donaumonarchie

möchte Sked aber auch den Blick seiner Leser für Chancen und Probleme im gegenwärtigen Prozeß der europäischen Einigung schärfen. Daß der Autor dabei das Europa vor dem Umbruch von 1989 im Auge hatte, mindert die Aktualität der Arbeit keineswegs. Davon zeugt nicht zuletzt auch die Tatsache, daß das Buch 1990 bereits zum dritten Mal aufgelegt wurde.

In sechs Kapitelblöcken führt Sked die großen Themen des letzten Jahrhunderts habsburgischer Geschichte vor: Vom „System Metternich“ über die Revolution 1848/49 und den österreichisch-ungarischen Ausgleich verfolgt er den Weg der Doppelmonarchie bis zum Weltkrieg. Einleitend wird den einzelnen Problemfeldern stets eine kurze Skizze der Entwicklung der Forschung und der wichtigsten wissenschaftlichen Kontroversen vorangestellt, wobei man sich aber an mancher Stelle detailliertere Literaturangaben wünschen könnte.

Der Titel des vorliegenden Buches „Decline and Fall of the Habsburg Empire“ ist zwar ein Klassikerzitat, aber eigentlich irreführend, ruft er doch die Vorstellung eines kontinuierlichen und unaufhaltsamen Niederganges hervor. Indessen fällt Skeds Urteil über die Vitalität und Entwicklungsfähigkeit der Donaumonarchie vor 1914 insgesamt positiv aus.

Sked zeigt auf, daß die Revolutionen von 1848/49 sich nicht an einer starken Opposition gegen die herrschende Ordnung entzündeten, sondern ihre Ursachen vor allem in der Politikunfähigkeit der Wiener Führung fanden. Weder durch die Ereignisse in Böhmen noch durch die Wiener Aufstände sei das Regime jedoch ernsthaft bedroht gewesen. Eine größere Gefahr für die Erhaltung der Monarchie hätten indessen die Revolutionen in Italien und Ungarn bedeutet. Nach deren Scheitern, das Sked primär immanenten Problemen zuschreibt, – im ungarischen Fall der Konkurrenz zwischen politischer und militärischer Führung, den Schwierigkeiten in der Rüstung und erst an dritter Stelle der russischen Intervention – sei die Monarchie recht stabil gewesen.

Sked weist auf das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie hin, auf ihre relative wirtschaftliche Zurückgebliebenheit und auf die politischen Krisen, die sich nach den Badeni-Wirren zur Dauerkrise verdichteten. Neben den genannten Krisenfeldern und dem um die Jahrhundertwende verbreiteten Kulturpessimismus betont er jedoch die Fortschritte der Industrialisierung, die Loyalität der breiten Massen zum Kaiserhaus und die Blüte von Kunst und Wissenschaft. Auch für den Ausgleich und die ungarische Politik nach 1867 findet Sked viele positive Argumente.

Da der Autor als Beobachter konsequent die Perspektive der Gesamtmonarchie bezieht, werden andere Standpunkte, z.B. die Sicht der nationalen Bewegungen auf Österreich, marginalisiert. Diese angesichts der knappen Form der Darstellung durchaus nachvollziehbare Schwerpunktsetzung schlägt sich allerdings negativ auf den letzten Teil des Bandes nieder, der sich mit Österreich-Ungarns Weg in den Weltkrieg befaßt.

Der verlorene Weltkrieg erscheint als großer Bruch in Skeds Darstellung. Die Schuld am Untergang der Doppelmonarchie spricht Sked eindeutig der österreichisch-ungarischen Staatsführung zu, die aus veraltetem dynastischem und prestigegedientem Denken bewußt einen Konflikt provoziert habe, dem das Land weder militärisch noch finanziell gewachsen gewesen sei. Neben der Schilderung der unglücklichen Außenpolitik Österreich-Ungarns, dem Imperialismus auf dem Balkan und der Unfähigkeit, die Chancen zur Zusammenarbeit mit Rußland zu erkennen, kommen

jedoch die innenpolitischen Probleme, die die Desintegration der Völker Habsburgs spätestens während des Krieges förderten, zu kurz. Angesichts der zentralen Bedeutung, die der Autor dem Weltkrieg für das Auseinanderbrechen der Habsburgermonarchie zuspricht, scheint die extrem knappe Abhandlung der letzten vier Jahre der Donaumonarchie, denen nur ein kleines Kapitel gewidmet ist, nicht gerechtfertigt.

Von diesem hastigen Schluß abgesehen, ist Alan Skeds Buch durchaus gelungen. Empfehlenswert ist die vorliegende Einführung in die letzten hundert Jahre habsburgischer Geschichte insbesondere aufgrund der problemorientierten, gut lesbaren Darstellung. Ein Überblick über die Ereignisgeschichte, über die nationale Zusammensetzung der Monarchie und die territorialen Veränderungen im Lauf des 19. Jahrhunderts ist im Anhang gegeben.

Berlin

Christiane Brenner

Williamson, Samuel R. Jr.: Austria-Hungary and the Origins of the First World War.

Macmillan, London 1991, 272 S.

Samuel Williamson's well-written and very readable book on Austria-Hungary's internal and external policy in the years before 1914, belongs to a series of books on the origins of the first world war of which a number have already been published: Richard Bosworth on Italy, V.R. Berghahn on Germany, John Keiger on France, Dominic Lieven on Russia, and Zara Steiner on Britain. In many ways all these books owe their origin to the masterly survey by Fritz Fischer *Krieg der Illusionen: Die deutsche Politik von 1911 bis 1914* (1969).

This concentration on the individual responsibility of the prospective belligerents for war, differentiates them sharply from those books published in the immediate aftermath of the first world war, in which the emphasis was on the collapse of the international system.

Although the origins of major wars do not seem to me, to lend themselves easily to analysis of the action of individual powers and can easily descend to the level of *Schuldfrage*, Williamson's book is an exception. He has considerable sympathy for the Monarchy's leading statesmen. As he states at the beginning of the book, his three small children in Vienna with him, while researching in the archives, grew up thinking that "Franz Joseph was a friendly uncle and daddy's constant companion" (p. xi). The book is, however, totally free of any sentimentality for the Habsburg Monarchy.

In the weeks before 1914 the governmental institutions of Austria-Hungary were functioning effectively. The Monarchy's decision makers convinced themselves, however, that these institutions "could not function in the future if the threat posed by Serbia to the foreign and domestic policies of the monarchy was allowed to go unchecked" (p. 15). As Williamson puts it towards the end of his book (p. 215), "The Germans and Magyars might control the chief levers of political power, but other nationality groups determined much of the domestic and foreign agendas."

In examining this intimate relationship between foreign and domestic policy, Williamson describes in detail the major decision makers and analyses their actions: men

such as Conrad, Berchtold, Aehrenthal, Tisza, the Emperor and the *Thronfolger*. Indeed, his description of Franz Ferdinand's attitude varies from some (but not all) previous accounts. Williamson shows that the *Thronfolger* was neither a warmonger nor as closely tied to Wilhelm II., as is sometimes believed.

Williamson then goes on to describe the perilous political situation in the Balkans made even more perilous by the two Balkan wars. Equally detailed are the descriptions of the Monarchy's real and potential allies and of its potential enemies. It is worth noting here that none of the potential enemies wanted the Monarchy to disappear, and only one of them, Russia, was an adversary in the Balkans. Neither Britain nor France, however much they might condemn Austro-Hungarian actions in the Balkans, particularly in 1908, were drawn into an anti-Austrian position by Balkan matters.

Williamson does not shirk Austria's responsibility for the war, "The steps that pushed Europe toward war were taken in Vienna," he writes on p. 196, although he admits that without Germany's strong support Austria might not have acted. Such condemnation and such judgement is correct. On 25 July 1914 Berchtold informed his ambassador in St Petersburg that his country in going to war against Serbia, would "not even recoil from the possibility of European complications."

Looking at that part of Europe vacated by the Habsburg Monarchy three quarters of a century ago, one cannot help wondering whether, in the judgement of history, the leaders of the Monarchy cannot be accused of major war crimes. No doubt, in a world of nationalist aspirations Austria-Hungary was an anachronism, but without war in 1914 and its sequel in 1939, these aspirations might have been satisfied gradually and peacefully, without the holocaust unleashed on 28 July 1914 and with continues to the present day.

London

Harry Hanak

Deutschsprachige Literatur aus Prag und den böhmischen Ländern 1900–1925. Chronologische Übersicht und Bibliographie. Hrsg. und eingeleitet von Jürgen Born. Unter Mitwirkung von Waltraud John und Jon Shepherd.

Saur Verlag, München-London-New York-Paris 1991, V + 227 S.

Ein bibliographisches Nachschlagewerk zur Literaturgeschichte der böhmischen Länder, das bislang nur als hektographierte Broschüre im Selbstverlag der Wuppertaler Forschungsstelle für Prager deutsche Literatur verfügbar war¹, liegt nun in gedruckter Fassung vor. Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert: Das Kernstück bildet eine tabellarische Übersicht, die „selbständig erschienene Titel deutschsprachiger Autoren Prags und der böhmischen Länder“ (S. 9) in den „Kontext zeitgeschichtlicher und kul-

¹ Deutschsprachige Literatur Prags und Böhmens im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Tabellarische Übersicht und Bibliographie. Zusammenestellt von Jürgen Born unter Mitwirkung von Waltraud John und Jon Shepherd. 2., revid. u. erw. Aufl. Wuppertal: Forschungsstelle für Prager Deutsche Literatur, Bergische Universität – Gesamthochschule Wuppertal 1988.

tureller Ereignisse“ (S. 9) zu stellen versucht. Drei parallele Chronologien stellen jeweils den Ablauf eines Jahres auf einer Doppelseite dar und stellen die Erscheinungsdaten der wichtigsten literarischen Werke des untersuchten Sprachbereichs neben eine Chronik innenpolitischer Ereignisse im Habsburgerreich und einen Kalender der kulturellen Veranstaltungen in Prag. Der zweite Teil des Bandes listet die „Buchbestände zur deutschsprachigen Literatur Prags und der böhmischen Länder“ (S. 63) in der Präsenzbibliothek der Forschungsstelle und in der Universitätsbibliothek Wuppertal auf. An die Veröffentlichungen eines Schriftstellers schließt sich dabei jeweils die dazu vorhandene Sekundärliteratur an, woraus sich eine Reihe von Personalbibliographien ergibt. Die wichtigsten Nachschlagewerke, Anthologien und Memoiren sowie Literatur zu allgemeinen Themen enthält der dritte Abschnitt. Während die thematischen Bibliographien dieses Teils eine relative Vollständigkeit anstreben, besitzen die beiden ersten Abschnitte den Charakter einer Einführung. Sie verdeutlichen die Materiallage des auf seinem Gebiet führenden Wuppertaler Instituts. Im Vorwort weist der Herausgeber auf notwendige zukünftige Ergänzungen hin, in seiner achtseitigen Einleitung gibt er einen kurzen Bericht über die germanistische Forschung zur deutschsprachigen Literatur der böhmischen Länder und benennt weiterhin bestehende Defizite. Besonders die Stellung der deutschsprachigen Schriftsteller der böhmischen Länder innerhalb der deutschen Literatur ist eine historische Streitfrage, die bis heute ungelöst geblieben ist. So wird bereits die Benennung des Forschungsgegenstandes zum Problem. Jürgen Born untersuchte ursprünglich allein die Prager deutsche Literatur, später wurden auch Autoren aus anderen Teilen Böhmens und aus Mähren einbezogen. Der Titel des Werkes macht nun deutlich, daß ein Überbegriff für die Literatur aller deutschsprachigen Autoren aus diesen Gebieten fehlt. Dieses formale Problem spiegelt die Schwierigkeiten wider, die bei einer inhaltlichen Bestimmung der regionalen Gemeinsamkeiten im Rahmen der deutschen Literatur als Referenzgröße zutage treten. Vor diesem ungelösten Forschungsproblem erhält Borns Bibliographie den Charakter einer Hypothese, die den Forschungsgegenstand durch Deskription benennt. Sie wird der weiteren Forschung als Ansatzpunkt dienen.

Schließlich macht die zeitliche Beschränkung Borns auf die Jahre 1900 bis 1925 auf ein anderes Problem aufmerksam: Das Hauptinteresse der neueren Germanistik an Prag und dem böhmischen Raum gilt nach wie vor in dominanter Weise dem Leben und Werk Franz Kafkas; mit seinem Tode im Jahre 1924 geht die Wißbegier spürbar zurück. Eine wichtige Aufgabe der noch zu leistenden böhmischen Literaturgeschichtsschreibung wird es deshalb sein, aus dem Schatten der übermächtigen Kafka-Forschung herauszutreten.

München

Stefan Bauer

Politické strany na Slovensku 1860–1989 [Politische Parteien in der Slowakei 1860–1989].

Archa, Bratislava 1992, 312 S.

Mit dem von Frank Wende herausgegebenen Lexikon zur Geschichte der Parteien in Europa (Stuttgart 1981) liegt ein zuverlässiges Nachschlagewerk der modernen

politischen Organisationen vor. Diesem Vorbild verpflichtet, aber auf eine politisch breiter interessierte Leserschaft zielend, haben 18 dem Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften angehörende Autoren zusammengearbeitet, um im Rahmen einer chronologischen Grobgliederung (bis 1918, 1918–1938, 1938–1945, 1945–1948 und 1948–1989) in 49 bis zu 14 Seiten umfassenden Artikeln die in der Slowakei aktiven Parteien vorzustellen. Alle relevanten Angaben über die Gründung, die politischen Zielsetzungen, die praktische Tätigkeit, die Zahl der Mitglieder und deren soziales Umfeld, das Abschneiden bei den Wahlen, die Parteipresse und die führenden Repräsentanten fanden dabei Berücksichtigung. Eine Statistik der slowakischen Wahlergebnisse für die Jahre 1920–1935 und eine Liste der seit 1990 registrierten Parteien mit 87 Nennungen, Bewegungen, Assoziationen und Klubs wurden der von der Friedrich-Naumann-Stiftung unterstützten Publikation beigegeben. Lubomír Lipták, dem anscheinend auch die Endredaktion oblag, steuerte neben zwei Artikeln eine gründliche Einführung zur Rolle der politisch motivierten Zusammenschlüsse und der Parteien in der neueren slowakischen Geschichte bei.

Vor 1918 konnte nur die älteste slowakische Partei, die 1871 von protestantischen Honoratioren gegründete Slowakische Nationalpartei (SNS), eine einigermaßen kontinuierliche Tätigkeit entfalten. Während die ungarischen Parteien das politische Leben in der Slowakei dominierten und in ihnen nur wenige magyarisierte oder assimilationswillige Slowaken Karriere machen konnten, wurden slowakische Parteigründungen – so die Sozialdemokratische Partei (1905/06) und die katholisch-konservative Slowakische Volkspartei (1905–1912, 1913–1918) – rasch verboten oder massiv unterdrückt.

Erst mit der Gründung der ČSR bildete sich dann ein breites Spektrum an Interessen- und Weltanschauungsparteien heraus, die aber meist nur regionale Ableger gesamtstaatlicher Organisationen waren. Allein die SNS und die bis zu seinem Tod 1938 von Andrej Hlinka beherrschte Slowakische Volkspartei (HSL'S) konnten als eigenständige Bewegungen in Konkurrenz zu den Agrariern, der Sozialdemokratie und den stets 10 % der Stimmen gewinnenden Kommunisten auf breiten Rückhalt in der Wählerschaft vertrauen. Obgleich während der kurzlebigen Slowakischen Republik und nach 1948 Satellitenparteien zugelassen waren, usurpierten die HSL'S bzw. die von „bürgerlichen Nationalisten“ gesäuberten Kommunisten das politische Vertretungsmonopol.

Nicht nur die mitgliederstarken Parteien, sondern auch kleine und rasch zerfallende Gruppierungen sowie die Organisationen der Magyaren und Karpatendeutschen, der Juden, Ruthenen und Polen werden in fundierten Artikeln präsentiert. Das weitgehend unvoreingenommene, um größte Sachlichkeit und ideologiefreie Information bemühte Herangehen an die jeweilige Partei macht ein Vergleich mit den entsprechenden Stichworten in der *Encyklopédia Slovenska* (6 Bde. Bratislava 1977–1982), oder den einschlägigen Abschnitten der *Dejiny Slovenska* (Bde. 4 und 5. Bratislava 1985/86), besonders deutlich, die sich durch Demagogie, Schwarz-Weiß-Malerei, Selbstbeweihräucherung und gezielte Fehlinformation „auszeichnen“.

Es gibt jedoch auch Vorbehalte anzumelden. Ein einheitlicher Aufbau der Artikel, etwa nach dem Schema Gründung, Programm, Organisation, Geschichte, Mitgliedschaft usw., hätte das Suchen der interessierenden – zwar meist berücksichtigten, aber

verstreut angebotenen – Auskünfte erleichtert. Die Abhandlung der Parteigeschichte im jeweiligen chronologischen Abschnitt durch einen anderen Verfasser (bei der HSL'S und den Kommunisten durch jeweils drei Autoren) hatte einige Brüche in Darstellung, Stil und Informationsgehalt zur Folge. Die Benutzung des Bandes wird erschwert durch das Fehlen eines Abkürzungsverzeichnisses, bibliographisch weiterführender Hinweise, eines Namensregisters und der Wahlstatistiken vor 1910 und von 1946. Diese Mängel werden allerdings durch die Fülle an verlässlichen Fakten, den spürbaren Willen zur Objektivität und die gute Lesbarkeit aufgewogen.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Lacina, Vlastislav: Formování československé ekonomiky 1918–1923 [Die Herausbildung der tschechoslowakischen Wirtschaft 1918–1923].

Academia, Praha 1990, 249 S.

Angesichts der Fülle an Darstellungen über die Entstehung der Ersten Tschechoslowakischen Republik, sowie deren Innen- und Außenpolitik, ist die Wirtschaft vergleichsweise wenig beachtet worden, obwohl Begriffe wie „Nostrifizierung“, „Bodenreform“ und „Reparationen bzw. Befreiungstaxe“ auch in Darstellungen mit anderer Thematik den engen Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft belegen. Hier füllt die Arbeit von Lacina zweifellos eine Lücke, und er vermag darzustellen, daß in der Wirtschaftspolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik ein Teil des Kampfes des tschechischen Bürgertums um die Hegemonie im Staate zu sehen ist (S. 7).

Die übersichtliche und auch für Laien leicht verständliche Darstellung gliedert sich in sechs Kapitel. Im ersten zeichnet Lacina den Stand der Ökonomie in den böhmischen Ländern und der Slowakei in der Zeit der Habsburger Monarchie nach. Die Gesamtmonarchie lag nach europäischem Maßstab in ihrer Entwicklung zurück, war in den öffentlichen Ausgaben relativ zurückhaltend (S. 17), dabei auf fremdes Kapital angewiesen (Lacina spricht von einem „parasitären Charakter“, S. 18) und stützte sich auch in der Wirtschaft auf den mächtigen deutschen Nachbarn. Innerhalb der Monarchie besaßen die böhmischen Länder eine starke Stellung und waren in ihrer Leistungsfähigkeit auf einer ähnlichen Stufe wie Frankreich, lagen jedoch in ihrer Infrastruktur zurück (S. 24). Bedeutsam war indes, daß die Erträge der Industrie und die Steuern zu einem erheblichen Teil in die Hauptstadt Wien flossen, so daß der Aufstieg der tschechischen Bourgeoisie durch den Einfluß der Wiener Banken behindert wurde. Infolgedessen war es besonders die Agrarindustrie, in der die tschechische Bourgeoisie ihr Kapitel verdienen konnte. Weniger bekannt dürfte sein, daß der reichsdeutsche Einfluß auf die tschechischen Banken recht bedeutend war, so daß Jaroslav Preiss später dazu bemerkte, daß der tschechische „Weg in die Welt“ über Berlin geführt habe (S. 39). Erheblich weiter zurück waren die oberungarischen Komitate, die nach 1918 im Landesteil Slowakei zusammengefaßt worden sind. Strukturschwächen im Verkehrswesen und in der Technisierung sowie die Benachteiligung in der Kapitalversorgung hatten – neben dem politischen Einfluß der Magyaren – zur Folge, daß von ökonomischen Beziehungen zu den Tschechen vor der Staatsgründung kaum die Rede sein konnte.

Im Weltkrieg bewirkte die Einführung der Kriegswirtschaft, daß staatliche Steuerungsmechanismen bereitgestellt wurden, mit denen später der tschechoslowakische Staat den Aufbau seiner eigenen Wirtschaft forcieren konnte; außerdem schwächten die Krieganleihen die deutsche Bevölkerungsgruppe, weil sich die Tschechen nur in geringem Maße daran beteiligt hatten (S. 52).

Im zweiten Kapitel beschreibt der Verfasser die Grundlegung der ökonomischen Selbständigkeit des neuen Staates, wobei er feststellt, daß die Exilpolitiker kaum über wirtschaftliche Kenntnisse verfügten (S. 64). Das Schwergewicht lag daher auf den Heimatpolitikern, die ihre Politik einer Stärkung des tschechischen Bürgertums aus der Habsburger Monarchie in den neuen Staat überführen konnten. Hier liegt auch der Grund dafür, daß der Schutz des Privateigentums Vorrang hatte und revolutionäre Forderungen zurückgestellt oder überhaupt nur allgemein vorgebracht wurden (S. 74). Mit den Instrumenten der Kriegswirtschaft konnten die nun von Wien befreiten Wirtschaftskräfte, allen voran die *Živnostenská banka* (S. 76 ff.), ihre Politik der wirtschaftlichen Stärkung des tschechischen Bevölkerungsteiles fortsetzen. Aus der Abstempelung der österreichischen Kronenscheine entstand ein eigenes Zoll- und Währungsgebiet; durch die Vermögensabgabe und den Einbehalt von 50 % der alten Kronenbeträge erhielt der neue Staat eine Manövriermasse, die die Abhängigkeit vom Ausland verminderte, obgleich nicht beseitigte; denn bei ausländischen Banken war für den neuen Staat nur schwer Kredit zu erhalten, und die Inflation bei den Nachbarn beeinflusste die Wirtschaft der Tschechoslowakei erheblich (S. 86).

Die eigentlich politische Seite der Grundlegung der tschechoslowakischen Wirtschaft behandelt Lacina im dritten Kapitel unter der Überschrift „Der Kampf um die Hegemonie“, und er kann überzeugend nachweisen, daß das tschechische Bürgertum die Wirtschaft gezielt zur Tschechisierung des Gesamtstaates eingesetzt hat. Als Ziele nennt er dabei: die Ökonomie eines starken Staates zu begründen und das tschechische Bürgertum zur führenden Kraft im Staate zu machen (S. 91). Als Mittel dazu diente einmal die Förderung der bewährten Verbindung der Agrarindustrie mit der *Živnobanka*, ferner die Politik der Nostrifizierung, die die Bande nach Wien kappen sollte, und schließlich die bewußte politische Förderung von neuen Wirtschaftsbeziehungen zu Frankreich, wo der Konzern Schneider-Creusot mit günstigen Verkaufsangeboten zum Einstieg in die tschechoslowakische Wirtschaft gelockt wurde (S. 96).

Mit solchen Steuerungsmitteln gelang die Verlegung der Firmensitze auf tschechoslowakisches Hoheitsgebiet, so daß bald Schwierigkeiten mit der Bereitstellung geeigneter Häuser in Prag auftraten (S. 111). Die Tschechisierung der Industrie und des Bankwesens wurde weitgehend dadurch erreicht, indem entweder den deutschen Banken die Kreditmöglichkeiten erschwert wurden (eine Aufstellung der Banken nach der Nationalität s. S. 117, Anm. 95) oder sie durch „Aufpasser“ zur Anpassung gezwungen wurden. Die alten führenden Schichten wurden zudem durch die Bodenreform ausgeschaltet (S. 126 ff.).

Die Einbettung der tschechoslowakischen Wirtschaft in die internationale Situation wird im vierten Kapitel behandelt. Hier weist der Verfasser darauf hin, daß von einer Abschottung der tschechoslowakischen Wirtschaft keine Rede sein könne: die von den Alliierten erhofften Kredite ließen auf sich warten, die tatsächliche Bindung an Großbanken in Wien und im Deutschen Reich bestand fort, auch wenn dies kaum an

die Öffentlichkeit kam (S. 135). Die Abhängigkeit von ausländischer Technologie und die Zusammenarbeit mit internationalen Gesellschaften überlagerten gewissermaßen die nationaltschechische Politik, so daß der Verfasser konstatieren kann, daß die tatsächlichen Beziehungen zu Deutschland immer enger waren als jene zu Frankreich (S. 138). Dies besaß eine direkte Auswirkung auf die Außenpolitik, weil der verbalen Frankreichhörigkeit eine Zurückhaltung bei den Krisen entsprach, etwa bei der Ruhrbesetzung. Auch die politisch motivierte Werbung um französisches Kapital hatte im Verlauf der zwanziger Jahre immer weniger Erfolg (S. 143). Lacina beschreibt dann die Beziehungen zu den einzelnen Handelspartnern und Nachbarn, wobei insgesamt die Feststellung untermauert wird, daß im Laufe der Zeit die geographische Lage eine immer größere Rolle spielte im Konflikt zwischen Außenpolitik und Außenhandel; dies hat sich z. B. auch im Verhältnis zu den Staaten der Kleinen Entente gezeigt¹.

Die spezifischen Schwierigkeiten der tschechoslowakischen Wirtschaft behandelt Lacina im fünften Kapitel, und er stellt fest, daß die ČSR zwar politisch eine „Insel der Stabilität“ darstellte, aber ökonomisch von allen Belastungen der Nachbarn miterfaßt wurde (S. 173). Dies betraf in besonderem Maße die Währung, weil die Deflationspolitik des Finanzministers Rašín zu einer Teuerung und einer Senkung der Einkommen führte (S. 181). Auch als Staat der Siegerkoalition mußten die Tschechen ihren Anteil an den österreichischen Staatsschulden und überdies die „Befreiungstaxe“ tragen, saßen also in dieser Frage mit den Verlierern im selben Boot. Zur gleichen Zeit besaß die Verflechtung auch ihre Vorteile, denn die Tschechen konnten etwa aus der Ruhrkrise ihren Profit ziehen (S. 195)². Andererseits bewirkte der Konzentrationsprozeß zu Gunsten des tschechischen Bürgertums, daß die Tschechoslowakei in eine hausgemachte Krise schlitterte und in der internationalen Konkurrenz infolge ihrer provinziellen Wirtschaftspolitik zurückblieb (S. 198).

Ein besonderes Kapitel ist der Wirtschaft in der Slowakei gewidmet, die als rückständiger Landesteil am meisten unter den schlechten Verkehrsverbindungen und der Kapitalarmut litt. Auch hier kam es zu einer Tschechisierung und einer Benachteiligung der slowakischen Bourgeoisie; der Verfasser spricht sogar von einem „Anschluß“ der Slowakei (S. 208 ff.). Die Lage der Deutschen wird ebenfalls in diesem Kapitel behandelt, wenn auch nur mit wenigen Bemerkungen. Dies ist der einzige, inhaltlich allerdings schwerwiegende Mangel des Buches; denn der Anteil der Deutschen am tschechoslowakischen Außenhandel wird nicht ausdrücklich behandelt und kann nur indirekt erschlossen werden, wenn er etwa von der Ausfuhr von Konsumgütern in die USA spricht (S. 151). Vielleicht war diese Vernachlässigung eines Drittels der Wirtschaft Böhmens noch ein zeitbedingter Faktor in dieser sonst ideologiefrei verfaßten Arbeit. Obgleich das Buch 1990 erschienen ist, kann von einer marxisti-

¹ Hradečný, Pavel: Politické vztahy Československa a Jugoslávie v letech 1925–1928 v zahraničním i vnitřním kontextu [Die politischen Beziehungen der Tschechoslowakei und Jugoslawiens in den Jahren 1925–28 im außen- und innenpolitischen Kontext]. Praha 1988.

² Eine Betrachtung über die reichsdeutsche Kapitalflucht in die Tschechoslowakei im Jahre 1923 und die geschickte Verschleierung in den Bilanzen s. Gesandtschaftsberichte aus Prag. Band II. Vom Kabinett Beneš bis zur ersten übernationalen Regierung unter Švehla. 1921–1926. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (erscheint demnächst), hier Dok. 121 (Anhang) vom 31. 1. 1925.

schen Terminologie keine Rede sein. Allerdings trifft der Vorwurf einer gewissen Provinzialität auch den Autor, denn im Literaturverzeichnis sind fast ausschließlich tschechische und slowakische Titel erfaßt, während englische, französische oder deutsche kaum vertreten sind. Der Verfasser hat mit dieser Arbeit, die auf originären Archivstudien aufbaut, eine Abrundung seiner eigenen Forschungen erreicht, die sich bis auf seine Diplomarbeit von 1955 zurückverfolgen lassen (S. 126, Anm. 128).

Köln

Manfred Alexander

On All Fronts. Czechs and Slovaks in World War II. Hrsg. v. Lewis M. White.

East European Monographs, Boulder 1991, 296 S.

Über den Beitrag der polnischen Exilarmee zum Sieg der Alliierten informieren mehrbändige Gesamtdarstellungen, zahlreiche Aufsätze und Erinnerungen. Die Grundlage dieser Darstellungen bilden vor allem die Aktenbestände der polnischen Exilregierung, die in den Archiven in London, New York und Stanford liegen. Da die tschechoslowakische Regierung bei ihrer Rückkehr nach Prag auch die Akten mitgenommen hat, die über ihre Tätigkeit im Exil Auskunft geben können, war der Zugang zu diesen Beständen bisher sehr eingeschränkt. Nur wenige Werke dokumentierten die militärischen Leistungen derjenigen Tschechoslowaken, die unter französischem und britischem Oberkommando kämpften. Eine parallele Erscheinung läßt sich im Fall der Memoiren beobachten: Während der größte Teil der Angehörigen der polnischen Westarmee wegen der sich schon 1945 abzeichnenden kommunistischen Machtergreifung im Ausland blieb und viele von ihnen ihre Erinnerungen veröffentlichten, kehrte die Mehrheit der Offiziere und Soldaten der tschechoslowakischen Westarmee nach der Befreiung in die Heimat zurück. Hier hatten sie allenfalls in den ersten drei halb-demokratischen Jahren eine Chance, über ihre Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg zu berichten.

Deshalb ist die Veröffentlichung der Sammlung von Erinnerungen zu begrüßen, die Lewis M. White, General Antonín Hasals Schwiegersohn, zusammengetragen hat. Zu Recht weist White in seiner Einführung darauf hin, daß die Tschechen, die sich auf den Weg machten, um sich den Exileinheiten anzuschließen, viel riskierten: Wurden sie beim illegalen Grenzübergang nach Polen, in die Slowakei oder Ungarn gefaßt, drohte ihnen die Todesstrafe oder die Einweisung in ein Konzentrationslager. Die Nationalsozialisten nahmen ihre Familienangehörigen als Geiseln und sperrten sie in das Lager Svatobořice. Wer sich der *Legion der Tschechen und Slowaken* anschloß, die General Lev Prchala auf polnischem Boden aufstellte, geriet in sowjetische Gefangenschaft und mußte Monate in Lagern des NKVD verbringen, bevor er entweder in aller Stille über die Türkei ausreisen durfte oder nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion schließlich in die Ostarmee eingegliedert wurde.

Wer sich entschloß, von Polen nach Frankreich auszureisen, mußte sich vor Kriegsbeginn für den Dienst in der Fremdenlegion entscheiden. Erst nach der Bildung des *Tschechoslowakischen Nationalausschusses* in Paris wurden die Freiwilligen in das südfranzösische Lager Agde überführt. Dort trafen auch Tschechen ein, die den gefahrenreichen Weg über die Slowakei, Ungarn und Jugoslawien in die Türkei

genommen hatten. Von den Fronten des Spanischen Bürgerkrieges kamen kampferprobte Leute, denen die Meldung zur Exilarmee die Möglichkeit bot, den französischen Internierungslagern zu entrinnen. Neben diesen Freiwilligen zog die tschechoslowakische Militärverwaltung auch slowakische Arbeiter zur Armee ein, die der Krieg in Frankreich überrascht hatte. Die beiden tschechoslowakischen Regimenter wurden erst dann an die Front geschickt, als die französische Armee sich schon auf dem Rückzug und in Auflösung befand. Der Nationalausschuß stellte den Angehörigen der Armee frei, in Frankreich zu bleiben. Von dieser Möglichkeit machten rund $\frac{2}{3}$ der Soldaten Gebrauch, darunter vor allem die Slowaken und viele ehemalige Spanienkämpfer. Diejenigen, die weiterkämpfen wollten, marschierten in südöstliche Richtung, erreichten die Atlantikküste und wurden auf britischen Schiffen evakuiert. Manch einer, dem es nicht gelang, ein solches Schiff rechtzeitig zu erreichen, irrte durch Frankreich und Nordafrika, wie František Z. Ostrý, der schließlich mit zwei Kameraden die Grenze nach Spanien überschritt und in einem spanischen Internierungslager warten mußte, bis das Kriegsglück sich so weit gewendet hatte, daß die Spanier ihn nach Gibraltar ausreisen ließen.

Nach der Ankunft in Großbritannien geriet die Exilarmee in eine Krise, da die Spanienkämpfer auf Weisung der KPTsch den Dienst verweigerten und dafür die große Zahl von Offizieren angesichts der wenigen evakuierten Soldaten nur schwer eine angemessene Verwendungsmöglichkeit zu finden war. Ebenso wie die polnischen beteiligten sich auch die tschechischen Flieger an der Luftschlacht über Großbritannien und der Bombardierung feindlicher Ziele. Das 11. Tschechoslowakische Bataillon-Ost wurde bei der Verteidigung Tobruks eingesetzt. Im Oktober 1944 erhielt die auf rund 4000 Mann gewachsene 1. Tschechoslowakische Panzerbrigade die Aufgabe, die „Festung Dünkirchen“ zu belagern. Sie wurde aufgefüllt durch Tschechen aus dem Sudetenland, die als Wehrmachtsangehörige in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten waren, sowie durch Angehörige der *Regierungstruppe des Protektorats*, die in Italien zum Schutz von Eisenbahnlinien eingesetzt worden, aber zu den Partisanen desertiert waren.

Aus den Reihen der Brigade kamen die Fallschirmspringer, die über dem *Protektorat Böhmen und Mähren* abgesetzt wurden. Zwei der wenigen Überlebenden erzählen, wie es ihnen trotz der Gestapo-Spitzel in der Widerstandsbewegung gelang, in Südmähren (Gruppe *Carbon*) bzw. in den Beskiden (Gruppe *Wolfram*) Widerstandsguppen aufzubauen. Beide nahmen Verbindung zur damals führenden Widerstandsorganisation *Rada tří* auf. *Wolfram* arbeitete auch mit der sowjetisch geführten Partisanengruppe *Jan Žižka* zusammen und hatte Kämpfe mit sogenannten Jagdkommandos der Gestapo zu bestehen.

Miroslav Kerner und Jaroslav Němec, die von der Exilregierung zur Ostarmee abgeordnet wurden, zeichnen ein negatives Bild ihres Kommandeurs Ludvík Svoboda. Als Angehörige des Militärtribunals mußten sie feststellen, daß General Svoboda nicht wagte, die Interessen der Tschechoslowakei gegen sowjetische Zumutungen zu vertreten. Vor allem um das sowjetische Vorgehen in der Karpatenukraine geht es in dem Bericht Whites, dem Notizen General Antonín Hasals, des Kommandeurs für die befreiten Gebiete, zugrunde liegen.

Erinnerungen, in denen das Heldentum der tschechoslowakischen Auslandsarmee im Vordergrund stehen soll, eignen sich wenig, heikle Themen anzusprechen. Dafür

hätte aber White in seiner Einleitung sorgen können: Er geht weder auf die Frage ein, warum die wenigsten Slowaken, die zur tschechoslowakischen Armee in Frankreich eingezogen wurden, sich im Juni 1940 nach Großbritannien evakuieren ließen, noch behandelt er die Frage des Antisemitismus in der Armee, deren Einstellung zu den sudetendeutschen Freiwilligen oder ihre außergewöhnliche altersmäßige und soziale Zusammensetzung.

Düsseldorf

Detlef Brandes

Slovensko v rokoch druhej svetovej vojny. (Materiály z vedeckého sympózia). Časť 6.–7. novembra 1990 [Slovakia during the Second World War. (Proceedings of a symposium)].

Slovenská národná rada – Historický ústav SAV, Bratislava 1991, 170 S.

Slovensko v rokoch druhej svetovej vojny is a collection of papers presented at a conference on Slovakia during the Second World War, held in November 1990 in Častá, Czechoslovakia and sponsored by the Slovak National Council and the Historical Institute of the Slovak Academy of Sciences. Coming just one year after the Velvet Revolution, the conference gave Czech and Slovak historians the opportunity to examine various facets of Slovakia from 1938 to 1945 in a considerably freer atmosphere than memorable history has afforded them.

The book contains twenty-four articles, dealing with political, diplomatic, economic, military, social, and ideological issues. Among the noteworthy contributions are critical studies of the Slovak Republic by Ivan Kamenec and Yeshayahu Jelinek. A number of other articles also treat important questions. In a comparison of Slovakia during the First and Second World Wars, Lubomír Lipták points out that "several phenomena of the Second World War which enormously weakened the foundations of civil society and facilitated the rise to power of Stalinism, such as the undermining of private property by expropriating Jews and 'enemies', had older roots," namely in the post-World War I land reform. Jan Gebhart, discussing relations between Czechs and Slovaks in the wartime resistance, asks a question worthy of further consideration – to what extent did the national conflict between Czechs and Slovaks facilitate the Communist takeover of Czechoslovakia in 1948? Jan Rychlík, in an article examining Czech views of Slovakia from the Munich Agreement to 1945, addresses questions that have only gained in urgency in the political climate in Czechoslovakia today. Rychlík shows how Czech attitudes towards the Slovak Republic were much more complicated than is often assumed, and not unequivocally negative.

A number of authors draw attention to those areas of research that have either been ignored by Czech and Slovak historians since 1948, or dealt with tendentiously. Among others, they identify the Slovak Republic's apparatus of repression, its army, and its policy toward its Rusyn minority; French, British, Soviet and American policies toward Slovakia; and relations between Czechs and Slovaks. In addition, biographies of a number of leading Slovaks, above all Jozef Tiso, are in order.

A number of contributors point to the relevance of the study of Slovakia's past to Czech-Slovak relations today and the future of their common republic. Maria

Dobříková cautions, however, that historians, while dismantling one set of myths, must avoid constructing new ones. On both counts, *Slovensko v rokoch druhej svetovej vojny* is a step in the right direction.

Seattle/Wash.

James Felak

Schwertfeger, Ruth: Women of Theresienstadt. Voices from a Concentration Camp.

Berg, Oxford-New York-Hamburg 1988, 152 S.

Das nationalsozialistische „Modellghetto“ und „Vorzeigekonzentrationslager“ Theresienstadt stand bisher kaum im Zentrum der Forschungen über Konzentrationslager. Schon diese Tatsache macht neugierig auf das Buch von Ruth Schwertfeger, das einen Einblick in die Koexistenz von Kultur und Brutalität im Lagerleben aus der Perspektive von Frauen geben will. Die Autorin steht bei ihrer Auswertung von Lebenserinnerungen, Gedichten und Texten über das Leben in Theresienstadt vor dem Problem, wie die besondere Perspektive von Frauenerfahrungen aus den Berichten über den ambivalenten Alltag des Lagerlebens herausgefiltert werden kann. Schreiben, so hat schon Bruno Bettelheim in seiner Studie „Aufstand gegen die Masse“ 1960 festgestellt, war für diejenigen, die es schafften, eine Erfahrung des Überlebens in einer unmenschlichen Umgebung – das gilt jedoch gleichermaßen für Frauen und Männer. Schwertfeger präsentiert die Dokumente des Überlebens als Geschichte Theresienstadts mit Hinweisen aus dem Alltagsleben, von den kulturellen Veranstaltungen über die Transporte nach Auschwitz und Groß-Rosen, von der Befreiung durch die sowjetischen Truppen und den Schwierigkeiten der Wiedereingliederung in ein „normales“ Leben.

1780 an der Mündung der Eger in die Elbe, etwa 60 km nördlich von Prag als österreichische Garnisonsstadt gebaut, wurde Theresienstadt im November 1941 zu einem Ghetto, zunächst für tschechische Juden, umfunktioniert. Schon bald fanden sich hier jedoch auch österreichische und deutsche Juden: Prominente aus Militär, Industrie, Kunst und Kultur wurden hier zusammengepfercht. Ursprünglich für 7000 Soldaten und ihre Familien gebaut, drängten sich im September 1942 schon 58500 Menschen; insgesamt kamen während seiner dreieinhalbjährigen Geschichte 141000 Menschen in das Lager. Nur 3500 überlebten, 33500 starben, 88000 wurden in Vernichtungslager weitertransportiert.

Nach den Wochen und Monaten der Angst und des Abschiednehmens von den Angehörigen hätten viele Frauen – so Schwertfeger – bei der Ankunft in Theresienstadt den Eindruck gehabt, als wären sie in eine ruhige Kleinstadt gekommen, wo sie die turbulenten Kriegsjahre in Frieden zu überleben hofften. Bis zum Herbst 1944 verdrängten die Angebote kultureller Veranstaltungen, wie Opernaufführungen, Konzerte, Theater, Vorträge, Lesungen und Ausstellungen, die Lasten des Alltags und die Ängste vor dem Weitertransport. Interessant ist der Einblick in die Konflikte zwischen Tschechen, Deutschen und Österreichern (meist Wienern), detailliert und mit Beispielen aus Gedichten und Erinnerungen wird über den Umgang mit der schlechten Ernährungssituation, mit Gesundheit und Krankheit, Arbeit, Mutter-

schaft und Tod berichtet. Theresienstadts kulturelle Veranstaltungen wurden mehrheitlich von Frauen getragen: So wird von einer Aufführung von Figaros Hochzeit berichtet, deren Darsteller fast ausschließlich Frauen waren. Außer acht bleibt leider, daß es auch in anderen Konzentrationslagern, ja sogar in Auschwitz – wie wir spätestens durch Fania Fenelons Bericht „Das Mädchenorchester Auschwitz“ wissen – von Frauen getragene Kulturveranstaltungen für Insassen und/oder SS-Leute gab. Im Mittelpunkt der Betrachtung der Kultur stehen Gedichte von Else Dormitzer und Ilse Blumenthal-Weiss, die im Anhang im deutschen Original abgedruckt sind. Bedauerlicherweise geben die englischen Übersetzungen nicht annähernd die ursprüngliche Aussagekraft wieder.

Die Rezensentin hätte sich mehr Interpretation der Texte gewünscht: So werden jeweils Erinnerungen und Reflexionen von Frauen ausgebreitet, die jedoch auch viele Ähnlichkeiten zu Aussagen von Männern zutage treten lassen. Die Erinnerungen sind unkommentiert abgedruckt, die soziologische Biographieforschung (Martin Kohli, Erika M. Hoerning, Thomas Znaniecki) mit ihren deutlichen Zweifeln am objektiven Wahrheitsgehalt von nachträglich niedergeschriebenen Lebensgeschichten hatte leider keinen Einfluß auf die Bearbeitung. Der Versuch einer Analyse, wie sie Sibyl Milton über Jüdinnen in Auschwitz im Themenhaft „Frauenwiderstand“ der „Dachauer Hefte“ vorlegte, hätte die Neugier der Leser für die Fragestellung wecken können.

Alles in allem, ein amerikanisches Buch, essayistisch und leicht lesbar – ein Vorbild für manch deutschsprachige Abhandlung.

Berlin

Christl Wickert

Dembczyk, Dieter: Flucht und Vertreibung. Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen im Main-Taunus-Kreis. Dokumentation.

Kreisausschuß des Main-Taunus-Kreises, Hofheim am Taunus 1990, 150 S.

Die sehr anschaulich gestaltete Dokumentation bereichert die Anzahl der Darstellungen zur Eingliederung der Vertriebenen in Hessen. Nach den Kreisen Fulda, Limburg, Rotenburg und dem Schwalm-Eder-Kreis hat nun auch der Main-Taunus-Kreis seine vom Kreisausschuß herausgegebene Publikation zur Vertriebenenintegration. Auf der Grundlage sorgfältig ausgewählten, interessanten Quellenmaterials gelingt es dem Verfasser, ein eindrucksvolles Bild der schweren Nachkriegsjahre der Vertriebenen zu zeichnen. Hauptaugenmerk legt er dabei auf die Versorgung der Vertriebenen mit Wohnraum und ihre Eingliederung in den Arbeitsprozeß, wobei die Schwierigkeiten bei der Aufnahme, Unterbringung, Versorgung und gesellschaftlichen Integration, die vielen Mühen des Neuanfangs, die Hilfe der Einheimischen, aber auch so manche ablehnende Haltung den „Fremden“ gegenüber dokumentiert werden.

Im ersten Kapitel stellt der Autor die allgemein bekannten Ereignisse von Flucht und Vertreibung dar, macht sie durch charakteristische Bilder und erschütternde Erlebnisberichte aber noch emotional ansprechender. Am Ende dieses Kapitels vervollständigt eine Zeittafel, von der man sich gewünscht hätte, daß sie im Kapitel zur Eingliederung fortgeführt worden wäre, die Darstellung der Vertreibungsereignisse.

Das zweite Kapitel behandelt die ersten Maßnahmen zur Aufnahme, Unter-

bringung und Versorgung der Vertriebenen im Kreisgebiet. Leider beginnt hier die Beschreibung erst mit der Ankunft der ersten Vertriebenen Transporte, das Schicksal der 1945 in Trecks eingetroffenen Ostflüchtlinge wird nicht aufgezeigt. In diesem Teil des Buches geht der Verfasser insbesondere auf die Unterbringung der Vertriebenen in Wohnräumen ein. Zahlreiche Bilder, Diagramme, Zeitungsartikel und Auszüge aus Akten des Ausgleichsamtes veranschaulichen diese notwendige Maßnahme, die zunächst nur zu Lasten der einheimischen Bevölkerung realisiert werden konnte. Erst mit der Verwirklichung des Flüchtlingssonderbauprogramms und des Hessenplanes konnte die Wohnsituation im Main-Taunus-Kreis seit Anfang der fünfziger Jahre zunehmend verbessert werden.

In den beiden letzten Abschnitten des zweiten Kapitels beschreibt der Autor die schwierige Ausstattung der Vertriebenen mit Hausrat, Kleidung und Lebensmitteln, die nur durch Improvisationsvermögen und die Hilfe der einheimischen Bevölkerung, der Wohlfahrtsorganisationen und der ausländischen Spender notdürftig gesichert werden konnte.

Das umfangreichste, dritte Kapitel unter der Überschrift „Eingliederung“ befaßt sich in erster Linie mit der Integration der Vertriebenen in den Arbeitsprozeß. Der Verfasser weist dabei auf die zu bewältigenden Schwierigkeiten hin, ehe bei den Betroffenen aus Hoffnungslosigkeit, Apathie und Passivität Zuversicht und Initiative wurden. Am Beispiel von ehemaligen Selbständigen als den am schwersten entsprechend ihrem Berufsstand Einzugliedernden unter den Vertriebenen wird verdeutlicht, wie ihnen in vielen Fällen ihr Wissen und Können, ihr „unsichtbares Fluchtgepäck“, zum Aufbau einer neuen unternehmerischen Existenz verhalf. In diesem Kapitel geht der Autor außerdem auf die Arbeitsaufnahme Vertriebener in der Industrie und auf die Eingliederung ehemaliger Landwirte in die Landwirtschaft des Main-Taunus-Kreises ein, die sowohl durch Schaffung von Vollbauernstellen als auch Nebenerwerbsstellen erfolgte, jedoch nicht jeden ehemaligen Landwirt unterzubringen vermochte.

Ein Abschnitt dieses Kapitels widmet sich dem „Hessenplan“, der eine nochmalige Umsetzung der Vertriebenen zum Zwecke einer Arbeitsaufnahme vorsah. Entsprechend dem Plan sollten sie aus den strukturschwachen ländlichen Gebieten Hessens in die Industriestandorte wechseln. Dabei mußten Arbeitsplatz- und Wohnraumbeschaffung zugleich realisiert werden. Begünstigt wurde die berufliche Eingliederung, die einige Vertriebene in diesem Kapitel selbst schildern, durch im Kreis vorhandene Industrien und die geographisch günstige Lage im Rhein-Main-Gebiet sowie eine große Flexibilität und Mobilität der Vertriebenen.

Die beiden letzten Kapitel machen den Leser bekannt mit der Arbeit und den Strukturen der Flüchtlingsverwaltungen und der Vertriebenenorganisationen sowie mit den bundesweiten gesetzlichen Bestimmungen zur Vertriebenenintegration und ihrer Anwendung im Main-Taunus-Kreis. Hierbei kommt allerdings die Darstellung des aus heutiger Sicht immer bedeutender werdenden Schwerpunktes der Arbeit der Behörden, des Ausgleichsamtes und der Vertriebenenverbände, nämlich die Hilfe bei der Integration der Aussiedler, etwas zu kurz.

Die sachliche und mit großem Verständnis für die vielen brisanten Probleme der damaligen Zeit angefertigte Untersuchung verdeutlicht das Bestreben des Autors,

gegen Unwissenheit und Vergessenheit, aber auch gegen Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit verbal anzukämpfen, damit das behandelte Thema nicht eines Tages in der Öffentlichkeit ganz verschwiegen wird. Bedrohliche Tendenzen dazu zeigen sich bereits in den Massenmedien und den Geschichtsbüchern einiger Bundesländer. Nicht zuletzt deshalb ist diese Dokumentation als Quellenfundus für den Geschichtsunterricht den Lehrern und allen anderen Interessenten des Main-Taunus-Kreises, aber auch darüber hinaus, wärmstens zu empfehlen.

Magdeburg

Torsten Mehlhase

Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Hans Lemberg.

Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg/Lahn 1991, XV, 426 S. (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).

Als die seit 1983 vorbereitete Tagung der Fachkommission Zeitgeschichte des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates im Dezember 1987 stattfand, sollte das seit dem 1959 erschienenen gleichnamigen, von Ernst Birke und Rudolf Neumann herausgegebenen Sammelband vernachlässigte Thema der „Sowjetisierung Ostmitteleuropas“ aufgearbeitet werden. Daß die Ergebnisse bei Erscheinen des Tagungsbandes um so aktueller sein würden, als allenthalben in den betroffenen Ländern an der Umkehrung der 1945–1953 in Ostmitteleuropa eingeleiteten Entwicklungen, an der „Entsowjetisierung“, gearbeitet wurde, war nicht zu ahnen.

Nach einem Problemabriß von Michael Reiman faßt der erste Abschnitt die „Voraussetzungen“, die Erfahrungen mit der Sowjetisierung in den 1939/40 durch die UdSSR annektierten Gebieten (Gerhard Simon) und Konzeptionen von Exilregierungen, Großmächten und den Widerstand für die Nachkriegsordnung zusammen. Detlef Brandes („Die Gefahr der Sowjetisierung und die Exilregierungen“) zeigt die Unterschiede des sowjetisch-tschechoslowakischen und des sowjetisch-polnischen Verhältnisses. Vilém Prečan („Die Großmächte und die Tschechoslowakei gegen Ende des Zweiten Weltkrieges“) erläutert, daß Beneš und das bürgerliche Lager keine Alternative zu ihrer Politik gehabt hätten.

„Parteien und Innenpolitik“ ist der umfangreichste Themenkomplex. Peter Heumos zeigt, wie gering das „gesellschaftliche Potential des demokratischen Sozialismus in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn“ bis zur Zwangsvereinigung der Sozialdemokratie mit den kommunistischen Parteien 1945–1948 gewesen ist, als auch die nichtsozialistischen Parteien in Ostmitteleuropa ausgeschaltet wurden (Jörg K. Hoensch). Aufgrund der statistischen Auswertung biographischer Daten skizziert Thomas Weiser „Die Sowjetisierung Osteuropas im Spiegel der Wandlungen der kommunistischen Führungseliten“ unter besonderer Berücksichtigung der KP-Tsch-Politbüromitglieder 1945–1956 und zeigt, daß die Bürokratisierung der KP-Eliten ein „relativ autochthoner“ Prozeß gewesen ist (S. 124). Wolfgang Höpken zeigt, wie orthodox stalinistisch Jugoslawien tatsächlich gewesen ist, dessen KP bereits 1944–1945 zum Zwecke des Machterhalts das vorexerzierte, was in Ostmittel-

europa erst seit 1947 praktiziert wurde. Bernhard Michel geht bei seinem Abriß der Sowjetisierung der Militärorganisation bis 1956 kurz auf die ČSR ein. Eva Schmidt-Hartmann zeigt, was eine Nachfrage unter dem Aspekt des Konzepts von „politischer Kultur“ eigentlich alles zur Erhellung der Entwicklungen in der ČSR 1945–1948 leisten könnte.

„Wirtschaft und Gesellschaft“ sind Themen, die sich weitaus stärker auf empirisches Material stützen können. Jiří Kosta demonstriert den gewaltsam eingeleiteten Strukturwandel in der ČSR, Polen und Ungarn und weist auf den wirtschaftlichen Schaden hin, den die Sowjetisierung in diesen drei Volkswirtschaften hinterlassen hat. Andreas Reich zeigt, wie sehr das Genossenschaftswesen in der Tschechoslowakei nach 1948 zum Umbau der Wirtschaft nach sowjetischem Vorbild instrumentalisiert wurde. Die beiden Beiträge zum „Internationalen System“ von Peter Burian („Das Abstimmungsverhalten des Ostblocks in der UNO“) und Gert Robel („Die Entscheidung von Schreiberhau/Szklarska Poręba“) zeigen, wie unzureichend eigentlich selbst bekannte Ereignisse und Entwicklungen erforscht sind.

„Kultur und Wissenschaft“ beschließen die wiedergegebenen Referate: Günther Stökl geht in seiner Skizze der Historiographie auf die bis 1956 erschienenen Gesamtdarstellungen der „tschechoslowakischen“ Geschichte ein. Peter Drews referiert vor allem anhand von Zeitschriftenbeiträgen über Aspekte der „Orientierungsdebatte in der tschechischen Kulturszene 1945–1948“, bevor Hans Lemberg abschließend die Diskussionen der Tagung resümiert, deren spannend zu nennende Beiträge sich vor allem auf Polen (erwähnt sei nur Heinrich Mrowka: Bodenreform und Kollektivierung als Instrumente der Integration nationaler Minderheiten in Polen) und die Tschechoslowakei konzentrieren, Ungarn und Jugoslawien in sinnvoller Weise einbeziehen, auch das „sowjetische Modell“ ansprechen, leider aber das Baltikum in seinen Entwicklungen nach 1945 vernachlässigen.

44 Seiten Literaturverzeichnis in alphabetischer Ordnung ergänzen, von Angelika Girsig und Hans Lemberg bearbeitet, den Textteil. Ein „Sachregister“, das zuerst regional, dann sachlich ordnet, in seiner Kompaktheit allerdings sehr übersichtlich ist, erschließt die Titelauswahl, bei der einzig nachzufragen wäre, wieso ungewöhnlicherweise die Artikel Ordnungswörter abgeben. Ein Sachregister für den gesamten Band wäre sinnvoll gewesen, ein Personenregister immerhin ist dankbar zu verzeichnen.

Insgesamt liegt mit seinerzeit nicht voraussehbarer Aktualität – mit Lücken sicherlich, wie bei allen Tagungsbänden – eine äußerst wichtige Bestandsaufnahme und Orientierung vor, die hilft, die aktuellen Entwicklungen in Polen, der Tschechoslowakei und in Ungarn zu verstehen.

Herne

Wolfgang Kessler

Divadlo nové doby [Theater in einer neuen Zeit] 1945–1948. Hrsg. v. Jan Cís a ř und Vladimír Procházka.

Panorama, Praha 1989, 504 S., Bildteil, Register.

Zumindest zwei Forderungen sollte ein historiographisches Vorhaben erfüllen. Unmißverständlich muß daraus hervorgehen, daß erstens historische Tatsachen inter-

pretierte Tatsachen sind, also Repräsentamina der einstigen Wirklichkeit, und daß zweitens die Interpretationen selbst wiederum Repräsentamina darstellen, und zwar die der Autoren.

Angenommen, der Leser übersähe oder könnte verdrängen, daß dieser Sammelband im Schicksalsjahr 1989 erschienen ist, so drängte sich ihm über die Lage der Autoren folgender Schluß auf: Sie repräsentieren jene von der ehemaligen ČSSR staatlich subventionierte historiographische Schreibkultur, die man getrost als künstliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ansehen darf. Man kramt ein wenig in Zeitungsarchiven, um einer aufgeweichten, aber immer noch Respekt erheischenden Ideologie nach überkommenem Muster seinen Tribut zu zollen.

Der Band enthält Beiträge zur tschechischen Theatergeschichte im Zeitabschnitt zwischen 1945 und 1948. Der politisch-ideologische Auftrag, dem die Verfasser glaubten nachkommen zu müssen, klingt bereits im Titel an.

In der einleitenden Studie vom Jan Pömerl finden wir Thema und Marschroute abgesteckt. Die Richtlinien für die Nachkriegs-Entwicklung des tschechischen Theaters, heißt es da, habe schon das Kaschauer Programm vorgegeben. „Volksdemokratisch“ (lidovědemokratické) und „tendenziös“ (tendenční) heißen die Attribute, die es aufweisen sollte. Die sich erwartungsgemäß lebhaft engagierende linke Theater-Avantgarde (J. Honzl, E. F. Burian, M. Kouřil u. a.) habe bereits 1945 (!) die Notwendigkeit gesehen, mit Hilfe legislativer Maßnahmen (Theatergesetz) Sorge dafür zu tragen, daß die Theaterkultur sich in den Dienst des „Übergangs von der Volksdemokratie zum Sozialismus“ stelle.

Insgesamt schöpfen die Beiträge aus einer beachtlichen Masse an Zeitdokumenten. Doch weder eine polemische noch eine kritische Sicht der Fakten läßt sich konstatieren, ganz zu schweigen von einer interpretatorischen, die im eingangs erwähnten Sinne das Entstehungsjahr 1989 und die dementsprechende Situation der Autoren und Interpreten widerspiegeln würde. Was vorliegt, ist nichts weiter als ein Sammelsurium harmloser Fleißarbeit.

Tübingen

Jarmila Hoensch

Brown, J. (ames) F. (ranklin): Surge to Freedom. The End of Communist Rule in Eastern Europe.

Adamantine Press Limited, Twickenham (Middlesex) 1991, X + 340 S., Zeittafel, Register (Adamantine Studies on World Democracy 1).

Geboten werden in diesem Band Schilderungen der revolutionären Ereignisse, die 1989/90 im gesamten östlichen Europa stattfanden, und zwar nach Ländern getrennt und mit der jeweiligen Vorgeschichte versehen. Eingeleitet wird das Buch durch eine knappe Darstellung der Entwicklung im damaligen Ostblock seit den frühen fünfziger Jahren, besonders im Hinblick auf Manifestationen des Widerstands gegen die kommunistische Staatsmacht und deren Reaktion, sowie durch ein (knapp gehaltenes) Kapitel über den von Gorbatschow personifizierten politischen Umbruch in der Sowjetunion, von dem die Kette der weitgehend friedlichen Revolutionen 1989 ja

schließlich ihren Ausgang nahm. Es folgen Kapitel, in denen die staatspolitische Entwicklung in den einzelnen Ländern, beginnend meist in den fünfziger Jahren, bis hin zum Zusammenbruch des jeweiligen kommunistischen Regimes geschildert wird. Den Abschluß bildet ein Kapitel über die Zukunftsperspektiven. Im Anhang gibt es neben dem Register eine umfangreiche, 32 engbedruckte Seiten umfassende Zeittafel für die relevanten Ereignisse des gesamten Jahres 1989. Sie behandelt die gesamte Region als Einheit. Lediglich Albanien und Jugoslawien werden auch hier in eigenen Kapiteln abgehandelt.

Der Autor ist in einer hervorragenden Position, was Informationen über die Verhältnisse im gesamten östlichen Europa anbelangt. Viele Jahre war er leitender Mitarbeiter bei Radio Free Europe, unter anderem, was hier besonders ins Gewicht fällt, Leiter der Forschungsabteilung. Aus dieser reichhaltigen Quelle schöpfend, gelingt es ihm, die gesellschaftliche und politische Entwicklung in den einzelnen Ländern anschaulich darzustellen und dabei meist auch die rechte Balance zwischen chronologischer Schilderung und zusammenhängender Verfolgung längerfristiger Trends zu finden. Seine Aussagen belegt er mit reichhaltigem Quellenmaterial sowohl westlichen Ursprungs als auch aus der Presse der betroffenen Länder. Besondere Aufmerksamkeit widmet er Tendenzen, die, wenn man sie jetzt im Rückblick sieht, schon relativ früh auf eine Anfälligkeit der kommunistischen Regimes für derart weitreichende Umwälzungen hindeuten scheinen. Was man sich allerdings wünscht, ist eine detailliertere Darstellung der Umbruchphase selbst. Diese bleibt weitgehend der Zeittafel überlassen. Die Schilderung reicht bei den einzelnen Ländern mehr oder weniger weit in das Jahr 1990 hinein, endet aber spätestens in der Jahresmitte.

Beim Kapitel über die Aussichten werden einige Faktoren aufgezählt, die aus der Sicht von 1990 bereits künftige Probleme ahnen ließen. Nationalistische Tendenzen werden auch ganz richtig an erster Stelle genannt. Der Autor unterscheidet zwischen Ostmitteleuropa (Polen, Ungarn und die Tschechoslowakei) und Südosteuropa (an anderer Stelle benutzt er die Begriffe „northern tier“ bzw. „southern tier“). Auf Südosteuropa sieht er weitaus mehr Probleme zukommen als auf Ostmitteleuropa. Den Sonderfall DDR klammert er hier ganz aus. Insgesamt ist die Einschätzung aber doch von der Euphorie getragen, die für das Jahr 1990, in dem der Band wohl überwiegend geschrieben wurde, kennzeichnend war.

Über allem steht natürlich die Frage, warum gerade 1989 die Zeit offenkundig reif war für jene Umwälzungen, die lawinenartig ein Land nach dem anderen erfaßte. Wie konnte es dazu kommen, daß ein Mann an die Spitze des Politbüros der KPdSU gelangte, für den „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ nicht nur ein leeres Wort war und der sich einverstanden erklärte, die Staaten im westlichen Vorfeld, im sicherheitspolitischen „Glacis“ der Sowjetunion, sogar dann noch ihren eigenen Weg gehen zu lassen, als dieser vom Sozialismus wegführte, und der dies alles auch noch gegen vielfältige Widerstände durchzusetzen vermochte? Im UdSSR-Kapitel findet man darüber wenig, wenn dem „Gorbatschow-Faktor“ auch in jedem einzelnen der übrigen Länderkapitel deutlich genug Tribut gezollt wird. Woher nahmen die Menschen plötzlich die Erkenntnis, daß mit dem staatlichen Wirtschaftssystem kein Wohlstand zu erreichen sein würde? Woher nahmen sie den Mut, hier und vor allem in der Frage der Menschenrechte entschiedenen Änderungen zu fordern? Der Hinweis auf die

Bedeutung der Menschenrechtsvereinbarungen der KSZE allein reicht als Erklärung wohl kaum aus. Einen guten Erklärungsansatz liefert der Autor eher nebenbei, wenn er beschreibt, wie im August 1989 einige Ungarn, die an den mit Polizeigewalt brutal unterdrückten Prager Demonstrationen zum einundzwanzigsten Jahrestag der Warschauer-Pakt-Intervention in der Tschechoslowakei teilgenommen hatten, verhaftet und in ihre Heimat ausgewiesen wurden, was zu einigen diplomatischen Verwicklungen zwischen den beiden Bündnispartnern führte. Er schreibt weiter: „Zwischenfälle wie diese – und sie nahmen an Häufigkeit zu – konfrontierten die Prager Behörden mit einer ausweglosen Situation. Je entschlossener sie sich zeigten, desto lächerlicher machten sie sich. Die Regierung in der Tschechoslowakei war nicht dabei, ihre Fähigkeit zu restriktiven Maßnahmen zu verlieren. Sie konnte ein Aufbegehren wider die herrschende Ordnung immer noch unterdrücken, wenn sie das wollte. Sie war aber auf dem Wege, etwas Wichtigeres zu verlieren: ihre Glaubwürdigkeit, ihr Recht, ernstgenommen zu werden“ (S. 172).

Die interessanten Fragen werden also zwar gestellt, aber bestenfalls in Ansätzen beantwortet. Mehr aber kann ein Band, der 1991 herauskam, wohl auch gar nicht bieten.

Ein „Schnellschuß“ also, gewiß. Doch obwohl auf der analytischen Seite nicht alle Erwartungen erfüllt werden, die der Titel möglicherweise weckt, enthält das Buch doch überaus viele wertvolle Informationen. Demjenigen, der einen Überblick über den Ablauf der Umwälzungen im gesamten östlichen Europa 1989 und 1990 braucht, kann man den Band nur empfehlen. Und durch den Schachzug, den Textteil nach Ländern zu gliedern, aber für alle Länder (mit Ausnahme Jugoslawiens und Albaniens) eine gemeinsame Zeittafel zu erstellen, wird auch das Problem gelöst, wie man einerseits die Entwicklung in den einzelnen Ländern im chronologischen Ablauf schildern und gleichzeitig einen synoptischen Überblick bieten kann.

München

Norbert Vierbücher

Oschlies, Wolf: „Wir sind das Volk“. Zur Rolle der Sprache bei den Revolutionen in der DDR, Tschechoslowakei, Rumänien und Bulgarien.

Böhlau, Köln-Wien 1990, 82 S.

Der Wandel im dominierenden öffentlichen Sprachgebrauch war eine der auffallendsten Begleiterscheinungen während der Auflösung kommunistischer Diktaturen. Ehemalige oder neue Amtsträger, Journalisten aller Bekenntnisse, Sozialwissenschaftler und Schullehrer sprachen im Handumdrehen von Demokratie, von Pluralismus und von Marktwirtschaft bei allen Gelegenheiten, bei denen früher die sogenannten Errungenschaften des realen Sozialismus gepriesen wurden. Dem folgte freilich auch ein Wandel im Sprachgebrauch bei den Bierstischdebatten, und überall wird heute beklagt, daß es an praktischen Möglichkeiten mangelt, die Schulbücher in demselben Tempo auszutauschen und sie dem neuen Sprachgebrauch anzupassen. Ob allerdings tatsächlich die „osteuropäischen Revolutionen letztlich zur Befreiung der Sprache führten“, wie Wolf Oschlies in seinem amüsanten Buch meint, ist eine kompliziertere Frage, als es auf den ersten Blick scheint.

Oschlies stellt eine Menge von Informationen zusammen, die er als Beweise zu seiner positiven Beantwortung dieser Frage präsentiert. Viele Worte verschwanden schlagartig in allen von ihm betrachteten Ländern aus dem öffentlichen Diskurs, viele neue kamen hinzu. Man spricht einander nicht mehr als Genosse an, alle Wörter, die an Sozialismus erinnern, sind verpönt, Straßen und Städte erhielten ihre vorkommunistischen Bezeichnungen zurück, und die politische Sprache wurde entmilitarisiert; man übernahm Wörter aus dem politischen Vokabular der westlichen Demokratien, und kein Wort ist nun mehr tabu. Die einzelnen Gesellschaften sind frei in ihrem Sprachgebrauch, und manch ein früherer Parteifunktionär wird belächelt, sollte ihm das eine oder andere der nun verpönten Wörter über die Lippen kommen. Für alle diese Entwicklungen liefert Oschlies unzählige Beispiele.

Analytische Überlegungen seiner Beobachtungen mußten allerdings schon allein des Buchumfangs wegen nahezu vollständig ausbleiben. Der Titel selbst, „Wir sind das Volk“, wird unreflektiert als politischer Kampfbegriff übernommen, und auf seine Problematik, sollte er als analytisch-empirisches Schlagwort mißverstanden werden, geht die Abhandlung nicht ein. Oschlies scheint sich der Meinung von Christa Wolf (S. 9.) anzuschließen, daß jede revolutionäre Bewegung auch die Sprache befreit, und betrachtet die postkommunistischen sprachlichen Entwicklungen daher als eine „Befreiung der Sprache“ (S. 10). Dementsprechend wird das Buch auf dem Umschlag mit der folgenden These angekündigt: „Das Zusammenwachsen von Ost und West zeichnet sich zuerst in der Rückkehr des Ostens zu sprachlicher Ehrlichkeit und begrifflicher Schärfe ab.“ Der Verlogenheit der kommunistischen Propaganda werde nun eine Sprachkultur gegenübergestellt, die sich durch freie, ehrliche und präzise Ausdrucksweise auszeichne.

Ob ein solches Bild zum angemessenen Verständnis der Wirklichkeit beiträgt? Gelegentlich finden wir Anzeichen dafür, daß sich Oschlies der noch bestehenden Probleme im neuen Sprachgebrauch durchaus bewußt ist. So etwa, wenn er von einem Übergangscharakter der nachrevolutionären Phase Osteuropas spricht, wie sie sich sprachlich darstellt, und beobachtet, daß alte Sprach- und Denkschemata „einfach noch zu wirkungsmächtig“ seien oder daß vielfach eher „eine Pluralisierung der Feindbilder“ als der allseits geforderte Dialog stattfinde, „die davon zeugt, daß die osteuropäische Demokratisierung trotz des abgedankten Kommunismus noch in den Kinderschuhen steckt“ (S. 2).

Nun lehren uns gerade die modernen Sozialwissenschaften mit besonderem Nachdruck, mit welchen komplizierten Zusammenhängen wir es zu tun haben, wenn wir uns ernsthafte Gedanken über die Sprache machen, und wie naiv das populäre Verständnis der Sprache als unseres Instruments zur Abbildung der Wirklichkeit ist. Weder der Wegfall kommunistischer Verfolgung angesichts unerwünschter Sprachäußerungen noch die Übernahme von früher verpönten Begriffen können mit „Befreiung der Sprache“ gleichgesetzt werden. Frei oder verfolgt können nur Menschen sein und keine Worte. Vernachlässigt man diese scheinbar triviale Feststellung, erweckt man den Anschein, als würde es reichen, ein neues Vokabular zu übernehmen, um der Wahrheit kundig zu werden. In Osteuropa dürfen Menschen nun frei ihre Begriffe wählen, aber damit allein bleibt ihnen die nie endende und mühsame Suche nach adäquater Begrifflichkeit keineswegs erspart. Vom Konzept der Wahrheit kann in diesem

Zusammenhang kaum anders als ebenfalls im politisch propagandistischen Sinne die Rede sein.

Das vorliegende Buch dokumentiert, was auch schon dem gelegentlichen Zeitungsleser sogar im Westen offenkundig geworden ist, daß die Befreiung Osteuropas rasch zu einem Wandel im öffentlichen Sprachgebrauch führte. Die Anlehnung an die Selbstdarstellung der Akteure, die nun ihre neuen Sprachformeln als die Wahrheit verkünden, reicht aber für eine ernsthafte sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den entsprechenden Vorgängen nicht aus. Weiterführende Untersuchungen und Analysen werden notwendig sein, um über den Wandel im Vokabular auch die weiteren Zusammenhänge zu erläutern, wie etwa Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den schwerer zu fassenden Weltbildern, die den neuen Sprachgewohnheiten zugrunde liegen. Wenn etwa Sheljo Shelev davon spricht, „daß es immer noch keine neue Produktionsweise gibt, die progressiver als die kapitalistische wäre“ (S. 18), dann vertritt er zwar einen anderen Standpunkt als seine Vorgänger, verwendet jedoch durchaus dasselbe Geschichtsbild. Ist nun seine Sprache frei?

„Frei“ ist keine Sprache, und die Popularisierung der Vorstellung, daß nun die Protagonisten des neuen Vokabulars die Wahrheit verkündeten, unterstützt keineswegs die Voraussetzungen für einen rational kritischen Diskurs, ohne den man kaum auf wachsende Toleranz und Effizienz bei den nun freien politischen Auseinandersetzungen um die rechten Lösungen anstehender Probleme hoffen kann. Ebenso wenig wie eine Sprache frei sein kann, ebenso wenig ist sie ehrlich; außerdem garantiert Ehrlichkeit selbst auch keine Wahrheit. Ein historisch besonders interessantes Problem berührt allerdings in diesem Jargon auch die Vorstellung, es handle sich in Osteuropa um eine „Rückkehr des Ostens zu sprachlicher Ehrlichkeit und begrifflicher Schärfe“.

Sind die osteuropäischen Völker in ihrem politischen Diskurs in der vorkommunistischen Zeit tatsächlich scharfsinniger als heute gewesen? Wie hängt „Ehrlichkeit“ mit „begrifflicher Schärfe“ zusammen? Eine Untersuchung der Geschichte des tschechischen politischen Diskurses beispielsweise deutet auf einen großen Mangel an Fachliteratur zur kritischen Reflexion der politischen Begrifflichkeit hin, und die gegenwärtigen materiellen Voraussetzungen versprechen keine rasche Ergänzung. Zwischen dem Umgang mit der Sprache und dem Verlauf von politischen Auseinandersetzungen bestehen zweifellos enge Zusammenhänge, die allerdings weit komplexer Art sind, als sie das vorliegende Buch auch nur andeutet. Das Abschütteln des kommunistischen Vokabulars allein löst die offenkundigen Schwierigkeiten in der politischen Artikulation als grundlegende Faktoren konsensfähiger Willensbildung nicht. Auf die Schwierigkeiten mit dem neuen Vokabular weisen auch schon einige Beobachter hin, z.B. die bulgarische Schriftstellerin Blaga Dimitrova, die vom „neuen Newspeak“ spricht und dabei die Kontinuitäten im Gebrauch der Sprache, wenn auch mit unterschiedlichem Vokabular, in der kommunistischen und postkommunistischen Zeit zu analysieren beginnt (*The New York Review of Books* v. 5.3.1992).

Oschlies selbst spricht von der Wirkungslosigkeit der kommunistischen Propagandasprache: „Hunderte und Tausende jugendsoziologische Untersuchungen aus allen osteuropäischen Ländern, seit den mittleren 50er Jahren gemacht, haben die weit-

gehende Wirkungslosigkeit der ideologischen Indoktrination bezeugt“ (S. 46). Leider zitiert er selbst keine solchen Studien; so viele waren es keineswegs, und so eindeutige Forschungsergebnisse liegen wohl auch nicht vor. Immerhin wirft die vermutete und mit Sicherheit nur beschränkte Wirkung der kommunistischen Propaganda die Frage auf, wie relevant der hier dokumentierte Wandel im osteuropäischen Vokabular eigentlich ist. Sie bleibt jedoch auch nach der Lektüre offen.

München

Eva Schmidt-Hartmann

KURZANZEIGEN

Bakala, Jaroslav: Srovnání základní odvětvové struktury obyvatelstva Rakouska a Pruska v šedesátých letech 19. století. Příspěvek k otázce příčin rakouské porážky v roce 1866 [Ein Vergleich der beruflich-sozialen Struktur der Bevölkerung Österreichs und Preußens in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts]. SSB 87 (1989) 19–32.

Der Beitrag geht der Frage nach, in welchem Maße sich die österreichische Niederlage im Krieg des Jahres 1866 aus der wirtschaftlich-technischen Überlegenheit Preußens erklären läßt; ein Indikator ist in diesem Zusammenhang die unterschiedliche Bevölkerungsstruktur. Der Autor meint, daß die bessere Ausbildung der preußischen Armee und das insgesamt größere ökonomische Potential Preußens zwar einen wichtigen Erklärungsfaktor darstellen, die sehr rasche Niederlage Österreichs aber vermuten läßt, daß die operativ-strategischen Fähigkeiten der Generalstäbe einen bedeutenden Anteil am Ergebnis des militärischen Konflikts hatten, das sich nicht auf die unterschiedlichen materiellen und technischen Voraussetzungen zurückführen läßt.

Barelli, Yves: La révolution de velours. Vorwort von Petr Uhl. Éditions de l'Aube, Paris 1990, 200 S.

Der Verfasser schildert den Verlauf der „Samtenen Revolution“ vom Herbst 1989, die er selbst als Augenzeuge miterlebte, in Form einer kommentierten Chronik „von Tag zu Tag“. Er sucht die ursächlichen Wurzeln der Ereignisse im „Prager Frühling“ 1968, in der Tätigkeit der „Charta 77“ und in den immanenten Schwächen und Widersprüchen des totalitären System. Der Verfasser weist auf die unterschiedliche Entwicklung in den böhmischen Ländern und der Slowakei hin, charakterisiert die Ereignisse vom Herbst 1989 als „révolution civique“ und schließt sein engagiert geschriebenes Buch mit einem zuversichtlichen Ausblick auf die „Tschechoslowakei von Václav Havel“. (Das Manuskript wurde im September 1990 abgeschlossen.) Im Anhang befinden sich einige Dokumente, Karten und eine Karikatur zur „Samtenen Revolution“.

Bartošová, Šárka/Koukal, Ervín: Revoluční předáci olomouckého kovodělnictva v první polovině 30. let [Die revolutionären Führer der Olmützer Metallarbeiterschaft in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre]. SSB 87 (1989) 291–306.

Der Beitrag untersucht die Tätigkeit der herausragenden kommunistischen Arbeiterführer in den mittelmährischen Eisenwerken auf der Ebene der Gemeindepolitik, der innerbetrieblich-gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen und vor den Wahlen zum Parlament im Jahr 1935, wobei auch den Anfängen der Henlein-Bewegung in diesem Gebiet Beachtung geschenkt wird.

Beinhauerová, Anna / Sommer, Karel: Některé problémy průmyslové zaměstnanosti v českých zemích v období dvouletého plánu 1947–1948 [Einige Probleme der industriellen Beschäftigung in den böhmischen Ländern in der Zeit des Zweijahresplans 1947–1948]. SSB 88 (1990) 7–22.

Die Massenwerbung von Arbeitskräften für die Industrie im Verlauf des tschechoslowakischen Zweijahresplans löste zwar das Problem des Arbeitskräftemangels in der Industrie, bedeutete aber zugleich ein Sinken der Qualifikationsstruktur der Arbeiterschaft; trotz leicht steigender Arbeitsproduktivität konnte das Vorkriegsniveau in diesem Punkt nicht erreicht werden. Steigende Produktionskosten bei gleichzeitigem Qualitätsverlust führten schon in dieser Zeit zur Beeinträchtigung der Konkurrenzfähigkeit tschechoslowakischer industrieller Produkte auf den Märkten des Auslands.

Borák, Mečislav: Politická orientace obyvatelstva průmyslových oblastí českých zemí v letech 1945–1946 [Die politische Orientierung der Bevölkerung der Industriegebiete der böhmischen Länder in den Jahren 1945–1946]. SSB 87 (1989) 102–120.

Diese Regionalstudie zu den Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei im Mai 1946 (mit tabellarischen Darstellungen) zeigt den massenhaften Übergang der Industriearbeiterschaft in den böhmischen Ländern zur KPTsch, der mit erheblichen Positionsverlusten der sozialdemokratischen Partei in ihren traditionellen Hochburgen verbunden war. Der Verfasser erklärt den Wahlerfolg der KPTsch in den Industriegebieten auch aus der Tatsache, daß die Mehrheit der Wähler zu den Neusiedlern gehörte. Auch die Landwirtschaftspolitik der KPTsch hatte daher positive Auswirkungen auf die politische Einstellung der Bevölkerung dieser Regionen.

À l'Est, la mémoire retrouvée. Hrsg. von Alain Brossat, Sonja Combe, Jean-Yves Potel, Jean-Charles Szurek. Vorwort von Jacques Le Goff. La Découverte, Paris 1990, 570 S.

Der Band enthält eine Sammlung sehr verschieden gearteter und gelungener Essays, in denen Rolle und Bedeutung von historischer Erinnerung im kollektiven Bewußtsein der Völker Ostmittel- und Osteuropas aufgezeigt werden sollen. Das Buch umfaßt drei Teile („Das ausgelöschte Gedächtnis“, „Das manipulierte Gedächtnis“, „Das umstrittene Gedächtnis“), die verdeutlichen, wie Geschichte, Geschichtsschreibung und museale Aufbereitung geschichtlicher Ereignisse abwechselnd als Herrschafts- und Verdrängungsinstrument oder aber als ein Mittel der gemeinschaftlichen Identitätsfindung dienen. Drei der insgesamt 25 Essays behandeln die Tschechoslowakei: Die Journalistin Véronique Soulé stellt das Museum der Truppen des Sicherheitsdienstes und des Innenministeriums in Prag vor, Elisabeth Kiderlein das Jüdische Museum, während der österreichische Historiker Bernhard Unfried die Rolle der „unabhängigen Geschichtsschreibung seit 1968“ erörtert.

Čechura, Jaroslav: Rolnictvo v Čechách v pozdním středověku (Perspektivy dalšího studia) [Die Bauernschaft in Böhmen im Spätmittelalter (Perspektiven künftiger Forschung)]. ČCH 88 (1990) 465–498.

Ausgehend von der These, daß die in der tschechoslowakischen Forschung lange vertretene Auffassung von der zunehmenden Verschlechterung der wirtschaftlichen,

sozialen und rechtlichen Lage der Bauernschaft in Böhmen der Überprüfung durch die Quellen nicht standhält, alle Indikatoren vielmehr darauf hindeuten, daß zwischen 1350 und 1650 eine relativ kontinuierliche und ökonomisch keineswegs desolate Entwicklung vorauszusetzen ist, zeigt der Verfasser im einzelnen die methodischen und konzeptionellen Verfahren, mit deren Hilfe ein „realistisches“ Bild der Situation der Bauernschaft in Böhmen im Spätmittelalter gezeichnet werden könnte.

Douša, Jaroslav: K názorům na hodnotu zpráv ze srpna 1939 o napadení Polska nacistickým Německem [Zu Ansichten über den Wert der Nachrichten im August 1939 über den Überfall auf Polen durch das nationalsozialistische Deutschland]. MZČK 26 (1990) 215–217.

Der Autor widerspricht aufgrund der Erinnerungen des Nachrichtenoffiziers Alois Frank von der Gruppe des Oberst František Moravec neueren Forschungen, welche die Informiertheit dieser Nachrichtentruppe anzweifeln. Nach Materialien im Stadtarchiv Pilsen erfuhr Frank bereits am 3. August von einem Agenten „A 54“ das Datum des geplanten Überfalls auf Polen und gab es weiter.

Dušek, Ladislav: Kronika tzv. Beneš Minority a její pokračování [Die Chronik des sogenannten Beneš Minorita und ihre Fortsetzung]. MZČK 26 (1990) 7–112.

Die einzelnen Teile der Chronik, die vom Ende des 9. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts reicht, werden erstmalig zusammenhängend quellenkritisch und ausführlich anhand von Textvergleichen (Kosmas, Annales Pragensis etc.) untersucht. Der Autor weist auf die ungewöhnliche Heterogenität der Chronik und ihre Bedeutung für die böhmische Annalistik hin.

Fröml, František: Z pramenů k dějinám českého vystěhovalectví do Severní Ameriky [Aus den Quellen zur Geschichte der tschechischen Auswanderung nach Nordamerika]. ČL 77 (1990) 19–27.

Anhand eines Konvoluts von Briefen (1886–1902) zweier nach Nordamerika ausgewanderter Tschechen analysiert der Verfasser den Quellenwert solcher Dokumente für die Geschichte der Auswanderung aus den böhmischen Ländern und den Beitrag, den sie zur Bildung bestimmter (stereotyper) Vorstellungen über Amerika in der tschechischen Gesellschaft leisteten.

Garver, Bruce: Václav Klofáč and the Czechoslovak National Socialist Party. ECE 17/2 (1990) 155–178.

Hier wird die Entwicklung populärer programmatischer Leitsätze der tschechischen Volkssozialistischen Partei sowie ihres Standorts im Rahmen des tschechischen Parteiensystems skizziert, mit besonderer Bezugnahme auf ihre Verbindung zum Denken und politischen Handeln T. G. Masaryks. Im zweiten Teil beschäftigt sich der

Verfasser mit Václav Klofáč. Die Abhandlung stützt sich in der Auswahl der behandelten Aspekte und im Urteil auf eine umfassend bibliographisch erfaßte Sekundärliteratur sowie die Selbstdarstellung der Partei.

Gawrecká, Marie: K hospodářské a politické orientaci německé průmyslové buržoazie v českých zemích v letech 1930–1938 [Zur wirtschaftlichen und politischen Orientierung der deutschen Industriebourgeoisie in den böhmischen Ländern in den Jahren 1930–1938]. SSB 87 (1989) 196–201.

Unter dem Einfluß der Weltwirtschaftskrise und der Machtergreifung Hitlers in Deutschland verschärfen sich in der DAWG die Auseinandersetzungen zwischen zwei Gruppierungen, von denen eine – unter der Führung Rosches – nach 1933 eine Annäherung an die Sudetendeutsche Heimatfront Henleins vollzog und sich vor den Wahlen des Jahres 1935 der Sudetendeutschen Partei anschloß, während die zweite Gruppe – sie repräsentierte vorwiegend die deutsch-jüdischen Industriellen und Unternehmer – eher einen Mittelweg zwischen Staatsloyalität und prodeutschem Bekenntnis suchte.

Gawrecká, Marie: Poddanské hospodářství na rožnovsko-krásenském panství za pozdního feudalismu [Die Untertanenwirtschaft auf der Herrschaft Rožnau-Krasna in der Zeit des späten Feudalismus]. ČSM 39 (1990) 123–136.

Anhand von Katastern wird – exemplarisch – die Entwicklung der Besitzverhältnisse und der Bodennutzung im ausgehenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht. Zwölf Tabellen liefern detaillierte Angaben zu den Anteilen des verpachteten Bodens, zur Verteilung der Nutzungsarten (Äcker, Wiesen und Gärten, Weiden und Forsten), zu den Erträgen sowie den Viehbeständen. Die Tabellen schlüsseln die Daten nach einzelnen Dörfern auf; Vergleichsangaben zu Entwicklungen (etwa Veränderungen infolge der Einführung der Wechselwirtschaft; Zunahme der Viehwirtschaft und dgl.) werden lediglich in Auswahl im Text mitgeteilt.

Gebauer, Josef: K české reformaci na Opavsku [Zur böhmischen Reformation in der Troppauer Region]. ČSM 38 (1989) 225–240.

Der Autor revidiert die bisherige Forschung zum Thema und stellt fest, daß die gültige Auffassung, reformatorische Tendenzen seien hierher erst im Zuge der lutherischen Reformation durchgedrungen, korrekturbedürftig ist. Er legt dar, daß hier seit hussitischer Zeit reformatorische Bestrebungen breite Unterstützung fanden, was für das 15. und 16. Jahrhundert angesichts der unzureichenden Quellenüberlieferung hauptsächlich aus den wiederum gut dokumentierten Maßnahmen zur Durchsetzung der Gegenreformation zu schließen ist. Einen neuen Quellenfund interpretiert Gebauer als Indiz dafür, daß insbesondere die Böhmisches Brüder in der Troppauer Region in bisher unbekanntem Maß aktiv waren.

Geršlová, Jana: Vývoj sociální politiky a sociálních opatření v Československu v letech 1945–1960 [Die Entwicklung der Sozialpolitik und der sozialen Maßnahmen in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945–1960]. SSb 88 (1990) 23–35.

Hauptthese der Verfasserin ist, daß die Sozialpolitik der Tschechoslowakei in dem betreffenden Zeitraum zwar ein vorrangiges Ziel darin gesehen hat, den Lebensstandard der Bevölkerung zu heben, und mit einer Reihe gesetzgeberischer Maßnahmen auch dazu beigetragen hat, insgesamt in dieser Hinsicht jedoch eine zu undifferenzierte Strategie verfolgt habe, die langfristig nicht zu einer gruppenspezifisch differenzierten Verbesserung der sozialen Verhältnisse im weitesten Sinne (unter Einbeziehung etwa ökologischer Probleme) führte.

Grobelný, Antonín: Vliv nacistické okupační politiky na sociální strukturu české společnosti 1938–1945 [Der Einfluß der nationalsozialistischen Okkupationspolitik auf die Sozialstruktur der tschechischen Gesellschaft 1938–1945]. SSb 87 (1989) 10–18.

Der Autor untersucht vor allem die sozialstrukturellen Folgen der Zwangsarbeit von Tschechen im Dritten Reich, die Substituierung abgewanderter bzw. abgezogener Industriearbeiter aus dem Protektorat Böhmen und Mähren durch Arbeitskräfte aus Verwaltung, Handwerk und weniger kriegswichtigen Produktionszweigen, die „Feminisierung“ ganzer Industriezweige und die gesamte Veränderung des Arbeitsmarktes, nicht zuletzt auch durch die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegenüber der jüdischen Bevölkerung der böhmischen Länder.

Grygiel, Jerzy/Zilyskyj, Bohdan: Kníže Zikmund Korybutovič a Praha (1422–1427) [Fürst Sigismund Korybut und Prag (1422–1427)]. PSbH 23 (1990) 7–27.

Die Autoren untersuchen anhand zum Teil unpublizierten Quellenmaterials die Rolle, die Fürst Sigismund in der Konsolidierung der Machtverhältnisse im hussitischen Prag spielte. Waren Machtambitionen zunächst von seiner Seite – in Vertretung des litauischen Großfürsten Witold im Hinblick auf die böhmische Krone – ausgegangen, so wurde er während seines zweiten Aufenthaltes in der Stadt 1424–1427 trotz seiner offiziellen Stellung als Verwalter eher zu einem Machtinstrument des Prager Stadtrats, der sich seiner bediente, um Stabilität herzustellen und den Boden für den Herrschaftsantritt Sigismunds von Luxemburg vorzubereiten.

Hanzal, Josef: Rekatholizace v Čechách – její historický smysl a význam [Die Rekatholisierung in Böhmen – ihr historischer Sinn und ihre Bedeutung]. SbH 37 (1990) 37–90.

Nach einer Untersuchung der sozialen, politischen und kulturellen Folgewirkungen der Rakatholisierung in Böhmen – unterschieden werden dabei drei Phasen, und zwar von den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts bis 1620, 1620 bis 1680 und 1680 bis zu den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts – gelangt die Studie zu der Schluß-

folgerung, daß die dritte Phase – trotz zahlreicher gewalttätiger Maßnahmen, wie sie auch in den beiden vorangegangenen Perioden durchgeführt worden waren – bereits das Fundament für die Frühaufklärung und das Toleranzdenken legte.

Hledíková, Zdeňka: Pronikání kuriálního centralismu do českých zemí. Na dokladech provizních listin do roku 1342 [Das Vordringen des kurialen Zentralismus in die böhmischen Länder. Anhand der Belege der Provisionsurkunden bis zum Jahre 1342]. ČČH 88 (1990) 3–33.

Anhand der Avignonschen und vatikanischen Register untersucht der Beitrag die Anfänge der Verwendung päpstlicher Provisionsurkunden für die niederen kirchlichen Benefizien in den böhmischen Ländern. Dabei wird im Detail die Verteilung der einzelnen Typen von Urkunden auf die verschiedenen Kapitel und die Frage behandelt, welche Schlüsse daraus auf den zentralisierenden Einfluß der Kurie und ihres Steuersystems in den böhmischen Ländern gezogen werden können.

Hlušičková, Růžena: K úloze sovětských poradců v řízení československého hospodářství počátkem padesátých let [Zur Rolle der sowjetischen Berater in der tschechoslowakischen Wirtschaftslenkung zu Beginn der fünfziger Jahre]. Ssb 88 (1990) 183–193.

Im Zusammenhang mit der Erhöhung der Planziele des ersten Fünfjahresplans und der Reorganisation der tschechoslowakischen Wirtschaft wurden 1951 etwa 20 sowjetische Berater in den Planungsorganen eingesetzt, die im Laufe des Jahres 1951 insgesamt 45 Expertisen für sieben zentrale Bereiche der tschechoslowakischen Volkswirtschaft erstellten; diese Gutachten und Empfehlungen zielten allesamt auf eine strikte Übertragung und Applikation des sowjetischen Wirtschaftsmodells und wurden von den tschechoslowakischen Planbehörden widerspruchsfrei akzeptiert und in die Praxis umgesetzt.

Hoffmann, František: K systémové analýze středověkých měst [Zur Systemanalyse mittelalterlicher Städte]. ČČH 88 (1990) 252–272.

Die Forderung, das mittelalterliche Städtewesen in Böhmen nach Maßgabe der modernen sozialwissenschaftlichen Systemanalyse zu untersuchen, stellt höhere Ansprüche an die Qualität der Erkenntnisse und die Methoden der Bearbeitung dieses Forschungsbereichs. Im Rahmen einer neuen Art von Grundlagenforschung gehört die kartographische Erfassung der böhmischen Städte zu den vordringlichsten Aufgaben; hierzu bietet der Beitrag erste Ansätze.

Hudecová, Dagmar: František Schwarz – reformátor obecní správy [F. Schwarz – ein Reformator der Gemeindeverwaltung]. MZČK 26 (1990) 157–168.

Der Pilsener Politiker und Publizist Schwarz (1840–1906), der in verschiedenen Organen Abgeordneter war, propagierte in zahlreichen, z.T. preisgekrönten Broschüren zwischen 1874 und 1905 das Prinzip der Selbstverwaltung von Kommunen und Kreisen und setzte sich für die Umsetzung der entsprechenden Gesetze ein. Im Rahmen der tschechischen Nationalbewegung trat er dabei für eine Einheitspartei ein.

Jelínek, Yeshayahu: National Tension as a Lever for Seizure of Power: Czechs, Slovaks, and Communists. ECE 16/1-2 (1989) 71-88.

Hier wird die These vorgelegt und begründet, daß die Entwicklung in der Slowakei vom Herbst und Winter 1947 einen maßgeblichen Einfluß auf die Februarereignisse 1948 in Prag hatte. Im Mittelpunkt der Abhandlung steht dabei die geschickte Manipulation der tschechisch-slowakischen Spannungen durch die Kommunisten, die den Verfasser von einer „Falle“ sprechen läßt, in die die tschechischen antikommunistischen Politiker durch ihren engstirnigen Nationalismus geraten seien.

Jirásek, Zdeněk: Hospodářský vývoj průmyslových oblastí Čech v letech 1949-1953 [Die wirtschaftliche Entwicklung der Industriegebiete Böhmens in den Jahren 1949-1953]. SSB 88 (1990) 114-130.

Anhand der Entwicklung der Industriegebiete Böhmens im zeitlichen Rahmen des ersten Fünfjahresplans (analysiert werden vor allem Verschiebungen der Branchenstruktur, Entwicklung der Produktion, technologische Veränderungen, Beschäftigungsstruktur) belegt der Verfasser die These, daß der erste Fünfjahresplan unter dem Aspekt quantitativen Wirtschaftswachstums zwar als erfolgreich bezeichnet werden kann, die Tschechoslowakei jedoch langfristig für diesen „Erfolg“ mit enormen Disproportionen der industriellen Struktur, technologischer Rückständigkeit, wachsenden Umweltbelastungen aufgrund extensiven Wirtschaftens, sinkender Motivation der in der Industrie Beschäftigten und schweren ökonomischen Belastungen aufgrund absurder Autarkievorstellungen bezahlen mußte.

Jurok, Jiří: Ekonomicko-politický převrat po husitské revoluci na moravském severovýchodě [Der ökonomisch-politische Umbruch nach der hussitischen Revolution im Nordosten Mährens]. ČSM 39 (1990) 16-32.

In den drei Abschnitten beschreibt der Autor – als resümierenden Abschluß einer Reihe eigener Publikationen zum Thema – die Umverteilung der Grundherrschaften vom hohen auf den niederen Adel und den Machtzuwachs des letzteren, den wirtschaftlichen Niedergang der Klöster, denen es – anders als dem Bischof von Olmütz – nicht gelang, den Status quo ante wiederherzustellen und schließlich die Auswirkungen der hussitischen Revolution auf die Städte. Während hier ökonomische und soziale Veränderungen nicht festzustellen seien, konstatiert der Autor eine Verschiebung der Nationalitätenverhältnisse zugunsten der tschechischen Bevölkerung sowie im religiösen Bereich die Durchsetzung des hussitischen Glaubens.

Kalus, Jaromír/Žáček, Rudolf: Akce proti banderovcům v Moravskoslezských Beskydech v létě a na podzim 1947 [Die Aktionen gegen die „Banderovci“ in den mährisch-schlesischen Beskiden im Sommer und Herbst 1947]. ČSM 38 (1989) 116-132.

Auf der Grundlage amtlicher Aufzeichnungen wird der Einsatz von Armee- und Polizeieinheiten gegen Angehörige der Organisation Ukrainischer Nationalisten sowie der Ukrainischen Aufständischen Armee beschrieben, die sich von Polen aus

nach Westen durchzuschlagen versuchten. Es wird festgestellt, daß sich die „Banderovci“ auf tschechoslowakischem Territorium mit äußerster Zurückhaltung bewegten, daß es aber dank der „Opferbereitschaft“ der Sicherheitskräfte wie auch der Zivilbevölkerung gelungen ist, die Splittergruppen aufzuspüren und zu zerschlagen und so die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten.

Kalus, Jaromír / Žáček, Rudolf: Vývoj muzejnictví na Frýdecku, Místecku a Jablunkovsku v letech 1945–1963 [Die Entwicklung des Museumswesens in den Regionen von Friedek, Mistek und Jablunkau in den Jahren 1945–1963]. ČSM 38 (1989) 29–44.

Die Autoren beschreiben, wie sich das Museumswesen der Region im Sinne der „Kulturpolitischen Neuorientierung“ wandelte, und zwar auf der Grundlage der „grundsätzlich neuen Einstellung zu den Denkmälern des nationalen Kulturerbes“ und mit dem Ziel, zur „Schaffung eines Profils des sozialistischen Menschen“ beizutragen. Im einzelnen wird die Tätigkeit von drei Museen, zwei Heimattuben und zwei Gedenkstätten dargestellt, deren gemeinsames Hauptaugenmerk den Sammlungen der historischen Ethnographie der Region und der Öffentlichkeitsarbeit der politischen Bildung galt.

Kavka, František: Západoevropský lenní institut jako nástroj vnitřní královské politiky za posledních Přemyslovců a za Jana Lucemburského [Das westeuropäische Lebensinstitut als Instrument der königlichen Innenpolitik in der Zeit der letzten Přemysliden und Johans von Luxemburg.] ČČH 88 (1990) 225–251.

Während unter Otakar II. und Wenzel II. Lehen vor allem in militärdienstlicher Form (Burglehen) erteilt wurden und zum Teil noch an die Rechtsform der „výsluha“ anknüpften, lassen sich unter Johann von Luxemburg erstmals Lehen in der in Westeuropa üblichen rechtlichen Fassung nachweisen; bekannt ist vor allem die Umwandlung des Herzogtums Troppau in ein Kronlehen. Unter Johann von Luxemburg erweiterte sich der Anteil der Krone am Besitz der Burgen (unmittelbar oder als Lehenseigentum) gegenüber dem Stand um 1300 um mehr als das Fünffache auf 27 Prozent. Untersucht wird in dem Beitrag auch der Zusammenhang zwischen Lehensvasallität und der Entstehung des Hofadels.

Kejř, Jiří: Korunovace krále Vladislava II. [Die Krönung von König Vladislav II.]. ČČH 88 (1990) 641–660.

Die Studie setzt sich zum Ziel, einige Unklarheiten zu beseitigen, die bisher in der Literatur um die Krönung von Vladislav II. herrschten. Die Quellenanalyse zeigt, daß der Königstitel Vladislav II. gleich nach der Regensburger Krönung zuerkannt wurde; die zweite Krönung war demnach eine Festkrönung. Die Verwendung des Herzogstitels für Vladislav II. bezieht sich auf das weiterhin unveränderte Verhältnis des böhmischen Herrschers zum Kaiser im Rahmen der Reichsverfassung. Der Königstitel änderte nichts am Umfang der Kompetenzen des Herrschers im böhmischen Staat, bedeutete jedoch eine Bevorzugung gegenüber anderen Herzögen in der Reichsverfassung.

Kořalková, Květa: Československá a polská reemigrace po druhé světové válce. Pokus o zjištění některých shodných a odlišných rysů [Die tschechoslowakische und polnische Reemigration nach dem Zweiten Weltkrieg. Versuch einer Analyse der Übereinstimmung und Unterschiede]. SSB 88 (1990) 253–268.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten etwa 1,5 Millionen Polen (zumeist ehemalige polnische Staatsbürger) nach Polen zurück, die Rückwanderung in die Tschechoslowakei umfaßte etwa 40 000 Tschechen und Slowaken, die vor dem Krieg überwiegend nicht die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft besessen hatten. Im Falle Polens kamen die meisten Rückwanderer aus Frankreich, Deutschland und Jugoslawien, in die Tschechoslowakei kehrten vor allem Tschechen und Slowaken aus Ungarn, Rumänien und Österreich zurück. Die Integration der Rückwanderer war in beiden Ländern um so schwieriger, je weiter die soziokulturellen Verhältnisse der Länder, aus denen die Rückwanderer kamen, von denen Polens und der Tschechoslowakei entfernt waren.

Kováč, Dušan: Slovenskí Nemci v ríškonemeckej a sudetonemeckej politike [Die slowakischen Deutschen in der reichsdeutschen und sudetendeutschen Politik]. HČ 37/6 (1989) 839–861.

Der Verfasser stellt hier die wichtigsten Ergebnisse seiner neuerdings veröffentlichten umfangreichen Studie über die Karpatendeutschen vor (Kováč, Dušan: Nemecko a nemecká menšina na Slovensku 1871–1945. Bratislava 1991). Im einzelnen geht er insbesondere auf die Geschichte der sudetendeutschen Kontakte zu den Karpatendeutschen sowie die ungarisch orientierten Gruppierungen der Zipser Deutschen ein.

Krajčovičová, Natália: Kritika a prejavy odporu voči realizácii pozemkovej reformy v prvej polovici dvadsiatych rokov [Die Kritik an der Agrarreform und die Widerstände gegen ihre Durchführung in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre]. HČ 37/6 (1989) 819–838.

Krajčovičová, Natália: Realizácia pozemkovej reformy na Slovensku v rokoch 1923–1927 [Die Durchführung der Agrarreform in der Slowakei in den Jahren 1923–1927]. HČ 38/6 (1990) 787–805.

In Fortsetzung ihrer älteren Studie (Začiatky pozemkovej reformy na Slovensku v dvadsiatych rokoch [Die Anfänge der Agrarreform in der Slowakei in den zwanziger Jahren]. HČ 32/4, 1984, S. 574–592) gibt die Verfasserin einen Überblick über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen, die die tschechoslowakische Agrarreform auf dem Gebiet der Slowakei begleitet haben. Dabei geht sie auf die Stellungnahmen einzelner Bevölkerungsgruppen, politischer Parteien und Nationalitäten ein und bietet eine Übersicht über die die Agrarreform begleitenden öffentlichen Diskussionen. Neben gelegentlichen Hinweisen auf einzelne Archivalien stützt sie ihre Ausführungen vorwiegend auf die Sekundärliteratur und die zeitgenössische Presse.

Krejčík, Tomáš: Česká panovnícká symbolika ve svědectví mincí, pečeti a medailí. Tschechische Herrschersymbolik auf Münzen, Siegeln und Medaillen. ČMorM 74 (1989) 229–238.

Der Autor würdigt die Ikonographie von Münzen, Siegeln und Medaillen als Quelle zum Wandel der Staatssidee und -ideologie in den böhmischen Ländern sowie als Mittel zu deren Propagation. Auf sieben Druckseiten wird – ohne Abbildungen – der Zeitraum vom 9. Jahrhundert bis zur Ersten Republik durchleuchtet. Es wird festgestellt, daß sich bereits seit dem 11. Jahrhundert bis in die Epoche der Luxemburger ein Kanon spezifisch böhmischer Motive und Symbole ausgebildet hat. Seit dem Herrschaftsantritt der Habsburger, so die Argumentation, wurden die nunmehr ausschließlich heraldischen Zeichen des „böhmischen Staates“ immer mehr unterdrückt, um erst nach 1918 im Zeichen der „tschechoslowakischen Einheit“ neu zu erstehen.

Kubricht, A. Paul: United States-Czechoslovak Relations during the Kennedy Administration. EEQ 23 (1989) 355–364.

Anhand neuerlicher Aktenstudien (Berichte des CIA; National Security Files) untersucht der Autor, welcher Stellenwert den Handelsbeziehungen als Instrument der Außenpolitik zukam. Entgegen der anfänglichen Erwartung auf beiden Seiten, daß sich der Außenhandel, begünstigt durch wirtschaftliche Probleme in der Tschechoslowakei, als politischer Hebel auswirken würde, blieben 1963 eingeleitete konkrete Verhandlungen ohne Ergebnis: seitens des Präsidenten Novotný aus machtpolitischen Erwägungen, seitens der USA aus Desinteresse, zumal sich zur selben Zeit in Polen und in Rumänien aussichtsreichere Perspektiven eröffneten, sowie aufgrund innenpolitischer Zwänge.

Kubů, František: Druhá křížová výprava proti husitům v roce 1421 [Der zweite Kreuzzug gegen die Hussiten 1421]. MZČK 26 (1990) 113–121.

Der kurze und nur wenig erfolgreiche Zug verschiedener von den Kurfürsten und Kaiser Sigismund aufgestellter Armeen nach Westböhmen 1421 und seine Auswirkungen auf die inneren Spannungen im hussitischen Lager werden kurz skizziert.

Kukánová, Zlatuše: Seznam žen popravených z rozhodnutí stanného soudu v Praze ve dnech 30. května až 3. července 1942 [Verzeichnis der Frauen, die vom 30. Mai bis zum 3. Juli 1942 aufgrund einer Verurteilung durch das Standgericht in Prag hingerichtet wurden]. PSbH 23 (1990) 72–87.

Die auf Archivstudien beruhende Zusammenstellung verfolgt das Ziel, Faktenmaterial für die Bearbeitung des kommunistischen und nichtkommunistischen Widerstandes zu liefern. Aufgelistet werden Namen und persönliche Daten von

68 Frauen. In Tabellen sind erstens die Anzahl der Hinrichtungen pro Tag und Uhrzeit, zweitens die Altersstruktur der Frauen sowie drittens die Anzahl der Hingerichteten je Wohnbezirk aufgeschlüsselt.

Kuzníková, Hana: Rozvoj iniciativy pracujících v letech první pětiletky na příkladu ostravské průmyslové oblasti [Die Entwicklung der Arbeiterinitiativen in der Zeit des ersten Fünfjahresplans am Beispiel des Ostrauer Industriegebiets]. SSb 87 (1989) 255–265.

Die Studie analysiert die verschiedenen Formen der Mobilisierung der Arbeiterschaft im Ostrauer Revier im Rahmen des sozialistischen Wettbewerbs in den Jahren 1949–1953, vor allem Stoßbrigaden, Selbstverpflichtungskampagnen und die Verbesserungsbewegung. Die Verfasserin weist kritisch darauf hin, daß sich der sozialistische Wettbewerb in dieser Phase lediglich an den quantitativen Kennziffern der Produktion orientierte und – vor allem auf gewerkschaftlicher Ebene – vielfach bloß formalen Charakter hatte.

Lacina, Vlastislav: Živnostenská banka před a během první světové války 1907–1918 [Die Gewerbebank vor und während des Ersten Weltkrieges 1907–1918]. ČČH 88 (1990) 276–303.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg gelang es der tschechischen Gewerbebank (Živnobank), die seit den neunziger Jahren die kapitalkräftigste tschechische Bank darstellte, in das Konsortium für staatliche Finanzoperationen Österreich-Ungarns vorzudringen, das die einflußreichsten Banken der Monarchie zusammenfaßte. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges suchte das Wiener Großkapital im Zusammenhang mit der geringfügigen Aktivität der Gewerbebank bei der Zeichnung von Kriegsanleihen gezielte Maßnahmen zur Schwächung der Stellung der Gewerbebank im Rahmen der Monarchie durchzuführen.

Laštovka, Vojtěch: Obrana národa na českém západě 1939–1940. Faktografický záznam o vzniku, činnosti a zániku západočeské pobočky Obrany národa [Die Widerstandsgruppe Obrana národa in Westböhmen 1939–1940. Faktographische Notiz über Entstehung, Tätigkeit und Untergang der westböhmisches Abteilung der Obrana národa]. MZČK 26 (1990) 169–186.

Aufgrund lokaler Quellen, Nachlässe oder Memoiren von Mitgliedern der westböhmisches Widerstandsgruppe wird die Geschichte und Tätigkeit (vor allem Nachrichtenvermittlung, Fluchthilfe für Angehörige der tschechoslowakischen Luftwaffe, Untergrundpublikationen) bis zur Liquidierung für die Zentren Rokitzan, Klattau, Taus und Zbirow beschrieben. Das Schicksal von 50 Mitgliedern dieser zwischen Mai 1939 und Februar 1940 aktiven Gruppe wird tabellarisch dargestellt.

Laudiero, Alfredo: Nineteenth-Century Bohemia in Contemporary Czechoslovak Historiography: Changing Views. SEER 68/3 (1990) 476–497.

Diese diskursive Übersicht einiger wichtiger tschechischer Studien (u. a. von Karel Kosík, Jan Havránek, Jiří Kořálka, Zdeněk Šolle, Tomáš Vojtěch, Otto Urban) skizziert an einem Beispiel einige Entwicklungen in der tschechoslowakischen Historiographie nach dem Zweiten Weltkrieg. Die sachbezogenen Betrachtungen sind frei von politisch-propagandistischen Bemühungen und tragen damit zur Entmythologisierung der sog. kommunistischen Geschichtsschreibung bei.

Lipscher, Ladislav: Die Lage der Juden in der Tschechoslowakei nach deren Gründung 1918 bis zu den Parlamentswahlen 1920. ECE 16/1–2 (1989) 1–38.

Im Mittelpunkt dieser Darstellung stehen verschiedene Formen der heute weniger bekannten antisemitischen Stimmungen in den böhmischen Ländern und in der Slowakei am Ende des Ersten Weltkriegs. In diesem Zusammenhang problematische Haltungen von T. G. Pekař und Josef Šusta oder des slowakischen Politikers Vavro Šrobárs werden hier zum ersten Mal analysiert und im Kontext ihrer Zeit diskutiert. Wertvolle bibliographische Hinweise ergänzen die Abhandlung.

Macek, Josef: Osudy Machiavelliho v Čechách a na Moravě [Machiavellis Schicksal in Böhmen und Mähren.]. ČČH 88 (1990) 72–84.

Das Werk Machiavellis blieb in den böhmischen Ländern lange unbekannt. Zwar tauchten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in böhmischen Kloster- und Adelsbibliotheken lateinische und deutsche Übersetzungen von *II principe* auf, eine Übersetzung ins Tschechische entstand jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gründe für diese Verzögerung sieht der Verfasser in der böhmischen Reformation und Gegenreformation mit ihrer Ablehnung aller „amoralischen“ und „ungläubigen“ Auffassungen sowie im Verfall des politischen Denkens in den böhmischen Ländern nach dem Untergang des böhmischen Staates.

Macháčová, Jana: Pojištění dělnictva v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1914. I. Podpurné pokladny a spolky do r. 1887 [Die Versicherung der Arbeiterschaft in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1914. I. Unterstützungskassen und -vereine bis zum Jahr 1887]. SSb 88 (1990) 36–47.

Der Beitrag ist ein Versuch, die verschiedenen Typen von Versicherungsanstalten herauszuarbeiten, die für die Versicherung der Arbeiter in der Industrie, im Bergbau und in den Produktionsgewerben bei Arbeitsunfähigkeit zuständig waren. Dargestellt werden die unterschiedlichen Versicherungsbedingungen, insbesondere im Hinblick auf die Frage, welchen Anteil ihres Lohns die Arbeiter für ihre Versicherung aufbringen mußten und welche Lohnanteile – in Gegenüberstellung mit dem Existenzminimum – die von den Versicherungen gezahlten Unterstützungen im Krankheitsfall, bei Unfällen und als Altersversorgung ausmachten.

Macháčová, Jana: Pracovní doba a zaměstnávání žen a dětí v průmyslových oblastech českých zemí 1848–1914 [Arbeitszeit und Beschäftigung von Frauen und Kindern in den Industriegebieten der böhmischen Länder 1848–1914]. SSb 87 (1989) 277–290.

Die Studie stützt sich vor allem auf die Untersuchung der Arbeitszeitverhältnisse und der Beschäftigung von Frauen und Kindern im Reichenberger und im Brünnener Industriegebiet. Bis zum Beginn der achtziger Jahre betrug die Arbeitszeit im Durchschnitt über 12 Stunden, danach lag sie bei 11 bzw. 10 (Bergleute unter Tage) Stunden. Frauenarbeit gab es vor allem in der Textilindustrie, wo Frauen auch nach 1880 mehr als die Hälfte der Arbeitskräfte stellten, während Kinderarbeit in der Textilindustrie bis 1880 auf 10 Prozent reduziert, in großem Maßstab allerdings erst nach der Jahrhundertwende eingeschränkt wurde.

Mařík, Antonín: Karlovy Vary uprostřed třicetileté války (1630–1634) [Karlsbad um die Mitte des Dreißigjährigen Krieges (1630–1634)]. MZČK 26 (1990) 145–156.

Anhand von städtischen Akten wird die Situation der Stadt und der untertänigen Dörfer für die Jahre 1630 bis 1634 untersucht. Der Aufenthalt Wallensteins und seines Hofes, die sächsische Okkupation und die folgenden kaiserlichen Kontributionsauflagen belasteten zusammen mit Seuchen die Stadt und ihre Bevölkerung in hohem Maße, doch ging z. B. die Bevölkerungszahl in den Dörfern noch stärker zurück.

Marsina, Richard: Slovenské dejiny (1. K otázke ich pomenovania) [Die slowakische Geschichte (1. Zur Frage ihrer Bezeichnung)]. HČ 38/5 (1990) 625–638.

Hier wird eine Übersicht über Diskussionen und Argumente gegeben, die die Einbeziehung slowakischer Geschichtsschreibung in die Konzeption der „tschechoslowakischen Geschichte“ forderten. Dagegen stellt der Verfasser Argumente, die die Schaffung der „Slowakischen Geschichte“ als einer selbständigen wissenschaftlichen Disziplin fordern. Auf die Abgrenzung der slowakischen Geschichte von der ungarischen und auf die Fragen der ethnisch bzw. regional bestimmten Geschichtsschreibung geht er dabei nicht ein.

Matějček, Jiří: Horní Slezsko a Ostravsko v letech 1900–1918. Vývoj průmyslu [Oberschlesien und das Ostrauer Gebiet in den Jahren 1900–1918. Die Entwicklung der Industrie]. SSb 87 (1989) 161–172.

Der Aufsatz vergleicht die Entwicklung der beiden Industrieregionen unter folgenden Aspekten: Branchenstruktur der Industrie, Ertragslage, Produktionsentwicklung, Entwicklung der Löhne in der Industrie, Zusammensetzung und quantitative Veränderungen der Industriearbeiterschaft, Konzentrationsbewegungen im industriellen Bereich, Grundtendenzen der landwirtschaftlichen Entwicklung und Struktur des tertiären Sektors.

Matějček, Jiří: *Hospodářský vývoj ostravské a hornoslezské průmyslové oblasti v období přechodu od kapitalismu volné konkurence k imperialismu* [Die wirtschaftliche Entwicklung des Ostrauer und des oberschlesischen Industriegebiets in der Zeit des Übergangs vom Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Imperialismus]. *SSb* 87 (1989) 33–47.

Der Vergleich zwischen den beiden Industriegebieten berücksichtigt die folgenden Faktoren: Entwicklung der einzelnen Industriezweige, Veränderungen des Produktionsvolumens in den industriellen Branchen, Verkehrsverhältnisse, Lohnverhältnisse der Arbeiterschaft insbesondere im Bergbau, die technisch-organisatorische Entwicklung der Industrie einschließlich der Konzentrationsbewegungen, Veränderungstendenzen der Absatzmärkte der oberschlesischen und Ostrauer Industrie, zumal des Bergbaus in beiden Regionen, und die Verknüpfung der Industrie mit dem Bankwesen.

Matějček, František: *Švédové na Moravě za třicetileté války. Die Schweden in Mähren und der Dreißigjährige Krieg. Teil I: ČMorM* 73 (1988) 127–161. Teil II: ČMorM 75 (1990) 141–172.

Anhand bislang unausgewerteter Archivmaterialien und Chroniken zeichnet der Autor eine minutiöse Geschichte der schwedischen Okkupation Mährens in den Jahren 1642 bis zum Westfälischen Frieden. Sein Hauptaugenmerk gilt den konkreten Auswirkungen des Kriegsgeschehens auf jeden einzelnen betroffenen Ort: die Leiden der Bevölkerung und die materiellen, aber auch sozialen Zerstörungen, die den nachfolgenden wirtschaftlichen Niedergang verursacht hatten. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der detaillierten Darstellung der schwedischen Kriegsführung.

Mayer, Françoise: *Les agrariens tchèques de l'Empire à l'Indépendance*. *EEQ* 23 (1989) 339–354.

Der Aufsatz untersucht den Wandlungsprozeß der Agrarpartei im Laufe des Ersten Weltkrieges von einer traditionsgebundenen, ständisch geprägten Interessenvertretung mit allenfalls regionalem Horizont hin zu einem gewichtigen politischen Faktor demokratischer Ausrichtung. Herausgestellt wird vor allem, daß der Konservatismus der Partei seine Grundlage in der Wahrung wirtschaftlicher Interessen hatte; ähnlich interessenorientierte Motive, so die Autorin, führten zur politischen Aktivierung der Agrarier, die bereits 1917 auf die Forderung nach einer föderalistischen Vereinigung der böhmischen Länder mit der Slowakei umschwenkten. Die ökonomischen und sozialen Gesichtspunkte, mehrfach mit dem Begriff „Opportunismus“ charakterisiert, werden dem „intellektuellen“ Staatskonzept Masaryks ausdrücklich als Korrektiv entgegengestellt.

McDermott, Kevin: *The Split in the Czech Social Democratic Trade Unions and the Formation of the Red Unions, 1919–1922*. *ECE* 16/1–2 (1989) 39–52.

Diese Abhandlung faßt die wichtigsten Erkenntnisse umfangreicher Studien des Verfassers über die Spaltung tschechischer sozialdemokratischer Gewerkschaftsorga-

nisationen im Zusammenhang mit der Gründung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei zusammen. Die analysierten Entwicklungen können als ein erster Fall gesehen werden, in dem sich eine Teilgruppe der tschechischen Gesellschaft mit den radikalen sowjetischen Interpretationen marxistisch-leninistischer Ideologie und den daraus in der Sowjetunion entwickelten politischen Strategien auseinandersetzte. Daher kann die Studie als ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der tschechischen Kultur angesehen werden.

Mezník, Jaroslav: Dějiny národa českého na Moravě. Nárys vývoje národního vědomí na Moravě do poloviny 19. století [Die Geschichte der tschechischen Nation in Mähren. Abriß der Entwicklung des nationalen Bewußtseins in Mähren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts]. ČCH 88 (1990) 34–62.

Im 15. und 16. Jahrhundert entstand in Mähren ein primär ständisch fundiertes mährisches Landesbewußtsein, das sich gegen die historischen Traditionen Böhmens abgrenzte, im kulturellen Bereich (Sprache und Literatur im besonderen) allerdings an der Einheit mit Böhmen festhielt. Im 17. und 18. Jahrhundert betrachteten sich die Mährer überwiegend als eine eigenständige, wenn auch mit den Verhältnissen in Böhmen eng verknüpfte Nation. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog sich die Integration der Mährer in die tschechische Nation.

Miller, Daniel E.: Antonín Švehla: Master of Compromise. ECE 17/2 (1990) 174–194.

Hier wird eine Zusammenfassung umfangreicher Forschungsarbeiten vorgelegt, die der 1989 an der University of Pittsburgh eingereichten Dissertation des Autors zugrunde lagen. Im Mittelpunkt steht das Bemühen, Švehlas politische Wirkung im Kontext seiner Partei – der Agrarpartei – und des tschechoslowakischen politischen und Regierungssystems im Zeitraum 1918–1933 zu erläutern.

Myška, Milan: Průmyslová revoluce a proměny životního prostředí v Ostravské aglomeraci [Die industrielle Revolution und ihre Auswirkungen auf die Umwelt in der Ostrauer Agglomeration]. ČSM 38 (1989) 241–261.

Als der wohl beste Kenner der Geschichte und der Problematik insbesondere des Ostrauer Industriegebietes zeigt der Autor am konkreten Beispiel methodische Ansätze und Erkenntnisperspektiven der historischen Ökologie auf und unterstreicht die Notwendigkeit praktischer Konsequenzen aus ähnlichen Studien. Er beschreibt durch den Bergbau bedingte geomorphologische Veränderungen und die zunehmende Vergiftung des Wassers und der Luft, die bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch chemische Analysen dokumentiert wurde, sowie deren Auswirkungen auf die Vegetation. Diesen Befunden stellt er den Urbanisierungsprozeß zur Seite, der sich ungeregt ausschließlich nach ökonomischen Gesichtspunkten vollzog. Statistische Daten aus den Jahren 1900 und 1901, die Vergleiche mit zahlreichen Industriestädten in der Monarchie erlauben, zeigen, daß die Sterblichkeitsrate bei Erwachsenen, Kindern und Neugeborenen in Mährisch-Ostrau weit über dem Durchschnitt lag.

M y š k a, Milan: Sociální a teritoriální skladba členů a příznivců Matice opavské v době jejího založení [Die soziale und territoriale Struktur der Mitglieder und Förderer der Matice opavská in ihrer Gründungszeit]. ČSM 38 (1989) 45–56.

Aus Mitgliederlisten und Sitzungsprotokollen folgert der Autor entgegen der bisher üblichen Darstellung, daß sich der 1877 gegründete Verein nur auf eine geringe Zahl aktiver Mitglieder stützen konnte, von denen wiederum nur wenige ortsansässig waren. In zwei Tabellen (für 1877/78 und 1894/95) stellt er vergleichend dar, daß sich die Mitglieder vornehmlich aus den Berufsgruppen der Intelligenz rekrutierten, während sowohl Handwerker und Arbeiter u. ä. wie auch Geschäftsleute und Unternehmer der Matice nur ausnahmsweise beitraten. Eine weitere Übersicht weist aus, daß nur ca. 30 % (1878) bzw. ca. 40 % (1894/95) der Mitglieder aus Österreichisch-Schlesien stammten; den überwiegenden Teil stellten Vertreter der national engagierten Intelligenz aus Mähren und Böhmen. Somit ist die Auffassung von der Matice opavská als Organisation des „nationalen Erwachens“ nicht länger haltbar; vielmehr muß diese als Instrument einer „nationalen Missionierung“ verstanden werden.

N e k u d a, Vladimír: L'étude des villages désertés au moyen âge en Moravie (Tchécoslovaquie). ČMorM 74 (1989) 161–202.

Der Aufsatz ist der Bedeutung archäologischer Methoden für die Erforschung ethnologischer, sozialhistorischer und anthropologischer Fragen des Mittelalters anhand der Befunde in verlassenen Dörfern gewidmet und demonstriert deren größte Aussagekraft gegenüber der Auswertung schriftlicher Quellen (etwa Verschiebung von Datierungen um ca. ein Jahrhundert). Entgegen der bisher vorherrschenden Ansicht, daß Ansiedlungen hauptsächlich unter Kriegsbedrohung aufgegeben worden seien, findet er ebenso gewichtige Ursachen in den materiellen Lebensbedingungen. An ausgewählten Beispielen werden neue Erkenntnisse zur Entwicklung von Dorf-Formen sowie zur historischen Typologie von Wohnhäusern und Wirtschaftsbauten präsentiert und Möglichkeiten zu deren Interpretation hinsichtlich der Lebensweise, der Wirtschaftsorganisation u. s. w. aufgezeigt. Der Aufsatz wird von einer umfassenden Bibliographie begleitet.

N ě m e c, Petr: Český národ a nacistická teorie germanizace prostoru [Die tschechische Nation und die nationalsozialistische Theorie der Germanisierung des Raumes]. ČČH 88 (1990) 535–557.

In Abgrenzung von früheren tschechischen Forschungen betont der Autor, daß die während der nationalsozialistischen Okkupation Böhmens und Mährens gegen die Tschechen eingeleiteten Maßnahmen und Terrorakte nicht im Rahmen einer „Endlösungskonzeption“, sondern als Mittel einer spezifischen Germanisierungspolitik interpretiert werden müssen. Das im Verlauf des Krieges immer wichtiger werdende ökonomische Potential des Protektorats, aber auch das Fehlen geeigneter Räume, in die Teile der tschechischen Bevölkerung hätten umgesiedelt werden können, bedingten die im Grunde bis zum Kriegsende für Böhmen und Mähren typische Okkupationspolitik einer germanisierenden Pazifizierung, die phasenweise von aufwendigeren Terrorakten begleitet wurde.

Olivová, Věra: Československá demokracie 1918–1938 [Die tschechoslowakische Demokratie 1918–1938]. ČČH 88 (1990) 304–316.

Auf der Grundlage einer Klassifizierung des parteipolitischen Spektrums der Ersten Tschechoslowakischen Republik (differenziert wird dabei zwischen der „republikanischen“, der „nationalen“ und der „kommunistischen“ Strömung) untersucht die Autorin die Bedingungsfaktoren der demokratischen Stabilisierung der Ersten Republik und die Tendenzen ihrer politischen Destabilisierung.

Palát, Jiří: Aktivita dělníků vítkovických železáren při vzniku a působení dělnického vzdělávacího spolku v Moravské Ostravě (1887–1890) [Die Beteiligung der Arbeiter der Witkowitz Eisenwerke an der Gründung und den Aktivitäten des Arbeiterbildungsvereins in Mährisch-Ostau (1887–1890)]. ČSM 39 (1990) 230–256.

Die Politisierung der Arbeiterschaft mündete erst 1887 in die Gründung eines eigenen Arbeiterbildungsvereins unter dem Dach der Allgemeinen Arbeiterkranken- und Invalidenkasse. Vorträge wurden in deutscher und tschechischer Sprache gehalten, jeweils mit Übersetzung. Die Mitgliederzahl stieg bis 1890 auf 1114. Trotz des geringen prozentualen Anteils an der gesamten Ostrauer Arbeiterschaft hatte der Verein beträchtlichen Einfluß. Inwieweit die Initiative für die ausgedehnten Proteststreiks des Jahres 1890 von ihm ausgegangen ist, kann aufgrund der Quellenlage zwar nicht geklärt werden; eindeutig ist jedoch ein sprunghafter Anstieg der Mitgliederzahl im Gefolge der Streiks auszumachen. Noch im Jahre 1890 verfügte das Landesgubernium die Auflösung des Vereins. Aus diesem Anlaß wurden Inventarlisten der Vereinsräume zusammengestellt, die dem Aufsatz zusammen mit den Veranstaltungsprogrammen als Anhang beigelegt sind. Aufschlußreich sind insbesondere die Liste der Zeitungen und Zeitschriften sowie der Katalog der Bibliothek.

Pánek, Jaroslav: The expedition of the Czech noblemen to Italy within period 1551–1552. A contribution to history of international relations in the field of culture, politics and finances in the 16th century [sic]. Historica 30 (1990) 29–95.

Hier liegt eine Zusammenfassung wichtiger Erkenntnisse aus einer ausführlicheren, 1987 in Prag erschienenen Studie des Autors zur Reisetätigkeit böhmischer Adliger im Zeitalter der Renaissance vor. Zur selben Thematik ist auch eine weitere Abhandlung des Verfassers in ČČH 88 (1990) 661–682 erschienen, der in deutscher Übersetzung in BohZ 32/2 (1991) 338–367 zu finden ist.

Pavelčíková, Nina: Postoje obyvatel Hlučínska v letech politických zvratů 1930–1945 [Die Einstellungen der Einwohner des Hultschiner Ländchens in den Jahren der politischen Wende 1930–1945]. SSB 88 (1990) 280–295.

Die oppositionelle Einstellung der Bevölkerung des Hultschiner Ländchens zur Ersten Tschechoslowakischen Republik führte 1938 schließlich dazu, daß die nationalsozialistischen Okkupanten als Befreier begrüßt wurden. Unter dem Okkupationsregime hat sich die Hultschiner Bevölkerung jedoch nicht in auffälliger Weise für die Nationalsozialisten und ihre Organisationen engagiert; gegen Ende des Krieges machte sich sogar passiver Widerstand gegen die Besatzungsherrschaft breit.

Pfaff, Ivan: Stalins Strategie der Sowjetisierung Mitteleuropas 1935–1938. Das Beispiel Tschechoslowakei. VfZ 38 (1990) 543–587.

Die Vorgänge in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei werden hier als Beweis für die These dargestellt, daß „die sowjetische Führung auch nach dem Sommer 1935 bestrebt blieb, in den mitteleuropäischen Staaten die Sowjetmacht zu errichten“ (S. 548). Dabei werden auch amerikanische, britische und deutsche Archivmaterialien berücksichtigt und die internationale Meinungsbildung hinsichtlich der sowjetischen Rolle in den Entwicklungen von 1938 analysiert.

Plaček, Vilém: KSČ a výstavba a rozvoj průmyslu na Ostravsku v období druhé pětiletky 1956–1960 [Die KPTsch und der Ausbau und die Entwicklung der Industrie in der Ostrauer Region im Zeitraum des zweiten Fünfjahresplans]. ČSM 38 (1989) 97–115, 193–207.

Vor dem Hintergrund der Planvorgaben, die das Zentralkomitee der KPTsch 1956 aufgestellt hatte, werden im ersten Teil des Artikels der Ausbau der Schwerindustrie im Ostrauer Gebiet sowie die damit verbundenen Probleme beschrieben. Unter den letzteren werden Mängel des Planungssystems hervorgehoben. Obwohl die Statistiken, die sich auf das Produktionsvolumen beziehen, ein Übererfüllen des Plans ausweisen, ging die Produktivität hinsichtlich Sortimentsbreite, Qualität und Wirtschaftlichkeit zurück. Bereits für das Jahr 1959 konstatiert der Autor anhand verschiedener Parameter einen Rückstand der hiesigen Schwerindustrie gegenüber der ausländischen Konkurrenz um durchschnittlich 30 %. Im zweiten Abschnitt werden die Auswirkungen dieser Sachverhalte auf das Personalmanagement dargestellt.

Plaček, Vilém: Průmyslová výstavba Ostravska a rozvoj výroby v letech 1954–1955 [Industrielausbau und Produktionsentwicklung in der Ostrauer Region in den Jahren 1954–1955]. ČSM 38 (1989) 1–18.

In statistischen Übersichten wird jeweils im Vergleich der Planvorgaben mit deren Erfüllung die Entwicklung der verschiedenen Industriezweige dargestellt. Als problematisch erweist sich dabei die Entwicklung der Produktivität im Bergbau und im Hüttenwesen. Das Hauptaugenmerk des Autors gilt den Folgen der ungünstigen Arbeitsbedingungen (v. a. relative Unterbezahlung) für die personelle Ausstattung der Betriebe. Das Ostrauer Revier verzeichnete die höchste Ausfallquote durch Krankheit, Unfallfolgen und unentschuldigte Abwesenheit sowie einen dramatischen Anstieg der Abwanderung.

Rejchrtová, Noemi: Komenský a stavovské povstání [Komenský und der Ständeaufstand]. ČČH 88 (1990) 63–71.

Die Bewertung des Ständeaufstandes im Jahre 1618 gehört zu den sensiblen Punkten der Interpretationen der Geschichte der böhmischen Länder. Komenský – als Zeitzeuge dieses Aufstands – hatte sich zwar vor dem Aufstand gemeinsam mit Žerotín darum bemüht, den reformatorischen „Messianismus“ zu entideologisieren und

zu entpolitisieren, geriet jedoch nach dem Aufstand rasch auf radikal antihabsburgische Positionen, obwohl er sich dessen bewußt blieb, wie gefährlich und theologisch bedenklich die Politisierung der konfessionellen Frage war.

Robek, Antonín: Karel Havlíček Borovský a Georgi Sava Rakovski k etnické a národnostní problematice [Karel Havlíček Borovský und Georgi Sava Rakovski zur ethnischen und Nationalitätenproblematik]. ČL 77 (1990) 1–9.

Der Vergleich zwischen den Auffassungen Havlíček Borovskýs und des bulgarischen Publizisten Rakovski zur ethnisch-nationalen Problematik ihres Landes macht deutlich, daß sich trotz aller Unterschiede, die in Böhmen und Bulgarien im Hinblick auf die soziale Struktur, die Breitenwirkung und die Zielvorstellungen der nationalen Bewegung bestanden, gemeinsame Tendenzen nachweisen lassen; dazu gehören die Vereinheitlichung der Sprache, ethnische Integrationsbestrebungen, die Ausbildung eines historischen Bewußtseins und die Schaffung einer Nationalkirche mit dem Versuch, die Religion in den Dienst der nationalen Sache zu stellen.

Rödl, Bohumír/Mareš, Karel: Neznámé písemnosti Karla IV. a Václava IV. k severozápadním Čechám [Unbekannte Schriftstücke Karls IV. und Wenzels IV. über Nordwestböhmen]. MZČK 26 (1990) 189–209.

Im Bezirksarchiv Laun wurden im Bestand „Königliche Stadt Laun“ Abschriften von spätmittelalterlichen Herrscherurkunden entdeckt, die weder in den Kopialbüchern noch als Originale überliefert sind und alle finanziellen und wirtschaftlichen Bereiche der Stadt Laun betreffen. Die sechs neu aufgefundenen Texte und drei bislang nicht edierte Originale, alle aus den Jahren 1350 bis 1409, sind abgedruckt und kommentiert.

Rudin, Jiří: Příspěvek k historii mládežnického a dětského hnutí na Ostravsku v období první pětiletky 1949–1953 [Beitrag zur Geschichte der Jugend- und Kinderbewegung im Ostrauer Gebiet in der Zeit des ersten Fünfjahresplans 1949–1953]. SSB 87 (1989) 207–221.

Der Beitrag behandelt die Jugend- und Kinderbewegung im organisatorischen Rahmen der KPTsch, vor allem unter dem Gesichtspunkt des Aufbaus einer einheitlichen Jugendbewegung nach dem Februar 1948, der gewisse Schwierigkeiten angesichts der Rolle und des Selbstverständnisses der Junák-Organisation mit sich brachte, und untersucht außerdem, welchen Beitrag die Jugendorganisation zur Erfüllung des ersten Fünfjahresplans leistete.

Rychlík, Jan: K otázce postavenia českého obyvatelstva na Slovensku v rokoch 1938–1945 [Zur Frage der Lage der tschechischen Bevölkerung in der Slowakei 1938–1945]. HČ 37/3 (1989) 403–423.

Lebten während der letzten ungarischen Volkszählung zufolge rund 8000 Tschechen in der späteren Slowakei und waren es im Jahre 1921 über 70000, 1930 gar über

120 000, war ihre Zahl 1938/39 wieder auf rund 70 000 zurückgegangen. Der Verfasser untersucht in seiner informationsreichen Studie die Umstände, unter denen die tschechische Bevölkerung Ende der dreißiger Jahre die Slowakei verließ, den Rechtsstatus der im slowakischen Staat verbliebenen Tschechen sowie ihre faktischen Lebensbedingungen.

Rychlík, Jan: K postavení slovenského obyvatelstva v Čechách a na Moravě v letech 1938–1945 [Zur Lage der slowakischen Bevölkerung in Böhmen und Mähren in den Jahren 1938–1945]. ČCH 88 (1990) 683–704.

Nach der Gründung des Protektorats Böhmen und Mähren und des slowakischen Staats verblieben in den böhmischen Ländern etwa 30 000 Slowaken, die nunmehr zu Ausländern geworden waren. Anfängliche Ausweisungsaktionen durch die tschechische Regierung wurden aufgrund des zunehmenden Arbeitskräftemangels im Protektorat bald wieder eingestellt. Die slowakische Regierung versuchte über das slowakische Konsulat in Prag, Assimilierungstendenzen unter den Slowaken im Protektorat entgegenzuwirken.

Salzman, Zdeněk: Portrayal of Gender Relations in Contemporary Czech Mass Media. EEQ 23 (1989) 399–407.

Die Untersuchung umfaßt den Zeitraum zwischen 1948 und 1987. Mit Hilfe statistischer Daten wird aufgezeigt, daß die berufliche Qualifikation der Frauen und deren Beteiligung am Produktionsprozeß einen hohen Grad erreicht hat, in der Praxis jedoch nach wie vor die traditionelle Rollenverteilung und die daraus resultierende Diskriminierung der Frauen überdauert. Ergebnisse von Umfragen (1984) belegen, daß die Ursachen dafür in systembedingten ökonomischen und infrastrukturellen Mängeln gesehen wurden. Eine Durchsicht der meistgelesenen Frauenzeitschrift *Vlasta* zeigt jedoch, daß die klischeehaften Frauenthemen vorherrschen und feministische Vorstöße weder seitens der Redaktion unternommen noch seitens des Leserkreises gefordert werden.

Šefčík, Erich: Osobnosti opavských muzeí do druhé světové války (Biografický slovník) [Persönlichkeiten der Troppauer Museen bis zum Zweiten Weltkrieg (Biographisches Lexikon)]. ČSM 38 (1989) 164–187.

Die im Rahmen breitangelegter Archivforschungen zur Geschichte der Museen in Österreich- bzw. Mährisch-Schlesien entstandene Zusammenstellung umfaßt 42 Kurzbiographien, jeweils begleitet von umfangreichen bibliographischen und Quellenachweisen. Gedacht ist die Übersicht als Ergänzung zu dem 1972–38 in fünf Heften erschienenen Biografický slovník osobností širšího Ostravska (Biographisches Lexikon der Persönlichkeiten des weitgefaßten Ostrauer Gebietes) von Viktor Fícek. Es handelt sich um einen an Informationen reichen Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft in der Troppauer Region.

Skutil, Jan: Torzo listinného bohatství archivu krále Jiřího a knížat Münsterberškých ve Vratislavi [Die erhaltenen Teile des Urkundenbestands König Georgs und der Fürsten von Münsterberg in Breslau]. ČSM 39 (1990) 172–186.

Der Autor rekonstruiert die Geschichte des Familienarchivs der Herren von Kunstadt und Poděbrad sowie deren Nachfahren, der Fürsten von Münsterberg, gibt einen Überblick über den ursprünglichen Bestand, teilt mit, welche Teile der Bestände im 19. Jahrhundert von F. Palacký und J. Emler ediert wurden und fügt den Wortlaut zweier bisher unbekannter Urkunden in tschechischer Sprache aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts hinzu. Das Archiv, das König Georg von Poděbrad nach Lititz (Litice nad Orlicí) verlegt hatte, befand sich ab 1495 (Teile erst ab 1569) in Oels (Olešnica) und wurde auf Betreiben des preußischen Kronprinzen Friedrich nach Breslau verlegt. Der Bestand im Archivum Wojewódzkie (Wrocław) ist nach der Auslagerung während des Zweiten Weltkrieges stark dezimiert.

Sládek, Zdeněk: Hospodářské styky malodohodových států v letech 1920–1929 [Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Mitgliedstaaten der Kleinen Entente 1920–1929]. ČCH 88 (1990) 514–534.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Mitgliedstaaten der Kleinen Entente wurden durch die in ganz Ostmittel- und Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit virulenten protektionistischen Tendenzen stark eingeschränkt. Langfristig nahm die Intensität dieser Beziehungen zwar zu, doch nahm der Warenverkehr zwischen diesen Ländern nicht mehr zu als zwischen allen Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns. Eine Ausnahme bildete lediglich der Warenverkehr im Bereich der Rüstungsproduktion.

Solle, Zdeněk: Vojtěch Náprstek and His Era: Bohemia, the United States, and the Transmission of Cultures. ECE 17/1 (1990) 1–30.

Diese Abhandlung wird als eine Zusammenfassung einer umfangreichen Monographie über den bekannten tschechischen Ethnographen und Philanthropen Náprstek (1826–1894) vorgestellt. Sie stützt sich auf eingehende Archivforschung, und in ihrem Mittelpunkt stehen Náprsteks Erfahrungen aus seinen Reisen durch die USA, seine Vermittlung dieser Erfahrungen in den böhmischen Ländern und sein kultur- und sozialpolitisches Engagement in Prag.

Sommer, Karel: K politickému vývoji na Hlučínsku v první polovině 20. let [Zur politischen Entwicklung im Hultschiner Ländchen in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre]. SSb 87 (1989) 121–135.

Der Beitrag befaßt sich mit der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung des Hultschiner Ländchens im angegebenen Zeitraum und vor allem mit den nationalen Auseinandersetzungen, die mit der administrativen Eingliederung in die ČSR verbunden waren. Der Autor vertritt die These, daß die tschechoslowakische Regierung kein Konzept einer auf die spezifischen Bedürfnisse dieser Region zielenden „Entwicklungspolitik“ besaß, die aus dem Hultschiner Ländchen einen „organischen“ und „staatsbildenden“ Teil der Ersten Republik gemacht hätte.

Soukal, Jaroslav: K politice KSČ při překonávání krizových jevů v JZD (1953–1955) [Zur Politik der KPTsch bei der Überwindung der krisenhaften Erscheinungen in den JZD (1953–1955)]. SSb 87 (1989) 266–276.

Auf die Krise in den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der Tschechoslowakei zwischen 1953 und 1955, die vor allem in einem rückläufigen Beitrag der Landwirtschaft zum Nationaleinkommen der ČSR zum Ausdruck kam (gegenüber 1948 um 20 Prozentpunkte), reagierte die KPTsch einerseits mit einer Vergrößerung des Investitionsvolumens in der Landwirtschaft und einer Reihe weiterer ökonomisch-technischer Stützungsmaßnahmen, andererseits mit einer politisch-ideologischen Offensive, die aber unter den Bedingungen des „Personenkults“ und der ungenügenden Berücksichtigung der spezifischen wirtschaftlichen Bedingungen des Landes nur einen begrenzten Effekt haben konnte.

Spěváček, Jiří: Prag zwischen West- und Osteuropa im Zeitalter der Luxemburger. Historica 30 (1990) 5–27.

Hierbei handelt es sich um eine kurze Übersicht der historischen Entwicklung von Prag als „Kultur- und Gesellschaftszentrum höchsten Ranges“ im 14. Jahrhundert, wohin „damals hoffnungsvoll die Blicke aller fortschrittlichen Persönlichkeiten“ gerichtet waren, und dessen „stärkste Seite“ in seiner Beziehung zum Westen und Osten Europas „in der freiheitsliebenden Mission im Bereich des Denkens“ beruhte. Eine genauere Bestimmung der Begriffe West- und Osteuropa nimmt der Verfasser allerdings nicht vor.

Štrajerová, Olga: Formovanie priemyslových oblastí na Slovensku v rokoch 1945–1955 a charakteristika ich sociálno-ekonomického profilu [Die Herausbildung der Industriegebiete in der Slowakei in den Jahren 1945–1955 und eine Charakteristik ihrer sozial-ökonomischen Verhältnisse]. SSb 87 (1989) 81–101.

Der Beitrag befaßt sich mit den Auswirkungen der Kriegswirtschaft auf die gewerblich-industrielle Struktur der Slowakei, mit den wirtschaftspolitischen Strategien im Übergang zur Friedenswirtschaft, der Verteilung der Arbeitskräfte unter den Bedingungen einer eher indirekten Arbeitskräftelenkung im Zweijahresplan (1946–1948) und zeigt dann die Veränderungen in der Sozial- und Berufsstruktur vor allem in den Industriegebieten Bratislava, Kaschau, Neutra und im Silleiner Kreis.

Staněk, Tomáš: Německá národnostní skupina v Československu v letech 1947–1986. Stručný přehled problematiky [Die deutsche Nationalitätengruppe in der Tschechoslowakei in den Jahren 1947–1986. Kurzer Aufriß der Problematik]. SSb 88 (1990) 81–95.

Nach der Volkszählung von 1961 bekannten sich in der Tschechoslowakei 140 402 Personen zur deutschen Nationalität; bis 1980 sank die Zahl der Deutschen in der ČSSR auf 61 129. Der Beitrag untersucht vor allem, welche Möglichkeiten kultureller Betätigung den Deutschen in der Tschechoslowakei offenstanden, und befaßt sich in diesem Zusammenhang eingehend mit der Geschichte des im April 1969 gegründeten Kulturverbands der Bürger deutscher Nationalität der ČSSR.

St an ě k, Tomáš: *Německé obyvatelstvo v Československu po zakončení hlavní etapy bromadného transferu 1947–1949* [Die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei nach Abschluß der Hauptetappe des Massentransfers 1947–1949]. *SSb* 88 (1920) 269–279.

Gegen Ende des Jahres 1946 – nach Abschluß der Aussiedlungs- und Vertreibungsaktionen des größten Teils der Deutschen in der Tschechoslowakei – befanden sich noch rund 265 000 Deutsche auf dem Staatsgebiet der ČSR; darunter waren über 33 000 Facharbeiter und Spezialisten aus verschiedenen Industriezweigen, über 33 000 Personen aus national gemischten Ehen, knapp 1900 Personen jüdischer Abstammung, über 4 000 Personen, die aus humanitären Gründen (Alter, Krankheit) nicht ausgesiedelt worden waren, und schließlich knapp 25 000 Antifaschisten.

Steiner, Jan: *Komparativní výzkum vývoje ostravské a hornoslezské průmyslové oblasti v meziválečném období* [Komparative Forschungen zur Entwicklung des Ostrauer und des oberschlesischen Industriegebiets in der Zwischenkriegszeit]. *SSb* 88 (1990) 241–252.

Der Beitrag faßt die Ergebnisse der bisherigen Forschung zur Entwicklung der beiden Industriegebiete in der Zwischenkriegszeit zusammen und konzentriert sich dabei auf die diejenigen Fragenkomplexe, die die unterschiedlichen Entwicklungstrends deutlich hervortreten lassen: das technologische und arbeitsorganisatorische Niveau der Industrie, Entwicklung der Absatzmärkte für die industriellen Produkte beider Regionen, Kapitalbildung und Investitionspolitik.

Steiner, Jan: *Profesionální a sociální skladba obyvatelstva německé národnosti v českých zemích v roce 1930 – 1* [Die berufliche und soziale Zusammensetzung der Bevölkerung deutscher Nationalität in den böhmischen Ländern im Jahr 1930 – Teil 1]. *SSb* 87 (1989) 173–195.

Im Rahmen einer vergleichenden Untersuchung der Sozial- und Berufsstruktur der Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern aufgrund der Volkszählungsergebnisse von 1930 (besonders eingehend betrachtet werden Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistungsbereich) befaßt sich der Beitrag vor allem mit der Frage nach den Gründen der schwachen Vertretung der Deutschen im Staatsdienst wie in den öffentlichen Institutionen überhaupt.

Steiner, Jan: *Profesní a sociální skladba obyvatelstva německé národnosti v českých zemích v roce 1930 – 2* [Die berufliche und soziale Zusammensetzung der Bevölkerung deutscher Nationalität in den böhmischen Ländern im Jahr 1930 – Teil 2]. *SSb* 88 (1990) 96–113.

Auf der Grundlage der Volkszählungsergebnisse in der Tschechoslowakei im Jahr 1930 untersucht der Verfasser vor allem die Sozialstruktur der deutschen Arbeiterschaft und des deutschen industriellen Bürgertums jeweils im Vergleich zu den entsprechenden tschechischen sozialen Klassen. Grundlegendes Merkmal der deutschen Arbeiterschaft war die hohe Beschäftigung in der insgesamt weniger prosperierenden

Leichtindustrie und die starke Verflechtung mit der Landwirtschaft als Neben-erwerb („Halbproletarier“); die Domäne des deutschen industriellen Bürgertums lag in den insgesamt kapitalschwachen kleinen und mittleren Unternehmen.

Štěpán, Václav: *Účast žoldnéřů z českých zemí (zejména Slezska a severní Moravy) ve „Velké válce 1409–1411“ zachycená prameny z velmistrovského archivu řádu německých rytířů [Die Teilnahme von Söldnern aus den böhmischen Ländern (vor allem aus Schlesien und Nordmähren) am „Großen Krieg 1409–1411“, wie sie in Quellen aus dem Hochmeisterarchiv des Deutschen Ritterordens belegt ist]. ČSM 39 (1990) 1–15.*

Auf der Grundlage von – teilweise edierten – Dokumenten aus dem Hochmeisterarchiv des Deutschen Ordens, das sich heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu Berlin befindet, teilt der Autor Namen und Herkunft der Söldner mit, die im Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen in Diensten einer der beiden Seiten standen. Neben Informationen zur Organisation der Kriegsführung erlauben die Daten Rückschlüsse darauf, daß sich die Söldner keineswegs aus Überzeugung von der einen oder der anderen Kriegspartei anwerben ließen; auf beiden Seiten sind spätere Anhänger wie auch Gegner der hussitischen Bewegung nachweisbar.

Suková, Vlasta: *Společenské a hospodářské poměry na Píseckém panství v letech 1781–1848 [Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf der Herrschaft Pisek 1781–1848]. ČL 77 (1990) 156–160.*

Die Studie gibt einen knappen Aufriß der Sozialstruktur der Stadt Pisek und der zur Herrschaft Pisek gehörenden ländlichen Gebiete im fraglichen Zeitraum. Neben der sozialen Lage der städtischen Handwerker und Gewerbetreibenden, der dünnen Schicht der Honoratioren und der in sich stark differenzierten städtischen Armut wird in den ländlichen Regionen vor allem das Sozialgefüge eingekaufter und nichteingekaufter Dominikal- und Rustikalbauern, der Häusler, Gärtner und des Gesindes sowie der Wandel der bäuerlichen Sozialstruktur unter den Bedingungen der allmählich vordringenden marktwirtschaftlichen Beziehungen untersucht.

Suppan, Arnold: *Sozialstruktur und Gesellschaft im Donauraum zwischen den beiden Weltkriegen: Ein Vergleich zwischen der Tschechoslowakei, Ungarn, Österreich und Jugoslawien. EEQ 24 (1990) 247–273.*

Die systematische Untersuchung wird von einem Überblick über die möglichen Parameter sowie die Schwierigkeiten bei der Interpretation des verfügbaren Datenmaterials eingeleitet. In vier Abschnitten wird für jedes der vier Länder anhand statistischer Unterlagen ein Querschnitt durch die gesellschaftliche Hierarchie skizziert; herausgestellt wird dabei, daß in der Zwischenkriegszeit trotz der demokratischen Umwälzungen weiterhin die im 19. Jahrhundert gewachsenen Strukturen wirksam blieben (z. B. bürgerliche Oberschicht in der Tschechoslowakei, traditionell-ständische Prägung der Gesellschaft in Ungarn, in Jugoslawien Übergewicht der ländlichen

Bevölkerung, deren Besitzverhältnisse die soziale Hierarchie insgesamt bestimmten). Auch die Verteilung der politischen Einflußmöglichkeiten stand noch – bis zur Weltwirtschaftskrise – in der Tradition des 19. Jahrhunderts, war mithin unabhängig von der zahlenmäßigen Stärke der einzelnen Bevölkerungsgruppen.

Tejral, Jaroslav: K otázce pozdně římských sídlišť „Zlechovského typu“. Zur Frage der spätkaiserzeitlichen Siedlungen des „Zlechauer Typus“. ČMor M 74 (1989) 77–88.

Der Autor unternimmt eine zusammenfassende Auswertung der Veröffentlichungen zur archäologischen Forschung im Donauraum aus den letzten zwei Jahrzehnten. Resümierend stellt er heraus, daß es sich bei den slawischen Siedlungsfunden nördlich der Donau aus der späten Kaiserzeit und der Frühphase der Völkerwanderung nicht um isolierte Erscheinungen, sondern um eine Besiedlungsstruktur handelt, deren Tradition infolge der Völkerwanderungen unterbrochen wurde.

Urban, Jan: Dějiny biskupského dvora na Novém městě pražském do poloviny 17. století [Geschichte des bischöflichen Hofes in der Prager Neustadt bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts]. PSbH 23 (1990) 28–49.

Die Geschichte des sog. „Bischofshofes“ wird im Lichte neuen Quellenmaterials revidiert, vornehmlich im Hinblick auf die Rechtsverhältnisse. Ursprünglich eine Besitzung der Benediktiner von Břevnov und später der Kreuzherren mit dem roten Stern, blieb der Hof seit Gründung der Prager Neustadt bis 1784 eine – zunächst befestigte – Exklave mit eigenem Rechtsstatus. Bis Ende des 16. Jahrhunderts diente das landwirtschaftlich genutzte Gut zur Versorgung des Klosters und des dazugehörigen Spitals; in der Folgezeit wurde es in Bauparzellen aufgeteilt und verkauft bzw. verpachtet, wobei die neuentstandene Ansiedlung einen städtischen Mikroorganismus mit Selbstverwaltung darstellte. Diese Entwicklung brach 1653 ab, als der gesamte Häuserbestand niederbrannte und die Grundstücke an Außenstehende verkauft werden mußten.

Vařeka, Josef: Češi v Bulharsku [Die Tschechen in Bulgarien]. ČL 77 (1990) 81–87.

Die im späten 19. Jahrhundert nach Bulgarien eingewanderten Tschechen – vor allem qualifizierte Arbeiter, Techniker, Handwerker, Angehörige freier Berufe und Bauern – bildeten dort eine vergleichsweise geschlossene Gruppe, die ihre kulturelle Identität und ihr nationales Bewußtsein weitgehend zu bewahren vermochte. Ausschlaggebend waren dabei allerdings der Grad sozialer Organisation vor allem in Geselligkeits-, Sport- und Gesangsvereinen und die kulturelle Integration über tschechische Schulen.

Vošahlíková, Pavla: Czech Culture in the Struggle against Fascism in World War II. ECE 17/2 (1990) 131–154.

Die Verfasserin stellt die Leidensgeschichte der tschechischen Kultur („Czech culture also suffered“, S. 152) seit 1938 dar. Dabei geht sie weder auf den im Titel erwähnten Kampf ein noch auf jene Teile des tschechischen kulturellen Lebens, die sich den

Vorstellungen der nationalsozialistischen Kulturpolitik angeschlossen hatten. Kurz behandelt wird die „Zerstörung der demokratischen deutschen kulturellen Einrichtungen“, wobei die Autorin von der folgenden These ausgeht: „German culture in Czechoslovakia before 1938 had flourished, and an insurmountable gap did not exist between it and Czech culture.“

Waska, Karel: *Nový pramen k nevolnickému povstání roku 1680 [Eine neue Quelle zum Leibeigenenaufstand 1680]*. MZČK 26 (1990) 211–214.

Mittels Pfarrmatrikeln von Gemeinden im Umfeld des Berges, wo der Aufstand von Truppen niedergeschlagen worden war, konnte die überlieferte Zahl von 49 Toten quellenmäßig besser abgesichert werden als in anderen Publikationen.

Zorach, Jonathan: *The Nečas Mission during the Munich Crisis: Nečas' Own Account from the Hoover Institution Archives*. ECE 16/1–2 (1989) 53–70.

Hier liegt eine zusammenfassende Analyse der bisher nur mangelhaft behandelten Zusammenhänge mit der sog. Nečas-Mission vom September 1938 vor, durch die Präsident Beneš am Höhepunkt der „Münchener Krise“ der französischen Regierung seine Bereitschaft zu territorialen Konzessionen übermitteln ließ. Im Anhang werden zum ersten Mal private Aufzeichnungen von Jaromír Nečas aus dieser Zeit veröffentlicht und damit ein neues Licht auf jene bisher wenig bekannten Ereignisse geworfen, die eine Revision der populären München-Legende notwendig machen.

SUMMARIES

OCCUPATION AND CAREER DEVELOPMENT OF MIDDLE AND LOWER LEVEL SOCIAL DEMOCRATIC OFFICIALS

Thomas Weiser

In this article, the author examines a sample of lower-level Czechoslovak Social Democratic (ČSD) officials before 1939. He finds that the "better" occupations, particularly teaching, were overrepresented among them to a certain degree. The activities of the ČSD cadres were clearly concentrated in the industrial areas of Bohemia and Moravia or in the neighboring regions of market-based agriculture, thus resulting in the geographic division of the party. Moreover, the author investigates the influence of occupational types on the shape of political careers. The results indicate a distance between the central headquarters and the rest of the party. This explains why functionaries of the party's secondary and interest organizations (education and gymnastic clubs, cooperatives, regional health insurance groups, trade unions) were direct partners in the working basis of the party. The analysis also shows the customary contrast among strata within a working-class party: the clear distance between the qualified and unqualified workers and employees, and the contrast between the "elevated" and "worker" occupations.

THE LEGAL AND SOCIAL POSITION OF THE GERMANS IN CZECHOSLOVAKIA IN THE LATE 1940s AND EARLY 1950s

Jaroslav Kučera

At the end of the 1940s, for political and ideological reasons the communist leadership in Czechoslovakia had to face the necessity of integrating, legally as well as socially, those Germans who remained in Czechoslovakia after the majority had been expelled in 1946. This article examines the situation of various groups of the German population, such as anti-fascists, skilled workers, and partners in mixed marriages, and the specific aspects of the process of making their legal position comparable to that enjoyed by the Czech population. From the perspective of the socialist legislation and as far as individual rights are concerned, this process, which was conducted against the wishes of part of the German as well as the Czech population, was completed in 1953. It was not, however, accompanied by a guarantee of collective minority rights, and this defect, in conjunction with other factors, led to a gradual disintegration in the status of the ethnic Germans among the population of Czechoslovakia.

FIRST EFFORTS TOWARD A FUTURE INTEGRATION OF REFUGEES AND DISPLACED PERSONS IN SAXONY-ANHALT 1945-49

Torsten Mehlhase

The primary focus of the author is on the Sudeten Germans. After critically appraising the research activities in the former GDR that come within his field, he presents the results of his own research concerning the success, or otherwise, of the attempts at integrating the Sudeten Germans in Saxony-Anhalt.

Late in 1945, almost one-million refugees and displaced persons (DPs), one-third of them Sudeten Germans, were living in this area. The Sudeten Germans in Saxony-Anhalt made up 40 percent of the overall number of Sudeten Germans living in the Soviet Zone of Occupation. The author describes their living and housing conditions and the changes thereof, their situation on the labour market, and their early achievements with their own economic activities and firms. Whereas a certain part of the Sudeten Germans can be considered to have been wholly integrated at the end of the 1940s, many of them, above all those belonging to the older generation, fell within a category of refugees and DPs comprising about half of all recipients of social welfare benefits in Saxony-Anhalt.

"NICHES" FOR CZECH HISTORIOGRAPHY IN THE COMMUNIST ERA

There can be no doubt that among the things that the communist regime in Czechoslovakia tried to bring into line and to use to their own advantage for four decades was historiography. Here, however, the communists were not as successful as is often assumed. Frequently historians managed – in spite of all difficulties – to continue their research more or less independently and in keeping with their professional ethos, to occupy relatively stormproof "niches". The editors of *Bohemia* approached Czech historians who describe what latitude there was for the spirit of independent research in historiography, and discuss the results of these efforts.

THE IMAGE OF JOHANN E. PURKINJE IN CZECHOSLOVAK RESEARCH DURING THE 1980s

Zdenka Frýdková

During the 1980s, in connection with the two-hundredth anniversary of his birth, material concerning Johann Evangelist Purkinje (1787-1869) began appearing in Czech academic literature and the popular press. The author of this article analyzes this literature on the basis of its diversity and new points of view vis-à-vis the previously existing literature, which concentrated especially on Purkinje as a physiologist. The 1980s featured attempts to popularize the findings of research on Purkinje. This resulted not only in traditional monographs, commemorative articles, and academic symposia, but also radio plays, television dramas, and exhibitions. The article

first summarizes the conclusions of the earlier research on Purkinje; then the literature from the 1980s is chronologically organized in Purkinje's First and Second Prague Periods and the Breslau Period.

GERMAN-CZECHOSLOVAK ECONOMIC RELATIONS IN THE INTERWAR PERIOD

A Research Project of the *Institut für Zeitgeschichte* in Munich

Christoph Boyer

Since September 1991, the *Institut für Zeitgeschichte* has been working on a large-scale research project on the economic relations between Germany and Czechoslovakia in the interwar period. Because this is an example of concrete research being carried out cooperatively between German and Czechoslovak scholars (with the desire for cooperation having often been uttered by many people), *Bohemia* is publishing a progress report on the project and on the first experiences of the participants.

A STOCK EXCHANGE FOR MEMORIES: COPING WITH THE PAST THE ENGLISH WAY

Eva Schmidt-Hartmann

The subject of this article is a project (named Age Exchange) carried out in Blackheath/London that concerns with the best way in which the memories of the elderly should be treated. Apart from its value as oral history source material, knowledge of the past here is used as a means of enhancing intergenerational communication, of encouraging social and creative activities, and of treating the social handicaps experienced by certain strata of the population, especially among older people. Because of the need to come to terms with the past, and of the wide and potentially dangerous gulf between the generations, this article offers some worthwhile suggestions.

RÉSUMÉS

EXEMPLES DE TENDANCES ANTI-ROYAUTÉ DANS LA LITTÉRATURE HUSSITE

John Klassen

On trouve dans la littérature hussite des images contre la royauté destinées à miner la loyauté que le peuple éprouvait pour le roi Sigismund, l'héritier présumé du royaume de Bohême. Pour les hussites, un roi opposé à leur croyance n'était pas concevable. Néanmoins, n'étant pas certain que la référence à la religion suffise à convaincre le peuple, Laurence de Brezova, auteur de deux écrits satiriques parus en 1420, essaya de détruire l'auréole qui entourait un monarque du moyen-âge. Laurence tournait en ridicule les échecs militaires de Sigismund en les opposant à des modèles de chevalerie, de bravoure et d'honneur. Il ne reconnaissait au roi aucun trait de caractère sacré, le représentait comme un être démoniaque et laissait même douter de la légitimité de sa naissance et de là, ne lui concédait aucun droit de jouir des fastes des dynasties royales de Bohême. Il l'accusait de nuire à son peuple, au lieu de le nourrir. C'était un homme sans qualités princières; même plus, il était paré d'attributs absolument opposés à ceux de la royauté. Le fait d'avoir été couronné ne changeait rien à ces faits, car aucune quantité d'huile consacrée ne pouvait faire de Sigismund un roi digne de l'obéissance de son peuple. Les satires de Laurence s'adressaient aux masses illettrées dont l'obéissance au roi était assurée par des images de majesté qui étaient reconnues depuis longtemps. Les satires reflètent à quel point les rois connaissant le succès avaient été élevés à l'autorité royale grâce à des symboles. Toutefois, l'effet de ses satires dépassèrent ce qu'il avait prévu. Laurence, professeur à l'université, était l'allié de l'élite régnante des cités et de la noblesse qui voulait réformer l'Eglise tout en maintenant les institutions gouvernementales médiévales. Ses images contre la majesté du roi fournirent des arguments aux radicaux qui crurent pouvoir créer immédiatement un royaume millénaire, ainsi qu'à ceux qui désiraient créer un gouvernement républicain discipliné. Il est probable que le succès de Laurence fut plus grand que ce qu'il excomptait. Il laissa un héritage hostile à la monarchie et à la puissance de l'état en général.

BASES DE L'IDENTITÉ JUIVE EN BOHÊME À TRAVERS LA LITTÉRATURE: LEOPOLD KOMPERT ET FRITZ MAUTHNER

Bradley F. Abrams

L'auteur discute de la vie et de l'oeuvre de deux écrivains juifs de Bohême et les place dans le contexte de l'évolution conceptuelle de la société juive en Tchécoslovaquie.

Les milieux fermés des petites villes des années 30 du 19^{ème} siècle servent de fond à l'analyse des romans et récits de Kompert. Les caractères de ces ouvrages sont des personnages qui en tant que juifs évoluent dans un milieu chrétien potentiellement dangereux. Les romans de Mauthner furent écrits dans les années 70 du 19^{ème} siècle, après la révolution de 1848 et la tentative d'assimilation de nombreux juifs dans la société allemande de Bohême. Les personnages de son oeuvre sont en grande partie des Allemands qui évoluent dans un milieu tchèque de plus en plus menaçant. En comparant les problèmes et leurs solutions à travers les personnages littéraires de ces deux écrivains, B. F. Abrams nous fait part de ce qu'on peut apprendre sur l'évolution de l'identité juive.

PROFESSION ET MARCHE DE LA CARRIÈRE DES CADRES DU MOYEN ET BAS CORPS DE FONCTIONNAIRES SOCIAL-DÉMOCRATE

Thomas Weiser

Cette étude examine un modèle du bas corps de fonctionnaires social-démocrate de la Tchécoslovaquie des années avant 1939 (ČSD). D'abord un nombre très fort de "métiers privilégiés" tel que celui d'instituteur y est constaté. Les cadres du ČSD exerçaient nettement une bonne partie de leurs activités dans les régions industrialisées de la Bohême et de la Moravie, c'est à dire dans des exploitations agricoles de régions attenantes à celles-ci, et leur rayon d'activité correspondait ainsi à la répartition géographique de la base du parti. D'autre part, l'influence possible du métier sur la carrière politique est étudiée. Les résultats signalent une distance entre la direction et le reste du parti et montrent que les fonctionnaires d'organisations secondaires du parti (sociétés pour la culture, pour le sport, coopératives, caisses de maladie communales, syndicats) étaient les partenaires directs de la base ouvrière du parti. Cette analyse met également en évidence les contrastes habituels entre les différentes couches d'un parti ouvrier: l'écart entre les ouvriers ou employés qualifiés et ceux qui ne le sont pas, ainsi que le contraste entre les métiers élevés et les simples ouvriers.

LA POSITION JURIDIQUE ET SOCIALE DES ALLEMANDS EN TCHÉCOSLOVAQUIE À LA FIN DES ANNÉES 40 ET AU DÉBUT DES ANNÉES 50

Jaroslav Kučera

À la fin des années 40, avant la prise de pouvoir communiste, naquit la nécessité politique et idéologiquement motivée d'intégrer juridiquement et socialement dans la société le reste de la population allemande qui était demeurée en Tchécoslovaquie après la fin des expulsions de 1946. Cet essai analyse la position des différents groupes de population allemande (antifascistes, ouvriers qualifiés, personnes appartenant à des mariages mixtes, etc.) et les aspects spécifiques de l'assimilation de leurs droits à ceux de la population tchèque. Le processus d'intégration qui se déroula non sans certaines réticences de la part, tant de la population tchécoslovaque que de l'allemande, s'est